universität wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

„Meine liebe Wilma!“
Die Feldpostbriefe des Oberfeldwebels Otto Rieger
aus dem Zweiten Weltkrieg

verfasst von / submitted by
Mag.ª phil. Helga-Lucinda Schmatz-Rieger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien /Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 792 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt / field of study as it appears on the student record sheet:	Geschichte
Betreut von / Supervisor:	ao. Prof.in Mag.ª Dr.in Johanna Gehmacher

„Meine liebe Wilma!“
Die Feldpostbriefe des Oberfeldwebels Otto Rieger aus dem Zweiten Weltkrieg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 6

1. Einleitung 9
   - 1.1 Gegenwärtiger Forschungsstand 11
   - 1.2 Forschungsfragen 17
   - 1.3 Aufbau der Arbeit 18
   - 1.4 Methode 19

2. Vorliegender Quellenkorpus 20
   - 2.1 Quellenbasis, Quellenwert und Quellenkritik 21
   - 2.2 Persönliche Dokumente 23
   - 2.3 Die Fotoalben 24
   - 2.4 Ungedruckte Quellen 30
   - 2.5 Primärliteraturen 31

3. Über das Briefeschreiben 34
   - 3.1 Feldpostbriefe als biographische Quelle 35
   - 3.2 Otto Riegers Schreibpraktiken im Kontext der Feldpost 38

TEIL I

4. Biographischer und soziokultureller Hintergrund der Schreibenden 44
   - 4.1 Otto Riegers Jugendjahre 1917-1936 in Ulm/Donau 45
     - 4.1.1 Die Zeit beim Reichsarbeitsdienst (RAD) 1936 46
     - 4.1.2 Rekrutenzeit in Schweinfurt 1936-1938 53
     - 4.1.3 Soldat der Wehrmacht bis zum Anschluss Österreichs 1938 58
   - 4.2 Wilma Fally: Kindheit und Jugendjahre in Waidhofen/Ybbs 1907-1925 59

4.2.1 Ausbildung in Deutschland 1925-1929 60
4.2.2 Ideologische Einflüsse 62
4.2.3 Mitglied im „Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit“ (Horpeniten) 63
4.2.4 Diplomkrankenschwester in Wien 1929-1938 65

5. Otto Riegers Erfahrungs- und Handlungsräume 69
5.1 Die Friedenszeit in Wien und Gumpoldskirchen 69
5.1.1 Der „Anschluss des Sudetenlands“ an das Deutsche Reich 71
5.1.2 Die Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik 73
5.1.3 Der Sommer vor Kriegsausbruch 73
5.1.4 Das Ende der Friedenszeit 74
5.2 Der Beginn des Zweiten Weltkriegs 76
5.2.1 Wo Opfer sind, gibt es auch Täter 79
5.3 Abschiede von Wien 82
5.3.1 Das Ende und der Anfang einer Beziehung 84
5.4 Der „drôle de guerre“ 89
5.5 Der Westfeldzug 91
5.5.1 Der Marsch durch die Ardennen 92
5.5.2 Der Maasübergang 96
5.5.3 Auf dem Weg zum Kanal (Der „Sichelschnittplan“) 97
5.5.4 Der „Fall Rot“ 104
5.6 Rückkehr nach Wien 110
5.7 Mit der Lehrtruppe bis 1941 in Rumänien 113
5.7.1 Der Alltag der deutschen Lehrtruppen 118
5.7.2 Die Tätigkeit der deutschen Lehrtruppen 131
5.7.3 Der zweite Kriegswinter an der Front und in der Heimat 137
5.7.4 Der Balkanfeldzug ohne Teilnahme der Lehrtruppe 142
5.7.5 Die Vorbereitungen auf das Unternehmen „Barbarossa“ 144
5.8 Der Überfall auf die Sowjetunion 1941 150
5.8.1 Probleme in der Heimat 165
5.8.2 Die sowjetische Winteroffensive 1941/42 177
5.8.3 Erfahrungen mit den Ersatz-Truppenteilen der Division 178
5.8.4 In der „Winterstellung“ 182
5.8.5 Die „Frühjahrsoffensive“ 1942 190
5.8.6 Zwischen Mariupol und Taganrog 194
5.8.7 Auseinandersetzungen zwischen Heimat und Front 199
5.8.8 Über Rostow zum Kaukasus – Unternehmen „Blau“ 203

5.8.9 Heirat in Wien und Hochzeitsreise in die Steiermark..... 208
5.8.10 Rückkehr an die Front..... 211
5.8.11 Vorwärts zur Umkehr..... 215
5.9 Im Lazarett in Jeisk..... 222
5.10 Von Glogau nach Wien..... 227
5.11 „Hier in der Heimat scheint die Sonne viel lieblicher“..... 230
5.12 Als Ausbilder in Wien 1944..... 233
5.13 Kriegsende und -gefangenschaft 1945..... 237

TEIL II

6. Kriegserfahrung und Kriegsalltag..... 239
6.1 Wahrnehmung und Deutung des allgemeinen Kriegsgeschehens..... 240
6.2 Wie werden die Kriegsgegner gesehen? 241
6.3 Verhalten der eigenen Truppe und der Verbündeten
im Kriegsverlauf..... 247
6.4 Der Alltag an der Front – Das „richtige“ Soldatenleben..... 251
6.4.1 Der „Dienstalltag“..... 251
6.4.2 Die Kameradschaft..... 253
6.4.3 Die Verpflegung..... 258
6.4.4 Landschaft – Wetter – Unterkunft – Hygiene – Krankheit..... 263
6.4.5 Kämpfen – Töten – Sterben..... 270
6.4.6 Die Freizeit..... 275
6.4.7 Das Wording – Der Krieg änderte das Vokabular..... 277

7. Der Alltag an der „Heimat-Front..... 280
7.1 Die „Volksgemeinschaft“..... 280
7.2 Die gute „Volksgenossin“..... 281
7.3 Unterhaltung für die „VolksgenossInnen“..... 285
7.4 Die besseren „Volksgenossinnen“..... 287

8. Das Schreiben..... 291
8.1 Die Bedeutung der Feldpostbriefe für die Schreibenden..... 291
8.2 Päckchen, Wünsche und Geschenke..... 295

9. Die Beziehungen..... 297
9.1 Eine Dreierbeziehung..... 297
9.2 Neue Liebe..... 299
9.3 Gemeinsame Zukunft und Lebensanschauung..... 304

10. Quantitative Darstellung der Briefthemen..... 311
10.1 Themenhäufigkeit in den Feldpostbriefen..... 312
10.2 Unterkategorien zu Beziehungen..... 314
10.3 Unterkategorien zu Krieg allgemein..... 317
10.4 Unterkategorien zu Alltag an der Front..... 319
10.5 Unterkategorien zu Befindlichkeiten..... 322
10.6 Unterkategorien zu Ideologie..... 324

11. Zusammenfassung..... 326

12. Schluss..... 336

13. Quellen- und Literaturverzeichnis..... 339
13.1 Abkürzungsverzeichnis..... 339
13.2 Diagrammverzeichnis..... 341
13.3 Abbildungsverzeichnis..... 341
13.4 Kartenverzeichnis..... 342
13.5 Archivalien und ungedruckte Quellen..... 342
13.6 Otto Riegers Kalendernotizen aus dem Krieg in Frankreich..... 345
13.7 Gedruckte Quellen..... 350
13.8 Literatur..... 351

Danksagungen..... 369
Abstracts..... 370

Vorwort

Im Nachlass meines Vaters Otto Rieger, der 1938 mit der deutschen Wehrmacht beim „Anschluss“ Österreichs als Panzerkommandant einmarschierte, fand ich Feldpostbriefe, die er in den Jahren 1939 bis 1944 aus unterschiedlichen Kriegsfronten an meine Mutter Wilma Fally nach Wien schrieb, die er hier gemeinsam mit ihrer Schwester Gisela kennengelernt hatte. Nach seiner Teilnahme an der Annexion des Sudetenlands, der Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik und am Krieg gegen Polen stammen die Feldpostbriefe aus Frankreich, aus seiner Lehr- und Ausbildungstätigkeit in Rumänien, die meisten jedoch aus dem Krieg in der Sowjetunion. Diese Briefe über seine Kriegserfahrungen stellen als biographisches Zeugnis eine historische Quelle zum Zweiten Weltkrieg dar.

Nach anfänglichen Beziehungsturbulenzen zwischen den drei Beteiligten wurde die ältere der beiden Schwestern, Wilma Fally, während der Kriegsjahre seine Briefpartnerin, und die anfängliche Freundschaft entwickelte sich zu einer Liebesbeziehung, die 1942 zu ihrer Eheschließung führte. Über die Jugend meiner Eltern und ihre Kriegsjahre weiß ich nur, was in familiären Gesprächen erwähnt wurde und aus ihren persönlichen Dokumenten zu erfahren ist. Das Verständnis dieser Erzählungen und Anekdoten, die in meinem Gedächtnis Jahrzehnte überdauert haben, unterliegt meiner persönlichen Entwicklung und damit veränderten Einschätzung historischer Ereignisse. Als Kind klangen die wenigen Erzählungen meines Vaters über seine Kriegserlebnisse wie spannende Abenteuer, weil ich mir Schrecken, Grausamkeiten und Zerstörungen des Kriegs noch nicht vorstellen konnte, auch über den Holocaust wusste ich nichts.

Bedauerlicherweise haben sich auch während meiner Schulzeit 1954 bis 1962 die Lehrinhalte im Geschichtsunterricht auf Jahreszahlen, Schlachten, Fakten beschränkt, falls wir überhaupt im Lehrstoff bis zum Zweiten Weltkrieg gekommen sind. Offensichtlich scheuten sich damals LehrerInnen noch, diese Zeitperiode zu unterrichten, weil sie selbst in diese verstrickt waren, und auch in der Nachkriegsgesellschaft kein Bedürfnis nach Aufarbeitung des Nationalsozialismus herrschte. Die wenigsten Kinder wussten damals etwas über die Vergangenheit ihrer Eltern und die sprachen nicht darüber, weil viele selbst ehemalige NationalsozialistInnen waren.

Als Kriegsgeneration waren meine Eltern mit dem Überleben, später mit dem materiellen Wiederaufbau und dem Einrichten in einem bürgerlichen Leben und nicht mit der Aufarbeitung ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit beschäftigt, weil für sie und für viele ÖsterreicherInnen der Krieg „verloren“ gegangen und ihnen ihr damaliges Wertesystem abhandengekommen war. Darauf ansprechen wollte man sie nicht, was für meine Generation

nicht untypisch war, da solche Gespräche oft zu Auseinandersetzungen geführt haben und so vermieden wurden. Und die Kriegsgeneration wollte nicht mehr darüber sprechen, es sollte damit endlich Schluss sein, immer wieder von der „Nazizeit“ zu reden und nach den Verbrechen zu fragen, von denen sie angeblich nichts wussten. Der konsensuale O-Ton war: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat, kann sich das gar nicht vorstellen, kann uns gar nicht verstehen“.[1]

Erst nach dem Tod meiner Mutter habe ich einmal mit meinem Vater über seine Kriegserlebnisse gesprochen, doch war auch dieses Gespräch wenig ergiebig. Weil eigene Lebensinteressen meiner Generation überwogen, war es auch ein Zeichen von Gleichgültigkeit gegenüber den Kriegserfahrungen der eigenen Eltern, was fairerweise zugegeben werden muss. Wer weiß, vielleicht hätten sie gerne darüber gesprochen, für manche wäre es möglicherweise entlastend gewesen.

Ob mein Vater seine Feldpostbriefe später wieder einmal gelesen hat, ist mir nicht bekannt. Meine Mutter starb 1985, die an sie gerichteten Briefe hat sie in einer Schachtel aufbewahrt und sie chronologisch von 1939 bis 1944 geordnet und gebündelt. Eigentlich handelt es sich daher um ihren Nachlass, doch ist interessant, warum mein Vater gerade diese Briefe weiterhin aufbewahrt hat – denn viele solcher Korrespondenzen wurden vernichtet. Nach seinem Tod 1995 ist die Korrespondenz in meinen Besitz gekommen. Es wird wohl so sein, dass er sie nicht einfach wegwerfen konnte, steckte in ihnen doch vielleicht der prägendste Teil seiner Lebensgeschichte und durch den Tod seiner Frau auch die Erinnerung an die Zeit ihrer jungen Liebe. Bedauerlicherweise gibt es aus dieser jahrelangen Korrespondenz keinen einzigen Brief meiner Mutter, da mein Vater sich an der Front immer nur den zuletzt erhaltenen aufgehoben und die anderen vernichtet hat, sodass sich Schlüsse auf ihre nur aus seinen Antwortbriefen ziehen lassen.

Als Tochter der beiden Schreibenden war es nicht immer einfach, sich dem sehr persönlichen Inhalt der Feldpostbriefe zu entziehen, das kann aber auch wertvoll sein, wenn ich die damalige Lebens- und Gefühlswelt der Briefschreibenden verstehen und deuten will. Mitunter ein berührendes Unterfangen sowie auch ein bestürzendes, wenn sich Bilder über die Schrecken des Kriegsgeschehens und -alltags einstellen und sich nationalsozialistisches Gedankengut zeigt. Da ich mich zu meinem Vater in seinen Briefen in einem beziehungslosen Abstand befinde, hoffe ich, so die nötige Distanz einnehmen zu können. Um trotzdem eine einfühlsame,

[1] In diesem Satz drückt sich „ – wenn auch überspitzt – die Schwierigkeit aus, die Realität von damals vorstellbar zu machen, gleichzeitig aber auch die Aufforderung an die Historiker[innen], es dennoch so gut wie möglich zu versuchen“, in: Margarete Dörr, »Wer die Zeit nicht miterlebt hat...« Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 3, Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg, Frankfurt am Main–New York 1998, 244–245, 469.

aber auch eine kritische Haltung zu dieser Geschichtsquelle zu wahren, werde ich über meine Eltern daher als Otto Rieger und Wilma Fally, nicht aber als Vater und Mutter, schreiben.

1. Einleitung

Von den 40 Milliarden Feldpostsendungen, die im Zweiten Weltkrieg befördert wurden, sind von den existierenden Beständen viele noch nicht erfasst worden, und es besteht die Gefahr, dass die im Privatbesitz der Kinder oder Enkel der Kriegsgeneration befindlichen Briefe dem Vergessen, dem Entsorgen und damit dem Verschwinden zum Opfer fallen. Angesichts des Ablebens der Kriegsgeneration sollte es Aufgabe der folgenden Generationen sein, sich deren historischer Aufarbeitung zu widmen. Da sich mir mit den vorliegenden Feldpostbriefen von Otto Rieger aus dem Zweiten Weltkrieg ein solches Quellenmaterial bietet, soll das Ziel dieser Dissertation sein, sich dieser Arbeit zu widmen.

Meine persönliche Motivation, die vorliegende Arbeit zu verfassen, besteht einerseits in der Nähe als Tochter des Briefschreibers, andererseits als Vertreterin der Generation, die die Nachkriegszeit noch erlebt hatte und die mit der Kriegsgeneration zusammenlebte. Die Zeit vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute konnte ich in Österreich ein Leben in Frieden führen, musste keine Not an Lebenswichtigem leiden, konnte freie Meinungsäußerung und ebensolchen Zugang zu Bildung und Kultur haben und angstfrei in einem Wohlfahrts- und Sozialstaat leben. Gerade deswegen ist es wichtig, wo nationale und autoritäre Bewegungen mit ähnlichen Parolen, mit denen schon der Nationalsozialismus die Menschen in den Bann zog und nach dem Kriegsende eine schuldbeladene Generation in Trümmern zurückließ, sich dieser Zeit zu erinnern und dies am besten durch die Aufarbeitung dieses einmaligen Briefmaterials.

Durch meine historisch-wissenschaftliche Bearbeitung der vorliegenden Feldpostbriefe soll sie sich von veröffentlichten Korrespondenzen der Soldaten aus dem Krieg, die häufig in Sammlungen seit den 1990er-Jahren publiziert wurden, unterscheiden. Denn die meisten dieser Veröffentlichungen erheben keinen Anspruch auf eine historisch-kritische Betrachtung, sie sind vielmehr Teil einer Erinnerungskultur an Gefallene und Kriegsteilnehmer. HistorikerInnen mit Militärgeschichts-, Biographie- und Genderforschung haben sich dieses Forschungsgebiets aus beiden Weltkriegen bereits angenommen. Entgegen der bisher üblichen „Kriegsgeschichtsschreibung“, die sich in den 1950er-Jahren zur „Militärgeschichte“[2] gewandelt hatte, begann Mitte der 1990er-Jahre die „Alltagsgeschichte“[3] verstärkt beforscht zu werden, wobei im Kontext militärische mit persönlicher Geschichte von Frontsoldaten und deren Angehörigen in der Heimat untersucht wurde. Es ergaben sich dabei, je nach Fragestellung an das Material, divergierende, aber auch sehr ähnliche Ergebnisse.

[2] Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Was ist Militärgeschichte? Krieg in der Geschichte (KRiG), Bd. 6, Paderborn–München–Wien–Zürich 2000, 9–46, hier 13.
[3] Ebd., 14–15.

Beschreibungen nur über den Alltag der Soldaten an den Fronten lieferten nicht wirklich viel Neues. Und auch die militärhistorische Seite des Zweiten Weltkriegs ist hinlänglich erforscht. Warum und wie sich jedoch die anhaltend politisch-ideologische Beeinflussung auf die Briefschreiber auswirkte, kann mithilfe ihres sozialen und biographischen Hintergrunds erforscht werden. Das fehlt in vielen Arbeiten, weil diese Quellen für die persönliche Lebensgeschichte nicht vorhanden oder zugänglich sind. Daher zeigt gerade die biographische Einzelfallanalyse, wenn Material dafür verfügbar ist, dass die Kriegserfahrungen eines Soldaten, so wie sein Fingerabdruck, einmalig sind.

Für die wissenschaftliche Relevanz dieses Projekts spricht, dass bei veröffentlichten Feldpostbriefen selten ein homogener Quellenbestand, der alle Kriegsjahre umfasst, vorliegt.[4] Wenn es solche Veröffentlichungen gibt, handelt sich häufig um Editionen von Fragmenten der Briefe oder solche, wo einzelne aussortiert wurden.[5] Weitere Veröffentlichungen von Feldpostbriefen sind Sammlungen einzelner Kriegsteilnehmer aus ungleichen sozialen Milieus, verschiedenen Religionsbekenntnissen und Dienstgraden, unterschiedlicher Altersstruktur, Berufe und Einsatzgebiete sowie der Dauer im Kriegseinsatz, die quantifiziert und analysiert wurden. Beim Überblick vorhandener Feldposteditionen zeigt sich somit eine Forschungslücke dort, wo ein einzelner Quellenkorpus vorliegt, der sich über einen längerfristigen Zeitabschnitt erstreckt und mit biographischen Daten die Lebens(re)konstruktion ermöglicht.

Bei den mir vorliegenden Feldpostbriefen des Oberfeldwebels Otto Rieger besteht das Datenmaterial aus Briefserien von unterschiedlichen Kriegsschauplätzen und umfangreichem biographischen Material. Dass das vorliegende Quellenmaterial, für Otto Riegers Kriegserfahrungen authentisch ist, aber die Kriegswirklichkeit nicht abbilden kann, soll jedoch die Bedeutung seiner Einmaligkeit nicht schmälern und als Einzelfallstudie einen Erkenntniszuwachs bringen. Dazu wird sein Verhältnis als Mitglied und Teil der kämpfenden „Volksgemeinschaft“ im NS-Staat beleuchtet werden, seine ideologischen Begründungen dafür und welche Erwartungen er als sinngebend für seinen Einsatz im Krieg beschreibt.

---

[4] Rosmarie Beier (Hg.), Geschichte, Erinnerung und Neue Medien, in: Geschichtskultur in der Zweiten Moderne, Frankfurt–New York 2000, 299–305.

[5] Diesem Problem will Katrin Kilian mit ihrem Projekt auf doppelte Weise begegnen. Zum einen durch eine breit angelegte Sammlung, zum anderen durch eine systematisierte Datenbank, die alle bekannten Sammlungen erfasst. Katrin Kilian, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung der Quelle aus dem Zweiten Weltkrieg, phil. Diss., Berlin 2001.

1.1 Gegenwärtiger Forschungsstand

Wilhelm Deist, Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg, schrieb 1991 zur Feldpostforschung: „Auf ein Defizit der Forschung sei an dieser Stelle nachdrücklich hingewiesen. Wie der Soldat an der Front in der Masse und unter der Führung des Regimes diesen Krieg erfuhr und welche Wirkungen davon ausgingen, bleibt eine Fragestellung, mit der sich die Forschung erst punktuell auseinandergesetzt hat.“[6]

Zwar hatte schon Philipp Witkop nach dem Ersten Weltkrieg ausgewählte „Kriegsbriefe gefallener Studenten“[7] herausgegeben, worin sie ihre leidvollen Erfahrungen in den blutigen Kämpfen an der Front nicht verschwiegen und denen sie einen höheren Sinn, sich für ihr Vaterland zu bewähren und zu opfern, zuschrieben. Diese Briefsammlung wurde in der Weimarer Republik von nationalgesinnten Kreisen ebenso propagandistisch eingesetzt wie später im Dritten Reich.[8]

Auf die Veröffentlichung „Feldpostbriefe aus dem Osten. Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion“ von Wolfgang Diewerge im Jahr 1942 herausgegeben,[9] soll hingewiesen werden, die den die Heimat bedrohenden Bolschewismus zum Inhalt hatte, wobei die Authentizität der Briefe jedoch fraglich ist, hatte doch Propagandaminister Joseph Goebbels zu dieser Briefsammlung das „Leitwort“ geschrieben.

Walter und Dr. Hans W. Bähr wollten nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1952 mit ihrer Sammlung „Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945“, „sichtbar [...] machen, wie unsere gefallene Jugend den Wirklichkeiten des Krieges begegnet ist“[10].

Schon im Ersten Weltkrieg wollte die Oberzensurstelle „eine Militärgeschichte von unten nicht dulden“, als es darum ging, dass Erlebnisse von der Front aus Tagebuchaufzeichnungen und Feldpostbriefen einfacher Soldaten in Zeitschriften aufgenommen wurden, weil diese „gar nicht imstande gewesen sein können, die Zusammenhänge überall richtig zu erfassen [...]“ was „in weiten Volkskreisen zu ganz einseitiger Beurteilung der Ereignisse führe“.[11] Und nicht nur nach dem Ende des Ersten Weltkriegs,[12] sondern auch nach dem Zweiten wurde in Publikationen das

---

[6] Wilhelm Deist, Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, in: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 34, München 1991, 369.
[7] Philipp Witkop (Hg.), Kriegsbriefe gefallener Studenten, München 1933.
[8] Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz (Hg.), Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, 9.
[9] Wolfgang Diewerge (Hg.), Feldpostbriefe aus dem Osten. Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion, Berlin 1942.
[10] Walter Bähr und Dr. Hans W. Bähr (Hg.), Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945, Tübingen 1952, 466.
[11] Ulrich Baron/Hans-Harald Müller, Die „Perspektive des kleinen Mannes“ in der Kriegsliteratur der Nachkriegszeiten, in: Wolfram Wette (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, 344–360, hier 345.
[12] Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues, Hollfeld, 1998.

Kriegsgeschehen meist aus der Sicht von Generalen und Generalstabsoffizieren der interessierten Öffentlichkeit präsentiert oder erfundene Kriegsromane veröffentlicht, die keinen Wahrheitsanspruch und historisch überprüfbare Ereignisse schilderten.[13]

Erst Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz begannen Feldpostbriefe als Dokumente der Zeitgeschichte und historische Quelle zu sammeln, um damit eine andere Perspektive, nämlich die des einfachen Soldaten auf das Kriegsgeschehen zu ermöglichen. Dabei wählten sie aus einem Konvolut von 50.000 Feldpostbriefen der Privatsammlung Sterz 355 Briefe unterschiedlicher Briefschreiber aus. Unter dem Titel „Das andere Gesicht des Krieges"[14] veröffentlichten sie diese Feldpostbriefe, die für sich selbst sprechen müssen, da ihr Inhalt keiner Analyse unterzogen wurde. Wie verdienstvoll dieses Unternehmen trotzdem war, zeigt die Tatsache, dass später erschienene wissenschaftliche Untersuchungen, Bücher, Dissertationen und andere Veröffentlichungen zur Feldpost im Zweiten Weltkrieg häufig aus dieser Auswahl zitieren.

Eine inhaltliche Analyse von Feldpostbriefen wurde trotz vieler Publikationen, Studien und editierten Sammlungen erst durch die Arbeiten von Martin Humburg und Klaus Latzel[15] begonnen. Sowohl Humburgs als auch Latzels Arbeiten haben für die hier vorliegende Dissertation Beispielcharakter dort, wo es um die Einführung eines Kategoriensystems zur Analyse der Briefinhalte geht.

Dabei untersuchte Martin Humburg[16] 739 Feldpostbriefe von 25 Wehrmachtssoldaten der Jahrgänge 1901 bis 1923, die sie zwischen Juni 1941 und Spätsommer 1944 während des Kriegs gegen die Sowjetunion schrieben. Er wollte durch „Datenreduktion und Zusammenfassung von Textbestandteilen unter Kategorien, Bedeutungen und Bedeutungskontexte aufdeckbar machen" und „die Angemessenheit und Gültigkeit von Aussagen ansatzweise bestätigen oder widerlegen".[17] Auswahlkriterium dabei war allerdings eine heterogene Sammlung von Soldatenbriefen, gemeinsam war ihnen aber, dass sie während eines längeren Zeitraums geschrieben wurden und so Veränderungen der Haltungen und Einstellungen zum Krieg in den Briefen festgestellt werden konnten. Jedoch sind diese Briefe erst mit Beginn des Kriegs in der

---

[13] Wie z. B. Wolfgang Borchert, „Draußen vor der Tür", Heinrich Böll, „Wo warst Du, Adam", Fritz Wöss „Hunde, wollt ihr ewig leben", Hugo Hartung, „Der Himmel war unten", Hans Hellmut Kirst, „08/15"– Romantrilogie, u. a., in: Baron/Müller, Die „Perspektive des kleinen Mannes", 351–358.

14 Buchbender und Sterz (Hg.), Das andere Gesicht des Krieges, 9. Von den 355 ausgewählten Briefen stammen 28 aus dem Militärarchiv in Freiburg und dem Generallandesarchiv in Karlsruhe.

15 Klaus Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939 – 1945, Paderborn–München–Wien–Zürich 1998.

[16] Martin Humburg, Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944, Opladen–Wiesbaden 1998.

[17] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 76–91.

Sowjetunion untersucht worden, und es fehlen die aus der Zeit der „siegreichen Wehrmacht“ aus den Jahren 1939-1940.

Klaus Latzel[18] beschreibt im ersten Teil seiner Untersuchung die Veränderungen der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster eines einzelnen Soldaten mit Kriegsbeginn in der Sowjetunion bis zu dessen Tod 1946/47 in einem Kriegsgefangenenlager. In dieser exemplarischen Kriegsbiographie arbeitet er Strukturen der Kriegserfahrungen heraus, wobei der Anspruch dieses Vorhabens über das Individuelle hinausgehend, auf eine Verallgemeinerung, somit auf „überpersönliche Spuren“ abzielt.

Im zweiten Teil des Bandes ordnet er Textteile aus einer Serie von 4.802 Feldpostbriefen aus beiden Weltkriegen thematisch einem Kategoriensystem zu, quantifiziert die Daten, um sie anschließend zu interpretieren und inhaltsanalytisch zu deuten. Den Quellenwert sieht er nicht nur in der Analyse der geschilderten alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Kriegserfahrungen und -erlebnissen des Einzelnen, sondern auch in „überindividuellen Wahrnehmungsstrukturen, Verhaltens- und Deutungsmustern“. Bei Textteilen privaten Inhalts weist er darauf hin, dass auch in diesen eine „Fülle von erfahrungsgeschichtlich relevantem Material steckt“, wenn dieses zwischen den „Zeilen und gegen den Strich“ gelesen wird.

Ähnliche Voraussetzungen wie für meine Arbeit hatte Astrid Irrgang, der die Feldpostbriefe des Leutnants Peter Stölten von dessen Angehörigen für ihre Untersuchung zur Verfügung gestellt wurden.[19] Durch die Analyse seiner umfangreichen Korrespondenz, die an unterschiedliche EmpfängerInnen gerichtet war und von Kriegsbeginn in der Sowjetunion bis zu seinem Tod im Jahre 1944 reicht, zeigt sie in dieser Einzelfallstudie Strukturen auf, die sich im Allgemeinen in Feldpostbriefen wiederfinden. Irrgang weist dabei auf die „Gewissensnöte“ hin, die dieser gebildete Leutnant, für den „Gehorsam die oberste Pflicht des Soldaten“ war, mit den ihm übertragenen verbrecherischen Befehlen hatte.[20] Im Anhang nimmt sie, um die inhaltliche Qualität der Briefe Stöltens zu zeigen, einen „Versuch der Gegenüberstellung“ mit denen des späteren Nobelpreisträgers Heinrich Böll vor. Dessen Feldpostbriefe wurden von Bölls Frau allerdings durchgesehen, manche aussortiert und Stellen gestrichen. Irrgang nennt sie „Einbahnstraßenbriefe“, da sie nur an eine Adressatin, nämlich Bölls Frau, gerichtet waren.[21]

---

[18] Klaus Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn–München–Wien–Zürich 1998.

[19] Astrid Irrgang, Leutnant der Wehrmacht Peter Stölten in seinen Feldpostbriefen. Vom richtigen Leben im falschen, Freiburg im Breisgau 2007.

[20] Ebd., 291–292.

[21] Ebd., 264.

Diese Form der Feldpostbriefe haben auch Gerald Lamprecht[22] und Ronald Posch,[23] untersucht, wobei Posch mit denen seines Großvaters eine „Fallrekonstruktion eines deutschen Wehrmachtssoldaten“ machte.[24] Er will ihn als Beispiel für die vernachlässigte Seite der Feldpostuntersuchungen des einfachen österreichischen Soldaten im Gegensatz zu dem deutschen beschreiben, der „kein späterer Literaturnobelpreisträger, Universitätsprofessor, Mediziner, Offizier oder gar ehemaliger Bundeskanzler, sondern ein stolzer Bauer aus einem kleinen oststeirischen Dorf“ war.[25] Dabei versucht er durch Verknüpfen mit anderen Materialien und Hinweisen – im historischen Kontext, auf das Problem einer „Selbstdarstellung als Opfer ohne auf eine Täterschaft hinzuweisen“.[26]

Einen nicht unähnlichen Zugang, um Gründe für das „Nichtgesagte“ des Kriegsgeschehens in Feldpostbriefen aufzudecken, macht Gerald Lamprecht mit seiner Untersuchung der Feldpostbriefe des Deutschen G. H.[27] Dieser war schon als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg, und 1929 wegen seiner Kündigung als Beamter gezwungen, sich als „Reichsdeutscher Siedler“ in der Steiermark eine neue Aufgabe zu suchen. Als Parteigenosse der NSDAP war er von 1939 bis zu seinem Tod 1944 bei der Wehrmacht und hat 398 Poststücke an seine Angehörigen geschrieben. Lamprecht zeigt bei der Analyse von dessen Feldpostkorrespondenz, wie wichtig für die Soldaten das Schreiben über den Alltag an der Front war, wie wenig sie aber aufgrund der äußeren, als auch der inneren Zensur den Angehörigen über das eigentliche Kriegsgeschehen mitteilten.[28]

Interdisziplinär haben sich WissenschafterInnen aus Europa und Übersee unter dem Titel „Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg“ mit der Bedeutung und dem Wesen der Feldpost auseinandergesetzt. Veit Didczuneit, Jens Ebert und Thomas Jander haben eine diesbezügliche Sammlung der Referate und Beiträge, die während der Konferenz 2010 im Museum für Kommunikation Berlin entstanden ist, herausgegeben.[29] In dieser Einrichtung befinden sich an die 100.000 Feldpostbriefe, die von deutschen Soldaten und ihren Frauen während der beiden Weltkriege geschrieben wurden.

In der Verlagsreihe „Krieg in der Geschichte“ hat Andreas Jasper eine Untersuchung der

---

[22] Gerald Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle, Grazer zeitgeschichtliche Studien, Bd. 1, Dipl. Arb., Innsbruck 2002, 59.
[23] Ronald Posch, Bauernopfer – Bauerntäter. Feldpostbriefe eines steirischen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, phil. Diss., Graz 2013, 23.
[24] Ebd., 29.
[25] Ebd., 32.
[26] Ebd., 25.
[27] Abkürzung des Namens durch den Autor.
[28] Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, 39, 94–95.
[29] Veit Didczuneit/Jens Ebert/Thomas Jander (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

Unterschiede in den „Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Ost und West 1939-1945“ veröffentlicht und konnte darin zeigen, wie sich Kriegserfahrungen an verschiedenen Erfahrungsräumen darstellen.[30]

Sven Oliver Müller zieht Feldpostbriefe deutscher Soldaten an der Ostfront heran, wobei ein Teil des Quellenmaterials aus Zensurakten der Militärbehörden stammt, die er im Militärarchiv in Freiburg vorfand, womit er Begriffe und deren Wirkungsweisen von Nationalsozialismus und „Volksgemeinschaft“ beschrieb. Dabei untersucht er u. a., ob eine „veränderte Sicht auf die Geschichte des Zweiten Weltkriegs, die zunehmend nicht mehr die Opfer der Deutschen, sondern die Deutschen als Opfer in den Blickt nimmt“, eine Neubewertung deutscher Kriegsverbrechen zulässt.[31]

Auch Walter Manoschek[32] erforschte Schilderungen über Verbrechen der Wehrmachtssoldaten in Feldpostbriefen aus der Sammlung Sterz. Die von ihm analysierten Briefe gliedern sich in zwei Komplexe: den über die Ermordung von Juden und den über die Rache- und Angstphantasien der Täter. Zwei dieser Briefe unterzog er einer immanenten Textanalyse, wobei der Text aus sich selbst heraus verstanden und möglichst vollständig erfasst werden sollte. Die darin enthaltenen Informationen zeigen, dass auch einem „Judenaufseher“ so viel Handlungsspielraum gegeben war, das Überleben ihm Anvertrauter zu sichern, wogegen er auf den eines Unteroffiziers verweist, der in pathetischer Sprache versuchte, Erklärungsmuster der Kriegsverbrechen schon in Hinblick auf die Nachkriegszeit zu finden. Sein Fazit zu den untersuchten Feldpostbriefen über die Verbrechen der Wehrmachtssoldaten ist, dass „je detaillierter die Forschung arbeitet, desto klarer zeichnet sich ab, dass der Täterkreis erheblich größer war, als lange Zeit über angenommen.“[33]

Die Volkskundlerin und Soziologin Klara Löffler[34] hat mit der biographischen Methode in einer Einzelfallanalyse 150 Feldpostbriefe eines Wehrmachtssoldaten in fünf chronologischen Abschnitten während seiner Militärzeit im historischen Kontext untersucht. Wie auch in meiner Arbeit, sind die Briefe ausschließlich an die Frau des Schreibers gerichtet, und ebenfalls stammen die meisten Briefe aus dem Jahr 1942 von der Ostfront. Bei deren Analyse und Interpretation zeigt Löffler, dass in den Feldpostbriefen bestenfalls Ausschnitte des echten

---

[30] Andreas Jasper, Zweierlei Weltkriege? Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Ost und West 1939-1945, KRIEG IN DER GESCHICHTE (KRiG), Bd. 66, Paderborn–Wien–München–Zürich 2011.

[31] Sven Oliver Müller, Deutsche Soldaten und ihre Feinde. Nationalismus an Front und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2007, 28.

[32] Walter Manoschek, Der Holocaust in Feldpostbriefen von Wehrmachtsangehörigen, in: Hannes Heer/Walter Manoschek/Alexander Pollak/Ruth Wodak (Hg.), Wie Geschichte gemacht wird, Wien 2003.

[33] Ebd., 55–57.

[34] Klara Löffler, Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges, Bamberg 1992.

Frontalltags zu finden sind und die subjektive Erlebniswelt durch die Soldaten nur unvollständig widerspiegeln, da von „kommunizierenden Soldaten nur die kommunizierbaren Erlebnisse und Wahrnehmungen“ reflektiert, gedeutet und schriftlich der Heimat mitgeteilt wurden.[35] Und das so, wie es dem Schreiber für seine private Verständigung mit der Heimat, durch innere und äußere Zensur, überhaupt möglich war, sowie sinnvoll und zweckmäßig erschien.

Feldpostbriefe und Berichte von Wehrmachtssoldaten und der Ordnungs- und Sicherungstruppen, die hinter der Front tätig oder in Durchgangslagern mit den Abtransporten von Kriegsgefangenen betraut waren und für die Partisanenbekämpfung und die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung sowie für das Massensterben von Kriegsgefangenen verantwortlich waren, finden sich wenig in der veröffentlichten Literatur. Umso eindrucksvoller beschreibt in seinen Feldpostbriefen der Feldwebel Konrad Jarausch das „stille Sterben“ Millionen Kriegsgefangener in den Lagern der Wehrmacht.[36]

In der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien verglich Barbara Treptow die Feldpostbriefe ihres Großvaters mit denen eines englischen Soldaten. Dabei half ihr die Gegenüberstellung und die doppelte Zugangsweise bei der Analyse des Quellenmaterials, da beide Soldaten ähnliche Dienstgrade und Beziehungssituationen hatten. Ihre Methode, den Briefbestand eines Kriegsteilnehmers eines anderen Lands zum Vergleich heranzuziehen, resultierte aus ihrer Überlegung, „bei der Interpretation ausreichende Distanz zu den Briefen“ ihres Großvaters beibehalten zu können.[37]

Über „Nationalsozialistische Geschlechterkonzepte in Feldpostbriefen“ haben die Historikerinnen Kristina Broz-Valtiner[38] sowie Ines Rebhan-Glück[39] Frauennachlässe zu Paarbeziehungen in Feldpostbriefen auf Geschlechterpositionen hin untersucht.

Margit Schulz-Ulm konnte auf einen beachtlichen Quellenbestand von 699 Feldpostbriefen einer Briefschreiberin zurückgreifen, die oft zweimal täglich ihrem Mann an die Front schrieb

---

[35] Ebd., Aufgehoben, 180.

[36] Nach seinem Militärdienst 1939 in Polen und mit Beginn des deutsch-sowjetischen Kriegs war Konrad Jarausch bis zu seinem Tod am 27. Januar 1942 als Leiter der Kücheneinrichtungen mit der Verpflegung der Kriegsgefangenen in den Durchgangslagern der rückwärtigen Ostgebiete betraut. In seinen Feldpostbriefen, herausgegeben von seinem Sohn Konrad, schilderte er ausführlich und anteilnehmend die katastrophale Unterbringung und Ernährungslage der Kriegsgefangenen im Winter 1941 und 1942, was zum Massensterben von Millionen führte; Konrad H. Jarausch und Klaus Jochen Arnold (Hg.), »Das stille Sterben...«. Feldpostbriefe von Konrad Jarausch aus Polen und Russland 1939-1942, Paderborn–München–Wien–Zürich 2008.

[37] Barbara Treptow, „Meine liebe, süße, kleine Braut“ – „My darling sweetheart“. Geschlechterkonstruktionen in deutschen und englischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkriegs, Dipl. Arb., Wien 2005, 163.

[38] Kristina Broz-Valtiner, Nationalsozialistische Geschlechterkonzepte in Feldpostbriefen am Beispiel des Briefwechsels von Anna und Karl Carhoun, Dipl. Arb., Wien 2010, 161.

[39] Ines Rebhan-Glück, „Wenn wir nur glücklich wieder beisammen wären...“. Der Krieg, der Frieden und die Liebe am Beispiel der Feldpostkorrespondenz von Mathilde und Ottokar Hanzel (1917/18), Dipl. Arb., Wien 2010, 194.

und die ihr Einblicke in ihre Korrespondenz gab, die zeigen, wie sie schreibend versuchte, mit der Trennung von ihrem Partner während des Kriegs umzugehen. Dabei stellte Schulz-Ulm fest, dass zentrale Lebensthemen der Briefschreiberin Partnerschaft und Familie waren, was sie aufgrund der gesellschaftlichen Geschlechterrollenzuschreibung mit vielen anderen Frauen teilte.[40]

Die Leiterin der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Christa Hämmerle, konnte bei ihren Publikationen über geschlechtergeschichtliche Perspektiven von Feldpostbriefen auf zahlreiche unveröffentlichte Quellenbestände von Paarkorrespondenzen bzw. Liebesbriefen aus der Sammlung zurückgreifen und die Schreibtätigkeit von Frauen unterschiedlicher Milieus während der beiden Weltkriege untersuchen.[41] In diversen Veröffentlichungen zeigen sie und Mitarbeiterinnen der Sammlung, wie sich in Feldpostbriefen Machtverhältnisse, Beziehungs-, Liebes- und Geschlechterkonzepte ausdrücken.[42]

Feldpostbriefe von Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die sich in Sammlungen und Militärmuseen aller Nationen befinden, repräsentieren für Margaretta Jolly „nationales, familiales und wissenschaftliches Gedächtnis."[43] Da sie jedoch die Tendenz aufweisen, zu mythologisieren und „Fantasien über Identität und über Beziehungen zu anderen konstruieren", erscheint es angebracht, sie als Kriegserinnerungen mit gewisser Skepsis zu betrachten.[44]

1.2 Forschungsfragen

Mit dem auflebenden Interesse der letzten Jahrzehnte an der Alltagsgeschichte und der Geschichte der „kleinen Leute" während des Zweiten Weltkriegs, gerieten deren Feldpostbriefe als historische Quelle verstärkt ins Blickfeld der HistorikerInnen. Diese schriftlichen Zeugnisse sollten die Lebensumstände und Ansichten der Kriegsgeneration beleuchten, wie sie diese Jahre erlebten, und begreiflich machen, welchen Sinn sie ihnen zuschrieben. Mit dieser Absicht werden an den Inhalt der vorliegenden Feldpostbriefe, die Otto Rieger an Wilma Fally während

---

[40] Margit Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg. Kriegserfahrung und weiblicher Lebenszusammenhang am Beispiel von privaten Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg, Dipl. Arb., Wien 1997, 6.

[41] Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, in: *L'HOMME* Schriften 7, Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Wien 2003, 31; Christa Hämmerle, Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Didczuneit/Ebert/Jander, Schreiben im Krieg, 241–251.

[42] Christa Hämmerle, Heimat/Front: Geschlechtergeschichte(n) des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien 2014. Weiterführende Literatur zum Thema Feldpost sowie Reviews zum Thema finden sich in der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien.

[43] Margaretta Jolly, Mythen der Einheit: Der Zweite Weltkrieg in britischen und US-amerikanischen Briefeditionen, in: Hämmerle/Saurer (Hg.), Briefkulturen, 285.

[44] Ebd., 311.

des Zweiten Weltkriegs geschrieben hat, folgende Fragen gestellt:
Ist eine Veränderung in den Themen der Feldpostbriefe im Kriegsverlauf zu erkennen, beim Selbstbild des Schreibers, seiner ideologischen Einstellung und seinen Sinngebungsprozessen?
Findet sich Spezifisches in den Briefen oder ist ihr Inhalt typisch für die Zeit?
Wieweit bildet das Milieu der Korrespondierenden ihre nationalsozialistische Ideologie ab?
Welche Lebensentwürfe der Schreibenden lassen sich aus den Briefen herauslesen?
Wie verändern sich im Laufe der Kriegsjahre die Intensität und Häufigkeit, mit denen über die Themenbereiche Krieg, Front- und Heimatalltag und Beziehung korrespondiert wurde, und welche Gewichtung erfuhren sie?
Gab es einschneidende Ereignisse im Kriegsverlauf, die zu Verhaltens- und Einstellungsänderungen beitrugen?
Wie finden Otto Riegers Kriegserfahrungen Ausdruck, und mit welchen Deutungen werden sie erklärt?
Lassen sich nach der Analyse der Feldpostbriefe im Verlauf der Kriegsdauer Schlüsse auf die Haltung der Schreibenden zum NS-Regime ziehen?
Können Sinnmuster erkannt werden, die vor, im und nach dem Krieg diesem zugeschrieben wurden.
Wie wird in den Briefen über Tod und Gewalt geschrieben?
Kann erkannt werden, ob sich Otto Riegers individuelles Handeln und Verhalten von rollenspezifischem unterschied?
Woran sind rollentypische und geschlechtsspezifische Verhaltensformen zu erkennen?
Woran kann im Inhalt der Feldpostbriefe auf die innere und äußere Zensur geschlossen werden?
Ist es Otto Rieger in seinen Feldpostbriefen gelungen die Kriegswirklichkeit abzubilden?[45]

1.3 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwölf Kapitel. Nach der Einleitung zum gegenwärtigen Forschungsstand und dem Verweis auf die Forschungslücke und die Forschungsfragen wird im zweiten Kapitel der Quellenkorpus beschrieben und der Quellenwert kritisch geprüft.
Das folgende dritte Kapitel widmet sich den Fragen nach dem Wesen des Briefeschreibens unter Hinweis auf die Bedeutung, die diesem während der Kriegsjahre zukam, und der Beachtung der Historiker und Historikerinnen, die sie dieser autobiographischen Quelle schenken.
Weil es der umfangreiche Quellenkorpus ermöglicht, kann im vierten Kapitel der biographische

[45] Christian Heuer, Feldpost und Erzählung. „Unentdeckte“ Potentiale für das historische Lernen, in: Didczuneit/ Ebert/Jander, Schreiben im Krieg, 76.

und soziokulturelle Hintergrund Otto Riegers sowie der seiner Briefpartnerin Wilma Fally ausführlich beschrieben werden, um so das Milieu, das die nationalsozialistische Ideologie beförderte, und ihren persönlichen Werdegang zu dokumentieren.

Darauf aufbauend werden im fünften Kapitel Otto Riegers unterschiedliche Einsatzorte als Erfahrungs- und Handlungsräume in chronologischer Abfolge aufgesucht, soweit es die äußeren Umstände und die Zensurbestimmungen gestatteten und es aus den Feldpostbriefen und anderen Quellen herauszulesen ist. Im zeitlichen Verlauf werden ausgewählte Briefpassagen, so sie nicht selbsterklärend sind, in militärhistorische Ereigniszusammenhänge gestellt, unterschiedliche Rollendeutungen der beiden Korrespondierenden vorgenommen und anhand sprachlicher Merkmale die persönliche Kriegsgeschichte beleuchtet.

Zur weiteren Beforschung des Briefmaterials werden im sechsten bis neunten Kapitel Kategorien gebildet, um die Gesamtheit der vorliegenden Feldpostbriefe nach entsprechenden Themengebieten zu kodieren, sie in historische Kontexte gestellt und analysiert.

Das so gewonnene Textmaterial wird für die Interpretation nach der Themenhäufigkeit und -veränderung im Zeitverlauf sowie der sich daraus ergebenden Unterkategorien graphisch dargestellt und beschrieben, und deren Ergebnisse in Beantwortung der Forschungsfragen im elften Kapitel resümiert.

1.4 Methode

„Nur wenn man also das Geschehen an der Ostfront untersucht, kann man einen richtigen Einblick in das Funktionieren der Wehrmacht, in die Mentalität und das Selbstverständnis der Soldaten gewinnen und erkennen, welche Veränderungen diese im Laufe des Krieges erfuhren.“[46]

Diese Überlegung Omer Bartovs für die Beantwortung meiner Forschungsfrage „Ist eine Veränderung in den Themen der Feldpostbriefe im Kriegsverlauf zu erkennen, beim Selbstbild des Schreibers, seiner ideologischen Einstellung und seinen Sinngebungsprozessen?“ aufgreifend, wird mit der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring[47] der gesamte Inhalt der Feldpostbriefe nach folgenden Kategorien kodiert: Kriegserfahrung und Kriegsalltag - Alltag an der Heimat(front) - Beziehungen - Schreiben. Da es sich bei Militär und Gesellschaft um eine wechselseitige Beziehung handelte, und der Einfluss von Millionen Soldaten auf das Leben in der Heimat(front) Auswirkungen hatte, verweisen diese vier

[46] Omer Bartov, Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges, Hamburg 1995, 51–52.

[47] Die drei Phasen im Forschungsprozess: „Von der Qualität zur Quantität und wieder zur Qualität“, in: Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Technik, Weinheim 2003, 20–22.

erwähnten Hauptkategorien aufeinander. Das nach dieser Zuordnung neue Textmaterial der vier Hauptkategorien wird im nächsten Schritt, nach Datenreduktion von Redundanzen, nach relevanten Unterkategorien: Liebe - Heimat - Schreiben (23 Einzelthemen), Krieg allgemein (11 Einzelthemen), Alltag an der Front (20 Einzelthemen) und Ideologie (13 Einzelthemen) kodiert und dabei so weit gefasst, dass möglichst alle Briefinhalte eindeutig zuordenbar sind und die übrig gebliebenen in die „Residualkategorie" Befindlichkeiten (16 Einzelthemen) aufgenommen werden.[48] So wird der gesamte Inhalt der Feldpostbriefe erfasst und im historisch-gesellschaftlichen Kontext analysiert, die gewonnenen quantitativen Ergebnisse hermeneutisch interpretiert und in Rückbezug auf die Forschungsfragen beantwortet.
Bei allen in dieser Arbeit *kursiv* geschriebenen Wörtern der Briefausschnitte und jener im Fließtext handelt es sich um die nicht korrigierte Wiedergabe der handschriftlichen Briefe und Bildunterschriften in den Fotoalben Otto Riegers.

2. Vorliegender Quellenkorpus

Bei dem vorliegenden Quellenkorpus handelt es sich um 180 Originale der Feldpostbriefe, die Otto Rieger an Wilma Fally auf unterschiedlichem Briefpapier geschrieben hat. Neben dieser Schachtel mit den Feldpostbriefen befinden sich auch Glückwunschkarten und -briefe zu ihrer Heirat 1942 und zur Geburt ihrer beiden Kinder sowie 23 Briefe von Otto Riegers Mutter, Magdalena Braunsteffer aus Ulm,[49] der späteren Schwiegermutter Wilma Fallys, die sie ihr während des Kriegs schrieb. Fotos, die Otto Rieger an den jeweiligen Frontabschnitten aufnahm, befinden sich in zwei Alben, die er noch während des Kriegs anlegte. Darüber hinaus befinden sich 150 Fotos, vor allem vom Krieg in der Sowjetunion, in zwei kleinen Bakelitschachteln und in einer Tabakschachtel aus Metall, das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse am Band, das Panzerkampfabzeichen in Silber, Medaillen zur Erinnerung an den „Anschluss" Österreichs und an die Besetzung des Sudetenlands, die Ostmedaille[50], ein

[48] Martin Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse, o. J. Bei Humburgs Untersuchung handelte sich um 739 Briefe aus der Sammlung Sterz von 25 Wehrmachtssoldaten der Jahrgänge 1901 bis 1923, die ihre Briefe aus der Sowjetunion im Zeitraum vom Juni 1941 bis September 1944 schrieben. In meiner Arbeit wird ein einziger Briefbestand untersucht, wobei zusätzlich auch der soziokulturelle Hintergrund des Briefschreibers bekannt ist. Durch diese Voraussetzungen kann an die Erschließung der Quelle, anders als bei Humburg, herangegangen werden. Dass für die vorliegende Arbeit, die von Humburg beispielhaft dokumentierte Form einer durchgeführten Inhaltsanalyse trotzdem hilfreich und Vorbild für die Überlegungen und teilweisen Übernahme zur eigenen Kategorienbildung war, soll hier erwähnt werden. „Residualkategorien" sind den Unterkategorien nicht zuordenbare Texteinheiten, URL:
http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm (abgerufen am 25. 11. 2012).
[49] Otto Riegers Mutter Magdalena Rieger, geb. Käufer, verwitwete Rieger, wieder verheiratete Braunsteffer, lebte in Ulm.
[50] Die Medaille „Winterschlacht im Osten 1941/42" (Ostmedaille) wurde Soldaten verliehen, die sich vom 15. 11. 1941–15. 4. 1942 im Kampf gegen die Sowjetunion bewährt hatten. Die Soldaten gaben dieser Medaille

Verwundetenabzeichen sowie einige Anstecknadeln und Abzeichen vom Winterhilfswerk. Eine Sammlung kleiner Taschenkalender mit Notizen Wilma Fallys aus den Jahren 1936, 1938, der nun schon verheirateten Wilma Rieger von 1943 (2 Stück), 1944, 1945 steht ebenfalls als Quelle zur Verfügung. Besonders hilfreich erwies sich die Fülle der persönlichen Dokumente der Korrespondierenden bei der Rekonstruktion ihrer biographischen Daten.

Für die Bearbeitung der Feldpostbriefe werden entsprechende Textstellen von jedem Kriegsschauplatz ausgewählt und die Bedingungen für das Entstehen des Briefeschreibens, Ursachen (Trennung), Auslöser (Überwindung der Entfernung, Beruhigung, Entlastung), Wirkung in Vergangenheit und Gegenwart, Bedeutung der Quelle zum Zeitpunkt ihres Entstehens und der Zeit danach historisch kontextualisiert. Im sozialen Kontext werden der biographische Hintergrund der Schreibenden (Milieu, Kultur, Religion, Ausbildung, Ideologie), gesellschaftliche Lebensumstände (Alltag in der Heimat und an der Front) sowie im geschlechtergeschichtlichen Zusammenhang (Rollenbilder und Normen) in der Kommunikation bzw. Interaktion dargestellt. Wann die Briefe geschrieben (NS-Zeit, Krieg) und warum sie aufgehoben wurden (Überlieferungsgeschichte), und welche Rolle äußere Faktoren (Fronten, Klima, Gegend, Zensur) und Beschränkungen (innere Zensur) spielten, wird in den politischen und situativen Kontext gestellt. Des Weiteren wird auf das Zusammenspiel und den Hintergrund der Kommunikationssituation von Front und Heimat (Missverständnis, Landsersprache, Andeutungen, Verhaltenserwartungen, Verschweigen, Zynismus etc.) und auf die Briefsorte (persönlicher Brief, Liebesbrief) eingegangen.

2.1 Quellenbasis, Quellenwert und Quellenkritik

Quellenbasis der vorliegenden Arbeit sind die Originale der Feldpostbriefe Otto Riegers. Darüber hinaus werden die in Kapitel 2.2 beschriebenen persönlichen Dokumente dort herangezogen, wo sie Relevanz für die Arbeit haben und zur Ergänzung die Fotoalben. Bei der Transkription der Briefe hat sich gezeigt, dass alle noch so gut lesbar waren, dass sich bei der Übertragung der Inhalte keine Unklarheiten ergaben. Im Gegensatz zu spärlich vorgefundenen persönlichen Dokumenten anderer Feldpostbestände ermöglichen die hier vorliegenden, die umfassende biographische Rekonstruktion zu beiden Schreibenden. Ebenso verweist die

---

verschiedene Spitznamen, so bezeichnete sie Otto Rieger in seinem Brief vom 30. 9. 1942 als *Gefrierfleisch-Orden*, wegen der Erfrierungen, die viele Soldaten, so wie er, erlitten hatten. Auf die Farbe des Ordensbands gab es einen Spruch: „Schwarz ist die Nacht, weiß ist der Schnee und von beiden Seiten die Rote Armee“, in: Kurt-G. Klietmann, Die Auszeichnungen des Deutschen Reiches. Eine Dokumentation militärischer Verdienst- und Ehrenzeichen, Stuttgart 2004, 63–64; Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. VI, 19. 12. 1941–9. 5. 1945, Schriften des Bundesarchivs Koblenz, Boppard am Rhein 1995, 496.

Korrespondenz indirekt auf das in Wien während der Kriegsjahre geführte Alltagsleben von Wilma Fally.

Mitte der 1980er-Jahre bekamen jedoch Feldpostbriefe als autobiographische Zeugnisse vom „Krieg des kleinen Mannes“[51] eine neu zu entdeckende historische Bedeutung, da den Soldaten das Führen von Tagebüchern verboten war.[52] Quellenkritisch ist anzumerken, dass die berichteten Eindrücke und Erfahrungen in den Feldpostbriefen „niemals ein Gesamtbild“ der Kriegserlebnisse eines oder auch mehrerer Soldaten ergeben können, doch durch die Teilnahme Otto Riegers am Krieg ist deren Glaubwürdigkeit sehr groß.[53] Zwar spielte das Wissen um die Feldpostzensur ebenso mit wie unbewusste Prozesse der inneren Zensur, sodass durch Beschönigen, Auslassen oder Verschweigen von Tod, Kriegsverbrechen und selbst ausgeübter Gewalt in seinen Feldpostbriefen wenig zu finden ist. Wegen der Plausibilität der Briefinhalte wurden sie mit militärhistorischen Fakten aus dem Militärarchiv in Freiburg abgeglichen und ergänzt, um ihren Quellenwert sicherzustellen.[54] So liegt durch die örtliche und zeitliche Beteiligung Otto Riegers am Kriegsgeschehen in seinen Feldpostbriefen ein Erkenntniswert für die historische Forschung auf diesem Gebiet.[55] Im Gegensatz zur Oral History und späteren Darstellungen und Berichten ist dieses während des Kriegsalltags entstandene Quellenmaterial nicht nachträglich überarbeitetes Gedächtnisprotokoll, sondern in der konkreten Lebenssituation und Kriegsnähe verfasstes Selbstzeugnis. Es gibt Auskunft über die sehr persönlichen Kriegswahrnehmungen des Briefschreibers, bedarf aber umfassender Erläuterung bzw. Deutung aus heutiger Sicht. Dabei ist anzumerken, dass die Briefe nicht für alle Kriegsjahre vorliegen, so fehlen die von 1941, sodass sie für den verbliebenen Zeitraum von 1939 bis 1944 Zeugnis ablegen, und für die fehlende Zeit die Kriegstagebücher der Kompanie[56] und Notizen aus Wilma Fallys Kalender für die Rekonstruktion von Otto Riegers Einsatzorten herangezogen werden.

---

[51] Wolfram Wette (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

[52] Bertrand Michael Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht: Soldatenalltag im Zweiten Weltkrieg, Wien–Köln–Weimar 2009, 150.

[53] Hans Joachim Schröder, Erfahrungen deutscher Mannschaftssoldaten während der ersten Phase des Rußlandkrieges, in: Bernd Wegner (Hg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“, München 1991, 309–325, hier 310.

[54] Klaus Arnold, Der wissenschaftliche Umgang mit Quellen, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs, Hamburg 2001, 42–58, hier 44.

[55] Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, 15.

[56] Kriegstagebücher finden sich im Militärarchiv in Freiburg.

2.2 Persönliche Dokumente

Von beiden Schreibenden, Otto Rieger und Wilma Fally, sind so gut wie alle Dokumente, die sich während ihres Lebens anhäuften, vorhanden: beginnend mit Geburts- und Taufscheinen, Zeugnissen, Diplomen, Heiratsurkunden, Auszeichnungen, Kalendern, Mietverträgen, Mitgliedsausweisen bis zu Sterbeurkunden. Für diese Arbeit herangezogen werden sie dann, wenn sie für die Rekonstruktion der biographischen Daten der Briefschreibenden von Bedeutung sind oder der Analyse der Feldpostbriefe dienen. Für die Einsatzgebiete Otto Riegers im Kriegsverlauf gibt das noch vorhandene Soldbuch genaue Auskunft.[57] Weitere Dokumente aus seiner Militärzeit sind:

- ein Verpflichtungsschein vom 20. 4. 1938 für ein 3. Dienstjahr vom 1. 10. 1938 bis zum 30. 9. 1939,
- ein Verpflichtungsschein vom 21. 11. 1938 für weitere zehn Dienstjahre bis vor Vollendung des 12. Dienstjahres vom 1. 10. 1938 bis 30. 9. 1948 als Berufssoldat, die ihn „zu allen Dienstleistungen nach den für die Wehrmacht gültigen Gesetzen, Verordnungen und Bestimmungen“ verpflichteten,[58]
- das Besitzzeugnis eines Panzerkampfabzeichens in Silber, das er anlässlich des Kriegs gegen Frankreich am 6. Juni 1940 in Martigny erhielt,
- Urkunden über die Verleihungen des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, Paschkowka, [Pashkivka] den 14. Juli 1941 und des Eisernen Kreuzes 1. Klasse Hf. Morsko-Tschulekskije [Morskoy Chulek] den 8. Nov[ember] 1941 während des Kriegs gegen die Sowjetunion,
- Urkunde über das Verwundetenabzeichen in schwarz, den 3. 5. 1943 aufgrund seiner am 6. 11. 1942 erlittenen 1. maligen Verwundung,
- Dokumente über die Medaillen zur Erinnerung an den 1. Oktober 1938 (dem „Anschluss“ des Sudentenlands an das Deutsche Reich) Wien, den 25. 10. 1939,
- zweimal ein Doppelblatt zur „Feststellung der arischen Abstammung“, ausgestellt in Wiener Neustadt, den 10. Juni 1939, und eines anlässlich seiner Eheschließung am 15. August 1942, ausgestellt in Ulm, 16. Jän[ner] 1942, das er nochmals vorweisen musste.[59]

---

[57] Soldbuch Nr. 18 für Uffz. Otto Rieger, 2.1 Pz.R.4 ausgestellt den 23. 8. 39. Beschreibung des Inhalts siehe Kapitel 5, Pkt. 5.1.4.

[58] Zweitschrift des Verpflichtungsscheins.

[59] Die Daten werden wie im Original wiedergegeben. Da bei Otto Riegers Einberufung zur Reichswehr das Wehrgesetz vom 21. 5. 1935 schon die „arische“ Abstammung für den aktiven Dienst voraussetzte, muss er schon damals einen entsprechenden Nachweis erbracht haben.

- Neben den Dokumenten aus Wilma Fallys Nachlass findet sich auch ihr Ahnenpass. Diesen, von den Behörden geforderten, Nachweis der „rein arischen Abstammung“ musste sie als Krankenschwester im öffentlichen Dienst erbringen. Ihre Notizen in den kleinen Taschenkalendern sind hilfreiche Hinweise auf zeitliche Daten und Ereignisse, ebenso die Briefe ihrer Schwiegermutter, die sie während des Kriegs erhielt.

2.3 Die Fotoalben

Wie in fast allen Haushalten fanden sich auch in dem der Familie Rieger mehrere Fotoalben, wobei zwei von Otto Rieger angelegt wurden. Man kann bei diesen beiden von Kriegsalben sprechen, denn sie beinhalten Fotos aus seiner Zeit beim Militär und den Kriegsjahren. 152 Fotos, die meisten 9 x 6 cm groß und vermutlich mit einer Agfa-Box aufgenommen, hat er in den Jahren 1936 bis 1943 in diese Alben mit Fotoecken eingeklebt und mit entsprechenden Bilduntertiteln versehen.

Blättert man die Albumseiten durch, fällt auf, dass Unterschiede in der Beschriftung der Fotos zu erkennen sind. Dort, wo er stationiert war und sich länger aufhielt, machte er mehr Fotos als von Gegenden, wo gekämpft wurde und ihm der Gedanke zu fotografieren dem, besser am Leben zu bleiben, wich. Dies zeigt sich auch bei den nicht oder nur fallweise vorhandenen Bildunterschriften. So untertitelte er Bilder über den kampflosen *Einmarsch in die Ostmark*, den *Einmarsch Sudetenland*, aber auch noch den *Polenfeldzug*, während die Bilder über den *Frankreichfeldzug* und den *Russland-Feldzug* bereits unkommentiert eingeklebt wurden. Dies hing auch mit seiner langen Abwesenheit während des Kriegs in der Sowjetunion zusammen, wo er eineinhalb Jahre keinen Heimaturlaub erhalten hatte, währenddessen er die Fotos hätte einordnen können. Die Sorgfalt, mit der er das erste Album zur Erinnerung an seine persönlichen Erlebnisse begonnen hatte, verschwindet mit der Dauer der Kriegsjahre, die Bilder aus *Rußland* vermitteln förmlich einen letzten Abgesang.

Wie er seine Kriegserlebnisse in Bildern festgehalten, mit Bildunterschriften aufbereitet und in die Alben eingeklebt hat, wäre nach deren Analyse auch aufschlussreich. Unter dem Motto: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ haben sich die Geschichtswissenschaften auch dem Medium Foto zugewandt, um dieses mit der „von der Kunstgeschichte inspirierten Analysemethode“[60] als historische Quelle nutzbar zu machen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird dieser Vorgang jedoch nur auf die Fotos in den zwei Alben angewandt, soweit diese im Kontext der Feldpostbriefe Bedeutung haben.

[60] Marco Robert Büchl, Kriegsphotographien als historische Quellen, Dipl. Arb., Wien 2008, 4.

Als nach 1933 die Nationalsozialisten in Fotografien „die Bildschrift des Volkes“ zu erkennen glaubten, da jede „Rasse“ ihre eigene Bildsprache hätte, wurde der Bevölkerung nahegelegt, sich des neuen Mediums Fotografie zu bedienen.[61] Dazu wurden handliche Kameratypen entwickelt und entsprechend beworben. Diese waren ohne große Kenntnisse des Fotografierens leicht zu bedienen, für einen Großteil der Bevölkerung erschwinglich, und viele „Volksgenossinnen und -genossen“[62] erwarben eine solche, was nebenbei auch der Wirtschaft nützte. Entsprechend schnell verbreitete sich diese neue Freizeitbeschäftigung, vor allem bei Männern. Diese sogenannten Knipser konnten sich austauschen und in eigenen Fotowettbewerben konkurrieren.[63] Fotographische Erinnerungen an das Erlebte in den Alben wurden so zu „Souvenirs aus dem Alltagsleben“ dieser Zeit.[64] Zwar hatte nicht jeder Knipser den Anspruch, künstlerische Fotos zu machen, vielmehr wurde Privates abgelichtet, Familie und Feste, Urlaub und Reisen – Bilder, die zeigen sollten, was sich ereignet hat und wo man war. Da Wilma Fally nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester noch eine Ausbildung zur Fotografin gemacht hatte, waren ihre Fotos von einer anderen Qualität als Otto Riegers Aufnahmen, weshalb er ihr schrieb: *Die Bilder, die Du geschickt hast, machen mir große Freude und ich will versuchen, alles noch besser zu machen, damit alle Bilder schön und gut werden.*[65] Über seine Ambitionen, gute Fotos zu machen, berichtete er ihr später:

> *Dann saß ich noch eine Stunde auf meinem Bett und las aufmerksam die Anweisungen für den Gelbfilter und die Aufsatzlinse durch und kann nun behaupten, alles verstanden und kapiert zu haben. Ich freue mich schon riesig, wenn ich bald mit Volldampf, mit Gelbfilter und Vorsatzlinse arbeiten kann. Von Dir, liebe Wilma, möchte ich so gerne eine schöne Portraitaufnahme machen, um es als erstes Bild in mein Album zu tun.*[66]

Da Fotografieren den Soldaten erlaubt war, hatten mit Kriegsbeginn bereits viele eine Kamera an die Front mitgenommen und betrieben mit ihren Fotos einen regen Tauschhandel. Die Negative der Filme wurden zum Entwickeln in die Heimat geschickt. Diese Fotos, aber auch die von den Angehörigen aus der Heimat an die Front gesandten, sollten das illustrieren, was schwer in Worte zu fassen war, was aber dem anderen gezeigt und festgehalten werden sollte.

---

[61] Willy Stiewe, Foto und Volk, zit. in: Timm Starl, Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880–1980, München 1995, 19.
[62] Siehe dazu auch Kapitel 7. „Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.“ Punkt 4 der 25 Punkte des Parteiprogramms der NSDAP, verkündet von Adolf Hitler am 24. 2. 1920 im Münchner Hofbräuhaus, in: documentArchiv.de, URL: http://www.documentArchiv.de/wr/1920/nsdap-programm.html (abgerufen am 16. 5. 2014).
[63] Starl, Knipser, 19.
[64] Susan Sontag, Über Fotografie, Frankfurt am Main 1995, 12.
[65] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 8. 1. 1940.
[66] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 19. 8. 1940.

Es waren Aufnahmen aus fernen Ländern und von fremden Menschen, inszenierte Bilder aus dem Alltag des Soldatenlebens beim Essen, Feiern, Waschen, in der Unterkunft oder beim gemeinsamen Beisammensein mit den Kameraden. Sollten die Bilder die Ängste der Daheimgebliebenen zerstreuen, wenn sie scheinbare Normalität zeigten, oder die Soldaten bei Flussüberquerungen, Kampfeinsätzen in Kälte, Schnee und Schlamm, Sandstürmen und Hitze das festhalten wollen, was sie Kühnes an der Front für die Heimat geleistet hatten? Und die Heimat, hat sie Fotos an die Front gesandt und geschrieben, was heimatlich Vertrautes, Beständiges zeigen sollte, um der Front Rückhalt und Sicherheit zu vermitteln?

> *Die Bilder vom Vorzimmer sind aber sehr gut, ein kleines Bild kann ich mir nun machen, wie Du in Deinem Frühlingskleid ausschaust, fesch!*[67]

So wurden als magische Verbindung die Fotos von der Familie, der Frau, Braut oder den Kindern von den Soldaten an der Brust getragen, sie wurden herumgezeigt, hervorgeholt und immer wieder betrachtet. Dieser Bilderaustausch diente der Teilnahme an der Lebenswelt des anderen und gab in diese Einblick; nach dem Krieg waren Fotos Medium der Erinnerung für die Kriegsteilnehmer und Andenken an den gefallenen Sohn, Gatten oder Vater. [68]
Bei beiden Fotoalben Otto Riegers ist an der Bildqualität und -größe sowie an den ausgewählten Sujets zu bemerken, dass nicht alle Aufnahmen von ihm stammen. Geht man davon aus, dass sich gerade aus der Wahl dessen, was Soldaten auf einem Foto festhalten wollten, Rückschlüsse auf ihre Einstellung und die Form ihrer Wahrnehmung bezüglich des zu fotografierenden Objekts ziehen lassen, so wird das durch die Unsicherheit der nicht geklärten Urheber in Frage gestellt. Allerdings zeigt sich in den ausgewählten Fotos, die in Alben geklebt wurden, sehr wohl die Sichtweise auf die Kriegserlebnisse und die Absicht, woran man sich erinnern wollte. Nicht nur das Fremde, dem der fotografierende Soldat begegnete, sondern auch das „Unbekannte im Eigenen“, die „verborgene Seite seiner Identität“ förderte der Krieg so zutage.[69] Die Anordnung der Fotos in Otto Riegers Alben und die Bilderfolge geben Aufschluss über die Chronologie dieser Jahre:

- 49 Fotos über seine *Arbeitsdienstzeit 1936* und die Teilnahme am *Reichsparteitag 1936* in Nürnberg,
- 13 Fotos *Meine Rekrutenzeit Schweinfurt 1936*,
- 47 Fotos vom *Einmarsch „Ostmark“ 13. März 1938*,

[67] Rußland, Brief vom 15. 7. 1942.
[68] Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, 69.
[69] Julia Kristeva, Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt am Main 1991, 11.

- 15 Fotos als Soldat im *Quartier in Gumpoldskirchen,*
- 17 Fotos von seinem Aufenthalt in Wien und Umgebung,
- 7 Fotos vom *Einmarsch Sudentenland 1. 10. 1938*,
- 16 Fotos von der Annexion der Resttschechoslowakei,
- 20 Fotos vom *Polenfeldzug 1. 9. 1939*,
- 17 Fotos von *Meine Vaterstadt „Ulm“*,
- 14 Fotos vor dem Krieg gegen Frankreich in *Benzheim an der Bergstrasse* und
- 62 Fotos *France,* während des Kriegs gegen Frankreich,
- dazwischen befinden sich 8 Fotos, die er an der Alten Donau beim Rudern mit Wilma Fally gemacht hat,
- 115 Fotos von der Stationierung in Rumänien,
- 19 Fotos vom Krieg in der Sowjetunion.

Ab Ende Oktober 1940 ist Otto Riegers Einheit in Rumänien als Ausbildungskompanie stationiert und bleibt dort – mit Ausnahme von einem Heimaturlaub – bis zum Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941. Was ihm hier bemerkenswert erschien, hat er fotografiert: einen Ausflug in die Karpaten nach *Sinaia*, das dort befindliche *Königsschloss im Schnee,* die *Königsparade in Bukarest*, König *Michael und Königinmutter Helene* bei einer Autopanne, die Ölfelder von *Ploesti* und die Zerstörungen durch das am 10. November 1940 stattgefundene große *Erdbeben in Campina*. Aber auch die rumänische Landschaft, orthodoxe Kirchen, Ziehbrunnen, Schafherden, *Zigeuner*, *[seinen] Quartierherr in Rotbach [Rotbav]* und *Siebenbürgerinnen und Siebenbürger in Festtracht*, aber auch Ereignisse im Jahres- und Lebenszyklus der dort lebenden Menschen, wie eine *Taufe*, eine *Rumänische Beerdigung* bis hin zur Dorfkatze „*Minka“ von Rotbach*, alles hält er mit seiner Kamera für seine späteren Erinnerungen an diese Zeit fest.

Das zweite Album ist nicht vollständig mit Fotos gefüllt, obwohl er noch genügend Bilder zur Verfügung gehabt hätte, die sich in drei kleinen Schachteln befinden (siehe Kapitel 2, Pkt. 2.3). Es sind einige Fotos aus den Alben herausgenommen worden, die vorhandenen Bildunterschriften lassen jedoch erkennen, dass es sich um keine ihn belastenden Aufnahmen gehandelt hat, sondern um die seines Panzers und seiner Panzerbesatzung. So wie die Feldpost Zensurbestimmungen unterlag, gab es auch Auflagen, was nicht fotografiert werden durfte oder sollte. Dass diese Vorschriften schwer überprüfbar waren, ist in Petra Bopps[70] gesammelten Fotos aus Alben von Soldaten zu erkennen, die zusammengetriebene Juden und Jüdinnen,

[70] Petra Bopp, Fremde im Visier. Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2009.

Hinrichtungen, gefangene und gefallene Soldaten, zerstörtes Gerät und brennende Städte fotografierten. Alles, was dem Image der Wehrmacht hätte schaden können, sollte nicht im Bild festgehalten werden: tote Wehrmachtsangehörige, zerstörte Waffen, Aufnahmen nach Luftangriffen und Zerstörungen in der Heimat, höchstens die im Feindesland. Da Otto Rieger seine Fotos vom Krieg gegen Frankreich nur generell unter *France* und nicht beschriftet eingeordnet hatte, ist es nicht möglich, auf das Sujet der fehlenden Aufnahmen zu schließen und den Grund für ihr Fehlen zu kennen. Denn auch Bopp weist darauf hin, dass entfernte Fotos unmittelbar nach Kriegsende von der Angst der Besitzer sprechen, die Besatzer könnten solche von Exekutionen und Kriegsverbrechen entdecken.[71] Dass diese fehlenden Fotos in den Alben oft für die „blinden Flecken in der Familienerinnerung" stehen und von der nachfolgenden Generation mit „Phantasien, Vermutungen und Verdächtigungen ausgefüllt" werden, mutmaßt Ulrike Jureit.[72] Gleichwohl ist es durchaus möglich, dass fehlende Aufnahmen in den Alben auch für andere, persönliche Zwecke, zur Erinnerung oder zur Veröffentlichung einschlägiger Bucheditionen herausgenommen wurden.

Gemessen an den 115 Fotos, die Otto Rieger in Rumänien aufnahm, wobei er auch jedes in gotischer Schrift mit schwarzer bzw. weißer Tusche untertitelte, hat er vom Krieg in der Sowjetunion nur wenige eingeklebt, obwohl er – wie erwähnt – genügend zur Verfügung gehabt hätte. Nur 4 der 19 im Album befindlichen Fotos aus der Sowjetunion stammen von ihm, das lässt sich anhand der Bildqualität, -beschaffenheit und Ausarbeitung erkennen. Viele Kompanien hatten einen eigenen Fotografen, der dazu ausersehen war, von bestimmten Situationen und erinnerungswürdigen Ereignissen, aber auch vom Alltag an der Front Fotos zu schießen. Diese Aufnahmen konnten dann anhand von Bestellnummern und Namen von den Soldaten erworben werden.[73] Drei Fotos hat Otto Rieger in Mariupol geknipst, das im Oktober 1941 von den Truppen der deutschen Wehrmacht erobert und besetzt wurde. Wenn es beim Fotografieren um das sich Aneignen des fotografierten Objekts handelt, ist es das eroberte Mariupol so in zweifacher Hinsicht. Die Bilder demonstrieren die Inbesitznahme und die damit verbundene Macht und den Blick der Besatzer über die Stadt und ihre Menschen, wenn Otto Rieger drei ineinander eingehängte junge Frauen in Sommerkleidern, die über den Hauptplatz der Stadt spazieren, ablichtete.[74]

---

[71] Ebd., 24.

[72] Ulrike Jureit, Generationen als Erinnerungsgemeinschaften. Das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« als Generationsobjekt, in: Michael Wildt (Hg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, 254.

[73] Bernd Boll, Vom Album ins Archiv. Zur Überlieferung privater Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Anton Holzer (Hg.), Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, 167.

[74] Sontag, Über Fotografie, 115.

Abb. 1: *Drei Frauen in Mariupol.*

Auf dem 4. Foto *Am Asowschen Meer* blicken *Mein Funker + Ladeschütze* in Badehosen in die Kamera, beides blutjunge Burschen. Das Meer übte auf Soldaten, die aus dem Binnenland kamen, als Unbekanntes und als Grenze des Festlands eine gewisse Faszination aus und war ein beliebtes Fotomotiv. Die restlichen 15 Bilder aus Russland vermitteln den Betrachtern durch die leichte Unschärfe und das Grau der Aufnahmen, aber auch durch die fotografierten Sujets das Unheilvolle und Schreckliche des Kriegs. Aus einer erhöhten Perspektive fotografiert, vermutlich aus einem Panzer, zeigen die Bilder *Kurz vor einem Angriff, Panzer in Angriffsformation*, Holzkreuze *deutsche[r] Soldatengräber bei Mariupol* und eine *Gefangene Partisanin*, die in die Kamera lacht, so, als würde sie das „ganze photographische Zeremoniell amüsiert" über sich ergehen lassen und auf das Spiel eingehend posieren;[75] ein *gefangene[r] Mongole,* der in die Kamera blickt, wurde aus der Kolonne gefangener Rotarmisten ausgesucht und fotografiert, wohl um sein fremdartiges Aussehen festzuhalten.[76] Dieses Bild ist bezeichnend dafür, worauf sich die Wahrnehmung der Wehrmachtsangehörigen, durch die Propagandabilder und Wochenschauen des NS-Regimes gelenkt, richtete. Dort wurden Menschen gezeigt, die durch ihr fremdartiges Aussehen Abscheu und Schrecken verbreiten und

[75] Roland Barthes, Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie, Frankfurt am Main 1989, 19.
[76] Diese Bezeichnungen stehen auf der Rückseite der Bilder. Dass die Partisanin bei der Aufnahme in die Kamera lacht, ist deshalb irritierend, weil man weiß, dass PartisanInnen exekutiert wurden. Entweder war sich die Frau dessen nicht bewusst, oder es ist der Reflex, dass bei Fotoaufnahmen in die Kamera gelächelt wird.

eine Bedrohung der „deutschen überlegenen Rasse“ suggerieren und deren Verfolgung und Vernichtung gerechtfertigt erscheinen lassen sollte.

Mit Bleistift schrieb Otto Rieger zwar noch *„Russland-Feldzug“* auf eine neue Seite des Fotoalbums, um mit dieser Überschrift förmlich ein neues Kapitel aufzuschlagen. Er hat sich nach dem Krieg dann nicht mehr darum gekümmert, unter diese Fotos, so wie früher, Bildunterschriften zu schreiben, obwohl sie schon auf der Rückseite beschriftet waren. Offensichtlich ließ nach dem Kriegsende und seiner Gefangenschaft weder seine damalige Verfassung in ihm den Gedanken aufkommen, sich damit zu beschäftigen, noch bot die Not der Nachkriegszeit die Muße dazu. So verblieben die beiden Alben in ihren Schubern und in Schachteln in einem Kasten, bis sie wiederentdeckt wurden. Otto Rieger hat sie aufbewahrt, weiter an ihnen gearbeitet, hat er jedoch nicht. Ganz pragmatisch gesehen, kann es sein, dass ihm dazu die Fotoecken zum Einkleben fehlten, ebenso war es in den Nachkriegsjahren für Otto Rieger wichtig, in Wien wieder Arbeit zu finden, nachdem er, zurück aus der Gefangenschaft, die als Flugzeugmechaniker bei der amerikanischen Luftwaffe wegen seiner deutschen Staatsbürgerschaft verloren hatte.[77] Schon möglich, dass er auch wirklich keinen Grund mehr sah, sich anhand der Bilder an seine Zeit in der Sowjetunion zu erinnern, denn, wie er bereits von dort schrieb, wollte er *nichts mehr hören und sehen von diesem Land.*[78]

2.4 Ungedruckte Quellen

Ungedruckte Wehrmachtsbestände wie die Stammtafeln für die organisationsgeschichtlichen Angaben der 2. und 13. Panzer-Division, denen Otto Rieger angehörte, fanden sich im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg im Breisgau, die ich vor Ort einsehen konnte.[79] Bei diesen umfangreichen, meterlangen Aktenbündeln aus den Kriegsjahren handelt es sich um handschriftliche und mit Schreibmaschine abgefasste Kriegstagebücher, Tätigkeits- und Tagesberichte mit entsprechenden Anlagen, Befehlen (auch geheimen), Feindaufklärung und Spionageabwehr, Ausbildungsangelegenheiten, Truppenbetreuung, Personalwesen, Quartiermeister, Gerichtsakte, Arztprotokolle sowie Allgemeines.

Diese Unterlagen wurden von Angehörigen der Wehrmacht, die eine bestimmte Stellung in der nationalsozialistischen Hierarchie einnahmen, vom Offiziersrang aufwärts niedergeschrieben. Dabei handelte es sich vorwiegend um Kommandanten, Kommandeure und Befehlshaber

[77] Otto Rieger arbeitete bei der amerikanischen Vienna-Tulln Army Air Base in Langenlebarn bis 9. 10. 1945.
[78] Rußland, Brief vom 19. 12. 1942.
[79] Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), D-79115 Freiburg im Breisgau, Wiesentalstraße 10, ist eine Abteilung des Bundesarchivs zur Sicherung, Erschließung und Aufbewahrung der militärischen Überlieferung Deutschlands seit 1867, E-Mail: militaerarchiv@bundesarchiv.de.

bestimmter Truppenteile der Wehrmacht und Ärzte, die diese Protokolle für ihre Vorgesetzten zwecks Information oder Kontrolle verfassten, aber auch mit der Absicht, Wünsche für die Versorgung und Betreuung ihrer Einheiten zu deponieren. Meine Intention, dieses Material einzusehen, bestand darin, aus diesen zeitgleich zu den Feldpostbriefen zum Kriegsgeschehen verfassten Unterlagen einen tieferen Einblick in den Alltag der beiden Divisionen, denen Otto Rieger angehörte, zu gewinnen. Bei den im Archiv befindlichen Personalakten handelt es sich jedoch nur um solche von Generalen und Admiralen sowie von Offizieren. Über Personalpapiere (Wehrpass, Wehrstammbuch, Stammrolle) anderer Dienstgrade, wie der des Feldwebels Otto Rieger, konnte die Deutsche Dienststelle (WASt)[80] in Berlin aus dem Schriftgut nur seine Divisionszugehörigkeit, ungefähr die Einsatzgebiete, die Beförderungen und Lazarettaufenthalte ermitteln, die sich aber auch aus seinem noch vorhandenen Soldbuch rekonstruieren ließen.

2.5 Primärliteratur

Eberhard von Mackensen[81] war kommandierender General des III. Panzerkorps, dem Otto Riegers Panzer-Regiment 4 unterstand. Er hat in 21 Operationsabschnitten, noch „unter dem Eindruck unmittelbaren Erlebens“, die Geschehnisse vom „Feldzug gegen die Sowjetunion 1941/1942“ niedergeschrieben und deren Veröffentlichung als „Erinnerungsblätter“ zum 25. Jahrestag des Siegs bei Charkow über Wunsch des Herausgebers 1967 zugestimmt. Darin beschreibt er detailliert „sein liebes, altes III.Pz.Korps“ auf dem Vormarsch, vom Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 bis zum Erreichen des Kaukasus am 22. November 1942. Jedes dieser 21 Kapitel schließt er ab mit einem Protokoll der „Beute“, wie er das eroberte Kriegsgerät und die Anzahl der gefangenen „Russen“ bezeichnet, sowie der eigenen Verluste (Gefallene, Vermisste und Verwundete). Bei Mackensens „Erinnerungsblättern“ liegt der Schwerpunkt auf den militärischen Kampfhandlungen, sie haben aber, wie er selbst meint, „kriegsgeschichtlichen Wert“.[82]

Auch die zweite Primärquelle, „Das waren wir!“, „Das erlebten wir!“, Schicksalsweg der 13. Panzer-Division 1971, die deren Weg im Krieg in der Sowjetunion beschreibt, ist von einem

[80] Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt), Bearbeiterin Frau Mietle, D-13403 Berlin, Eichborndamm 179, E-Mail: dd-info@dd-wast.de, vom 3. 12. 2012.

[81] Friedrich August Eberhard von Mackensen, Vom Bug zum Kaukasus. Das III. Panzerkorps im Feldzug gegen Sowjetrußland 1941/42, Vowinckel/Neckargemünd 1967. Von Mackensen war kommandierender General der Wehrmacht ab Juni 1941 im Süden der Sowjetunion. Am 20. 11. 1941 gelang ihm, mit dem III. Armeekorps (mot.) der 1. Panzerarmee der Heeresgruppe Süd der Durchbruch über Rostow bis an den Don.

[82] Ebd., 7.

ihrer Kommandeure, Generalmajor Traugott Herr, für dessen Traditionsverband nach „langjähriger, mühseliger Arbeit“ 1971 vollendet worden.[83] Entsprechend vorsichtig wird mit den Fakten umzugehen sein, da in der Erinnerung nachträglich manches beschönigend und heroisierend dargestellt wird, schließlich ist es für einen bestimmten Leserkreis geschrieben worden. Von Mackensen und Herr liefern jedoch Informationen über die Marschstrecke und Einsatzgebiete der 13. Panzer-Division, der Otto Rieger angehörte, die in dieser Ausführlichkeit kaum zu finden und deshalb zu berücksichtigen sind, da auf beide Autoren in der allgemeinen Militärliteratur kaum eingegangen wird. Da sich Originale der Protokolle und Tagesberichte an die nächsthöhere Dienststelle im Militärarchiv in Freiburg befinden, werden ihre Angaben soweit verglichen, dass mögliche Unterschiede in den Erinnerungen beider gegebenenfalls korrigiert werden können.

In den „Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1939–1945“ haben Vertrauensleute (V-Leute) durch unauffällig geführte Gespräche in Familie, Freundes- und Bekanntenkreis, an öffentlichen Plätzen, Geschäften, Lokalen, Dienststellen, Betrieben und in Beförderungsmitteln (Straßenbahnen, Bussen, Zügen) die Stimmungslage der „Volksgenossinnen und -genossen“ erhoben.[84] Dieses im Deutschen Reich flächendeckend eingeführte System der Überwachung und Bespitzelung durch die Vertrauensleute sollte der nationalsozialistischen Staatsführung Informationen über die Auswirkungen auf die Bevölkerung über getroffene „Maßnahmen auf allen Lebensgebieten“ übermitteln.[85] Darin wurde in unregelmäßigen Zeitabständen, zirka alle drei bis vier Tage, über die Reaktionen der Bevölkerung auf die Berichte über den Kriegsverlauf, deren Bedenken und Befürchtungen, aber auch die Genugtuung und Erleichterung dazu, wenn Siegesmeldungen veröffentlicht wurden, berichtet. Die Stimmungsbilder über den Alltag, die Versorgung, Volkstum, Verwaltung, Recht, Gesundheit und kulturelle Ereignisse waren „nicht Niederschlag einer seriösen Meinungsforschung, sondern Reflex auf die jeweils vorgegebene Propagandalinie.“[86] Besonderes Interesse galt den Reaktionen auf Rundfunksendungen, Adolf Hitlers Reden und Wochenschauen mit Berichten von den Fronten. Das heimliche Aushorchen der Gedankenwelt und Äußerungen der Bevölkerung, an unterschiedlichen Orten und Städten im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten, erfolgte mit einer solchen Gründlichkeit, dass aus den Jahren 1938 bis 1945 ein Konvolut von heute 17 veröffentlichten Bänden vorliegt. Von besonderem

[83] Traugott Herr, „Das waren wir!“ – „Das erlebten wir!“, Der Schicksalsweg der 13. Panzer-Division, Friedrich von Hake/Traditionsverband der 13. Panzer-Div. (Hg.), Friedberg (Hessen) 1971.
[84] Heinz Boberach (Hg.), Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945, Bd. 1–17, Herrsching 1984.
[85] Boberach, Meldungen aus dem Reich. Bd. 2, 1984.
[86] Hans Mommsen, Der Holocaust und die Deutschen, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 56 (2008), 846.

Interesse sind Zahlen und Beschwerden über den kriegsbedingten Mangel an Alltäglichem, was einen guten Einblick über die Versorgungslage und Lebensbedingungen der Bevölkerung im Deutschen Reich ermöglicht. Es geben diese Meldungen wegen der fehlenden Briefe Wilma Fallys so auch Einblick in deren Alltag. Dabei wird allerdings berücksichtigt, dass die Verhältnisse in Wien, im Gegensatz zu denen im „Altreich", andere waren.

Franz Josef Strauß[87], zwei Jahre älter als Otto Rieger, 1935 gemustert und wegen seines Studiums zweimal zurückgestellt, war bei der Panzerjäger-Abteilung 38 der 2. Panzer-Division in Ausbildung. So beschrieb er deren Aufstellung 1935, Übungen und Manöver der Rekrutenausbildung während der Friedensjahre, und 1938 nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich die als 2. (Wiener) Panzer-Division bekannt gewordene Division. Diesen Namen erhielt sie, weil die Soldaten in der Umgebung Wiens an unterschiedlichen Orten in Kasernen und Privatquartieren stationiert waren. Strauß war mit Kriegsbeginn als Hauptmann der 2. Panzer-Division in Polen und 1940 beim „Westfeldzug" eingesetzt. Da Otto Rieger dieser Division bis Oktober 1940 ebenfalls angehörte, dann jedoch nach Rumänien mit der 13. Panzer-Division als Lehr- und Ausbildungstruppe verlegt wurde, geben die Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und amtliche Dokumente, die Strauß gemeinsam mit ehemaligen Divisionsangehörigen herausgab, Auskunft über diese Zeit.

Die für die vorliegende Arbeit ebenfalls verwendete, vom Historiker Percy Ernst Schramm herausgegebene, aus täglich handschriftlichen Lageberichten, mit nachträglichen Erläuterungen rekonstruierte Studienausgabe des „Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab)"[88] in vier Doppelbänden, beinhaltet die Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse an den unterschiedlichen Kriegsschauplätzen im Zweiten Weltkrieg und war durch die knappe Form hilfreich für den Überblick auf das Kriegsgeschehen.[89]

---

[87] Franz Josef Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, Eggolsheim 2005. Franz Josef Strauß, deutscher Politiker, seit 1961 bis zu seinem Tod 1988 Vorsitzender der CSU, Bundesminister für Verteidigung, von 1978 bis 1988 Bayerischer Ministerpräsident – nicht unumstritten in seiner Politik (Ostverträge, „Spiegel"-Affäre), in: Franz Josef Strauß, Die Erinnerungen, Berlin 1989.

[88] Abgekürzt KTB.

[89] Percy E. Schramm (Hg.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940-1945, Hans-Adolf Jacobsen, Bd. I-II, 1940/41; Andreas Hillgruber, Bd. III-IV, 1942; Walther Hubatsch, Bd. V-VI, 1943; Percy Ernst Schramm, Band VII-VIII, 1944/45, Studienausgabe, München 1982. Der Reservemajor Percy Ernst Schramm, von 1929–1970 o. Professor der neueren Geschichte in Göttingen, führte seit 1943 das Kriegstagebuch in Hitlers Hauptquartier. Er brachte am Kriegsende heimlich zwei Exemplare der von ihm niedergeschriebenen Berichte des Wehrmacht-Führungsstabs in Sicherheit, die er nach dem Krieg in vier Doppelbänden in Zusammenarbeit mit den Historikern Andreas Hillgruber, Walther Hubatsch, und Hans-Adolf Jacobsen herausgab.

3. Über das Briefeschreiben

Als ein Großteil der Bevölkerung schreiben und lesen konnte, wurde der Brief ein wichtiges Medium, um mit entfernt lebenden Menschen in Verbindung treten zu können, heute haben ihn neue Technologien weitgehend abgelöst. Zwar gibt es noch physische Geschäfts- und Amtsbriefe, aber auch die verschwinden zugunsten der elektronischen Post im Zeitalter der Massenkommunikation. Kondoliert wird pietätshalber noch handschriftlich, vielleicht findet sich noch manchmal ein Liebesbrief von Hand geschrieben, doch diese Beweise der Zuneigung werden heute durch die Möglichkeit, telefonisch überall erreichbar zu sein, abgelöst. Was bedeutet das für die HistorikerInnen? Welche physischen Dokumente lassen sich finden, um künftigen Generationen über Denken, Lebensformen und Lebensgewohnheiten der Menschen Auskunft zu geben? Briefe kaum, es werden andere Quellen von den Geschichtswissenschaften gefunden oder gesucht werden, um sich ein Bild von Vergangenem machen zu können. Umso erfreulicher ist es, dass immer wieder Sammlungen von Korrespondenzen zu finden sind, die auf ihre Aufarbeitung warten, bevor sie dem Verschwinden anheimfallen.

Jede wissenschaftliche Disziplin hat ein anderes Interesse an der Analyse von Briefen; für die Geschichtswissenschaften ist es bevorzugt der sozialhistorische Brief, wobei der private Brief auf der „Inhalts- oder Sachebene als auch der Beziehung- und Sozialebene“ als Zwischenträger fungiert.[90] Von einem Sender, vorwiegend eine auf Papier geschriebene Nachricht oder Botschaft, zusammengefaltet in einen Umschlag gesteckt, an einen Empfänger überbracht oder verschickt, hoffnungsvoll erwartet, herbeigesehnt oder angstvoll geöffnet. Diese kodierte Botschaft, die vom Empfänger dekodiert werden muss, bedeutet, dass die Kodes für jeden der beiden unterschiedliche Bedeutungen haben können. Dabei wären Missverständnisse sozusagen vorprogrammiert, doch wird durch eine Art stillschweigendem Übereinkommen der Gebrauch der Sprache in Briefen von den Beteiligten so ausgehandelt, dass Fehldeutungen vermieden werden und die Kommunikation trotzdem möglich und fortgesetzt wird.

Man schreibt also, wie man denkt, man schreibt aber nicht, wie man spricht, denn es fehlt die Melodie der Stimme, die Betonung, die Mimik und die Gestik.[91] Beim Schreiben, wie beim Lesen, ist der jeweils andere nicht dabei. So gesehen ist der Brief stummes Sprechen und da die Hand dieses in Schrift umsetzen muss, kann häufig das, was gesagt werden will, nicht geschrieben werden, denn es fehlen für Empfindungen die entsprechenden Worte. Diese werden zwischen den Zeilen gelesen, über den Inhalt gelacht oder geweint. Briefe werden anderen vorgelesen, zerrissen oder verbrannt, sie kommen nicht an und werden zurückgesandt, sie

[90] Löffler, Aufgehoben, 50.
[91] Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, 42.

werden am Herzen getragen, geordnet und zusammengebunden und in Schachteln aufgehoben. Beim Korrespondieren entsteht so ein Wechselspiel vom Schreibenden zum Lesenden und umgekehrt. Bleibt eine Antwort aus, stockt die Korrespondenz und es entsteht eine Briefschuld, die zu beheben oft als lästige Pflicht empfunden wird. Spätere Generationen tauchen beim Lesen in fremde Leben ein, in den geistigen Horizont der Schreibenden, durchleuchten ihren persönlichen Hintergrund und verletzen so nachträglich das „Briefgeheimnis". Wenn der „Briefautor als menschliches Subjekt [auch] nie total gedeutet werden kann", und ein undurchschaubarer Rest überbleibt, ist es sinnvoll, Briefe als Quelle für historische Abläufe, Lebensformen und soziale Beziehungen, auch größerer Personengruppen, heranzuziehen.[92]

3.1 Feldpostbriefe als biographische Quelle

Feldpostbriefe bieten Einblicke in die individuelle Geschichte der Schreibenden, sind besondere Selbstzeugnisse und geben „Auskunft über das kulturelle Wissen einer Gesellschaft und zugleich von der Verarbeitung des Kriegsalltags durch die Akteure".[93] Häufig liegen als Quellenbestand nur die Briefe der Frontsoldaten vor, die von den Angehörigen in der Heimat aufgehoben wurden, sodass nur aus deren Inhalt auf die fehlenden geschlossen werden kann. Bei diesen Selbstzeugnissen, in denen Ereignisse in einem zeitlich begrenzten Erfahrungsraum vermittelt wurden, sind deren Relativität und Subjektivität zu berücksichtigen. Bei der Analyse des Inhalts der Feldpostbriefe und der Versuche, Biographisches über die Korrespondierenden herauszulesen, wird ausschlaggebend sein, wer sie schrieb, warum sie aufgehoben wurden und wie jemand in deren Besitz gekommen ist. Des Weiteren gilt es zu fragen, mit welcher Intention diese Briefe beforscht werden und welche persönlichen Erfahrungen und Informationen der oder die ForscherIn dafür mitbringt.[94] Handelt es sich dabei um ein verwandtschaftliches Verhältnis zu den Briefschreibern, finden sich neben den Feldpostbriefen häufig auch persönliche Dokumente im Quellenkorpus, familiäres Wissen und Informationen zu den Personen. Dann gilt es, die Balance zwischen Distanz und Nähe bei der Analyse und Interpretation der Feldpostbriefe zu wahren.

Was ist das Besondere an Feldpost- bzw. Kriegsbriefen? Schon der Begriff impliziert das Besondere dieser Briefformen. Der Feldpostbrief wurde nicht auf normalem Postweg verschickt, sondern über die eigens dafür eingerichtete Organisation der Feldpost. Waren bisher

[92] Peter Bürgel, Der Brief als historische Quelle, in: Werner Faulstich (Hg.), Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft, München 1979, 39.
[93] Michaela Kipp, »Grossreinemachen im Osten«. Feindbilder in deutschen Feldpostbriefen im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2014, 37.
[94] Reinhard Koselleck, Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1988, 185.

hauptsächlich Angehörige der bürgerlichen- und Oberschicht Briefschreibende, so übten sich während der Kriegsjahre im Schreiben jetzt auch Menschen, für die diese Tätigkeit unüblich war. Die Briefinhalte vermitteln so den Geist und die Stimmung jener Zeit, wobei sich die Themenschwerpunkte im Kriegsverlauf veränderten. Naturgemäß klingt nach Siegen die Aussicht auf ein baldiges Kriegsende durch, nach Niederlagen werden Ängste und Zweifel durch vermehrte Klagen über persönliche Befindlichkeiten verdeckt. Mehrheitlich behandelten die Briefinhalte Alltagsthemen, wie Wetter, Familie, Essen Unterbringung, Sauberkeit und Krankheiten. Doch auch über neue Eindrücke wurde berichtet, weil sich viele Soldaten das erste Mal weiter weg von zu Hause befanden. Beständig waren die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen oder einen Urlaub, die Versicherung an die Angehörigen zu denken und die eindringlich Bitte, häufig zu schreiben. Briefe von der Front waren Beweise, dass der Schreibende noch am Leben war. Dass es sich dabei um eine trügerische Sicherheit handelte, lag an der relativ langen Reisedauer der Briefe, denn zwischenzeitlich konnten die Lebensumstände verändert, Krankheit und Verwundung oder der Tod eingetreten sein. Entsprechend schnell arbeiteten die Feldpoststellen bei der Beförderung von Briefen und Päckchen, da sie den Stellenwert für die Beruhigung der Bevölkerung in der Heimat kannten und die Bedeutung zur Hebung der Moral für die Soldaten. Dass ein Frontsoldat gar keine Post erhielt, wird wohl kaum vorgekommen sein, denn es gab eigene Initiativen für Schülerinnen sowie dem Bund Deutscher Mädel (BDM), mit einem Soldaten einen Briefwechsel zu beginnen.[95] Auch Tageszeitungen traten dabei als Vermittler auf, was dazu führte, dass Mädchen bereits ab einem Alter von 12 Jahren in ihren Briefen den „Wunsch nach einer näheren Bekanntschaft mit einem Soldaten in einer nicht mißzuverstehenden Weise zum Ausdruck“ brachten, sodass Briefe erst ab einem Alter von 18 Jahren vermittelt wurden.[96] Um den Briefwechsel mit den Soldaten weiterhin aufrechterhalten zu können, schwindelten die Mädchen mit ihrem Alter, nachdem sich diese Altersbeschränkung herumgesprochen hatte.[97]

Für die Soldaten gestaltete sich der Postempfang zum Mittel- und Höhepunkt des Tages, die Briefe wurden immer wieder gelesen, anderen gezeigt, vorgelesen und über ihre Inhalte gesprochen. In den Päckchen wurde Fehlendes oder Gewünschtes aus der Heimat geschickt und diese Liebesgaben stellten eine nicht unerhebliche Unterstützung der Versorgung der Soldaten an der Front dar. Wer nach der Postverteilung einen Brief in Händen hielt, konnte sich glücklich schätzen, Enttäuschung zeigten jene, die leer ausgingen, so Otto Rieger, als er nur Briefpapier bekam:

[95] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3896.
[96] Ebd., 3897.
[97] Ebd.

Kommt da bei uns heute Post an und ich freue mich im Voraus auf ein Brieferl von Dir, dabei kam kein Brief noch sonst ein Gruß, sondern das Briefpapier, ich kramte und suchte nach einigen Zeilen und zuletzt machte ich ein langes Gesicht.[98]

Während des Kriegs war bekannt, dass Feldpostbriefe stichprobenartig von der Zensur kontrolliert werden, und so waren die Soldaten entsprechend vorsichtig mit regimekritischen Äußerungen. Es war den Soldaten verboten, genau über ihren Aufenthaltsort zu schreiben, über Kampfhandlungen, militärische Operationen, Waffeneinsatz, Feindbewegung, Kriegsgräuel und Tod in der eigenen Truppe. Die Rechtfertigung der Zensurbehörde, Feldpostbriefe zu öffnen, wurde mit der Gefahr der Unterminierung der Truppenmoral, Wehrkraftzersetzung sowie der Angst vor Defätismus in der Heimat begründet. Da es keine Geheimzensur gab, wurden die aufgeschnittenen Briefe mit Klebestreifen der Zensurbehörde: „Geöffnet – Feldpostbriefstelle“ wieder verschlossen.[99] Die vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) dafür eigens eingerichteten Feldpostprüfstellen mit einem Leiter, vier Offizieren und vierzehn Unteroffizieren kontrollierten stichprobenartig den gesamten Briefverkehr. Bei dem riesigen Postaufkommen hätte jeder Prüfer täglich an die 1.000 Feldpostbriefe lesen müssen, jedoch schaffte er im Durchschnitt nur an die 170.[100] Dementsprechend gering war die Wahrscheinlichkeit für den einzelnen Soldaten, dass einer seiner Briefe davon betroffen war. Die Soldaten an der Front und die Bevölkerung in der Heimat waren durch entsprechende Broschüren über die Vorschriften des Briefverkehrs informiert. Dazu erschien im April 1940 die erste Nummer der „Mitteilungen für die Truppe“ mit der Aufforderung, die Feldpostbriefe „inhaltsreich, männlich, fest, klar und positiv“ zu gestalten.[101] Über dienstliche Vorgänge, Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke sowie Einsatz und Unterkunft herrschte Verschwiegenheitspflicht. „Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erweckten“, wurde ebenso nachgegangen wie Gerüchten, Kritik an den Maßnahmen der Wehrmacht, der Stimmung und der Einstellung zum Regime.[102] Schwere Verstöße gegen diese Vorschriften führten in der Regel zu einem Kriegsgerichtsverfahren und wurden mit Zuchthaus bis hin zur Todesstrafe geahndet.[103] Daher wurde das Schreiben über bestimmte Themen vermieden und Inhalte der Feldpostbriefe so gestaltet, dass auch das Nichtgeschriebene zwischen den Zeilen verstanden werden konnte, was LeserInnen nachfolgender Generationen somit ein breites Feld zur Deutung offen lässt.

---

[98] Rußland, Brief vom 10. 6. 1942.
[99] Buchbender und Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, 15.
[100] Ebd., 14.
[101] Ebd., 27.
[102] Ebd., 14–15.
[103] Ebd., 24.

3.2 Otto Riegers Schreibpraktiken im Kontext der Feldpost

Schon am 2. September 1939, einem Tag nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, begann die Deutsche Reichspost mit ihrer Tätigkeit, die Angehörigen der Wehrmacht an allen Fronten mit der Heimat zu verbinden. Den Posttransport zu den Truppenkörpern besorgten die dafür eingerichteten heereseigenen Feldpost-Dienststellen, die fast bis Ende des Kriegs bestanden.[104] Um zu verhindern, dass die Gegner Truppenteile lokalisieren könnten, wurde nach dem Zufallsprinzip jedem Soldat eine sechsstellige Feldpostnummer zugeteilt, die von der feindlichen Abwehr nicht entschlüsselt werden konnte.[105] Eine typische Anschrift in getarnter Form lautete: Dienstgrad, Name, Feldpostnummer.[106] Durch dafür eigens eingerichtete Feldpostämter wurde der gesamte Brief- und Päckchenverkehr in eigenen Feldpost-Sonderzügen zu den hinteren Frontgebieten abgewickelt.

Der erste von den 180 geschriebenen Feldpostbriefen Otto Riegers ist mit 2. 11. 1939 datiert, der letzte mit 14. 6. 1944. Da fast alle Briefe von 1941 fehlen, lässt sich die Gesamtzahl aller von ihm geschriebenen Briefe von 1939 bis 1943 auf ca. 350 schätzen.[107] Briefe bis 100 g Gewicht waren gebührenfrei, und zwar in beiden Richtungen, zwei Stück Feldpostkarten wurden jedem Soldat pro Woche unentgeltlich gegeben, das Versenden von Ansichtskarten war jedoch verboten. Außer den Briefen schrieb er Wilma Fally eine einzige Postkarte, schickte aber auch Päckchen aus Rumänien mit Strümpfen nach Wien, die bis zu einem Gewicht von 250 g ebenfalls gebührenfrei versendet werden konnten. Mit Fortdauer des Kriegs kam es jedoch zu Gewichtsbeschränkungen auf 20 g im Postverkehr:[108]

> *Ich bin froh, daß mein Päckchen angekommen ist und Dir die Strümpfe passen, sag, habe ich nicht eine gute Nase gehabt und die richtige Größe erwischt. Habe noch vier Paar von dieser Größe hier und werde mit der Zeit noch weitere kaufen, damit Du mein Wilmakind jeder Strumpfsorge enthoben bist. Einen kleinen Haken hat es jedoch, denn es kam ein Befehl für alle Truppen hier in Rumänien, daß man nur Briefe bis hundert Gramm senden darf, aber nicht dazu ausnützen, Ware zu schicken. Päckchen darf man nicht mehr aufgeben. Ich habe bereits einen Ausweg gefunden. Um es nicht gar auffällig zu machen, sende ich im nächsten Brief nur einen Strumpf, dann den anderen. Klappt es, dann ist es ja gut, wenn nicht, dann nehme ich sie wenn ich Urlaub erhalte mit.*[109]

---

[104] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 151.
[105] Buchbender und Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, 191.
[106] Die Feldpostnummern Otto Riegers waren: 12393 in der 2. Panzer-Division im Panzer-Regiment 4, der 2. Kompanie; 29211 in der 13. Panzer-Division im Lehrpanzer-Regiment der 4. Kompanie; 36347 ab 19. 11. 1942 im Lazarett in Russland.
[107] Da er 1942 ca. jeden dritten Tag schrieb, aber gerade in den ersten Wochen des Überfalls auf die Sowjetunion seine Division fast durchgehend vorrückte, so werden es für dieses Jahr 100 bis 150 Briefe sein, die nicht mehr vorhanden sind.
[108] Gerhard Oberleitner, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993, 18–19.
[109] [Rumänien,] Brief vom 22. 11. 1940.

Bei Otto Riegers Schreibpraxis fällt in manchen Briefen der sprunghafte Themenwechsel auf, sodass einzelne Stellen übergangslos in den nächsten Gedanken ohne Kommasetzung übergehen. Diese kann seine Schwäche gewesen sein oder sie zeigt die Eile und die mangelnde Konzentration der situativen Bedingungen, unter denen geschrieben wurde. Denn er schrieb, als erzählte er, was am Tag geschah ohne nachträgliche Korrekturen, damit der Brief gleich zur täglichen Weiterbeförderung an die Feldpoststelle gehen konnte. Durch die Knappheit an Briefpapier, die er häufig beklagte, beschrieb er die Bogen dicht und seine enge und kontrollierte Handschrift vermittelt ein regelmäßiges Schriftbild.

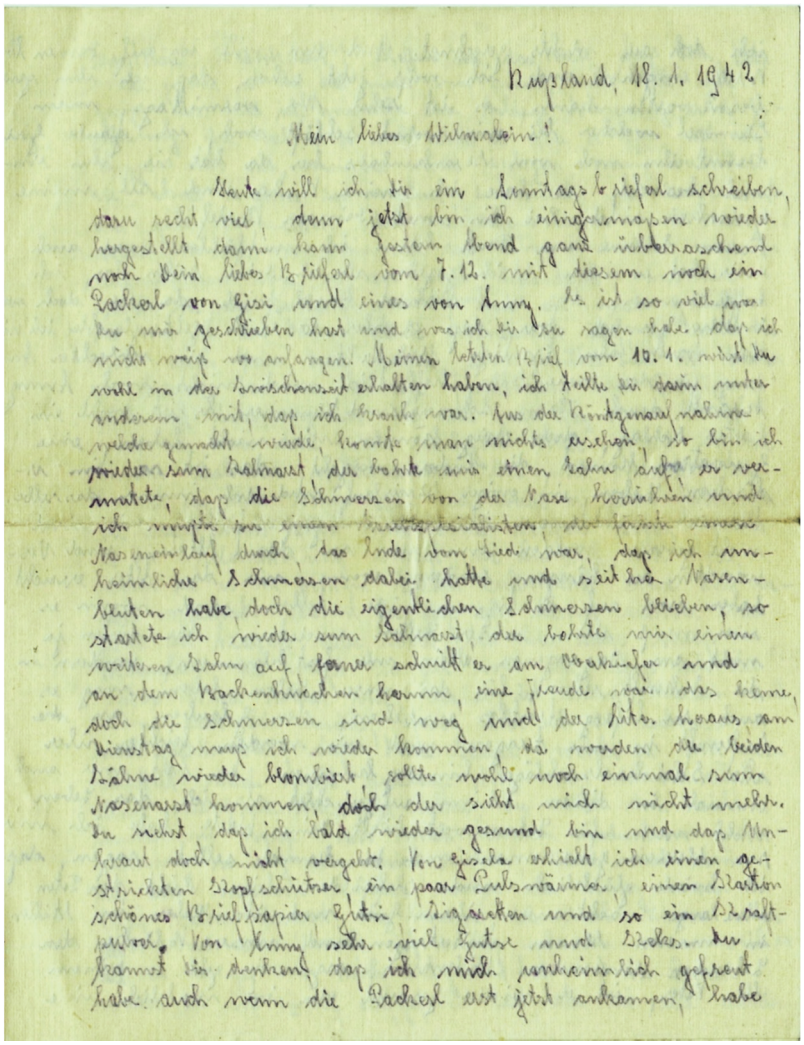


Abb. 2: Otto Riegers Feldpostbrief vom 18. 1. 1942.

Die Anreden am Briefkopf variieren *Meine liebe Wilma, Mein liebes Wilmalein, Liebste Wilma,* und veränderten sich nach seiner Heirat zu *Mein innigstgeliebtes Wilmalein, Mein kleines Frauchen, Mein liebes Wilmakind*, aber auch zärtliche Kosenamen wie *Herzilein, gutes Herz'l, Goschi* oder *Rehgucki* gab er ihr. Dabei verwendete er das Possessivpronomen *mein(e)*, das nicht nur Wilma Fallys Zugehörigkeit zu ihm ausdrücken sollte, sondern auch etwas zu besitzen

konnotiert. Als Grußformel sandte er *Innige Grüße und Küsse, mit Liebe denkt an Dich, ein liebes süßes Busserl gibt Dir immer Dein Otto, laß Dich innigst umarmen, laß Dich in Gedanken herzen und küssen* und ähnlich liebevolle Abschiedsworte.

Bei seiner Schreibhäufigkeit kann festgestellt werden, dass er die meisten Briefe, und zwar 96, im Jahr 1942 aus der Sowjetunion schrieb, also durchschnittlich jeden dritten bis vierten Tag.

Von den geschätzten 40 Milliarden Feldpostbriefen und Päckchen, die während des Zweiten Weltkriegs zwischen Heimat und Front hin- und hergingen, kamen zwei Drittel aus der Heimat. Die Anzahl der von Wilma Fally an Otto Rieger gerichteten Briefe und Päckchen betrug jedenfalls ein Vielfaches seiner Feldpostbriefe, doch sind ihre leider nicht mehr vorhanden.[110] Ein Umstand, der mit dem Ortswechsel, dem Kampfgeschehen und den Bedingungen an der Front zusammenhing, wo die Soldaten nur das Nötigste mit sich führten, Briefe daher verloren gingen oder so wie in Otto Riegers Fall mit dem Panzer verbrannten, bzw. er sie nach dem Lesen später selbst vernichtete und sich nur jeweils den letzten oder die noch zu beantwortenden aufhob.[111] Er stand mit mindestens 13 Personen in Briefkontakt, was er in seinen Briefen thematisierte, darunter zwei Brieffreundinnen, eine in Berlin und eine in Trumau, sodass er recht fleißig beim Schreiben war.[112]

> *Ich habe da zwei Bücher in den Koffer gepackt, und eines davon gehört mir, ich habe es von dem Mädel aus Schöneiche bei Berlin zu meinem Geburtstag erhalten, die ich dort besuchte und mit der ich in Briefwechsel stehe,*[113] *[...] nach Gols habe ich nie geschrieben, und wie Du meinst, daß ich vielleicht in Berlin jemand habe, so irrst Du Dich, da schreibe ich schon seit Rumänien nicht mehr hin,*[114]

antwortete er Wilma Fally, weil sie misstrauisch nachfragte.

Bis auf eine Ausnahme fehlen den vorliegenden Feldpostbriefen die dazugehörigen Kuverts, an denen man hätte feststellen können, ob die Zensur einen Brief geöffnet hat. Otto Riegers Feldpostbriefe sind alle handschriftlich, die meisten mit Bleistift, der im Lauf der Jahre verblasst ist. Jene, die er zu Beginn des Kriegs, als er noch eine Füllfeder besaß, schrieb, sind daher leichter lesbar. Die Brieflänge ist unterschiedlich, der Mittelwert an Wörtern der 180

---

[110] Beleg dafür sind die Daten der Briefe Wilma Fallys, auf die sich Otto Rieger in seinen Antwortbriefen bezieht, wenn er sich bedankt, aber auch die Schätzungen der Briefe und Päckchen aus der Heimat, in: Buchbender und Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, 14.

[111] Im Westen, Brief vom 5. 5. 1940.

[112] Otto Rieger schrieb an seine Mutter, Bruder Karl, Wilma, Gisela, Marylena K., Bertl K., Matthias K., Frau Müller, „Mädels“ in Trumau und Berlin, Elli K., Anny H., Berta (Abkürzungen der Familiennamen von der Verfasserin).

[113] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 20. 9. 1940.

[114] Rußland, Brief vom 22. 9. 1942.

Briefe ist 518, das entspricht eineinhalb Maschinenschreibseiten, wobei manche kürzer sind, einzelne jedoch mehrere Seiten füllen. In einem von Reichsminister Martin Bormann unterzeichneten Rundschreiben vom 3. Jänner 1941 wurde ein Verbot des Benützens der Kurrentschrift erlassen,[115] und ab diesem Zeitpunkt sind seine Briefe in Lateinschrift, zwei davon ausschließlich in Kurzschrift verfasst.[116] Mit Ausnahme einiger durch Flüssigkeit verschmierter und unleserlicher Wörter, die sich aus dem Sinnzusammenhang aber leicht ergänzen lassen, sind die Briefe in einem so guten Zustand, dass ihre Entzifferung und Transkription zwar zeitaufwendig, aber doch vollständig möglich war. In der Sowjetunion fehlte Otto Rieger zum Schreiben oft das nötige Papier und so hat er in regelmäßigen Abständen dringend um solches ersucht: *Briefpapierknappheit ist eine ewige Sorge von mir, darin kannst Du mich kräftig unterstützen und der Lohn besteht dann darin, daß Du mehr Post von mir bekommst.*[117] So ist bei einigen Briefen auch zu erklären, warum er, um Platz zu sparen, manchmal so winzig schrieb, das vorhandene Papier vollständig mit Text ausfüllte und gelegentlich sogar die Briefränder beschrieb: *[...] klein schreiben muß ich auch noch, es ist wegen der Papierersparnis, mußt eben ein Vergrößerungsglas nehmen. Entschuldige mein Briefpapier, habe kein anderes mehr und das Gute ist alle.*[118] Nur zweimal im Lazarett hatte er, um nach Hause zu schreiben, die von der Poststelle ausgegebenen offiziellen Feldpostbriefbögen verwendet.

> *Heute schreibe ich Dir im Scheine eines Kerzenlichtes, da das elektrische Licht ausgegangen ist.*[119]
> *[...] Wenn es heute etwas unleserlich geschrieben ist, so bitte nicht böse sein, denn einmal eilt es, weil ich mich schlafen legen will, dann ist eine alte Petroleumlampe nicht gerade eine Festbeleuchtung, doch heute will und muß ich Dir noch Brieferl schreiben.*[120]

Stalllaternen, Kerzen, Taschenlampen dienten ihm als Beleuchtung, Kisten, der Kotflügel des Panzers und andere Gegenstände als Unterlagen, um noch schnell vom Tagesgeschehen und

---

[115] „Am heutigen Tage hat der Führer in einer Besprechung mit Herrn Reichsleiter Amann und Herrn Buchdruckereibesitzer Adolf Müller entschieden, dass die Antiquaschrift künftig als Normal-Schrift zu bezeichnen sei. Nach und nach sollen sämtliche Druckerzeugnisse auf diese Normal-Schrift umgestellt werden. Sobald dies schulbuchmässig möglich ist, wird in den Dorfschulen und Volksschulen nur mehr die Normal-Schrift gelehrt werden. gez. M. Bormann“, URL:
http://www.suetterlinstube-hamburg.de/erlass.php (abgerufen am 4. 6. 2016).
[116] Wilma Fally hatte ihm Stenographieren beigebracht, und er wollte zeigen, dass er es noch nicht verlernt hatte. *Heute nach meiner Ankunft kommt gleich das erste Brieferl an Dich natürlich nur in Kurzschrift, damit ich in der Übung bleibe.* Ulm, Brief vom 2. 12. 1943.
[117] Rußland, Brief vom 29. 4. 1942.
[118] Rußland, Brief vom 23. 4. 1942.
[119] Rußland, Brief vom 2. 1. 1942.
[120] Rußland, Brief vom 14. 2. 1942.

seiner Befindlichkeit zu schreiben. *Ein Eimer dient als Stuhl und die Oberschenkel stellen den Tisch dar, ist das nicht eine wunderbare Stellung?*[121] Er schrieb möglichst oft, besonders dann, wenn es keine Kampfhandlungen gab, oder bevorzugt an Sonn- und Feiertagen, wenn seine Gedanken in der Heimat weilten.

> *Heute habe ich die richtige Sonntagsfreude, denn eben kam Dein liebes Brieferl vom 10.9. als Sonntagsgruß an und ich kann Dir, da an meinem Panzer noch ein Fehler aufgetreten ist, ein Sonntagsbrieferl schreiben.*[122]

Viele Soldaten schrieben „Sonntagsbrieferl"[123], denn besonders an diesen Tagen dachten sie an ihre Familien daheim. Da Otto Rieger unter Zeitdruck, am Abend nach Kämpfen, in Kampfpausen und in der Nacht schrieb, ist es erstaunlich, dass wegen der jeweiligen Schreibsituation in der Handschrift wenig Unterschied im Schriftbild zu erkennen ist. Infolge der Zensurauflagen finden sich aus verständlichen Gründen keine Ortsnamen am Briefkopf, so schreibt er bis 1941 nur die Bezeichnung großräumiger Gebiete oder Länder, in denen er sich befindet, wie z. B. *Im Westen oder Rumänien.* Für Wilma Fally jedoch ließ sich aus dem Briefinhalt und aus der Beschreibung der Landschaft herauslesen, wo er sich ungefähr befand. Wenn er 1940, kurz vor dem Waffenstillstand in Frankreich, Städtenamen erwähnte, bestand wenig Gefahr, dass er damit etwas Kriegsentscheidendes verriet: *Leider mussten wir dem Meer „Ade" sagen, vor einigen Tagen waren wir in Boulogne, Calais bis kurz vor Dünkirchen, jetzt bereits in Südfrankreich in den Vogesen.*[124] Diese Ortserwähnungen verschwinden mit Beginn des Kriegs in der Sowjetunion. *Was wir zur Zeit tun, das darf ich Dir jetzt noch nicht schreiben, Du weißt ja, wo ich ungefähr bin.*[125] Als Ortsangabe schreibt er jetzt ausschließlich *Rußland*. Aber alle seine Briefe sind datiert, sodass mithilfe der Kriegstagebücher aus dem Militärarchiv[126] nachvollziehbar ist, wo er sich mit seiner Division gerade befand. Manche Briefe wurden nummeriert – von der Front oder von der Heimat –, um sicher zu gehen, dass auch alle angekommen waren; sie wurden dann nach Nummerierung oder Datum chronologisch beantwortet. *Hast Du jetzt sämtliche acht Briefe, die ich Dir geschrieben habe schon erhalten? Deinen vierten Brief habe ich noch nicht bekommen, er wird wahrscheinlich nicht mehr ankommen.*[127] Zwischen ihrer Zustellung lagen oft beträchtliche Zeitabstände, daher war es

---

[121] Rußland, Brief vom 18. 9. 1942.
[122] Rußland, Brief vom 27. 9. 1942.
[123] 26 solche „Sonntagsbrieferl" schrieb auch Otto Rieger.
[124] Im Westen, Brief vom 20. 6. 1940.
[125] Rußland, Brief vom 14. 10. 1942.
[126] Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg im Breisgau.
[127] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 14. 1. 1940.

wichtig zu wissen, auf welchen geantwortet wurde. Doch mit der Fortdauer des Kriegs und der zeitlichen Trennung von der Heimat sowie der Zuspitzung des Kriegsgeschehens im Laufe des Jahres 1942 schrieb Otto Rieger dann trotz des Verbots Ortsnamen oder die der Umgebung.

> *Wir stehen jetzt kurz vor der Hauptstraße durch den Kaukasus, diese zweigt sich in zirka zehn Kilometer auseinander, eine Richtung Tiflis, die andere nach Batum. Nun weißt Du wo Du mich auf der Karte zu finden hast.*[128]

Dass gegen dieses Verbot der Nennung von Ortsangaben eher jüngere Wehrmachtsangehörige verstießen, begründet Humburg damit, dass ältere Soldaten und Familienväter sich eher vor Sanktionen fürchteten.[129]

> *Bei uns ist es zur Zeit ganz schlecht mit Post bestellt, denn die ganze Post läuft noch nach Stalino,*[130] *während wir hundert von Kilometern davon entfernt sind, dabei haben wir kein Flugzeug um es abzuholen. So müssen wir hier auf gut Glück warten, bis ein fremdes Flugzeug uns die Post bringt […] wenn man längere Zeit von seinen Lieben nichts bekommt so dauern einem die Tage wie eine Ewigkeit.*[131]

In der Sowjetunion kam es durch Angriffe auf Postzüge zum Verlust von Brief- und Päckchensendungen und durch extreme Wetterverhältnisse zu unterschiedlichen Laufzeiten, die – je nach Entfernung der Heimat zur Front – 12 bis 30 Tage betragen konnten.

> *Ich komme mir wie von der Welt abgeschnitten vor, da keinerlei Post kommt. Ich bin jetzt hier in Stalino und meine Post liegt bei der Kompanie in Mariupol, dabei weiß ich ganz genau, daß ich mehrere Briefe und Päckchen habe. Jetzt kann aber die Post nicht nachgebracht werden, da die Straßen durch den Schnee verweht und daher unbefahrbar sind, ist das nicht ein Jammer.*[132]

Wegen der Bedeutung für die Moral der Truppe und zur Beruhigung der Bevölkerung in der Heimat war das regelmäßige und zeitgerechte Eintreffen der Post unerlässlich. Daher wurden an zentralen Punkten besetzter und eroberter Gebiete möglichst schnell Feldpostämter eingerichtet:

> *In den nächsten Tagen kommt zum ersten mal Post für uns, ich freu mich sehr darauf,*

[128] Rußland, Brief vom 4.10.1942.
[129] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 96.
[130] Das heutige Donetsk hieß von 1924–1961 zu Ehren Stalins Stalino.
[131] Rußland, Brief vom 23. 1. 1942.
[132] Rußland, Brief vom 29. 1. 1942.

denn es wird gewiß ein Brieflein von Dir an mich dabei sein. In der nächsten Woche wird auch der Feldpostverkehr nach Deutschland eingerichtet sein und die Zusendungen rascher gehen.[133]

TEIL I

4. Biographischer und soziokultureller Hintergrund der Schreibenden

Für die Untersuchung der Feldpostbriefe ist das biographische Datenmaterial zum soziokulturellen und soziohistorischen Hintergrund vorhanden. Im Gegensatz zu Autoren, denen nur das Briefmaterial zugänglich ist und die nicht oder nur wenig über die persönlichen Lebensumstände und Herkunft der Korrespondierenden wissen, kann ich als Tochter auf private Unterlagen in den Nachlässen meiner Eltern zugreifen. Mithilfe dieses Quellenmaterials kann so auch Einblick in die Zeit genommen werden, als sich die beiden kennenlernten. Um über Otto Riegers Kriegserfahrungen zu schreiben, muss man von vorne beginnen und kann sie nicht nur mit seinen Briefen von hinten rekonstruieren, „weil Entwicklungen nach vorn, nicht aber nach hinten offen sind."[134]

So liegt ein Schwerpunkt bei der Beschreibung der Lebensläufe von Wilma Fally und Otto Rieger auf ihrer Herkunft und ihrem sozialen Umfeld bis zu ihrem Zusammentreffen 1938 nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich. Die Entwicklung dieser Beziehung, ihre Erlebnisse und Erfahrungen während der Kriegsjahre, in der Heimat und an der Front, widerspiegeln die Themen der Feldpostbriefe.

Als Jugendliche – geprägt von vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen – hatten sie zwar Spielraum für individuelles Handeln, worauf ihre Berufsentscheidungen hinweisen. Doch als sich mit Beginn des Kriegs die Bedingungen für ihre gemeinsame Zukunft veränderten, mussten sie sich an die neue Lebenssituation anpassen. Das zeigt die Wandelbarkeit beider Identitäten und stellt eine Zäsur in ihren Lebensläufen dar. Besonders bei Otto Rieger führten die Kriegsjahre zu der Erkenntnis, nicht mehr der gleiche zu sein, der er einmal war.[135] Wie diese „institutionalisierten Ablaufmuster" der NS-Zeit ihre Leben geprägt und bestimmt, sie diese erlebt und mitgetragen haben, wird in ihren Biographien, in der Darstellung der Kriegsjahre und anschließenden Analyse der Feldpostbriefe gezeigt.[136]

---

[133] [Rumänien,] Brief vom 3. 11. 1940.
[134] Sönke Neitzel und Harald Welzer, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt am Main 2011, 49.
[135] Rußland, Briefe vom 14. 6. 1942 und 12. 4. 1942.
[136] Werner Fuchs-Heinritz, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden 2005, 190–191.

4.1 Otto Riegers Jugendjahre 1917-1936 in Ulm/Donau

Mit der deutschen Wehrmacht marschierte der Unteroffizier Otto Rieger am 13. März 1938, einen Tag nach dem offiziellen „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, ein. Als Panzerkommandant eines Panzer IV der 2. Kompanie des Panzer-Regiments 4 führte ihn der Weg von Linz nach Wien, durch Atzgersdorf zum Standort Mödling.[137] Darüber finden sich in seinem Fotoalbum Aufnahmen, eine zeigt Männer, Frauen und Kinder am Straßenrand stehend, mit vom Schreien oder Jubeln offenen Mündern, die Arme zum „Deutschen Gruß“ gestreckt. Schaut man sich die Bilder genauer an, erkennt man allerdings auch Menschen, die nur dastehen und den Vorbeimarsch beobachten. Otto Riegers Wahrnehmung, von der österreichischen Bevölkerung willkommen zu sein, findet in der Beschriftung eines Fotos *Ostmärker jubeln uns zu* ihren Niederschlag. Dass dieses Ereignis der Beginn einer für die ÖsterreicherInnen ebenso schmerzlichen Zäsur ihrer Geschichte werden sollte wie in seiner, war dem damals 21-jährigen Panzerkommandanten wohl nicht bewusst.

Otto Rieger wurde in Ulm an der Donau am 16. August 1917 in eine kleinbürgerliche Familie als zweiter Sohn der Franziska Rieger, geb. Käufer, Hausfrau, und dem Josef Rieger, Maler, geboren und evangelisch A. B. getauft.

Von 1923 bis 1930 besuchte er die Evangelische Volksschule, anschließend vom 23. April 1930 bis 31. März 1934 die Städtische Gewerbeschule Ulm, die er mit Siebzehn nach der Gesellenprüfung als Maschinenschlosser beendete. Da noch während seiner Schulzeit sein Vater am 25. Juli 1933 starb, wonach seine Mutter für die beiden Buben Karl[138] und Otto nur eine Witwenpension bezog, arbeitete er, um sie *geldlich nicht noch länger zu belasten*[139] als Maschinenschlosser bis 28. März 1936 in der Maschinenfabrik Ott.[140] Eine Reihe von Handwerkskammern war bereits dazu übergegangen, Lehrverträge nur noch mit Mitgliedern von NS-Organisationen abzuschließen. Naheliegend ist, dass auch die Maschinenfabrik Ott, bei der er beschäftigt war, sich davon wohl nicht ausgeschlossen hatte. Ab 1. April bis 30.

---

[137] Führer und Reichskanzler Hitler in Linz, *Neue Freie Presse*, 13. 3. 1938, 1 und 3; Österreich ein Land des Deutschen Reiches, *Neue Freie Presse*, 14. 3. 1938, 1.

[138] Otto Riegers älterer Bruder, Karl Rieger, geboren am 18. 12. 1914 war seit 1. 3. 1933 Mitglied der NSDAP, Mitgliedsnummer 1483951, NSDAP-Ortsgruppen Kartei Ulm, in: Mikrofilm (Berlin Document Center), in: Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte Wien. So, wie Karl Rieger dürften junge und unverheiratete junge Männer, die am Anfang ihres Berufslebens standen, kleine Einkommen und noch keine höhere Position innehatten, sich durch eine Parteizugehörigkeit Aufstiegschancen erhofft haben, in: Kristine Khachatryan, Junge Kämpfer und alte Opportunisten und gar nicht so wenig Frauen: Eine Typologie der NSDAP-Neumitglieder, in: Jürgen W. Falter, Junge Kämpfer, alte Opportunisten: Die Mitglieder der NSDAP 1919-1945, Frankfurt am Main–New York 2016, 151–177, 200.

[139] Wie Otto Rieger in seinem Lebenslauf anlässlich seines Ansuchens an das Magistratische Bezirksamt in Wien für den 6./7. Bezirk um Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft vom 31. 8. 1945 schrieb.

[140] Werkzeug- und Maschinenfabrik Georg Ott, Ulm/Donau.

September 1936 absolvierte er den Reichsarbeitsdienst (RAD), der sich als „Wiege der Volksgemeinschaft“ verstand.[141] Damit begann Otto Riegers nationalsozialistische Sozialisation und Indoktrination: Arbeitsdienst, Wehrpflicht und Wehrmacht. Denn, „wer die Jugend hat, hat die Zukunft“, verkündeten die Nationalsozialisten.[142] Nicht Manipulation oder Repression allein entschieden über den Erfolg der Gleichschaltung und Mobilisierung, sondern auch die Sehnsucht nach Aufbruch und Erneuerung. Die NSDAP vermittelte durch ihr Auftreten und ihre Propaganda „Attribute der Jugendlichkeit, – Kraft, Entschlossenheit, Wagemut, Opferbereitschaft“.[143] Mit dem Versprechen nach Veränderung lockte das Regime die Jugend und nützte deren Begeisterungsfähigkeit, sich für die nationalsozialistischen Ideen einzusetzen. Von den häuslichen Zwängen befreit, unterlag sie auf der anderen Seite der staatlichen Kontrolle und Reglementierung – statt Individualismus herrschte jetzt Gemeinschaftssinn – die jungen Leute wurden ernst genommen, sie fühlten sich als Teil der Bewegung und wurden, so wie Otto Rieger als er zum Reichsarbeitsdienst kam, in die politischen Gruppierungen eingebunden.[144]

4.1.1 Die Zeit beim Reichsarbeitsdienst (RAD) 1936

Schon 1933 wurde wegen der hohen Arbeitslosigkeit nach der Weltwirtschaftskrise der Freiwillige Arbeitsdienst (FAD) gegründet, der 1933 nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Reichsarbeitsdienst (RAD) umbenannt wurde und der „die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur ‚Volksgemeinschaft‘ und zur wahren Arbeitsauffassung, vor allem zur gebührenden Achtung der Handarbeit erziehen“ sollte.[145] Auf diesem Weg versuchte die Reichsregierung, den Landarbeitermangel zu beseitigen, den Zuzug in die Großstädte zu unterbinden und die überfüllten Hochschulen zu entlasten.[146] Die nationalsozialistische Intention war die „Formung des Volksgenossen“, wie Hitler am Nürnberger Parteitag 1935 die Stationen der geplanten Erziehung beschrieb, die er sich als Ziel

[141] Kiran Klaus Patel, Soldaten der Arbeit. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933-1945, Göttingen 2003, 142; Otto Riegers Arbeitsbuch Nr. 356/029266, ausgestellt am 16. 5. 1936 vom Arbeitsamt Ulm/Donau.
[142] Hans-Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt, Deutschland 1933-1945. Die Deutschen und ihre Nation, Sonderausgabe, Berlin 1994, 400.
[143] Ebd.
[144] Ebd., 405.
[145] Manfred Seifert, „Ehrendienst am Deutschen Volke“ und „Schule der Volksgemeinschaft“, in: Stephanie Becker/Christoph Studt (Hg.), „Und sie werden nicht mehr frei sein ihr ganzes Leben“. Funktion und Stellenwert der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände im „Dritten Reich“, Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 22. Juli 1944, e. V., Bd. 16, Berlin 2012, 105–141, hier 136. Zu „Volksgemeinschaft“ und „VolksgenossInnen“, siehe Kapitel 7, Pkt. 7.1.
[146] Patel, Soldaten der Arbeit, 130–134.

für sein Volk ausmalte, das „leider einst verkommen war“.[147] Die dazu eingesetzten Maßnahmen sollten den Knaben vom Jungvolk, zur Hitlerjugend, weiter in die SA, SS oder andere Verbände, in den Arbeitsdienst und letztlich in die Armee einrücken lassen, um ihn aus dieser als Soldat zurückgekehrt, wieder in eine dieser nationalsozialistischen Organisationen aufzunehmen. Damit wollte er mit seinem „Erziehungsstaat“ in den nationalsozialistischen Einrichtungen den „Volksgenossen“ formen.[148] Dementsprechend wurde Otto Rieger als Angehöriger der jungen Arbeitergeneration im Reichsarbeitsdienst „staatlich“ sozialisiert, sodass „lebensweltliche Zusammenhänge im Milieu zwischen Eltern- und Kindergeneration“ auseinanderbrachen.[149] So wie jeder junge Mann zwischen 18 und 25 Jahren war er verpflichtet, vor seinem Wehrdienst einen sechsmonatigen Arbeitsdienst zu absolvieren, täglich für 0,25 Pfennig, öffentliche oder gemeinnützige Tätigkeiten zu leisten.[150] Das Potential der Jugend erkennend, vereinnahmte der Staat im Geiste seiner Weltanschauung die Jugend. So sollte der Reichsarbeitsdienst für Jugendliche in ihrem „unruhigsten und innovativsten“ Alter als soziales Bindemittel für Jugendliche aus unterschiedlichen Milieus dienen.[151] Für den Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl gab es kein „besseres Mittel, die soziale Zerklüftung, den Klassenhaß und den Klassenhochmut zu überwinden, als wenn der Sohn des Fabrikdirektors und der junge Fabrikarbeiter, der junge Akademiker und der Bauernknecht im gleichen Rock bei gleicher Kost den gleichen Dienst tun als Ehrendienst für das ihnen allen gemeinsame Volk und Vaterland.“[152] Dieses „staatliche organisierte und gelenkte Einheitssystem“ führte zur Ablösung „milieugebundene[r] schichtspezifischer Formen jugendlicher Gruppenbildung und -identität“.[153] Durch den Reichsarbeitsdienst wurden die jungen Männer vom Arbeitsmarkt abgezogen, was speziell bei älteren Männern zu einer Reduktion der Arbeitslosigkeit führte, zu Kriegsbeginn jedoch einen Mangel an Arbeitskräften ergab.[154] Das NS-Regime bekämpfte mit

---

[147] Ulrich Herrmann (Hg.), „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim und Basel 1985, 9–21, hier 16.
[148] Herrmann, „Die Formung des Volksgenossen“, 18.
[149] Wolfgang Kaschuba, Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 5, München 1990, 46.
[150] Das RAD-Gesetz vom 26. Juni 1935 sah nicht nur die männliche, sondern mit Beginn des Kriegs auch die weibliche Dienstpflicht für alle jungen deutschen Frauen vor. Diese „Arbeitsmaiden“ arbeiteten in Gewerbebetrieben sowie in der Landwirtschaft, bei kinderreichen und überlasteten Bäuerinnen im Haus, Garten, Feld und Stall, in der Freizeit wurden sie von einer Führerin im Geiste des Nationalsozialismus geschult und erzogen. URL:
http://www.augsburger-allgemeine.de/krumbach/Arbeitsmaiden-unterstuetzen-Baeuerinnen-id8630801.html (abgerufen am 20. 10. 2013).
[151] Kaschuba, Lebenswelt und Kultur, 49.
[152] Konstantin Hierl, Der Arbeitsdienst, die Erziehungsschule zum deutschen Sozialismus, in: Ausgewählte Schriften und Reden, Bd. 2, München 1943, 96.
[153] Kaschuba, Lebenswelt und Kultur, 49.
[154] Ebd., 144.

dem Arbeitsdienst jedoch nicht nur die Arbeitslosigkeit, es wollte den Jugendlichen damit auch eine fachliche Berufsausbildung ermöglichen, sie zu Willensstärke, Disziplin, Gehorsam und, wenn notwendig, zu Eigeninitiative erziehen, um so „die Vorstellungswelt, den Lebensstil und den Charakter der Deutschen im nationalsozialistischen Sinne zu durchdringen".[155] Es begann ein Kult um die Körperlichkeit der jungen Männer und dieser zeigt sich auch auf den Fotos, die Otto Rieger und die Angehörigen seines Trupps häufig mit nacktem Oberkörper bei der Arbeit zeigen.[156]

Zur Organisation des Reichsarbeitsdiensts wurde das Deutsche Reich in XXXIII Arbeitsgaue aufgeteilt und die „Arbeitsmänner" vorerst in leer stehenden Schulen, alten Fabriken oder Schlössern, später in genormten, primitiven Holzbaracken untergebracht, die von den Mannschaften selbst auf- bzw. abgebaut werden konnten und deren Einfachheit mit dem Erziehungsauftrag zur „aufopfernden Dienstbereitschaft an der ‚Volksgemeinschaft' interpretiert wurde"[157]. Otto Rieger war in der Kaserne „Oskar FrHr. von Watter" in Herbrechtingen im Gau XXVI Württemberg, nur zirka 50 km von seiner Heimatstadt Ulm entfernt, untergebracht, womit seine Erziehung durch das Elternhaus zurückgedrängt bzw. ausgeschaltet wurde. In der Unterkunft waren die Räumlichkeiten für seinen Trupp, der aus 15 Personen bestand, so aufgeteilt, dass jeweils 5 bis 7 Burschen ein Zimmer bewohnten. Ein Rückzug für den Einzelnen wird daher kaum möglich gewesen sein, denn alles, auch die Freizeitgestaltung, wurde gemeinsam wahrgenommen. Die dadurch bedingte gegenseitige Kontrolle lag im Konzept des Reichsarbeitsdiensts und ließ kaum Raum für Privatsphäre. Der reglementierte, gemeinsam absolvierte Tagesablauf begann um 5:00 Uhr früh mit Wecken, Aufstehen, Morgensport, Bettenbau und Putzen der Räume, Frühstücken, Morgenappell, sieben Stunden Arbeit, Rückmarsch in die Unterkunft und setzte sich von 14:00–16:00 Uhr fort mit Mittagessen und Mittagsruhe (Körperpflege, Bettruhe), drei Stunden Nachmittagsdienst für Körperschulung, Dienst- und Staatspolitischer Unterricht, 19:00 Uhr Abendessen und Abendgestaltung nach persönlichen Neigungen, Stubenabnahme, 22:00 Uhr Zapfenstreich, und sollte die Jugendlichen zu Ordnung und Sauberkeit erziehen und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Diese informelle Gruppe der jungen Männer pflegte kameradschaftlichen Zusammenhalt und ging nach dem Dienst gemeinsamen Vergnügungen nach, wobei die abendlichen Besuche in Gasthäusern von den Vorgesetzten stichprobenartig

[155] Ebd., 199.
[156] So sollen 83,4 % der „Arbeitsmänner" trotz der Arbeit durch entsprechend ausreichende Ernährung an Gewicht und Kraft zugenommen haben, in: Patel, Soldaten der Arbeit, 227.
[157] Ebd., 213.

kontrolliert wurden, um sicher zu gehen, dass die Jugendlichen durch ihr Verhalten dem Ruf des Reichsarbeitsdiensts keinen Schaden zufügten.[158]

Jeder dieser jugendlichen Arbeitsmänner bekam zu seiner einheitlich erdbraunen Uniform als Ausrüstung auch einen Spaten, den er nicht nur zum Graben einsetzte, sondern der auch als Ersatzgewehr herhalten musste und zum Exerzieren, wie es bei der Wehrmacht geübt wurde. Das Militante dieser Ordnungsübungen findet sich seit 1934 auch in der Bezeichnung „Soldaten der Arbeit" für die Arbeitsmänner wieder.[159] Zwecks körperlicher Ertüchtigung absolvierte Otto Riegers Trupp 20-km-Gepäckmärsche, von dem er abends *mit frohem Lied* in die Kaserne zurückkehrte. Aus einem eigens dafür aufgelegten Liederbuch erlernten sie dazu die passenden Pflichtlieder, denn, wie später auch bei der Wehrmacht, wurde beim RAD viel gesungen.[160] Auf entsprechenden Fotos ist er, während des Arbeitsdienstes beim Straßen- und Schienenbau, bei Wald- und Landarbeiten, beim Ausmarsch, bei *Musik und Gesang in froher Runde* mit seinem Trupp zu sehen, aber auch gemeinsam mit seinen Zimmerkameraden, zusammengerückt auf den Stockbetten für den Fotografen posierend. Dass die Zeit im Reichsarbeitsdienst für Otto Rieger trotz der körperlichen Anstrengungen und dem reglementierten Alltag annehmbar war, lassen die Bildunterschriften vermuten. Denn er hatte bereits das Glück, dass bei seinem Aufenthalt schon gegen die offenkundigen Missstände der vorhergehenden Jahre eingeschritten worden war, nachdem sie dem Reichsarbeitsführer Hierl und in der Folge auch Hitler zu Ohren gekommen waren. Denn in den Anfängen des Arbeitsdienstes waren die Lager „von unfähigen oder kriminellen Führern geleitet" worden.[161] Bei schlechter Bezahlung und wenig Karriereaussichten war deren Eignung, auf junge Männer eingehen zu können, weniger wichtig als ihre nationalsozialistische Gesinnung. Auch waren sie überfordert gewesen, wenn es galt, ihnen notwendiges technisches und „staatspolitisches Wissen" zu vermitteln.[162] Doch mit dem Reichsbesoldungsgesetz 1935 wurden die Führer des Arbeitsdienstes den Beamten und Soldaten gleichgestellt und waren dadurch finanziell abgesichert. Nachdem der Dienst beim RAD jetzt attraktiver wurde, bewarben sich nun als Führungskräfte auch fähigere Ausbilder.[163]

---

[158] Ebd., 219.
[159] Ebd., 337.
[160] Gerhard Brendel, Musik im Reichsarbeitsdienst und der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", in: Wolfgang Stumme, Musik im Volk, Grundfragen der Musikerziehung, Wiesbaden 1939, 102–112, hier 108.
[161] Detlev Humann, Arbeitsschlacht. Arbeitsbeschaffung und Propaganda in der NS-Zeit 1933-1939, Göttingen 2011, 387.
[162] Ebd., 388.
[163] Ebd., 400.

In eine Gruppe eingebunden zu sein, das Gemeinsame dem Individuellen vorzuziehen, gehörte beim Reichsarbeitsdienst dazu und vermittelte durch den vereinheitlichten Alltag und das Abgeben von Verantwortung ein Gefühl der Sicherheit in dieser krisenhaften Zeit. Diese Primärgruppenbeziehungen zeichneten sich durch „feste, familienähnliche, auf Vertrauen basierende, persönliche Bande“ kleinerer Einheiten aus.[164] Das Verbindende fand ebenfalls Ausdruck im Auftreten des Trupps, dem uniformen Haarschnitt und der einheitlichen Bekleidung. Das dokumentierte auch der Besitz des gemeinsamen Abteilungshundes namens Azor.[165]

Im Reichsarbeitsdienst wurden seit 1935 am Nachmittag im Staatspolitischen Unterricht nationalsozialistische Grundbegriffe und Weltanschauung vermittelt, um „Einsicht in die Zusammenhänge, die Ursachen und die Folgen aller mit Vererbung und Rasse in Verbindung stehenden Fragen zu gewinnen“.[166] Der Gegenstand Volkskunde beinhaltete die Familienkunde und die nationalsozialistische Rassen- und Erbgesundheitslehre. In der Familienkunde wurde den jungen Männern vermittelt, „sich als Glied in einer Kette von Geschlechtern zu sehen“, weil „für die gesunde Weiterentwicklung des Volkskörpers die Pflege der wertrassigen, erbtüchtigen, gesunden und kinderreichen Familien notwendig ist.“[167] In der Erbgesundheits- und Rassenpflege wurde auf „die Bedeutung der Auslese für die Bekämpfung der rassischen Volksentartung“ verwiesen und „die Förderung der Volksaufartung“ dargestellt. Dabei wurden „die Gefahren der Rassenmischung mit fremdartigen Gruppen, besonders solcher mit außereuropäischen Bestandteilen“ nachdrücklich dargestellt, die eigene überhöht, um sich so von der anderen abzugrenzen.[168] Unter Einbeziehung von Radiosendungen und Filmvorführungen wurde auf Visualisieren des Vorgetragenen ebenso Wert gelegt wie auf die tätige Mitarbeit beim Modellbau und graphischen Gestalten.[169] Auf die unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen der jungen Männer wurde insofern Rücksicht genommen, dass der dargebotene Lehrstoff soweit an der Oberfläche verblieb, dass die Wissensvermittlung speziell dazu diente, durch einfache Argumente die nationalsozialistische Ideologie in den Köpfen zu verankern. Dabei sollten sie eher an das Parteiprogramm glauben, als es aufsagen zu können.[170]

---

[164] Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, 12.
[165] In Otto Riegers Fotoalbum: *unser Abteilungshund Azor* und *Begräbnis unseres Azors*.
[166] Renate Fricke-Finkelnburg (Hg.), Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933-1945, Opladen 1989, 216.
[167] Ebd., 218.
[168] Ebd.
[169] Patel, Soldaten der Arbeit, 255.
[170] Ebd., 250.

Eine Abwechslung des Lageralltags stellte für Otto Rieger die Teilnahme seines Arbeitstrupps beim Nürnberger Reichstag vom 8. bis 14. September 1936 dar. Diese Reise nach Nürnberg war, abgesehen von seiner Radtour an den Bodensee, die für ihn bisher weiteste. Dafür wurde vorher in der Kaserne schon *Vorbeimarsch*, Achtungsmarsch und der Parademarsch geübt. Nach der Ankunft auf dem Bahnhof Märzfeld im Südosten Nürnbergs wurden die Teilnehmer des Reichsarbeitsdiensts auf einer nach einem Brand ungenutzten Fläche in Langwasser, einem Ortsteil von Nürnberg, in einem riesigen Massenzeltlager untergebracht.
Auf der Zeppelinwiese befand sich das von Albert Speer entworfene Aufmarschgelände, das bis zu 320.000 Menschen Platz bot, und eine Tribünenanlage für 70.000 Zuschauer. Unter dem Motto „Reichsparteitag der Ehre" marschierte Otto Rieger mit mehr als 30.000 RAD-Männern mit nacktem Oberkörper und präsentiertem Spaten in Achtzehnerreihen „in der Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes" an der Haupttribüne vor Hitler und zigtausenden Zuschauern vorbei.[171]

Abb. 3: *Lustiger Vorbeimarsch des Nürnbergzugs.*
(Otto Rieger in der ersten Reihe, zweiter von links am Nürnberger Reichsparteitag 1936.)

Dabei sollte der Spaten die Bodenverbundenheit des Reichsarbeitsdiensts zum Ausdruck bringen und Symbol für die Schaffung neuen Lands für das deutsche Volk repräsentieren.[172] Krönendes Spektakel dieses Parteitags bildete nach einer abendlichen Weihestunde und dem Totengedenken mit Kranzniederlegung der „Lichtdom", eine am Nachthimmel erstrahlende

[171] Dazu in Otto Riegers Album vier Fotos: *Zeltwoche in Langwasser; kurze Rast vor dem Vorbeimarsch; Vorbeimarsch vor dem Führer; Vorbeimarsch d. Fahnenabordnung.*
[172] Eckart Dietzfelbinger/Gerhard Liedtke, Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Vorgeschichte und schwieriges Erbe, Berlin 2004, 49.

von Albert Speer geplante Beleuchtungsinstallation von 150 Flakscheinwerfern.[173] Die Einführung der jungen RAD-Teilnehmer in die nationalsozialistische Festkultur, die auf emotionale Wirkung der „Volksgenossen“ abzielte, folgte einer geplanten Inszenierung, die sich in imposanten Aufmärschen mit Musik, nächtlichen Fackelkolonnen, gemeinsam gesungenen Liedern, Appellen der angetretenen Massen, umgeben von einem Fahnenwald, manifestierte. Der Vorbeimarsch von Otto Riegers Trupp vor dem „Führer“ vervollkommnete das wohl beeindruckende Gesamterlebnis für die jungen Männer oder für die an den Rundfunkgeräten lauschenden „Volksgenossen“. Dieses nächtliche Spektakel vermittelte dem Einzelnen das Erlebnis, in der „Volksgemeinschaft“ aufgehoben zu sein, und Stolz, diesem Land anzugehören. Dass es bei dieser Veranstaltung durch Alkoholeinwirkung auch zu Randalen und Vandalismus in den Massenquartieren kam, sei hier nicht unerwähnt.[174]

Für die charakterliche Erziehung der jungen Männer diente dieses halbe Jahr vormilitärischer nationalsozialistischer Ausbildung als Orientierungsmodell für den späteren Militärdienst. In einem hierarchisch autoritären System, wo Gehorsam und Pflichtbewusstsein, bedingungslose Disziplin, „Führerglaube“ und „Kameradschaft“ im Kreis Gleichaltriger und Gleichgesinnter herrschte, wollte das NS-Regime ihr Welt- und Charakterbild prägen. In dieser Gemeinschaft verbrachte Otto Rieger mit anderen jungen Männern und den Ausbildern seine Zeit beim Reichsarbeitsdienst und hat gelernt, sich zu Kameraden und Vorgesetzten zu positionieren. Das zeigt sich bei der Einordnung im Trupp, den er in sein Fotoalbum, geordnet nach Rangbezeichnungen, aufgenommen und untertitelt hat: *Reichsarbeitsführer Hierl, Feldmeister, Unterfeldmeister, Gauführer, Gruppenführer, Zugführer, Truppführer, Obervormann.* Ihre Dienstgrade sind anhand der Kragenspiegel und Schulterklappen nach einem militärähnlichen System zu unterscheiden. Eine Einordnung in dieses hierarchisch aufgebaute Kollektiv, gleichgültig, welche sozialen und gesellschaftlichen Voraussetzungen jemand hatte, eröffnete auch ihm die Perspektive einer Karriere in den NS-Institutionen. Betrachtet man die eingeklebten Fotos, die er mit seinen launigen Kommentaren versehen hat, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieser Zeitabschnitt trotz der vormilitärischen Ausbildung, der Schulungen und der körperlichen Arbeit für ihn mit positiven Erfahrungen verbunden war. Gemessen an den drei Jahren seiner Ausbildung zum Gesellen in der Maschinenfabrik Ott,

[173] „Die 130 scharf umrissenen Strahlen, in Abständen von nur zwölf Metern um das Feld gestellt, waren bis in sechs bis acht Kilometer Höhe sichtbar und verschwammen dort zu einer leuchtenden Fläche. So entstand der Eindruck eines riesigen Raumes, bei dem die einzelnen Strahlen wie gewaltige Pfeiler unendlich hoher Außenwände wirkten. Ich nehme an, mit diesem ‚Lichtdom‘ wurde die erste Lichtarchitektur dieser Art geschaffen, und für mich bleibt es nicht nur meine schönste, sondern auch die einzige Raumschöpfung, die, auf ihre Weise, die Zeit überdauert hat“, in: Albert Speer, Erinnerungen, Berlin 1989, 71.

[174] Thamer, Verführung und Gewalt, Deutschland 1933-1945, 419–423.

eröffnete sich für ihn im Zusammensein mit Gleichaltrigen und den emotionellen Gruppenerlebnissen, in der Überzeugung Sinnvolles für die „Volksgemeinschaft“ zu tun, der Horizont von Freiheit und Weltoffenheit und die verführerische Aussicht auf Autonomie und Freiräume.

Die militärische Komponente des Reichsarbeitsdiensts zeigte sich jedoch schon seit März 1935, als die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde und Opferbereitschaft und Kampfgeist für die „Volksgemeinschaft“ ein sinngebendes Motiv auch für die Arbeitsmänner wurde.[175] Die Freizeit im Reichsarbeitsdienst war so organisiert, dass letztlich für individuelle Bedürfnisse und Entwicklung des Einzelnen wenig Platz blieb, doch Abendgestaltungen wie Radio hören, Basteln, Lesen oder Schauspiel waren für viele eine Abwechslung, die sie daheim vielleicht nicht vorgefunden hätten.[176]

Als Otto Rieger nach dem Ende des Reichsarbeitsdiensts übergangslos 1936 zum Wehrdienst eingezogen wurde, lautete seine Personalbeschreibung: „Größe 186 cm, Gestalt schlank, Augen blau, Haar dunkelblond“, und so entsprach sein Aussehen dem nationalsozialistischen männlichen Idealbild eines jungen Deutschen, dazu war er sportlich erfolgreich als Schwäbischer Jugendmeister im Schwimmen beim SSV Ulm.[177] So kann ihm dieses zugeschriebene Fremdbild, seine technische Ausbildung und die Erfüllung der geforderten Disziplin ermutigt haben, sich für die berufliche Karriere beim Militär zu entscheiden.

4.1.2 Rekrutenzeit in Schweinfurt 1936-1938

Durch den Reichsarbeitsdienst und mit allen Voraussetzungen, im NS-System zu funktionieren, ausgerüstet, wurde Otto Rieger am 20. Oktober 1936 als Rekrut einberufen und meldete sich als Einjährig Freiwilliger zum Panzer-Regiment 4 der 2. Panzer-Division, die in Schweinfurt ihren Standort hatte. Sich für diese Waffengattung zu entscheiden, kann in der Faszination, in einem so riesigen Panzer zu fahren, und seinem technischen Interesse gelegen sein sowie dem prestigeträchtigen Image einer Panzerbesatzung. Der Einsatz von Panzern war infolge der Bestimmungen des Versailler Vertrags verboten, doch betrieb das NS-Regime schon seit 1933 verdeckt Aufrüstung.[178] Generalleutnant Heinz Guderian, der schon am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte und 1920 in die Reichswehr übernommen wurde, erkannte die Bedeutung und Schlagkraft der Panzerwaffe bei künftigen Kriegen. Als Schöpfer der neuzeitlichen

[175] Patel, Soldaten der Arbeit, 336.
[176] Patel, Soldaten der Arbeit, 266.
[177] Personalbeschreibung im Soldbuch von Otto Rieger vom 23. 8. 1939, Seite 2; SSV Ulm [Schwimm- und Sportverein Ulm 1846].
[178] Franz Kurowski, Deutsche Panzer 1939-1945, Wien 1994, 15–18.

Panzerwaffe entwickelte und organisierte er das Ausbildungs- und Panzerprogramm. Im Großraum Würzburg wurde am 15. Oktober 1935 die 2. Panzer-Division zusammengestellt, die in Schweinfurt den Standort hatte und wo Guderian das Kommando hatte. Im Oktober des folgenden Jahres wurden in der Wehrmacht dann die ersten drei Panzer-Divisionen aufgestellt.[179]

Die sanitären Einrichtungen in den neuen Kasernen mussten manchem Rekruten aus den ländlichen Gebieten Frankens, dem Rheinland und der Oberpfalz, wie ein Luxusdomizil vorkommen. Manche waren zum ersten Mal in ihrem Leben mit der Eisenbahn dorthin gefahren, hatten „fließendes kaltes und warmes Wasser aus der Wand erlebt" und elektrisches Licht gesehen.[180] Die Rekruten waren in Vierbettzimmern untergebracht, und auf Otto Riegers Foto kann man den Versuch erkennen, sich dort gemütlich einzurichten. Dazu hatten sie sich mit Vorhängen, Tischtuch, Kalendern, über dem Bett einem Wandteppich, Postkarten, Bildern und Blumentischerl samt Blumenstock ausgestattet. Die Porzellanschirme der Hängelampen waren mit den damals üblichen Zipfeltüchern bedeckt, an deren Enden Glasperlen angebracht waren, um das elektrische Licht wärmer zu machen und die Blendung abzuschirmen.[181]

Abb. 4: *Stube 24 Pz. Kaserne Schweinfurt.*

Dieses Bedürfnis, den Schlaf- und Aufenthaltsraum in der Kaserne so zu gestalten, war für die jungen Männer offenbar wichtig, weil es für sie ein „Heimkommen" nach der anstrengenden

[179] Franz Steinzer, Die 2. Panzer-Division, Eggolsheim, 2003, 8.
[180] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 18.
[181] In Otto Riegers Fotoalbum: *Stube 24 Pz. Kaserne Schweinfurt* und *Blick in die Stube.* Dieser Versuch sich die Kasernenräume so herzurichten, um sich heimisch zu fühlen, zeigte sich auch während des Kriegs. So schreibt Otto Rieger in seinem Brief aus Rußland vom 1. 10. 1942, wie sich die Panzermannschaft unter dem Panzer in einer Erdhöhle häuslich eingerichtet hatte.

Ausbildung am Ende des Tags bedeutete. In diesem ersten Jahr beim Militär hatten sie kaum Gelegenheit, nach Hause zu fahren. Für Otto Rieger war es eine Entfernung von 230 km bis nach Ulm zu seiner Mutter, sodass er erst im Sommer 1937 einen längeren Urlaub machen konnte. Da im ersten Jahr nach der Aufstellung der Panzer-Division noch nicht genügend Ausbilder zur Verfügung standen, konnte der „unterschiedliche Ausbildungsstand" der jungen Männer nur durch straffste Führung die befohlenen Ausbildungsziele erreichen.[182] Der dabei ausgeübte Drill war ein Aspekt der militärischen Ausbildung der Rekruten, sodass sie jeden Handgriff automatisch ausführen konnten. Wann sich die ausgeübten Härtemaßnahmen und Exerziermethoden jedoch zu Schikanen auswuchsen, hing vom subjektiven Empfinden und der körperlichen Verfassung des Rekruten ab.[183] Dass es solche Auswüchse in der Soldatenausbildung gab, lässt sich für Otto Riegers Division zwar nicht belegen, doch an Berichten ehemaliger Wehrmachtsangehörigen schon.[184] Die „Kontrolle und Korrektur [ihres] Verhaltens" durch den entsprechenden „Drill" informierte die Rekruten über ihre Rollenverpflichtungen.[185] Nach einiger Zeit hatten sie die Abläufe in der militärischen Organisation durchschaut und ihre anfängliche Unsicherheit abgelegt, sodass sie, um Sanktionen zu entgehen, das Rollenbild des Soldaten von Befehlen und Gehorchen übernommen und sich entsprechend verhalten haben, es manchmal so verinnerlicht, bis es zu ihrer neuen Identität wurde.[186]

In diesem ersten Jahr beim Militär teilte Otto Rieger mit seinen Zimmerkameraden dieselben „Anstrengungen, Strapazen und Härten", wie sich Franz Josef Strauß über die Ausbildung äußerte, die sie als künftige Panzermannschaft zusammenschweißen sollte.[187] Ein Foto von acht Rekruten in Panzeruniform, die ohne ihre Jacken, manche mit aufgerollten Hemdsärmeln, ineinander eingehängt, entspannt in die Kamera blicken, vermittelt dieses Zusammengehörigkeitsgefühl. Otto Rieger als größter in der Mitte der Gruppe hat beide Arme über die Schultern seiner Nachbarn gelegt. Er macht einen unbeschwerten, gelassenen und souveränen Eindruck, schon ganz der zukünftige Panzerkommandant.

---

[182] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 22.
[183] Hans Joachim Schröder, »Man kam sich da vor wie ein Stück Dreck«. Schikane in der Militärausbildung des Dritten Reichs, in: Wette, Der Krieg des kleinen Mannes, 183–198, hier 188.
[184] Ebd., 184–194.
[185] Hubert Treiber, Wie man Soldaten macht, in: Wette, Der Krieg des kleinen Mannes, 379–400, hier 380–391 und 397.
[186] Ebd. 397.
[187] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 22.

Abb. 5: *Rast in Ülsen bei der Fahrt nach Putlos.*

In der Grundausbildung wurden die Rekruten mit Schliff und Drill zu „Soldaten gemacht“: mit Morgenappell, Spind-, Betten- und Stubenkontrolle, Exerzieren und Überklettern hoher Hindernisse und schikanösen Härtemaßnahmen, 25-km-Marsch mit Stahlhelm, Gasmaske, Sturmgepäck und Gewehr, also feldmarschmäßig, mit 25 kg gepacktem Tornister bei jeder Witterung und einem Lied. Erniedrigende und sinnlose Tätigkeiten wie Putzen und schikanöse Rituale sollten die Rekruten demütigen, ihren Willen brechen und zu unbedingtem Gehorsam erziehen und ihr „individuelles Selbstwertgefühl [...] wirkungsvoll [...] schwächen“, um sie später „nach Gesichtspunkten militärischer Effizienz beliebig einsetzen zu können“.[188] Diese Maßnahmen sollten die Rekruten an die auf sie zukommenden Strapazen und zur Ein- und Unterordnung unter ein Kommando gewöhnen, wobei die soziale Herkunft negiert, jedoch landsmannschaftliche Unterschiede positiv bewertet wurden.[189]

Nach einer allgemeinen Grundausbildung von acht bis zwölf Wochen absolvierte Otto Rieger dann die Vollausbildung, die ihn für alle Funktionen auf einem Panzer befähigen sollten, die er später ausüben würde. Schon hier zeigt sich, dass er den Kommandanten anstrebte. Soweit erforderlich, folgte danach noch eine Sonderausbildung, bei der 1937 in der Fahrschule die Panzermänner zugleich auch einen Führerschein machen konnten, was damals für einen jungen Mann eine Ausnahme war, weil die meisten Familien gar kein Automobil besaßen und auch nicht die finanziellen Mittel dafür hatten.[190] In den Fahrschulen im Nationalsozialistischen

[188] Schröder, »Man kam sich da vor wie ein Stück Dreck«, 195.
[189] Herrmann, „Die Formung des Volksgenossen“, 17.
[190] Ebd., 22.

Kraftfahrerkorps (NSKK) konnten so bis 1939 ca. 187.000 Rekruten ihren Führerschein für Motorrad, PKW, Lastwagen und Panzer erwerben, um mit diesen erworbenen Fertigkeiten als Soldaten der Wehrmacht zur Verfügung zu stehen.[191]

Auf einem Truppenübungsplatz wurde im Winter Einzel- und Geschützausbildung erlernt, die im Frühling 1937 in der Kompanieausbildung vertieft wurde. Otto Riegers Übungen mit der 2. Panzer-Division fanden etwa ein bis zweimal im Jahr für zwei bis vier Wochen statt.[192] Auf dem 120 km weit entfernten Truppenübungsplatz *Ohrdruf* in Thüringen und *Am Ostseestrand* erlebte er als „Reisender" neue Eindrücke.[193] So sah er zum ersten Mal das Meer, als er den Kieler Hafen besuchte und dort den *Kreuzer Königsberg* fotografierte. Dazu kam die Teilnahme an Manövern, meistens im Herbst, d. h. im Regelfall am Ende des ersten und des zweiten Dienstjahrs. Da der Wehrdienst im August 1936 auf zwei Jahre verlängert worden war, führte diese neue Bestimmung dazu, dass er noch im folgenden Jahr bis Oktober 1938 seinen Wehrdienst absolvieren musste. In dieser Zeit hat er auch den „Reichswehreid" auf Adolf Hitler geleistet, wobei er schwor, dass er „[...] unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid [s]ein Leben einzusetzen".[194] Dieser Eid diente nach dem Krieg so manchem deutschen Soldaten als Rechtfertigung, sich darauf zu berufen, nur Befehle ausgeführt zu haben, auch wenn er diese möglicherweise mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte.

Neben seiner zweijähren Dienstzeit absolvierte Otto Rieger nach einem Eignungstest seine Ausbildung zum Unteroffizier, wobei sich die Absolventen dieser Schulen für zwölf [!] Jahre als Berufssoldaten verpflichten mussten. Der Soldatenberuf, der seit 1935 nach der Gründung der Wehrmacht[195] besondere Anziehungskraft auf junge Männer ausübte, versprach Sicherheit ihrer materiellen Lage und Aufstiegschancen, sodass besonders junge Arbeiter und Angestellte die Möglichkeit einer militärischen Karriere wahrnahmen.[196] Dieser Andrang war dem nationalsozialistischen Staat nur recht und wurde unterstützt, war doch mit der Kriegsbegeisterung der Jugend eher zu rechnen, als mit der älterer Männer, die Familien oder

---

[191] Len Deighton, Blitzkrieg. Von Hitlers Triumphen bis zum Fall von Dünkirchen, Berlin–Darmstadt–Wien 1979, 162.

[192] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 19.

[193] In Otto Riegers Album Fotos der Truppenübungen; Kerstin Wölki, „Krieg als Reise". Die Wahrnehmung Frankreichs durch deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg, Mag. Arb., Freiburg im Breisgau, 2007.

[194] Reichsgesetzblatt 1934 I, 785: Gesetz über die Vereidigung der Beamten und der Soldaten der Wehrmacht vom 20. August 1934, URL:
http://www.verfassungen.de/de/de33-45/vereidigung34.htm (abgerufen am 13. 2. 2016).

[195] Wehrgesetz vom 21. Mai 1935, URL:
documentArchiv.de (Hrsg.), Stand: 13. Oktober 2008 (abgerufen am 5. 6. 2016).

[196] Bernd Stöver, Volksgemeinschaft im Dritten Reich, Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte, Düsseldorf 1993, 145.

bereits Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg hatten. Zwei Verpflichtungserklärungen[197] zum Dienst in der Wehrmacht bis 30. 9. 1948 unterschrieb Otto Rieger und eröffnete sich damit die Perspektive auf sein zukünftiges Leben als Berufssoldat. Zu seinen Karrierechancen kamen Äußerlichkeiten wie Uniform und die Aussicht auf Beförderungen und Orden hinzu, was eine erhebliche Rolle im Dritten Reich spielte, signalisierten sie doch den Erfolg nach außen und versprachen die Perspektive auf künftigen gesellschaftlichen Aufstieg.[198]

4.1.3 Soldat der Wehrmacht bis zum „Anschluss" Österreichs 1938

Als in der Kaserne Schweinfurt am 10. März 1938 um 22:00 Uhr der Mobilmachungsbefehl zum Ausmarsch der Truppe die Gäste und die Offiziere des Panzer-Regiments 4 beim Standortball der Wintersaison völlig unvorbereitet traf und die Truppe um 22:45 Uhr aus dem Schlaf riss, herrschte durch einander widersprechende Befehle große Verwirrung. Vermuteten manche bloß eine Alarmübung, so wurden sie eines Besseren belehrt, als die 2. Panzer-Division zuerst mit unbekanntem Ziel in Richtung Bamberg abmarschierte, von dort jedoch in Richtung Passau und an die österreichische Grenze. Damit begann eine „unvorhersehbare" und unheilvolle „Entwicklung", die erst mit dem „dramatischen Ende des Zweiten Weltkriegs ihr Ende fand", schreibt in seinen Erinnerungen der auch Otto Riegers Kompanie angehörende Franz Josef Strauß.[199] Zwar hatte wohl keiner gedacht, dass es beim Überschreiten der österreichischen Grenze zu Kampfhandlungen kommen würde, trotzdem war die Erleichterung groß, dass der Einmarsch unter dem „Jubel der Bevölkerung" vor sich ging.[200] Über Linz und St. Pölten kommend erreichte Otto Rieger mit der 1. Kompanie der 2. Panzer-Division nach einer 663 km langen Wegstrecke erst am 14. März 1938 um Mitternacht Wien, denn ältere Panzerfahrzeuge, die liegen geblieben waren, verstopften auf dem „Wettlauf nach Wien" die Straßen.[201] Weil den deutschen Fahrern die österreichische Linksfahrordnung beim Überholen Schwierigkeiten bereitete, kam es immer wieder zu Unfällen und gerieten die Kolonnen ineinander, sodass sich beim Vorwärtskommen Verzögerungen ergaben.[202]

Am 15. März nahm Otto Rieger auf der Ringstraße gegenüber vom Heldenplatz an der Parade deutscher und österreichischer Truppenteile vor Hitler und hohen österreichischen Offizieren, u. a. General Theodor Körner, deutschen Offizieren und Diplomaten teil.[203] Nachdem seine

[197] Siehe Kapitel 2, Pkt. 2.2 Persönliche Dokumente.
[198] Stöver, Volksgemeinschaft im Dritten Reich, 146–148.
[199] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 22–23.
[200] Ebd., 393.
[201] Erwin A. Schmidl, März 38. Der deutsche Einmarsch in Österreich, Wien 1987, 172–173.
[202] Ebd.
[203] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 22–23, 393.

Kompanie behelfsmäßige Unterkünfte in Atzgersdorf bei Wien bezogen hatte, wurden er und zwei Soldaten in einem Privatquartier in Gumpoldskirchen in Niederösterreich untergebracht. Am Sonntag, dem 8. Mai 1938, lernten er und sein Freund die Schwestern Gisela und Wilma Fally kennen, die sich nach einer Wanderung im Wienerwald abends in Gumpoldskirchen beim Heurigen stärkten.[204] Nach diesem Zusammentreffen verschränken sich ihre Biographien.

4.2 Wilma Fally: Kindheit und Jugendjahre in Waidhofen/Ybbs 1907-1925

Abb. 6: Die Schwestern Gisela und Wilma Fally, Weihnachten 1941.

Wilma Fally, eine von fünf Töchtern des Gastwirtssohns Johann Fally und der Bäckerstochter Magdalena Vitofsky, wurde am 15. 8. 1907 in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn in Wien geboren, römisch-katholisch getauft und wuchs in Niederösterreich in Waidhofen an der Ybbs auf.[205] Ihre Mutter hatte gegen den Willen ihrer Eltern den mittellosen Gastwirtssohn und späteren Eisenbahnbediensteten geheiratet, und so erlebte Wilma als Kind die Not, die Entbehrungen und die Armut, die während und nach dem Ersten Weltkrieg in ihrer siebenköpfigen Familie herrschte. Da die Familie nur durch die Erwerbsarbeit des Vaters ein Einkommen hatte, musste sie mit dem schmalen Haushaltsbudget ihr Auskommen finden. Diese Lebensumstände und die Beengtheit der Wohnsituation waren prägende Erfahrungen ihrer Kindheit und Jugend und für sie bestimmender Antrieb, aus ihrem Leben etwas zu machen, um diesem Milieu zu entkommen. Sie besuchte in Waidhofen an der Ybbs die Volksschule und absolvierte dort auch die Öffentliche Mädchen-Bürgerschule[206], die sie 1921 verließ, um von 1922 bis 1923 die Haushalt-Schule des Evangelischen Diakonissenhauses in Gallneukirchen in Oberösterreich zu besuchen. Hier handelte es sich um eine evangelische

[204] Eintragung im Kalender 1938 von Wilma Fally über Ausgabe von RM 1,50 für den Heurigen.
[205] Geburts- und Taufschein Zahl 10.656/1941, Pfarre St. Anton v. Padua vom 5. 12. 1941 (Auszug für den Ariernachweis).
[206] Entlassungszeugnis der Mädchen-Bürgerschule in Waidhofen a./d. Ybbs vom 14. 7. 1921.

Einrichtung und nur Mädchen mit evangelischem Glaubensbekenntnis konnten dort Aufnahme finden. Als Vierzehnjährige, aus einer katholischen Familie stammend, trat sie am 25. 1. 1922 aus der katholischen Kirche aus, um am 3. 2. 1922 in die evangelische Kirche A. B. aufgenommen zu werden.[207] Den Heimatort zu verlassen, war für viele der am Land lebenden jungen Mädchen eine Notwendigkeit, sie gingen in die Stadt in den „Dienst", in die Fabrik oder arbeiteten in der Landwirtschaft in der Hoffnung, einen Bauern zum Heiraten zu finden. Eine weiterführende Ausbildung zu machen, war im ländlichen Milieu aufgrund der familiären Ressourcen nicht möglich, eher unüblich und auch nicht gewünscht, man bewegte sich innerhalb fester sozialer Kreise, sodass sich über Generationen die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede wiederholten.[208] Eine Berufsausbildung zu machen eröffnete Wilma Fally die Perspektive auf Selbstständigkeit und finanzielle Unabhängigkeit. Bei dieser Unternehmung und bei ihrer Entscheidung unterstützend, so berichtete sie [der Verfasserin], war eine ihrer Lehrerinnen.

Nach der einjährigen Haushalt-Schule absolvierte sie von 1923 bis 1924, ebenfalls in Gallneukirchen, eine einjährige Ausbildung in Säuglingspflege und hat sich danach entschlossen, Diplomkrankenschwester zu werden. Für diese kostenlose Ausbildung fuhr sie nach Deutschland und gehörte dort von 1925 bis 1929 der Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins in Berlin-Zehlendorf an.[209] 1927 erhielt sie nach ihrer Ausbildung das Diplom als staatlich geprüfte Krankenpflegerin, 1929 das als Säuglingspflegerin der Städtischen Krankenanstalt Magdeburg.[210]

4.2.1 Ausbildung in Deutschland 1925-1929

Von ihrem 18. bis zu ihrem 22. Lebensjahr hat Wilma Fally während ihrer Ausbildung in der Glaubensgemeinschaft der Diakonissen in Berlin gelebt und musste sich den geforderten Regeln des einfachen Lebensstils, der Ehelosigkeit und des Gehorsams verpflichten. Die im Norden Deutschlands vorherrschenden protestantischen, vergleichsweise offener erscheinenden „Einflüsse und Weltbilder", bedeuteten in der „lutherischen Tradition Selbstdisziplinierung und Obrigkeitshörigkeit".[211] Als Mitglied dieser geistlichen

[207] Aufnahms-Schein. Eintrittsbuch der evangelischen Pfarrgemeinde Augsburgischen Bekenntnisses in Steyr, vom 3. 2. 1922.
[208] Kaschuba, Lebenswelt und Kultur, 35–36.
[209] Evangelischer Diakonieverein Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8, 14163 Berlin, Deutschland.
[210] Bescheinigung über die abgelegten Prüfungen und die staatliche Anerkennung als Diplomkrankenschwester durch den Evangelischen Diakonieverein Berlin-Zehlendorf, 24. 4. 1929 (Abschrift).
[211] Kaschuba, Lebenswelt und Kultur, 29.

Gemeinschaft trug sie eine Tracht mit weißer Haube und Schürze, wie die Bilder in ihrem Fotoalbum im Kreis gleich gekleideter Krankenschwestern zeigen.

Abb. 7: Wilma Fally erste Reihe links, Berlin Juli 1927.

Die Pflicht, der Gehorsam und die religiösen Werte, ein Leben nach dem Evangelium zu gestalten, sind ihr dort vermittelt worden, und sie hat diese auch in ihrem späteren Leben als praktizierende evangelische Christin hochgehalten und vermittelt. Die Diakonissen werden von Mutterhäusern entsandt, denen sie lebenslang verbunden bleiben, und diese Verbindung zu einigen ihrer ehemaligen Mitschwestern in Berlin hielt sie auch zeitlebens aufrecht und schickte ihnen nach Kriegsende später nach Ostberlin und Magdeburg aus Wien Care-Pakete. Sie hat nach dem Krieg auch an den regelmäßig stattfindenden Diakonissentreffen in Gallneukirchen teilgenommen.

In ihrem Fotoalbum finden sich neben denen der Schwesternschaft in Berlin auch Fotos eines jungen Mannes, den sie offensichtlich bei ihrer Pflegetätigkeit kennengelernt hatte. Da sie diese Fotos eingeklebt hat, lässt vermuten, dass er ihr nicht gleichgültig gewesen ist. Als Diakonisse war sie jedoch zur Ehelosigkeit verpflichtet und musste persönliche Wünsche zugunsten ihrer Zugehörigkeit zu dieser Glaubensgemeinschaft zurückstellen. Im Frühling 1929, als sie mit ihrer Ausbildung fertig war, hat sie ihre Tätigkeit im Diakonissenorden jedoch aufgegeben, da sie sich als 22-jährige junge Frau zu dieser Lebensweise offensichtlich nicht berufen fühlte, und begab sich auf eine Reise durch Deutschland.

4.2.2 Ideologische Einflüsse

Bevor Wilma Fally Ende 1929 nach Österreich zurückkehrte, besuchte sie auf dieser Reise auch Karl Mays Witwe, mit der sie in Briefkontakt stand, und das 1928 errichtete Karl-May-Museum in Radebeul.[212] Als Leserin der Spätwerke von Karl May hat sie die Reise zu dessen Grab und dem dort befindlichen Museum unternommen. Schon um 1900 gab es in München einen Karl-May-Fan-Club, der die nationalistischen Ideale ihres Idols „Gott, König und Vaterland" hochhielt. Karl May, der in seinem Buch „Lichte Höhen"[213] die Mysterien der Lichtsymbolik und in seinem Vortrag „Empor ins Reich der Edelmenschen"[214] den Aufstieg aus materiellen Niederungen in die Höhen des Geistes beschwor, vermischte okkultes, theosophisches, anthroposophisches und nationalromantisches Gedankengut. Die Gedichte in den „Lichten Höhen" handeln vom Bergsteigen, von Lichtbädern, Sonnenanbetung und Flug zu den Gipfeln.[215] Dieses „lichtdeutsche" Gedankengut sowie die nationalsozialistisch- dualistische Weltsicht von Hell und Dunkel, Gut und Böse findet sich auch in den Bildern von Hugo Höppener, der unter dem Künstlernamen FIDUS (der Getreue) um 1900 einer der bekanntesten Maler Deutschlands war. Eine von ihm aufgelegte Mappe mit Kunstdrucken im Jugendstil und versehen mit esoterischen Symbolen hat Wilma Fally erworben. Darin findet sich unter anderen Darstellungen das sogenannte „Lichtgebet", „eine Art Emblem der frühen Nacktkulturbewegung und eine der prägendsten Bildmetaphern", welches einen androgyn aussehenden Jüngling zeigt, der sich der Sonne entgegenstreckt und auf Erlösung durch das Licht wartet.[216] Die Reproduktion dieses Bildes fand sich in vielen deutschen Haushalten und wurde zur Ikone für die Jugend- und Reformbewegung, die in Wechselbeziehung zur Theosophie und dem Jugendstil stand. Offensichtlich als Anhängerin dieser lebensreformerischen Ansätze finden sich in Wilma Fallys Fotoalbum entsprechende Bilder, die sie im Badeanzug, auf einem Stein sitzend, in der typischen Sonnenanbetungsstellung der

---

[212] Wilma Fally hatte zu dieser Familie offenbar gute Kontakte, da es in ihrem Fotoalbum mehrere Fotos mit Widmungen der Angehörigen und u. a. Fotos mit ihr und dem legendären Kustos Patty Frank vor der Villa Bärenfett in Indianerverkleidung gibt.

[213] Karl May, „Lichte Höhen", Gesammelte Werke, Bd. 49, Bamberg 1998.

[214] Karl May hält am 22. März 1912 vor dem Akademischen Verband für Literatur und Musik im Sofiensaal in Wien einen Vortrag zum Thema „Empor ins Reich der Edelmenschen", in: Gerd Ueding (Hg.), Karl-May Handbuch, Würzburg 2001, 471.

[215] Klaus Jeziorkowski, Empor ins Licht. Gnostizismus und Licht-Symbolik in Deutschland um 1900, in: Gerald Chapple/Hans H. Schulte (Hg.), The Turn of the Century. German Literature and Art, 1890-1915, Bonn 1981, 171–196.

[216] FIDUS (d. i. Hugo Höppener), Empor zum Licht! Zeichnungen zu Karl Mays Werken von Sascha Schneider mit einführendem Text von Prof. Dr. Johannes Werner, Dresden 1939. 1932 trat FIDUS in die NSDAP ein, 1937 wurden die FIDUS-Mappen jedoch beschlagnahmt und der Verkauf von FIDUS-Drucken verboten, in: Janos Frecot/Johann Friedrich Geist/Diethart Kerbs (Hg.), FIDUS 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, Hamburg 1997, 288–301.

Lichtbäder zeigt. Auch eine Kombination aus Vegetarismus und Naturheilkunde, der Fleischverzicht und Rohkost sowie die Bevorzugung von Vollkornprodukten waren ihr ein Anliegen. Als dazu 1939 das Buch „Die fleischlose Küche für Gesunde und Kranke“[217] erschien, hat sie dieses erworben. Für die Volksernährung im „Dritten Reich“ sollte sein Inhalt als „eine ernährungspolitisch legitimierte Möglichkeit für die Umverteilung von Nahrungsbestandteilen“ dienen und damit „die gezielte Verbrauchslenkung der Konsumenten“ unterstützen.[218] Dass ihr dieses Kochbuch während der Kriegsjahre in der Zeit der Lebensmittelrationierung, wo es kaum Fleisch zu kaufen gab, hilfreich war, um wenigstens irgendetwas auf den Tisch zu bekommen, ist naheliegend.

4.2.3 Mitglied im „Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit“ (Horpeniten)

Wann Wilma Fally zu einem Mitglied der „Horpeniten“ wurde, ist nicht mehr nachvollziehbar. Mit dieser christlichen „Sekte“ in Kontakt gekommen zu sein, wird aus ihrer Berliner Zeit als Diakonisse stammen.[219] Nach ihrer Rückkehr aus Deutschland traf sie in Wien auf eine Gruppe dieses Bundes, der von einer ehemaligen Diakonisse Irmgard S.[220], und ihrem Ehemann und Geschäftsmann eines Fotogeschäfts in der Mariahilferstraße Max S. geführt wurde.[221] Dort nahm Wilma Fally an den „wöchentlich stattfindenden Zirkelsitzungen“[222] des Ehepaars S. und dessen „Freunden“, wie sie sich nannten, teil und blieb, obwohl sie praktizierende evangelische Christin war, lebenslang Mitglied dieses Bundes und seiner Lehre. Der „Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit“, 1920 in Freital Zauckerode bei Dresden von dem Sprechmedium Emil Bergmann und Max Däbritz gegründet, nannte sich „Horpeniten“.[223] Dabei handelte es sich um

---

[217] Kurt Klein, Die fleischlose Küche für Gesunde und Kranke, Hamburg 1939, findet sich in der Bibliothek im Nachlass von Wilma Rieger.

[218] Paula Diehl, Körper im Nationalsozialismus: Bilder und Praxen, München 2006, 258.

[219] „Kirchengeschichtlich hat der Bund in mancherlei Beziehung seine Bedeutung. Einmal kann man ihn als eine ‚sächsische Lokalsekte‘ bezeichnen, obwohl er auch über die Grenzen Sachsens, ja Deutschlands hinaus, versuchte, Einfluß zu gewinnen. Zum anderen aber kommen wir bei der Anwendung des Begriffes ‚Sekte‘ auf den Bund in Schwierigkeiten, [...] denn die Mitglieder des ehemaligen Bundes sind zum größten Teil Glieder der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und sind es immer gewesen und begehren von ihr die Sakramente und Kasualien“, in: Christian Zschuppe, Der Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit, phil. Diss., Leipzig 1972, Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen (Hg.), München 1980, 5.

[220] Abkürzung des Namens durch die Verfasserin.

[221] Taschenkalender von Wilma Fally: Foto-S[...]. Das moderne Spezialhaus. VI. Mariahilferstraße 85/87 [Tel. Nr.] A 31.0.81.

[222] Zschuppe, Der Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit, 43.

[223] „Erwache du Volk, mächtig und stark, wenn einig du bist und lerne unterscheiden zwischen germanischem Blut und germanischem Geist und fremdem Geist“, in: Max Däbritz, Germaniens Götterdämmerung, Freital-Zauckerode 1926, 12. Der „Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit“ (Horpeniten) ging aus einem seit 1899 bestehenden Freundesbund um Emil Bergmann (1861-1931) und Max Däbritz (1874-1947) hervor. Sein erklärtes Ziel war, eine umfassende Reformation der Christenheit auf der Grundlage der Bibel und der Lehren des von Christus verheißenen Geistes der Wahrheit, in: Helmut Obst, Versuch einer wertungsfreien Darstellung in der Konfessions- und „Sektenkunde“. Die Erlösungslehre des ehemaligen „Bundes der Kämpfer für Glaube und

eine „ungewöhnlich religiöse Bewegung“, die anthroposophische, völkisch-religiöse und okkulte Elemente in ihrer Lehre verband.[224] Die Bundesmitglieder zerfielen in sieben Kreise, wobei sie in den siebenten, den innersten Kreis aufsteigen konnten, wo sie in die Dokumente und Geheimpraktiken eingeweiht wurden und eine geheime „Ursprache“ und Schrift lernten.[225] Nach dem Verbot der Horpeniten wegen „antinational-sozialistischer Einstellung“ am 2. Juli 1935 in Sachsen und 27. August 1935 in Preußen[226] und nach dem Tode ihres geistigen Bundesführers Max Däbritz 1947 kam es zu einem Rückzug der Mitglieder in kleine private Kreise.[227] An diesen, als Bibelstunden getarnten, Mittwochtreffen in Wien, die dem Austausch, der Fortbildung und der Lehre des Bundes anhand des umfangreichen Schrifttums dienten, nahm Wilma Fally teil. Als Mitglied trug sie das Horpenitensymbol, ein goldenes Schwanenkreuz, auf dem als Zeichen des Christentums ein silberner Schwan für den heiligen Geist der Wahrheit angebracht war. Auch das Rosenkreuz, das an die Fortführung der geistigen Wurzeln auf die Rosenkreuzer[228] verweisen sollte, besaß sie in Form einer silbernen Brosche, ebenso wie Bücher und Ausgaben der monatlich erscheinenden Zeitschrift „Horpena. Der Kampf“ des Herausgebers Max Däbritz, der auch Gründer der noch heute existierenden Arzneimittelfabrik „Bombastuswerke“[229] in Freital-Zauckerode bei Dresden war. Diese produziert seit 1904 Naturheilmittel und Wilma Fally ließ sich lebenslang Heilmittel wie Tees, Sedativa und Salben, „Lebenstropfen“ und spezielle Essenzen, Nervenpulver und Tinkturen schicken.[230] Als einem der zentralen Glaubensinhalte der Horpeniten vertraute sie der Heilkraft dieser Arzneien. Während des Kriegs schickte sie diese Otto Rieger an die Front, in der Hoffnung, seine geschilderten Beschwerden zu lindern, über die er in den Briefen aus Russland schrieb.

Wahrheit“ (Horpeniten), in: Theologische Versuche Band VIII, Berlin 1977, 159.

[224] Franklin H. Littell, Atlas zur Geschichte des Christentums, Wuppertal 1989, 159.

[225] Ein Blatt mit der „Ursprache“ von Wilma Fally geschrieben, findet sich im Nachlass. Dabei handelt es sich um eine Bildsprache, die nur von Eingeweihten verstanden wurde, Außenstehenden verborgen bleiben sollte und an eine Schweigepflicht (Arkandisziplin) gebunden war und dem Zusammenhalt und Schutz der Mitglieder diente.

[226] Obst, Versuch einer wertungsfreien Darstellung in der Konfessions- und „Sektenkunde“, 159.

[227] „[...] die Sekten [zeigten] zumeist eine aus Furcht um ihren Bestand erwachsene neutrale oder sogar auffallend loyale Haltung, teilweise waren sie ängstlich bemüht, bei jeder Gelegenheit ihre nationalsozialistische Einstellung unter Beweis zu stellen“, in: Friedrich Zipfel, Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945, Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 1965, Bd. 11, 482.

[228] Der historische Ursprung des Rosenkreuzertums findet sich in Württemberg im 17. Jahrhundert. Rosenkreuzer sind Geheimbünde und Orden, die nach dem Gründer Christian Rosencreutz benannt wurden und die eine Erneuerung der reformatorischen Gedanken Martin Luthers anstrebten und so zu einem Faktor der europäischen Geistesgeschichte der Neuzeit wurden, in: Harald Lamprecht, Neue Rosenkreuzer. Ein Handbuch. KIRCHE–KONFESSION–RELIGION, Veröffentlichungen des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, Bd 45, Göttingen 2004, 13–19.

[229] Benannt nach Theophrastus Bombastus Paracelsus, der auch bei den Rosenkreuzern eine Rolle spielt.

[230] Eintragung im Taschenkalender von Wilma Fally 1936 über Bestellungen bei den Bombastuswerken.

4.2.4 Diplomkrankenschwester in Wien 1929-1938

Nach ihrer Rückkehr aus Deutschland fand Wilma Fally vom 13. Juli 1929 bis 11. Oktober 1929 gleich eine Anstellung als Säuglingsschwester in einem Privatkinderheim in Wien am Trazerberg[231] und ab 1. Dezember 1929 begann sie als Diplomkrankenschwester im Allgemeinen Krankenhaus (AKH) in Wien zu arbeiten, eine Tätigkeit, die sie bis zum 31. Oktober 1938, also fast neun Jahre lang, ausübte.[232] Bedenkt man, dass es in Österreich in den Jahren nach der Weltwirtschaftskrise schon fast zwei Millionen Arbeitslose gab und ein Viertel der Bevölkerung auf Arbeitssuche war, ging es ihr gemessen an der Not der arbeitslosen Bevölkerung gut.

Im Nachlass finden sich zwei Mitgliedskarten, die der „Gewerkschaft Christlicher Angestellter in Öffentlichen Diensten" von 1933 und 1934 und die der „Vaterländischen Front" mit Beitrittsdatum 27. 10. 1933. Als Gemeindebedienstete des Öffentlichen Diensts war die Mitgliedschaft verpflichtend, das lässt sich auch anhand des Stempels auf der Rückseite ihrer Mitgliedskarte „Dienststellenorg. Allg. Krankenhaus" feststellen.[233]

Nach dem „Anschluss" Österreichs 1938 wurden die Gewerkschaften des austrofaschistischen Ständestaats aufgelöst und sind in die Deutsche Arbeitsfront (DAF) übergegangen. Öffentlich Bedienstete wie Wilma Fally wurden mit Erlass vom 15. März auf den „Führer" vereidigt, einer genauen Kontrolle ihres politischen Verhaltens unterzogen, was durch ein strengeres Dienstrecht zu einem wirksamen Anpassungsdruck führte, Juden und Jüdinnen wurden dienstenthoben.[234] Die Zahlung eines Beitrags von RM 1,80 an die DAF findet sich als Ausgabe in einem ihrer Taschenkalender.

Bis Mitte Oktober 1933 steht auf Wilma Fallys Mitgliedskarten der Gewerkschaft als Wohnadresse 18. Bezirk, Theresiengasse 36, ob das eine eigene Wohnung, ein Zimmer oder eine Untermiete war, lässt sich nicht feststellen. Im Lehmann ist sie jedenfalls nicht hauptgemeldet zu finden.[235] Ab 27. Oktober 1933 wohnte sie im 9. Bezirk, Lazarettgasse 14/II, im Schwesterntrakt des Allgemeinen Krankenhauses. Da sie ein regelmäßiges Gehalt bezog, konnte sie sich nicht nur selbst einiges leisten, sondern auch ihre Eltern und Geschwister mit kleineren Summen und Aufmerksamkeiten unterstützen. Ihrer um zwölf Jahre jüngeren

---

[231] Zeugnis vom 11. X. 1929 des Privaten Kinderheim Trazerberg, Wien XIII., Trazerberggasse Nr. 6.

[232] Amtsbestätigung der Direktion des Allgemeinen Krankenhauses vom 2. 11. 38.

[233] Mitgliedskarte Vaterländische Front Nr. 180585, Grundnummer 01425706 mit rotem Querstempel „Dienststellenorganisation".

[234] Nach dem Erlass müssen die österreichischen Beamten auf den Führer vereidigt werden. Gesetzblatt für das Land Österreich, 1938-1940, RGBl 1938 vom 15. 3. 1938, 247f, in: Gerhard Botz, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39, Wien 2008, 308.

[235] In den Wiener Adressbüchern von 1859-1942, dem sogenannten „Lehmann", finden sich die Namen und Adressen der in Wien gemeldeten EinwohnerInnen.

Schwester Gisela, die sie zu sich nach Wien holte, bezahlte sie die Kosten der Ausbildung zur Diplomkrankenschwester. Ein monatliches Schulgeld von 70 Schilling, d. s. ab April 1938 RM 46,67, stellte einen beachtlichen Betrag dar, wenn man bedenkt, dass es das Doppelte ihrer späteren Wohnungsmiete war.

In den Jahren 1930 bis 1938 holte Wilma Fally in Wien alles nach, was in den fünf Jahren während ihrer Ausbildung nicht möglich war, wie es ihre Eintragungen in den kleinen Taschenkalendern dieser Jahre zeigen. Darin finden sich Notizen über ihre kulturellen und sozialen Aktivitäten, bestimmte Ereignisse sowie ihr Dienstplan im Allgemeinen Krankenhaus.[236] Sie notierte ihre Haupt-, Nacht- und Beidienste, schrieb über deren Belastungen, alltägliche Verrichtungen, Besorgungen und Ausgaben. Es zeigt sich, dass sie ein weitverzweigtes Freundesnetz hatte, gute und intensive Kontakte zu ihren in Wien lebenden Verwandten und ihren FreundInnen des Horpenitenbundes und dass sie eine eifrige Briefschreiberin war.[237]

Die Großstadt bot ihr viele Möglichkeiten an Zerstreuung und Unterhaltung. So nützte sie die Kulturangebote an ihren freien Tagen für Kino-, gelegentlichen Opern- und Theaterbesuchen, Tanzvergnügen, wozu sie sich Kleider von der Schneiderin machen ließ. Sie war naturverbunden und liebte Ausflüge und Wanderungen in der Umgebung Wiens, besuchte Cafés, unterzog sich sportlicher und musischer Ausbildungen und unternahm Reisen u. a. zu ihren verheirateten Schwestern und ihren Eltern in die österreichische Provinz. Von ihren damaligen sportlichen Aktivitäten befanden sich in unserem Haushalt noch ihre alten Sportgeräte, wie Eislaufschuhe, Ski und Tennisschläger, von den musischen eine Ziehharmonika und eine Gitarre. In den Sommermonaten ging sie mit ihrer Schwester Gisela, Freunden oder Verwandten zur Alten Donau schwimmen und rudern.[238] Da sie Musikstunden bei Herrn Pfriemer in dessen Musikschule[239] nahm, um Harmonium, Gitarre und Ziehharmonika spielen zu lernen, finden sich auch Eintragungen „geübt“ in ihren Taschenkalendern. Sie lebte als alleinstehende junge Frau mit eigenem Einkommen, hatte aber auch männliche Freundschaften, war modisch im späten 1920er-Jahre-Look gekleidet, mit Pagenkopf, einem Topfhut, Charleston-Kette und Seidenstrümpfen.

---

[236] In den Taschenkalendern von Wilma Fally der Jahre 1936, 1938 und als verheiratete Wilma Rieger von 1943, 1944 und 1945 finden sich Eintragungen in Kurrentschrift und teilweise in Stenographie.
[237] Sie notierte, an wen sie schrieb und welche Briefschulden sie noch hatte.
[238] Eintragungen im Taschenkalender von Wilma Fally 1938; in den Feldpostbriefen u. a. vom 5. 5. 1940 wird sich Otto Rieger auf diese gemeinsamen Bade- und Rudertage an der Alten Donau beziehen.
[239] Musikschule Pfriemer in Wien, Adresse unbekannt.

Abb. 8: Wilma Fally 1932.

Einige Jahre später trägt sie ganz im völkisch geprägten Frauenlook Dirndl beim Wandern und kunstvolle Hochsteck- und Flechtfrisur. Zu diesem nationalsozialistischen Frauenbild fehlte ihr im Gegensatz zu drei ihrer Schwestern eine eigene Familie. Jetzt standen die nationalsozialistischen Signale auf „Häuslichkeit“ und „Mütterlichkeit“, statt „Emanzipation wird Unmündigkeit propagiert, statt Modernisierung wird Manipulation betrieben.“[240]

Bereits vor Beendigung ihrer Tätigkeit als Krankenschwester im Oktober 1938 hatte sie eine Zusage für ihre künftige Wohnung, die sich in einem arisierten Haus im 7. Bezirk in der Kellermanngasse 8 befand.[241] Über die Vermittlung des Wohnungsamts erhielten Wilma Fally und andere, neu zugezogene, Bewohner in diesem Haus von den Nationalsozialisten arisierte Wohnungen zur Verfügung gestellt. Da sich in ihrem Taschenkalender im Jahr 1938 die Zahlung ihrer monatlichen Mitgliedsbeiträge für die Nationalsozialistische Frauenschaft (NSF) und die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) finden, kann ihre Mitgliedschaft bei diesen Organisationen dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass sie vom Wohnungsamt, obwohl sie alleinstehend war, in Zeiten von Wohnungsnot die Wohnung zugesprochen bekam,

[240] Kaschuba, Lebenswelt und Kultur, 45.

[241] Lucinda Schmatz-Rieger, Haus Kellermanngasse 8. Vom Verschwinden der BewohnerInnen, in: Gerhard Botz/Peter Dusek/Martina Lajczak (Hg.), „Opfer“-/„Täter“-Familiengeschichten. Erkundungen zu Nationalsozialismus, Verfolgung, Krieg und Nachkrieg in Österreich und seinem europäischen Umfeld, LBIHS-Arbeitspapiere, Nr. 20, Wien 2014, 107–144, hier 137.

in der sie dann auch mit 5. November 1938 als gemeldet aufscheint.[242] Der Beitritt zur NSV und NFS kann dem Kalkül entsprungen sein, im nationalsozialistischen Staat ihre Aussichten auf ein gutbürgerliches Leben zu erwirken. Dass sie in den folgenden Jahren nachweislich keine Mitarbeit in einer dieser Vereinigungen geleistet hat, weist darauf hin, dass es sich bei ihrer Mitgliedschaft um einen reinen Formalakt gehandelt hat.[243]

Dieses Jahr 1938 stellte nicht nur für die Geschichte Österreichs eine Zäsur dar, sondern auch im Leben von Wilma Fally: Sie kündigte am 31. August im AKH als Krankenschwester, sie zog in ihre erste eigene Wohnung und sie lernte ihren späteren Ehemann Otto Rieger kennen. Am 11. März, dem Tag vor dem „Anschluss“ Österreichs, steht in ihrem Taschenkalender die Zahl 11 doppelt unterstrichen; aufgrund ihres privaten Stenogramms können nur die Wörter „Schuschnigg hat abgedankt“ und „Hitler“ entziffert werden.

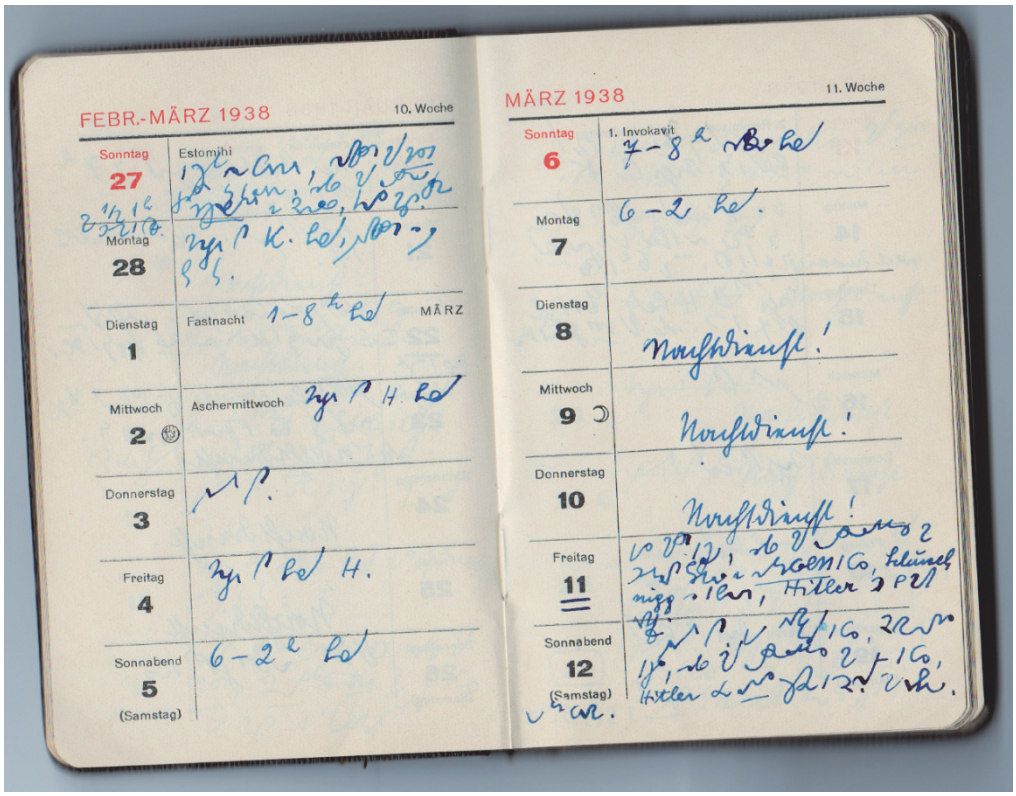


Abb. 9: Taschenkalender mit stenographischen Eintragungen Wilma Fallys.

Auch am Samstag, 12. März 1938, ist das Wort „Hitler“ wieder ausgeschrieben, am Sonntag 13. „alles wartet auf Hitler“. Montag 14. sind die Wörter „Hotel Imperial“ zu lesen. Ob sie dort war, um Hitler, der sich am Balkon der wartenden Menschenmenge zeigte, zu sehen oder nur

[242] Ab Juli 1938 stehen in ihrem Taschenkalender bei den Ausgaben die Mitgliedsbeiträge für die NSF RM 0,50 und NSV RM 1,--; MA 8-B-MEW-7673/2012 mit Vermerk „getraut 1942 mit Otto Rieger“, in: MA 8, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Historische Meldeunterlagen, (1904-1975), Guglgasse 14, 1100 Wien, Gasometer D.
[243] Dörr, »Wer die Zeit nicht miterlebt hat...«, 244–245.

darüber schrieb, lässt sich nicht entziffern. Am 15. März 1938 bei Hitlers „Heldenplatzrede“ kann sie nicht dabei gewesen sein, denn in ihrem Taschenkalender steht: „Ganzer Tag Hauptdienst“.

Wilma Fally notierte am 30. Oktober 1938: „Letzter Tag Dienst im A.K.“ [Allgemeines Krankenhaus] und einen Tag später: „Wohnungsübernahme“. Damit enden ihre Eintragungen im Taschenkalender von 1938.

Mit 1. November 1938 beginnt sie im Fotogeschäft ihrer Horpeniten-Freunde Foto-S. zu arbeiten, zuerst als Verkäuferin, dann als Fotografin und Schaufensterdekorateurin. Darüber findet sich ein Zeugnis über ihren erfolgreichen Abschluss in „Moderner Schaufenstergestaltung“.[244]

Am 8. Mai 1938 lernten Wilma und ihre jüngere Schwester Gisela Fally nach einem Ausflug den in Gumpoldskirchen stationierten deutschen Unteroffizier Otto Rieger beim Heurigen seiner Quartierleute kennen.[245]

5. Otto Riegers Erfahrungs- und Handlungsräume

5.1 Die Friedenszeit in Wien und Gumpoldskirchen

Da der erfolgreiche „Anschluss der Ostmark“[246] kampflos verlief, hatte Otto Rieger vom Beruf des Soldaten nur Erfahrung aus Friedenszeiten. Die Annehmlichkeiten seiner Einquartierung in Gumpoldskirchen, wo er und zwei seiner Kompaniekameraden von dem Weinbauernehepaar K.[247] und dessen Tochter aufgenommen wurden und familiäre Behandlung genossen, dokumentieren beschriftete Fotos in seinem Album: *Mini Tant, Lois Onkel und Herta, Beim Sonntagessen*, *Beim kühlen Trunk,* und *Eine Familie* [Gruppenbild mit allen Familienmitgliedern, zu denen sich die drei Soldaten bereits zählten]. Fotos von der Umgebung Gumpoldskirchens, von Wanderungen auf den Anninger[248] und Bilder der 1.-Mai-Feier lassen vermuten, dass die Friedenszeiten beim Militär für Otto Rieger durch die Aufnahme in den Familienverband der K.s eine unbeschwerte Zeit darstellten. In seiner Heimatstadt Ulm gab es keine Heurigen und der Weingenuss war eher unüblich, vielmehr wurde gerne Bier getrunken. Jetzt, an der Quelle bei Weinbauern, werden er und seine Kameraden diesem Getränk zugesprochen haben, was zu manchem Rausch geführt haben wird.

---

[244] Frequentations-Zeugnis der Handelsakademie der Wiener Kaufmannschaft, Wien VIII. Hamerlingplatz 5-6 über das Schuljahr 1938/39 „sehr fleißig“ besucht.
[245] Eintragung im Taschenkalender von Wilma Fally am 8. 5. 1938.
[246] Nach dem Anschluss an das Deutsche Reich wurde der Name „Österreich“ durch „Ostmark“ ersetzt.
[247] Abkürzung des Namens durch Verfasserin.
[248] Der Anninger ist ein Berg im Wienerwald, an dessen Fuß Gumpoldskirchen in Niederösterreich liegt.

Die Unternehmungen, die er mit den Schwestern Gisela und Wilma Fally, die er eine Woche nach ihrem ersten Kennenlernen wiedertraf, machte, und die Sehenswürdigkeiten und Attraktionen der Großstadt Wien, Kaffeehaus- und Kinobesuche, Baden und Rudern mit Gisela und Wilma Fally an der Alten Donau verschönten seinen Aufenthalt in den folgenden Wochen, wenn er dienstfrei hatte.[249] Er wurde in den Freundes- und Verwandtenkreis der beiden Schwestern aufgenommen, wie auf den Fotos bei Kaffee und Kuchen und gemeinsamer Freizeitgestaltung zu erkennen ist.[250] In diesem Sommer 1938 hatte er nicht nur neue Freunde gewonnen, sondern auch Ansichten von Wien kennengelernt und fotografiert: wie die Bauten rund um den Heldenplatz, die er anlässlich der von den Nationalsozialisten eingeführten *Fahnenübergabe* und der *Weihestunde bei Fackelschein und Scheinwerferlicht* knipste. Gerne erinnerte er sich in seinen Briefen von der Front an die gemeinsamen Ausflüge in die Umgebung Wiens.[251] Das traf auch für andere Soldaten seiner Kompanie zu, wenn der Feldwebel seiner Division, Franz Josef Strauß, der spätere Ministerpräsident Bayerns, in seinen Erinnerungen schrieb: „Nach Möglichkeit genossen aber alle Angehörige der Abteilung die neue Umgebung in vollen Zügen und sammelten unter den zahlreichen Sehenswürdigkeiten Wiens, in Theatern und Konzerten, unvergeßliche Eindrücke.“[252] Ende Juli 1938 wurde die Ungewissheit über eine Rückkehr nach Schweinfurt geklärt, denn die 2. Panzer-Division blieb in Österreich stationiert, und so mancher Soldat fasste für immer in Österreich festen Fuß. Dieser Verbleib der Division in der Umgebung Wiens trug ihr auch den Namen 2. „Wiener“ Panzer-Division ein.[253]

Seit Wilma Fally mit 1. November 1938 ihre erste eigene Wohnung bezogen hatte, deponierte Otto Rieger dort auch seine Privatsachen, da er und seine Abteilung seit August in die ehemalige Artilleriekaserne nach Wiener Neustadt übersiedelten, sodass neben diesem Quartier Wilma Fallys Wohnung für ihn zum zweiten Zuhause wurde. In diesen Wochen bis zu seinem Einmarsch in das „Sudetenland“ hatte sich die Beziehung Otto Riegers zu den beiden Schwestern vertieft, besonders zur neunzehnjährigen Gisela Fally, in die er offensichtlich sehr verliebt war, aber auch der älteren Schwester Wilma war er liebevoll zugetan. Gisela hatte mithilfe Wilmas finanzieller Unterstützung die Krankenschwesternschule erfolgreich beendet und wohnte im Schwesternheim des Allgemeinen Krankenhauses, wo sie auch arbeitete. Wilma war jetzt Fotografin im Geschäft der mit ihr befreundeten Familie S[...].

---

[249] Eintragung im Taschenkalender von Wilma Fally vom 15. 5. 1938.
[250] In Otto Riegers Fotoalbum.
[251] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.
[252] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 24.
[253] Ebd.

5.1.1 Der „Anschluss des Sudetenlands“ an das Deutsche Reich

Vom unblutigen Einmarsch in Österreich ermutigt und durch die 99,75-ige Zustimmung bei der österreichischen Volksabstimmung vom 10. April 1938 bestätigt, beanspruchte Hitler mit der Begründung, dass die deutschsprachigen Sudetendeutschen von der tschechoslowakischen Bevölkerung unterdrückt würden, das überwiegend deutschsprachige Gebiet der Tschechoslowakischen Republik für das Deutsche Reich. Dieses Grenzgebiet entsprach einem Viertel der Tschechoslowakischen Republik und war für die deutsche Wirtschaft deshalb interessant, weil dort ein Großteil der chemischen Industrie angesiedelt war, sich aber auch Zink- und Kupfervorkommen, Graphit, Kohle und Papierindustrie befanden.[254] Um, wegen dieser Forderung Adolf Hitlers, eine kriegerische Auseinandersetzung abzuwenden, lenkten die Westmächte ein und überließen am 30. September 1938 im „Münchner Abkommen“ als Ergebnis der britisch-französischen Appeasement-Politik das Sudetenland der Einbeziehung in das Deutsche Reich.[255] Zu diesem Zeitpunkt befand sich Otto Rieger mit seiner Division zur *Ausbildung im Bunkerbeschuß* im nördlichen Waldviertel in Hötzelsdorf, um für einen möglichen Durchbruch durch die hochmodernen tschechischen Befestigungsanlagen gerüstet zu sein.[256] In seinem Fotoalbum hat er Bilder solcher Hindernisse dieser *Tschechische[n] Verteidigungslinie* eingeklebt: Bunker, Wassergräben als *Panzerfallen*, *Stacheldrähte*, *Drahtverhaue und Igel*. Doch nützten diese Verteidigungsmaßnahmen dem tschechoslowakischen Militär wenig, denn einen Tag nach dem „Münchner Abkommen“, am 1. Oktober 1938, erfolgte für die Wehrmacht und Otto Riegers Regiment der Befehl zum Einmarsch in die Tschechoslowakische Republik. Dieser führte von Allentsteig, Waidhofen a. d. Thaya, Heidenreichstein über Neubistritz bis nach Adamsfreiheit, dem heutigen Hůrky, einem Ortsteil von Nová Bystřice. Den *Marsch durch die beflaggten Strassen* hielt Otto Rieger mit seiner Kamera fest, aber auch ein Haus, auf dem *Volksverräter* geschrieben stand. Im Vertrag von Saint-Germain 1919 war das Sudetenland der neuen Tschechoslowakischen Republik zugesprochen worden. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten forderte ein Großteil deren Bevölkerung, „heim ins Reich“ zu kommen, was nach der Annexion des Sudetenlands Grund für die Freude der deutschsprachigen Bevölkerung von Adamsfreiheit war.[257]

---

[254] Deighton, Blitzkrieg, 93.
[255] Boris Celovsky, Das Münchener Abkommen 1938, Stuttgart 1958, 465.
[256] In Otto Riegers Fotoalbum: *Beim Bier- und Schlachtfest in Hötzelsdorf*; Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 25.
[257] Wolfgang Benz (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, 505.

Schon zehn Tage später, am 18. Oktober 1938, kehrte Otto Rieger mit der grenznah stationierten 2. Panzer-Division wieder nach Wiener Neustadt zurück, wohin die neuen Rekruten einberufen wurden, davon zwei Drittel Österreicher und ein Drittel Deutsche aus dem „Altreich".[258] Darunter waren ältere Rekruten, die noch die österreichische-ungarische Monarchie erlebt hatten und der deutschen Sprache nicht mächtig waren, trotzdem konnten sie durch auf ihre Sprachen spezialisierten Ausbilder ebenso wie die österreichischen Jungmänner nahezu problemlos integriert werden.[259] Dieser Ansicht des Feldwebels Franz Josef Strauß widersprechen britische Abhörprotokolle von kriegsgefangenen Österreichern, in denen sich diese wenig schmeichelhaft über die „zur Schau getragene Siegeslaune" der „Reichsdeutschen" nach dem „Anschluss" aussprachen. Das „schulmeisterlich, anmaßende und hochnäsige Auftreten" der „Reichsdeutschen" und die Einschätzung der „ostmärkischen" Soldaten als „Deutsche zweiter Wahl" und „Kamerad Schnürschuh" hatten jedenfalls in den Monaten bis zum Kriegsbeginn zur Verstimmung bei den österreichischen Soldaten geführt. Für den österreichischen Historiker Richard Germann kann die von ihnen „wahrgenommene Herabwürdigung" auf „kulturelle Unterschiede" zwischen den österreichischen und deutschen Soldaten zurückzuführen sein.[260] Doch auch die österreichischen Soldaten revanchierten sich mit wenig schmeichelhaften Ausdrücken wie „Piefke" und „Marmeladinger" für die oft schikanöse Behandlung und das Gebrüll der „Saupreußen."[261] Wenn Franz Josef Strauß erwähnt, dass bei „Neuaufstellungen von Kompanien oft die schlechtesten und unbequemsten Unteroffiziere" eingesetzt wurden, die österreichische Soldaten herabsetzend behandelten, ist deren gekränkte Reaktion verständlich.[262] Jedoch, so Strauß weiter, waren bei der 2. Panzer-Division erfahrene deutsche Ausbilder tätig, sodass sich die Arbeit mit den Rekruten friktionslos gestaltete. Er erklärt dies damit, dass viele deutsche Soldaten, wie Otto Rieger, bei österreichischen Familien in Privatquartieren untergebracht waren und so Verständnis und Feingefühl für die Mentalität der österreichischen Menschen entwickelt hätten.[263] Ob Otto Rieger als Unteroffizier schon zu diesem Zeitpunkt auch österreichische Rekruten am Panzer

---

[258] „Altreich" war seit 1938 die Bezeichnung für das Gebiet des Deutschen Reichs nach dem „Anschluss" Österreichs, Reichsgesetzblatt I 1938, 237–238.
[259] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 27.
[260] „Kamerad Schnürschuh" nannten die deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg die österreichischen, da diese geschnürte Schuhe trugen, im Gegensatz zu den Stiefeletten der deutschen, wobei diese wenig schmeichelhafte Bezeichnung auch noch im Zweiten Weltkrieg verwendet wurde. Richard Germann, »Österreicher« im deutschen Gleichschritt?, in: Harald Welzer/Sönke Neitzel/Christian Gudehus, »Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll«. Der zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten, Frankfurt am Main 2011, 215–233, hier 221.
[261] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 39–40.
[262] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 27.
[263] Ebd.

ausgebildet hat, ist nicht belegbar, jedoch naheliegend, da er auch ab Oktober 1940 als Ausbilder der Lehrtruppe in Rumänien tätig war.[264]

5.1.2 Die Zerschlagung der restlichen Tschechoslowakei

Die Rekruten der 2. Panzer-Division waren noch in ihrer Grundausbildung, als sie am 14. März 1939 unter widrigen Bedingungen im „Nachtmarsch bei Schnee, Straßenglätte und Kälte" Böhmen und Mähren besetzten und nach Brünn marschierten, wo sie behelfsmäßig in der tierärztlichen Hochschule untergebracht wurden.[265] Diese von der Wehrmacht völkerrechtswidrige Besetzung von Böhmen und Mähren – der „Rest-Tschechei"[266] – führte dazu, dass die Westmächte alarmiert waren und Großbritannien seine Appeasement-Politik aufgab. Als Warnung und um Deutschland vor weiteren Aggressionsplänen abzuschrecken, gab die britische Regierung am 31. März 1939 eine Garantieerklärung für die Unabhängigkeit Polens ab.[267] Otto Rieger blieb mit seiner Division in Brünn stationiert, wo die Grundausbildung der Rekruten weitergeführt wurde. Nach einer „Führerparade", die in allen großen Garnisonsstädten anlässlich des 50. Geburtstag Hitlers abgehalten wurde, kehrte er mit seiner Truppe am 11. April 1939 wieder an seinen alten Standort nach Wiener Neustadt zurück.[268]

5.1.3 Der Sommer vor Kriegsausbruch

Im Mai 1939 absolvierte Otto Riegers Kompanie am Truppenübungsplatz Döllersheim im Waldviertel noch ergänzende Ausbildungseinheiten, wie Scharfschießen, im Juli besuchte er eine Unteroffizier-Schulung in Wöllersdorf, bevor im August die Abteilung den letzten Urlaub vor Kriegsbeginn antrat. In diesem Sommer 1939 hat Gisela Fally, vermutlich mit oder auf Anraten Ottos, seine Mutter in Ulm besucht. Das lässt vermuten, dass Otto und Gisela bereits eine engere Beziehung hatten. Auf diesen Besuch zurückkommend, schrieb Ottos Mutter aus Ulm einen Tag vor Kriegsausbruch an Wilma Fally nach Wien:

---

[264] [Rumänien,] Brief vom 28. 10. 1940.
[265] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 27.
[266] Heute hat der Begriff „Rest-Tschechei" eine negative Konnotation, da er vom NS-Regime nach der Abtretung des tschechoslowakischen Sudetenlands für die verbliebenen tschechischen Gebiete verwendet wurde.
[267] Klaus Hildebrand, Das Dritte Reich, München 2009, 46–47.
[268] Die „Führerparaden" in den Garnisonsstädten fanden an unterschiedlichen Terminen im April 1939 statt, die größte, zum 50. Geburtstag Hitlers am 20. 4. 1939, auf der Ost-West-Achse in Berlin. Es war eine viereinhalbstündige „gigantische Militärparade" mit tausenden Fahrzeugen und 40.000 Soldaten, in: Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 28; Roland Kopp, Die Wehrmacht feiert. Kommandeurs-Reden zu Hitlers 50. Geburtstag am 20. 4. 1939, in: *(MGZ) Militärgeschichtliche Zeitschrift* 62 (2003) 12, 471.

„Ich bin ja so froh, daß er [Otto] bei so lieben Menschen sein darf, deswegen habe ich es an Frl. Gisela wieder gut machen wollen. Ihr Frl. Schwesterlein ist nicht zu mir gekommen, daß sie mir helfen soll, sondern daß sie ausruhen u. sich erholen kann u. etwas sieht. Die Hauptsache ist, daß es ihr bei mir gefallen hat und sich erholt hat."

Im gleichen Brief äußerte sie ihre Befürchtungen eines drohenden Kriegs:

„Liebes Frl. Fally, [...] habe vorige Woche Otto's Koffer u. Paket erhalten, habe zuerst gar nicht gewußt was los ist, habe an alles gedacht nur nicht an einen Krieg, gäbe Gott, daß es keinen giebt, denn das wäre ja furchtbar [...] Otto hat mir soweit alles geschickt, bis auf seinen neuen Waffenrock oder haben Sie ihn aufbewahrt?[269] Meinen Sohn Karl hat man auch am Freitag den 25. August nachts um halbzehn geholt u. am Sonntag den 27. 8. sind sie schon weggefahren wohin weiß ich nicht habe von beiden noch keine Nachricht erhalten hoffentlich kommt es nicht so weit. Wir haben schon Lebensmittelkarten bekommen, wir können nichts kaufen ohne Bezugsschein, hat man's bei Ihnen auch schon? Ich weiß gar nicht wie mir ist, ich hab gar keine Freude an nichts mehr, mir ist so schwer ums Herz, Tag u. Nacht muß ich an die Jungen denken die draußen sind, ihnen wird es gerade so gehen da Ihr werter Herr Bräutigam auch fort ist."[270]

Es finden sich in Wilma Fallys Taschenkalender zwar Eintragungen über einen „Hans", ob dieser der ominöse „Herr Bräutigam" gewesen ist, war nicht zu eruieren. Es kann sich um ein Missverständnis oder um eine bewusste Information an Otto Riegers Mutter gehandelt haben, um die Aufbewahrung der Garderobe, Uniformen und Bücher bei Wilma Fally als Braut eines anderen unverdächtig erscheinen zu lassen.

5.1.4 Das Ende der Friedenszeit

Mit der 2. Panzer-Division absolvierte Otto Rieger in den Wochen vor Kriegsbeginn intensive Truppenübungen, u. a. auch im niederösterreichischen Wechselgebiet, was die Soldaten vermuten ließ, dass die nächsten Einsätze nicht in einem idealen Panzergelände ablaufen würden.[271]

Am 23. August 1939 wurde sein Truppenausweis gegen das Soldbuch der Wehrmacht ausgetauscht, und es kann angenommen werden, dass er einen bevorstehenden kriegerischen Einsatz erwartete. Auf dem braunen Pappeumschlag des 10 x 14 cm großen Soldbuchs befindet sich der schwarze Aufdruck eines Adlers über dem Hakenkreuz. Auf der ersten Seite steht: ab

[269] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 2. 11. 1939. Otto Rieger schreibt an Wilma Fally *[...] sei bitte so gut und hänge meine Uniform auf den Bügel.*
[270] Ulm, Brief vom 31. 8. 1939 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[271] Steinzer, Die 2. Panzer-Division, 10.

1. 8. 41 Feldwebel, ab 1. 8. 44 Hauptfeldwebeldiensttuer, ab 1. 9. 44 Oberfeldwebel. Beschriftung und Nummer der Erkennungsmarke 18 des 2.1 Pz.R.4, Blutgruppe A, Gasmaskengröße 2, Wehrnummer Bad Kissingen [durchgestrichen]. Das Passbild, das an der Innenseite des Einbands befestigt sein sollte, fehlt, dort hat Otto Rieger das Merkblatt „10 Gebote für die Kriegführung des Deutschen Soldaten“ eingeklebt.[272]

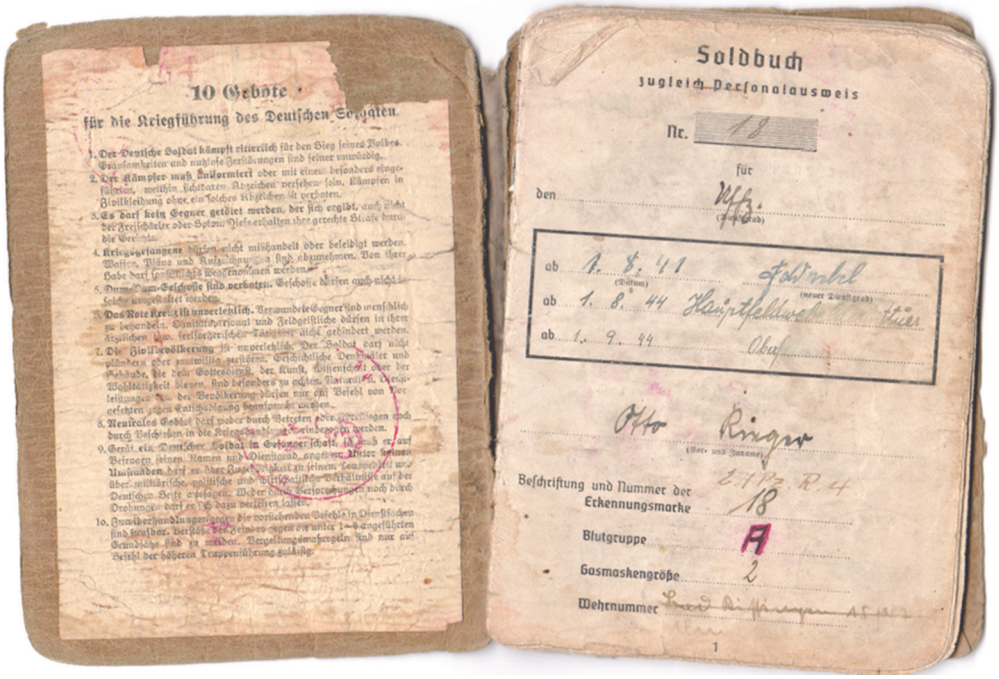


Abb. 10: Otto Riegers Soldbuch.

Personendaten, Truppenteil, Anschriften der nächsten lebenden Angehörigen, Nachweis über Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, besondere Bekleidungsvermerke, Besitznachweis über Waffen und Gerät, Impfungen, Brillenstärke, Aufnahme in Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reserve-Lazarett mit einer Rubrik für Krankheiten, Besoldungsnachweise, Auszeichnungen,

[272] „Dabei handelt es sich um die Heeresdienstvorschrift (HDv) Nr. 231, die völkerrechtliche Bestimmungen der Kriegsführung beinhaltet, vom Oberkommando der Wehrmacht im Jahr 1942 herausgegeben, mit der jeder Soldat vertraut gemacht wurde und dieses Merkblatt in sein Soldbuch eingelegt oder eingeklebt hat.“ Manfred Messerschmidt, Die Wehrmachtjustiz 1933-1945, Paderborn 2005, 286. Liest man diese Bestimmungen, ist festzustellen, dass besonders die Gebote 3, 4, 7 und 8 von den deutschen Truppen missachtet wurden:
3. Es darf kein Gegner getötet werden, der sich ergibt, auch nicht der Freischärler und der Spion. Diese erhalten ihre gerechte Strafe durch die Gerichte.
4. Kriegsgefangene dürfen nicht mißhandelt oder beleidigt werden. Waffen, Pläne und Aufzeichnungen sind abzunehmen, von ihrer Habe darf sonst nichts weggenommen werden.
7. Die Zivilbevölkerung ist unverletzlich. Der Soldat darf nicht plündern oder mutwillig zerstören: Geschichtliche Denkmäler und Gebäude, die dem Gottesdienst, der Kunst, Wissenschaft oder der Wohltätigkeit dienen, sind besonders zu achten. Natural- und Dienstleistungen von der Bevölkerung dürfen nur auf Befehl von Vorgesetzten gegen Entschädigung beansprucht werden.
8. Neutrales Gebiet darf weder durch Betreten oder Überfliegen noch durch Beschießen in die Kriegshandlung einbezogen werden.

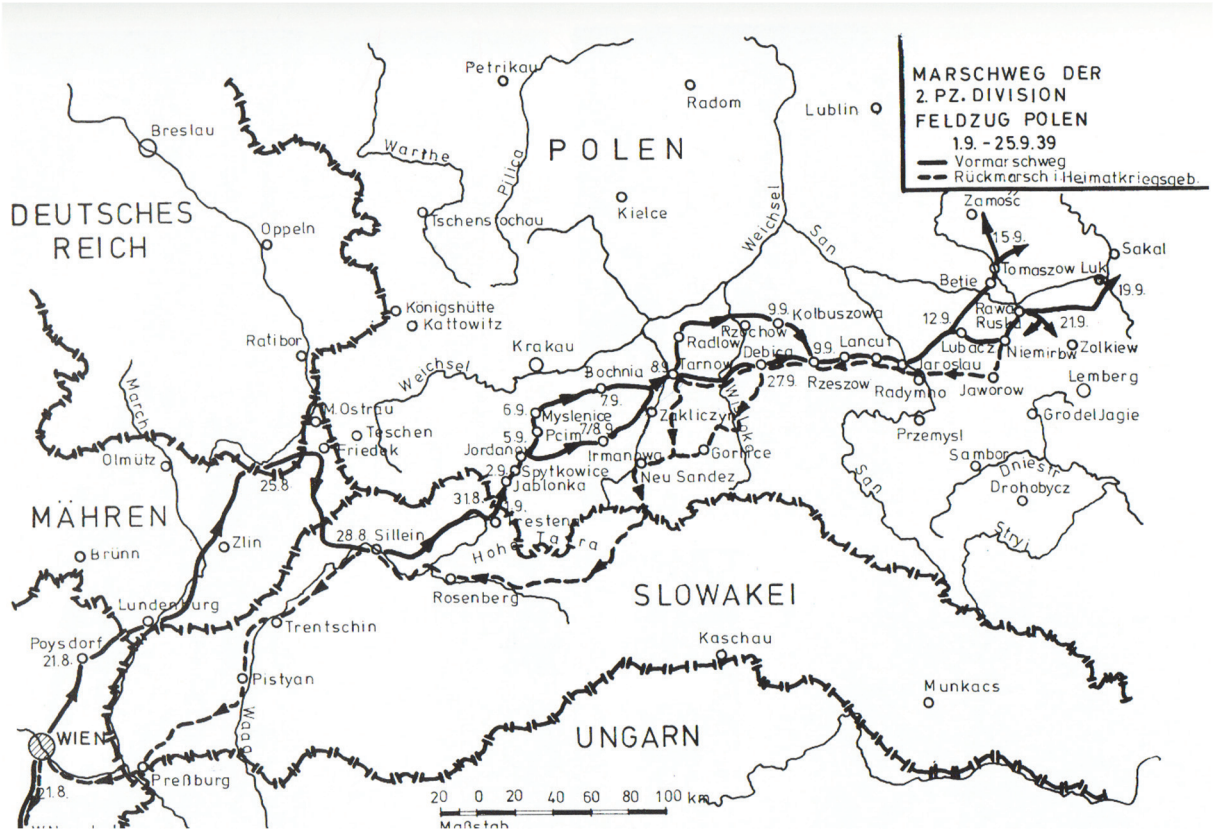
Beurlaubungen über fünf Tage – in dieser Reihenfolge finden sich 26 Seiten für die Eintragungen, die von den jeweiligen Vorgesetzten abgezeichnet wurden.
Als am 1. September 1939 um 4:45 Uhr die „Schleswig-Holstein“[273] das polnische Munitionslager auf der Westerplatte bei Danzig beschoss, und Warschau um 6:00 Uhr ohne Vorwarnung bombardiert wurde, erfolgte dieser Angriff auf Polen ohne Kriegserklärung Deutschlands.

5.2 Der Beginn des Zweiten Weltkriegs

Um 10:00 Uhr wurde im Rundfunk, auf den Straßen über Lautsprecher und den Truppen an den Wehrmachtsempfängern Hitlers Ansprache über den Kriegsbeginn seit 5:45 Uhr gegen Polen verlautbart. Die deutsche Bevölkerung reagierte darauf offensichtlich mit wenig Begeisterung, da sie eine Kriegserklärung durch die Westmächte, die einen Beistandspakt mit Polen geschlossen hatten, befürchtete. Als dann am 3. September 1939, spät aber doch, die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs an das Deutsche Reich erfolgten, war die Hoffnung der Polen auf militärische Unterstützung groß, die Bestürzung darüber bei der deutschen Bevölkerung ebenfalls und selbst Hitler und sein Außenminister Joachim von Ribbentrop hatten damit nicht wirklich gerechnet.[274]
Otto Riegers Einheit war aus ihren Standorten nach Poysdorf in Niederösterreich zusammengezogen und sämtliche Urlaube gesperrt worden, Erkennungsmarken, Verbandpäckchen und Losantin wurden ausgegeben und Impfungen vorgenommen.[275] Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 befand er sich mit der 2. Panzer-Division bereits in der südlichen Slowakei nahe der polnischen Grenze in den Dörfern Tvrdošín und Námestovo in Bereitstellung.[276] Als Teil der Heeresgruppe Süd unter der Führung von General Rudolf Veiel überrollte er in seinem Panzer IV bei Jabłonka die polnische Grenze.[277] Seine Division drang

[273] Jedes Jahr kam es zu einem Flottenbesuch der deutschen Marine in der Danziger Bucht. Die „Schleswig-Holstein“, das letzte Linienschiff der ehemaligen Kaiserlichen Marine, war bei diesem Besuch jedoch schon militärisch aufgerüstet, in: Erich Gröner/Dieter Jung/Martin Maass, Die deutschen Kriegsschiffe 1815-1945, Panzerschiffe, Linienschiffe, Schlachtschiffe, Flugzeugträger, Kreuzer, Kanonenboote, Bd. 1, München 1982, 44–46.
[274] Jochen Böhler, Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen, Frankfurt am Main 2009, 110.
[275] Otto Rieger erhielt am 5. 8., 12. 8. und 20. 8. 1939 Impfungen gegen Typhus und Paratyphus. Losantin war ein Hautentgiftungsmittel in kleinen Täfelchen, jeweils 10 Stück, in feuerzeuggroßen (7,6 x 2,5 x 1,5 cm) Bakelitschachteln verpackt, das an die Soldaten verteilt wurde, um durch Schwefel- oder Senfgas verätzte Hautstellen zu behandeln. Um das Produktionsdatum feststellen zu können, hatten die Schachteln unterschiedliche Farbstreifen: 1940 rot, 1942 hellgrün, 1943 gelb, 1944, 1945 Farbe unbekannt, URL: http://www.mp44.nl/equipment/skin_decontamination.htm (abgerufen am 27. 7. 2014).
[276] Steinzer, Die 2. Panzer-Division, 27.
[277] General Rudolf Veiel, übernahm am 1. 2. 1938 die 2. Panzer-Division in Würzburg und war im Krieg mit Polen und 1940 im Krieg mit Frankreich ihr Kommandeur, URL: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/V/VeielR-R.htm (abgerufen am 15. 2. 2015).

weiter über Jordanów, Pcim, Myślenice gegen den polnischen Dunajec-Brückenkopf bis an den Fluss San bei Jarosław vor und überquerte diesen am 12. September, wonach sie sich in mehrere Kampfgruppen aufteilte und bis Rawa-Ruska und Zamość vorrückte. Am 17. September 1939 bestimmte das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) für die deutschen Truppen den Fluss San als östliche Vormarschgrenze, worauf die 2. Panzer-Division im eroberten Rawa-Ruska in Ruhestellung ging, um mit ihren Verbündeten, der Roten Armee, zusammenzutreffen.



Karte 1: ⟶ Marschweg der 2. Panzer-Division im Krieg gegen Polen 1939.

Franz Steinzer, Soldat in Otto Riegers Panzer-Division, erinnert sich an dieses Ereignis:

> „Das historische kurze Zusammentreffen mit den Russen gestaltete sich gespenstisch! Sobald Gespräche oder Kontakte aufgenommen wurden, meist in Gestik und Zeichensprache, wurden die Rotarmisten von ihren Vorgesetzten sofort zurückgepfiffen. Bei den motorisierten Aufklärern dürfte es sich um Elite-Einheiten gehandelt haben. [...] Besonders imposant war, daß alle Männer von Kopf bis Fuß tadellose Lederbekleidung trugen“.[278]

Vermutlich waren die sowjetischen Soldaten aus Angst vor einer Kontaktaufnahme mit den deutschen Soldaten zurückgepfiffen worden, da das Zusammentreffen, sogar von feindlichen

[278] Steinzer, Die 2. Panzer-Division, 27.

Truppenteilen an der Front, immer wieder zu Verbrüderung führte, wobei Zigaretten und Alkohol ausgetauscht und Bilder von der Familie gezeigt wurden. So konnten sich die deutschen und die sowjetischen Soldaten nur aus der Ferne beäugen, und was sie voneinander wussten, wird jedenfalls auf deutscher Seite der nationalsozialistischen Hetzpropaganda entsprungen sein. Entsprechend „gespenstisch" wurde für die deutschen Soldaten dieses Zusammentreffen mit den sowjetischen. Zwar zeigten sie sich von den Lederuniformen deren Eliteeinheiten beeindruckt, doch fand die Ausrüstung der übrigen Truppe weit weniger Bewunderung:

> „Der erste Eindruck von den Fremden ist nicht überwältigend: wenig schmucke Uniformen, fremdartige, primitiv wirkende Waffen, armseliges Gefährt! An den Mützen leuchten rote Sowjetsterne."[279]

Dieses deutsche Überlegenheitsgefühl und die darauf beruhende falsche Einschätzung der Kampfbereitschaft und Stärke des späteren Gegners, sollten sich 1941 für die deutsche Führung bei der Planung des Kriegs gegen die Sowjetunion bitter rächen. Nachdem Stalin bei seinen vorangegangenen Säuberungen die Generalität förmlich ausgelöscht hatte, traute die deutsche Führung der Roten Armee keine besonderen militärischen Strategien und kämpferischen Erfolge zu.[280] Hitler hatte seit seiner Machtergreifung immer wieder vor der „bolschewistisch-jüdischen" Gefahr gewarnt und die sowjetische Bevölkerung als „minderwertige Untermenschen" dargestellt, doch noch einte sie das gemeinsame Interesse an der Aufteilung Polens. So lösten motorisierte sowjetische Eliteeinheiten die deutschen Soldaten an der vereinbarten Demarkationslinie ab. Diese „Grenze der gegenseitigen Interessensphären" befand sich entlang der Flussverläufe von Narew, Weichsel und San.[281] Nach dem Rückzug der 2. Panzer-Division über den San-Fluss trat sie am 21. September 1939 ostwärts der Hohen Tatra über Kežmarok (Käsmark), Trnava (Tyrnau) und Bratislava (Preßburg) den Landmarsch zurück in die „Ostmark" an, wo die heimkehrenden Soldaten an der Reichsgrenze im beflaggten Hainburg von der Bevölkerung mit Jubel und Blumen empfangen wurden.[282]
So war Otto Rieger schon nach einem Monat im Oktober 1939 wieder in seiner Heimatgarnison in Wien-Mödling.[283] Aus diesen vier Wochen des Überfalls auf Polen fanden sich keine

[279] Ebd.
[280] Deighton, Blitzkrieg, 92.
[281] Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt von den Außenministern Joachim von Ribbentrop und Wjatscheslaw Molotow am 23. 8. 1939 abgeschlossen, enthielt ein geheimes Zusatzprotokoll, das beider Interessensphären in Osteuropa festlegte, in: Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 1/ I, 45E.
[282] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 2, 331.
[283] Steinzer, Die 2. Panzer-Division, 27, 43.

Feldpostbriefe im Nachlass, wofür es unterschiedliche Gründe geben kann: Otto Rieger hat keine geschrieben, da ihm dafür durch das rasche Vordringen der Panzer und die damit verbundenen Kampfhandlungen keine Zeit blieb und/oder dort, wo sich seine Kompanie jeweils befand, keine Feldpoststelle eingerichtet war.

5.2.1 Wo Opfer sind, gibt es auch Täter

Bei dem Überfall der Wehrmacht auf Polen machte Otto Rieger als Panzerkommandant seine ersten kriegerischen Erfahrungen, denn die vorangegangenen Einsätze beim „Anschluss" Österreichs, dem Einmarsch in das Sudetenland und die Besetzung der „Rest-Tschechei" waren unblutig und kampflos abgelaufen und sogar mit Jubel und Begeisterung durch die Bevölkerung bedacht worden. Eine erste Ahnung, was Krieg bedeutet, wird er bekommen haben, als er schon nach Kriegsbeginn mit dem Tod gefallener Kameraden konfrontiert war und für diese die ersten Holzkreuze aufgestellt wurden.[284] Diesmal sollte es kein „Blumenkrieg" werden, sondern Hitler wollte einen „echten Krieg" und einen militärischen Sieg.[285] Für die meisten jungen Soldaten der Wehrmacht, so wie Otto Rieger, war der Einsatz die erste Begegnung mit einem kämpfenden Feind, und Unerfahrenheit und Furcht waren wohl Begleiter bei ihrem Vormarsch. Durch die Auflösung des polnischen Heeres ging Gefahr von den versprengten bewaffneten polnischen Soldaten aus, und die NS-Propaganda, die Slawen und Juden, besonders aber den Polen Charaktereigenschaften wie Heimtücke und unehrlichen Kampf unterstellte, führte bei den deutschen Truppen aus Angst zu überschießenden Reaktionen, die sich in Gewalttaten, sowohl im Umgang mit der Zivilbevölkerung als auch mit den Kriegsgefangenen, äußerten. Nachdem es durch die Polen bei Kriegsbeginn in verschiedenen Städten an der deutschsprachigen Bevölkerung zu Vertreibungen, Ausschreitungen und Morden gekommen war und sich in eroberten Orten vereinzelt Heckenschützen betätigt hatten, sank für die deutschen Soldaten die Hemmschwelle zur Gewaltanwendung bei Vergeltungsmaßnahmen, was sich nicht nur in Verbrechen Einzelner zeigte, sondern auch als „Massenphänomen" auftrat.[286] Besonders bei Nacht und in Ruhestellung erzeugte die Vorstellung der Bedrohung durch die feindliche Bevölkerung und die vermeintlichen Freischärler bei den

[284] Fotos im Album von Otto Rieger; Steinzer, Die 2. Panzer-Division, 30.
[285] Deighton, Blitzkrieg, 97.
[286] Beim „Bromberger Blutsonntag" ermordeten polnische Soldaten, unterstützt von der Bevölkerung am 3. 9. 1939 1.200–1.500 deutsche Einwohner der Stadt. Nach den unterschiedlichen Zahlengrößen haben sich HistorikerInnen jetzt auf diese Opferzahlen geeinigt, da die deutsche Propaganda viel höhere Zahlen verbreitet hatte. Das war dann für die SS am 8. 9. 1939 ein „willkommene[r] Vorwand für Massenerschießungen" an der Zivilbevölkerung Brombergs. Böhler, Der Überfall, 120, 98, 164–168; Christian Jansen/Arno Weckbecker, Eine Miliz im „Weltanschauungskrieg". Der „Volksdeutsche Selbstschutz" in Polen 1939/1940, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1997, 484.

kampfunerfahrenen deutschen Soldaten für „Nervositätsschüsse“, die dann in unkontrollierte Schießereien und Friendly Fire ausarteten.[287] Die Antwort auf nächtliche Schießereien und vermeintliche Bedrohungen waren brutale Vergeltungsmaßnahmen und Massaker durch den Sicherheitsdienst (SD), Sicherheitspolizei (SP) und Schutzstaffel (SS) an der polnischen Bevölkerung, u. a. in Częstochowa (Tschenstochau), Torzeniec, Wyszanow und Přemysl, Folgen, die dieser „Freischärlerwahn in der Wehrmacht“, wie ihn Jochen Böhler bezeichnet, nach sich zog.[288] Um bei Gefechten die eigenen Panzer nicht mit den gegnerischen zu verwechseln, hatten die deutschen Panzer auf dem Turm weiße Balkenkreuze gemalt, doch erwiesen sich diese schon in den ersten Kämpfen für die gegnerische Panzerabwehr als so gute Zielscheiben, dass diese auffälligen Erkennungszeichen nach dem „Polenfeldzug“ entfernt wurden.[289] Als Kommandant eines Panzer IV saß Otto Rieger im Turm, die Besatzung bestand aus fünf Männern: Kommandant, Fahrer, Ladeschütze, Richtschütze und Funker. Die Zusammenarbeit und das gegenseitige Vertrauen in das Können dieser Mannschaft mussten reibungslos funktionieren, um sich nicht selbst zu gefährden und den gewünschten Erfolg im Kampf mit dem Feind zu erzielen.[290] Diese aufeinander eingespielte Einheit lebte je nach Situation im, um und unter dem Panzer und war sich bei Gefahr und Angst gegenseitige Stütze und Hilfe.

Dem Einmarsch der Wehrmacht in Polen folgten Heinrich Himmlers Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei, des Sicherheitsdiensts und Ordnungspolizei (OrPo). Ihre Einsätze dienten der „Bekämpfung der Reichsfeinde“ und „deutschfeindlicher Elemente“ hinter den kämpfenden Truppen und zielten auf die Vernichtung der polnischen Intelligenz ab: Lehrer, Ärzte, Juristen, Professoren, katholische Geistliche sowie Vertreter von Parteien und Gewerkschaften der polnischen Arbeiterbewegung und Angehörige antideutscher Verbände.[291] Diese Massenmorde führten sie zusammen mit der Schutzstaffel (SS) an der polnischen und jüdischen Bevölkerung

---

[287] Böhler, Der Überfall, 143.

[288] Ebd., 140. Dagegen argumentiert Klaus Jochen Arnold mit den Berichten des OKH/Gen.StH/GenQu, Fernschreiben vom 12. 9. 1939, BA-MA-RH-19-I/191: „Angesichts der großen Zahl von Meldungen über Angriffe aus dem Hinterhalt, erscheinen jüngste Interpretationen, dass es sich lediglich um einen ‚Wahn‘ der Truppen gehandelt habe, simplifizierend“, in: Jarausch und Arnold, »Das stille Sterben...«, 60. Ähnlich argumentiert Birthe Kundrus in ihrer Rezension zu Jochen Böhlers Dissertation Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt am Main 2006, wenn sie daran zweifelt, dass die Angriffe der Freischärler nur eingebildete waren, in: Sybille Steinbacher (Hg.), Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Göttingen 2007, 215.

[289] Horst Scheibert, Kampf und Untergang der deutschen Panzertruppe 1939-1945, Friedberg 1973, 21.

[290] Von den 3.600 gepanzerten deutschen Fahrzeugen waren nur 198 Panzer IV eingesetzt, die bei diesem Krieg keine besondere Rolle spielten. Sie waren vielmehr als Unterstützung für die kleineren Panzer III gedacht, um ihnen im Gefecht Rückhalt zu geben und Ziele zu bekämpfen, die für die kleinkalibrigen Panzer ungeeignet waren, in: Wolfgang Fleischer, Der Panzerkampfwagen IV. Waffen-Arsenal, Bd. 33, Wölfersheim-Berstadt 2002, 5.

[291] Dieter Pohl, Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit 1933-1945, Darmstadt 2011, 48–49.

durch. Die Einsatztruppen der SP hatten schon Listen vorbereitet, um beim Einmarsch in Polen nach bestimmten Personen und -gruppen zu suchen, worauf diese entweder sofort erschossen oder in Konzentrationslager eingewiesen wurden. Weiter betrieb die NS-Führung gleich nach dem Einfall in Polen die „Entpolonisierung" der besetzten Gebiete und begann Umsiedlungen vorzunehmen, was Vertreibung und Deportation der polnischen Bevölkerung in Viehwaggons von ihren Bauernhöfen und Stadtwohnungen nach dem Osten bedeutete.[292] Verfolgungen und Massenmorde setzten bereits mit dem Beginn des „Polenfeldzugs" ein und sie können den Soldaten der Wehrmacht nicht entgangen sein, vielmehr kann man davon ausgehen, dass viele selbst daran beteiligt waren. Die Liquidierungen von unschuldigen Zivilisten durch die SS-Einsatztruppen waren mit dem Ehrenkodex von Offizieren schwer vereinbar und führten zu Protesten, auch weil sie sich demoralisierend auf die Truppen auswirkten.[293] Obwohl verschiedene Heeresdienststellen, wie u. a. Generaloberst Johannes Blaskowitz, gegen die sich anhäufenden Gewalttaten der polizeilichen Kräfte Protest einlegten, da man „geradezu von Vertierung sprechen müsse" und Blaskowitz die Auflösung der Polizeiverbände forderte, blieben diese dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Walther von Brauchitsch, gemeldeten Anliegen jedoch ungehört.[294] Von diesen Verbrechen an der polnischen und jüdischen Bevölkerung durch die Sicherheitskräfte werden die Soldaten der Wehrmacht und auch Otto Rieger Kenntnis gehabt haben. In seinem Fotoalbum finden sich jedenfalls vier Fotos, die diese Vermutungen stützen. Ein *zusammengeschossenes Haus*, ein *Polnischer Partisan* vermutlich auf dem Weg zu seiner Erschießung, begleitet von zwei Militärs in schwarzen Uniformen und drei Soldaten.[295] Ein Foto *Polnischer Jude* mit Hut und Bart, dem ein Soldat mit ausgestreckter Hand und einem Stock in der anderen Hand eine Richtung weist, von der man annehmen kann, dass sie dem Gewiesenen nichts Gutes verhieß, sowie ein Foto *Polen werden nach Waffen untersucht*, das Zivilisten mit erhobenen Armen in einer Reihe aufgestellt vor einem Soldaten in Panzeruniform zeigt.[296] Warum hat er diese Fotos eingeklebt? Hat er hier das erste Mal erlebt, wie mit Feinden verfahren wurde und ihn das fremdartige Aussehen des Juden fasziniert, sodass er diese Eigentümlichkeit festhalten wollte? Da es aus den vier Kriegswochen in Polen von Otto Rieger keine Feldpostbriefe gibt, kann auch nicht beurteilt

[292] Ebd., 49–50.
[293] Volker Berghahn, Europa im Zeitalter der Weltkriege. Die Entfesselung und Entgrenzung der Gewalt, Frankfurt am Main 2002, 134.
[294] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 1/I, 45E.
[295] In Otto Riegers Fotoalbum: Dabei handelt es sich vermutlich um SS-Männer, da diese schwarze Uniformen trugen, es können aber auch Panzermänner sein, die ebenfalls schwarze Uniformen hatten.
[296] Dass es sich um einen Panzersoldaten handelt, lässt sich anhand der schwarzen, barettartigen Mütze feststellen, die innen mit Gummi gepolstert war, aber 1941 von der bequemer zu tragenden Feldmütze, dem „Schiffchen", abgelöst wurde, in: Scheibert, Kampf und Untergang, 22.

werden, wie er die Kämpfe erlebte, welche Auswirkungen sie auf ihn hatten, wie er mit Bedrohung, Angst und Tod umgegangen ist und wie er seine körperliche Unversehrtheit bewertete. Ob er es als Glück oder Dank seines persönlichen Einsatzes als Panzerkommandant in Verbindung mit seiner Panzerbesatzung betrachtet hat, und wie sehr ihm diese Erfahrungen das nötige Selbstvertrauen in sein Können bereitet haben, bleibt ungewiss. Siegreich und körperlich gesund wieder in die Heimat zurückgekehrt, von der Bevölkerung bejubelt und von den Liebsten glücklich in die Arme geschlossen zu werden, kann ihn mit Stolz erfüllt haben. Vielleicht hat ihn das vergessen oder verdrängen lassen, was er gesehen oder selbst angerichtet hat, mit welchen Verbrechen er konfrontiert war oder von ihnen gehört hat und ob ihn das Leid der Besiegten angerührt hat? Diese Erfahrungen werden für ihn, wie für andere unerfahrene junge Soldaten, eine Einführung in das „Kriegshandwerk" gewesen sein und prägend für die kommenden Kriegsjahre.

5.3 Abschiede von Wien

Nach Otto Riegers Rückkehr aus Polen dauerte die Ruhezeit nicht lange, denn schon am 1. November 1939 rückte er mit seiner Kompanie nach Darmstadt ab. An diesem Tag hat er noch bis neun Uhr abends auf Wilma Fally bei ihren Nachbarn gewartet, doch war diese bei den regelmäßigen Mittwochtreffen der Horpeniten und er musste zum Zug. Dass für ihn eine Rückkehr zu den beiden Schwestern klar war, ist an den Dingen ersichtlich, die er in der Wohnung bei Wilma Fally zurückließ: eine Uniform, einen Koffer mit Kleidung und Filme zum Entwickeln.[297] Im ersten Brief aus seinem neuen Privatquartier in Götzenhain bei Darmstadt schreibt er von *meiner Gisela* und dass Wilma ihr ein schönes Weihnachtsgeschenk mit Geld aus seiner bei ihr befindlichen Sparkasse kaufen solle, da er keinen Weihnachtsurlaub erhalten würde. Aber auch an Wilma beendete er seine Briefe: *Meine Gedanken weilen immer bei Dir, da Du auch meiner gedenkst. Sehnsucht nach Euch habe ich immer gehabt und es drängt mich immer zu Euch meine Lieben hin.*[298] Da nur Otto Riegers Briefe an Wilma Fally vorhanden sind und keine an ihre Schwester Gisela, wird er darin wohl noch liebevoller geschrieben haben. Die an Wilma lassen jedenfalls erkennen, dass seine Zuneigung zu ihr eine andere war, als die zu ihrer jüngeren Schwester, die er, verliebt und besitzergreifend, als *meine Gisela* bezeichnete.

> *Heute erhielt ich Deinen sehnlichst erwarteten Brief. Du hast mir dabei eine sehr große Freude bereitet, und ich danke Dir dafür von Herzen. Liebe Wilma, wenn ich das gewußt*

[297] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 2. 11. 1939.
[298] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 7. 12. 1939 und 25. 12. 1939.

hätte, daß Du bei der Familie S. [...] gewesen bist, wie gerne wäre ich gekommen um Dich noch einmal zu sehen und von Dir Abschied zu nehmen. Denn ich bin mit Leib und Seele an Dir gehangen und Du warst für mich immer ein Trost in der Not und ich konnte bei Dir mein Herz ausschütten. Ja noch mehr, ich fand noch Kraft bei Dir, um meinen Dienst richtig auszufüllen und meinem Leben einen Inhalt zu geben.
Noch nie bin ich an Menschen so gehangen, wie an Dir und Gisela, denn Ihr wart meine Leitsterne. [...] Jetzt weiß ich jedoch für wen ich mich opfere und manchem entsagen muß, es soll für Dich und Gisela sein.[299]

Mit dieser altruistischen Haltung und der Liebe zu den Angehörigen in der Heimat begründet er die Sinnhaftigkeit für seinen Einsatz immer dann, wenn er Erklärungsnotstand hatte. Denn von der nationalsozialistischen Propaganda wurde ein Bedrohungsszenario der Heimat aufgebaut, besonders 1941 durch die Sowjetunion, um die deutschen Angriffskriege zu rechtfertigen. Bei Klagen der Bevölkerung über Versorgungsschwierigkeiten und Einschränkungen diente es als Beweis dafür und sollte es Soldaten motivieren, die Heimat gegen die Feinde zu verteidigen. Die vorgetäuschten, bevorstehenden feindlichen Angriffe und damit aufgezwungenen Kriege bzw. Präventivaktionen führten dazu, dass auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg bei Teilen der Bevölkerung und bei den Soldaten an diese Verdrehung von Ursache und Wirkung geglaubt wurde.[300]
Zu den bevorstehenden Weihnachten hat Wilma Fally an Otto Rieger von sich ein Foto und Geschenke sowie selbst gestrickte Pulswärmer geschickt, die er sehr gut gebrauchen konnte, da in diesem Jahrhundertwinter 1939/40 empfindliche Kälte herrschte.[301] Bei den durchgeführten Panzerübungen in schwierigem Gelände hatte sich Otto Rieger bei der Fahrt im offenen Turm eine Geschwulst am Augenlid geholt, die operiert werden musste. Auch bittet er Wilma Fally, ihm Haarwasser zu schicken, da ihm *sehr stark die Haare ausgehen*.[302] Der für einen 22-Jährigen ungewöhnliche, plötzlich auftretende starke Haarausfall kann sowohl physische Ursachen durch Mangelernährung als auch psychische durch Stress gehabt haben. So war ein Teil seiner Kompanie über Weihnachten auf Urlaub nach Hause geschickt worden, wobei in dieser Zeit viele Kriegsehen geschlossen wurden.[303] Er selbst erlebte die ersten Kriegsweihnachten 1939 in Götzenhain fern der Heimat *auf Streife*, und zu Silvester wurde

[299] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 7. 12. 1939.
[300] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 1/I, 214E.
[301] Alistair Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, Wien–München–Zürich 1976, 98.
[302] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 8. 1. 1940.
[303] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 43; Bemerkenswert ist, dass 1946 nach dem Krieg 45 % der Geschiedenen überstürzte Kriegsehen waren, in: „EHE.“ Unter mildernden Umständen, *DER SPIEGEL*, 45/1951, 31.

getrunken, daß man alles vergißt.[304] Seit seinem Abschied aus Wien hatte er von Gisela Fally erst zwei Briefe erhalten und war sichtlich irritiert, dass sie ihm nicht schrieb:

> *Was ist denn mit Gisi los, [...] ist sie wieder krank oder so sehr im Dienst beansprucht, daß sie keine Zeit hat zu schreiben? Jeden Tag warte ich vergebens, denn Eure Briefe sind mir immer etwas Liebes, woran ich zehren kann.*[305]

Als Otto Rieger dann vom 5. bis 12. Februar 1940 zum Erholungsurlaub nach Wien kam, hat er die Beweggründe für Gisela Fallys Schweigen erfahren.

5.3.1 Das Ende und der Anfang einer Beziehung

Der erste Brief, den Otto Rieger an Wilma Fally nach seiner Rückkehr vom Urlaub in Wien schrieb, lässt darauf schließen, dass Gisela Fally ihre Beziehung zu ihm beendet hat. Der Grund dafür ist nicht ersichtlich, möglich ist, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits ihren späteren Mann, Ottokar I.[306], kennengelernt hatte. Aber auch Otto Riegers Vorstellungen vom Verhalten einer jungen Frau, dem Gisela Fally mit ihrer Lebenslust und unkonventionellen Art nicht entsprach, sodass er ihr dieses Verhalten vorhielt, kann Grund für die Trennung gewesen sein – oder ganz banal –, dass sie ihn einfach nicht liebte. Diese Zurückweisung durch die jüngere Fallyschwester war für Otto Rieger eine tiefe Kränkung, die er sich sehr zu Herzen genommen hat, da es sich um seine erste Liebe handelte und er sich offensichtlich auch eine Zukunft mit Gisela vorgestellt hatte. Ihre ältere Schwester Wilma hat ihm über diese Enttäuschung hinweggeholfen und ist ihm beigestanden, denn in den Monaten danach bedankt er sich dafür:

> *Ja, liebe Wilma ich darf mit Liebe an Dich denken [...] Freude und Sorge mitteilen, ferner wenn mein Herz zu voll und zu schwer mit Kummer und Schmerz beladen ist Dir ausschütten. Es erleichtert mich und Du allein verstehst mich am besten, fühlst mit mir [...] Für jedes liebe Wort bin ich Dir dankbar, ja, mit Worten ist es nicht auszudrücken, denn dazu fehlen sie mir. Jedes Wort bringt mir Freude, zugleich Vergessen, wo ich vergessen muß, Glück, Pflicht, erneute Liebe zu meinem Dienst, Aufopferung für meinen Beruf und vor allem innigste Liebe und Verbundenheit mit Dir.*[307]

Er versucht, in der Hingabe an seinen Beruf als Soldat Ablenkung und Vergessen seines Liebeskummers zu erreichen. Doch im Bereitstellungsraum für die Frühjahrsoffensive gegen

---

[304] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 25. 12. 1939.
[305] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 14. 1. 1940.
[306] Abkürzung des Namens durch die Verfasserin.
[307] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 24. 4. 1940.

Frankreich, wo er stationiert war, gab es für ihn keine Einsätze und das friedliche Leben in der Kaserne, die trostlose Gegend und das Wetter drückten auf seine Stimmung:

> *Letzten Sonntag am Heldengedenktag mußten die anderen alle in die Kirche, was natürlich für die meisten einen Bart hatte. Ferner kam noch ein Feldpfarrer bei dem man beichten konnte, doch der hatte wenig Glück, denn es hieß allgemein, daß wir genug bestraft sind hier in diesem Dorf zu leben und so unsere Sünden abbüßen.*
> *Das Wetter hier ist wie vom Teufel besessen, denn es will nicht aufhören zu regnen. Ein Schmutz ist auf der Straße, wie es in einem Bauernkaff nicht anders sein kann.*[308]

Anlässlich der Feierlichkeiten am 10. März 1940 zum Heldengedenktag lag Otto Rieger mit einem Stirnhöhlenkatharr im Krankenrevier und musste so daran nicht teilnehmen.[309] Das Frühjahrstauwetter nach dem schneereichen Winter und der Regen ließen auch keine Übungen im Freien zu und zwangen die Mannschaften so zu überwiegend theoretischer Ausbildung, zu Planspielen, Sandkastenunterricht und zum Warten.[310]

> *Mir geht es soweit ganz gut, denn mein Dienst beansprucht mich voll und ganz, so dass ich während dieser Zeit zu keinem Nachdenken komme und auf trübe Gedanken verfalle [...], denn das ewige Nachdenken zehrt an Körper und Seele. Abends bin ich immer so todmüde, dass ich fast ins Bett falle. Für mich sind nur die Sonntage so furchtbar langweilig, am liebsten würde ich ja gar nicht aufstehen, da ich doch nicht weiß, wie ich die Zeit verbringen soll.*[311]

Als die Uhren am 1. April 1940 auf die Sommerzeit umgestellt wurden, beklagte er sich abermals:

> *Ich habe mich noch nicht richtig eingewöhnt, denn morgens bin ich furchtbar müde und wache allein nie zur richtigen Stunde auf. Auch ist es für uns ein großer Nachteil, denn der Dienst dauert zwei Stunden länger wie früher. Morgens geht es um 6 aus dem Bett, von 7 bis 18 Uhr ist dann Dienst. So ist wenigstens die langweilige Zeit ausgefüllt durch Arbeit.*[312]

---

[308] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 17. 3. 1940. Der Ort Schutz in der Eifel in Rheinland-Pfalz hatte 1939 nur 176 Einwohner und liegt 74 km von der luxemburgischen Grenze entfernt. Am Sonntag, den 10. 3. 1940, war Heldengedenktag. Zwischen 1934 und 1945 wurde der Volkstrauertag von den Nationalsozialisten zum staatlichen Heldengedenktag umfunktioniert. Er galt dem Totengedenken der Nationen des Ersten Weltkriegs, in: Jan-Henrik Meyer, Die Reden auf den zentralen Veranstaltungen zum Volkstrauertag bzw. zum Heldengedenktag 1922-1989, Wissenschaftliche Hausarbeit im Fach Neuere und Neueste Geschichte, Berlin 1972, 16.
[309] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 16. 3. 1940.
[310] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 43.
[311] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 8. 4. 1940.
[312] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 14. 4. 1940. Vom 1. 4. 1940 bis 2. 11. 1942 wurde im Deutschen Reich die Sommerzeit nach 1916–1919 aus ökonomischen Gründen wieder eingeführt, d. h. eine Stunde mehr Tageslicht bedeutete eine Stunde mehr Arbeitszeit.

Als Angehöriger der 2. Panzer-Division, die sich mehrheitlich aus Berufssoldaten zusammensetzte und als Eliteverband verstand, litt er unter dieser Untätigkeit und der ermüdenden Routine des Dienstalltags. So wäre er gerne bei der Invasion Dänemarks und Norwegens am 9. April 1940 dabei gewesen, die „im ganzen deutschen Volk einen ungeheuren Eindruck gemacht und ausnahmslos begeisterte Zustimmung gefunden“ hatte.[313]

> *Die neuen Ereignisse in Dänemark und Norwegen wirst Du gelesen haben. Schade, dass wir nicht dabei sein konnten, denn das hätte mir großen Spaß gemacht. Nun, was nicht ist, kann noch werden, hoffentlich in kürzester Zeit.*[314]

Diese befremdliche Äußerung, dass ihm ein Kriegseinsatz „großen Spaß“ gemacht hätte, kann sie mit seiner Langeweile und emotionellen Gleichgültigkeit nach der Enttäuschung mit Gisela zusammenhängen? Oder ist sie nur eine unüberlegte Formulierung jugendlichen Übermuts?

> *Nach dem kalten Winter war seit unseres Führers Geburtstag, den wir durch einen kurzen Appell feierten und ein dreifaches „Sieg Heil“ beschlossen, [...] geradezu herrliches Wetter. An diesem Tag ging es mit vier anderen Kameraden sehr feucht und fröhlich her, bis wir in der Frühe, es war etwa vier Uhr, schwankend und mit schwerer Schlagseite heimtorkelten. Am nächsten Tag hatte von den vieren einer Geburtstag, doch das Bier war von vorigem Tag leer, so wurde das Fest mit Schnaps und Wein so stark begossen, dass keiner aus den Augen schauen konnte und wir schwörten, nicht so schnell mehr Schnaps auch nur anzuschauen. Unser Tagesgetränk wurden jetzt die Kracherl. Es schmeckt auch nicht schlecht und man hat einen klaren Kopf.*[315]

Trinken bei Feiern in der Gemeinschaft, Trinken zur Entspannung und um zu vergessen, ein Thema, das Otto Rieger in seinen Feldpostbriefen häufig anspricht. Seine Äußerungen über den Gebrauch und Einsatz von Alkohol und seine Klagen über Langeweile, wenn es keine Kampfhandlungen gab und die Truppe sich mit Warten und in Ungewissheit über die nächsten Ziele ihrer Einsätze befand, finden sich häufig in seinen Briefen: *Es ist alles so fad und eintönig, denn man weiß nicht was man tun soll. Das Städtchen in welchem wir liegen, dürfen wir nicht verlassen, und hier ist gar nichts los.*[316] So hat er Wilma Fally alles, was ihn bewegte, geschrieben, denn *bei Dir ist es so leicht Sorgen zu vergessen und Kraft zu finden, weil ich Dir blind vertraue und nahe stehe.*[317] Und sie hat die ihr zugedachte Rolle als mitfühlende Zuhörerin und verständnisvolle Trösterin seiner Liebesschmerzen dahingehend angenommen,

[313] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 975.
[314] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 14. 4. 1940.
[315] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 24. 4. 1940.
[316] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 25. 12. 1939.
[317] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 25. 12. 1939.

dass sie sich um ihn kümmerte. Vermutlich litt sie anfangs selbst darunter, von ihm nicht in der gleichen Weise geliebt zu werden wie ihre Schwester, denn Spuren von Tränen zeigen, dass sie offensichtlich über zwei Briefen geweint hatte, wobei deren Inhalte das nahelegen. Trotz der Einschränkungen in der Lebensmittelversorgung sandte sie ihm Päckchen als Liebesgaben, die sie sich vom Mund absparte. Da schon mit Kriegsbeginn die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmittelkarten eingeführt worden war, kam es in Wien zu Engpässen aller Dinge des täglichen Lebens.[318] Die Versorgung der Frontsoldaten hingegen war im Frankreichkrieg oft eine bessere als die der Heimat, da sie sich in den eroberten Gebieten zusätzlich Nahrungsmittel günstig kaufen konnten oder, was in Frankreich noch verboten war, sich diese widerrechtlich anzueignen, zu requirieren oder zu organisieren, wie sie diese Plünderungen bezeichneten. *Ich danke Dir von Herzen, daß Du so besorgt um mich bist, doch vorläufig benötige ich nichts,* beantwortete Otto Rieger daher Wilma Fallys Angebot, ihm an die Front Nahrungsmittel zu schicken.[319]

Das Beziehungsende mit Gisela Fally war für Otto Rieger offensichtlich eine herbe Enttäuschung und er konnte mit seinem Liebeskummer nur schwer umgehen, wenn er etwas pathetisch und selbstmitleidig schreibt:

> *Als ich nach meinem Urlaub hier ankam, war mir als hätte ich alles verloren, Freude oder Glück kannte ich nicht mehr und ich lebte die nächsten Woche nur um zu leben, so war mir alles gleichgültig wie sonst etwas. Das Vergessen aber das ich suchte konnte ich nicht finden, ja es wurde stärker je mehr ich mich gehen ließ. Dann kam, was ich selbst nie geglaubt habe, daß ich fast dem Alkohol verfallen wäre. Tag für Tag bis spät in die Nacht hinein und in jeder freien Zeit war ich in der Wirtschaft um meinen Kummer mit Alkohol zu betäuben, es ging bereits so weit, daß ich von zu Hause Geld verlangte, da ich nicht mehr mit meinem Wehrsold auskam. Spielte Karten um Geld, nur um Beschäftigung zu haben, ich konnte Vergessen, doch nur so lange ich am Spieltisch saß, morgens aber, wo die Tatsache vor mir stand, daß alles wieder wie früher war wurde mir klar vor Augen gestellt, der Traum ist vorbei, was beginnen?*[320]

Die Strategie sich zu betrinken, um mit dieser Zurückweisung fertig zu werden, hat sich, wie er langsam selbst bemerkte, als wenig hilfreich erwiesen. Als er Lastwagen einfahren musste, wobei völliges Alkoholverbot bestand, hörte er mit dem Trinken auf. Danach hatte er sein inneres Gleichgewicht wiedergefunden:

---

[318] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1173.
[319] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 7. 12. 1939.
[320] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.

Es war mein schwerster Kampf den ich mit mir selbst ausfocht [...]. Glaube mir, wie froh ich jetzt bin das Leben von mir abgetan zu haben und daß ich selbst an mir gelernt und mit mir gekämpft habe mein Leben wieder so einzurichten, um wert zu sein Dir weiterhin schreiben zu dürfen und wenn es das Glück will zu Dir zu kommen,

schreibt er nicht ohne Stolz.[321] Hilfe bei diesem Reifungsprozess waren die Tröstungen und die Briefe von Wilma Fally, das Vergehen von Zeit und seine Jugend. Er bricht danach zu neuen Ufern auf und schickt ihr von sich ein Foto [...] *ich schenke es Dir zur Erinnerung, denn Du hast noch keines von mir in der Panzeruniform* und erinnert an die Tage, die er bei seinem letzten Aufenthalt in Wien mit ihr verbrachte.[322]

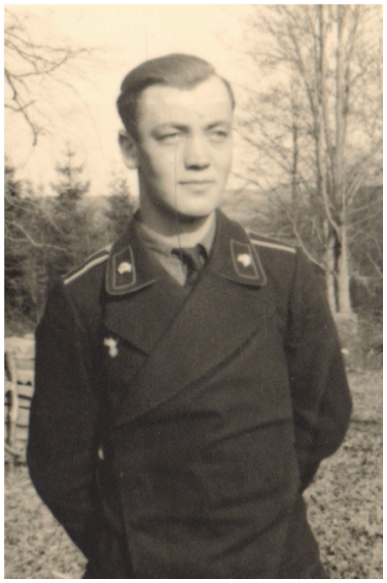


Abb. 11: Otto Rieger in Panzeruniform 1940.

Jetzt schreibt er über seine Gefühle für sie, wobei er ihre mütterliche und behütende Seite hervorhebt – die Leerstelle in seinem Herzen hat er nach dem Beziehungsende zu Gisela Fally durch die Hinwendung zu ihrer Schwester Wilma Fally gefüllt.

Keinen Wunsch ließest Du mir unerfüllt und Du bist mir wie eine Mutter, da ich bei Dir eine Heimat gefunden habe. Ja, meine Sehnsucht ist groß, denn ich habe von Dir Liebe und Glück geerntet und Dich fest in mein Herz verankert.[323]

Dort wo sie war, war für ihn jetzt die Heimat – der Sehnsuchtsort, den er in den nächsten Jahren des Kriegs verteidigen wird.

[321] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.
[322] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.
[323] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.

5.4 Der „drôle de guerre“

Schon während des deutsch-polnischen Konflikts um Danzig wollte die französische Öffentlichkeit nicht „Mourir pour Dantzig“.[324] Engländer und Franzosen griffen nach Hitlers Einmarsch in Polen dort nicht in die Kämpfe ein, um ihren Verbündeten militärisch beizustehen, und überließen Polen so seinem Schicksal. Als sie in ihren Kriegserklärungen an das Deutsche Reich dann doch „für Danzig sterben wollten, war [das] angesichts der Schwächen beider Staaten im Jahre 1939 [zwar] heldenmütig, der günstigste Augenblick, Hitler zu Fall zu bringen, war es mit Sicherheit nicht.“[325]

Schon während des Kriegs in Polen hatte Hitler, auch als Revanche für den Ersten Weltkrieg eine gewaltsame Revision des Versailler Friedensvertrags geplant, verschob aber den Angriff auf Frankreich immer wieder. Dem französischen Oberbefehlshaber General Maurice Gamelin[326] war die mangelhafte Ausbildung und Ausrüstung und die nachlassende Kampfmoral seiner Truppen zwar bewusst, die sich auf den Schutz der Maginot-Linie verließen und deren Disziplin zu wünschen übrig ließ. Im Winter 1939, einem der kältesten seit einem halben Jahrhundert, mussten sie schlecht bezahlt monotone Wachdienste leisten, während „die gut manikürten, pomadisierten Offiziere“ sich mehr um sich selbst kümmerten, als um die „erbärmlich aussehenden Soldaten in ihren schmutzigen Baracken und den tristen Kantinen.“[327] So beschrieb ein französischer Soldat auf dem Vorposten der Maginot-Linie die Tristesse seines Einsatzes: „Vor Dir hast du ein unbekanntes Land, eine schwarze Nacht, und der nächste Posten ist mehrere hundert Meter entfernt. Deine Füße frieren in den steifen Stiefeln ein. Dein Helm drückt. Deine Augen sind müde vom Schauen, ohne daß du etwas siehst.“[328] Deutsche wie französische Soldaten verharrten vom September 1939 bis zum Beginn des Westfeldzugs im Mai 1940 in einer Defensivhaltung, obwohl sie an der Rheingrenze manchmal nur an die 100 m voneinander entfernt lagen und sich beobachteten. Da aber keine der beiden Seiten offensiv vorging und es nur zu kleineren Gefechten und Zwischenfällen kam, „schleppte sich der ‚drôle

---

[324] Diese provokante Frage stellte 1939 der französische Luftfahrtminister Marcel Deat am 4. 5. 1939 in seinem Kampfblatt *l'Oeuvre*. Dieter Wild, Mourir pour Dantzig?, in: *DER SPIEGEL*, 52/1980, 105.

[325] Ebd.

[326] Maurice Gustave Gamelin (1872-1958) französischer General, 1940 Befehlshaber der französischen Streitkräfte und mitverantwortlich für die schnelle Niederlage Frankreichs während des Westfeldzugs der deutschen Wehrmacht, URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Maurice_Gamelin (abgerufen am 24. 4. 2015).

[327] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 98. Nicht viel anders verhielten sich die deutschen Offiziere, berichtete der Obergefreite Brandhuber aus Laa an der Thaya, der Mitte Feber 1941 in die Schweiz desertierte, wenn er feststellte, dass sein Batteriechef „in zwei Jahren nicht einmal eine menschliche Frage an mich richtete“, in: Verbrechen der Wehrmacht, Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944, Begleitbroschüre zur Ausstellung, Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Hamburg 2004, 616.

[328] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 98.

de guerre‘, der komische (drollige) Krieg [...] acht Monate lang hin.“[329]

Ähnlich langsam vergingen die Tage für Otto Riegers Kompanie, die sich immer noch in Schutz an der Eifel aufhielt, und so versuchten sich die Unteroffiziere die Tage des Wartens bis zum nächsten Einsatz so angenehm wie möglich zu machen:

> *Seit das Wetter schön ist, haben wir einen ruhigen Dienst, die Mannschaften müssen den Bauern bei der Frühjahrsbestellung mithelfen, wir treiben uns so in der Gegend herum, sonnen uns und lassen den lieben Gott einen guten Mann sein. Zur Zeit lese ich zwei Bücher, eines hieß: „Und ewig singen die Wälder“, dieses war sehr schön geschrieben, das andere, bin noch nicht ganz fertig ist von Leo Tolstoi: „Die Kreutzersonate“, ich sage Dir ein Buch aus dem man sehr viel lernen kann.*[330]
> *Was sagst Du zu Norwegen und Dänemark? Ganz groß und zu gerne wäre ich dort oben um Neues zu sehen und mitzumachen, so aber sitze ich hier, warte, warte und nichts rührt sich, gebe mir Hoffnung auf Abwechslung, aber alles vergebens.*
> *Weißt, liebe Wilma, das Ungewisse steigert in mir die Gier, hinzuschauen wo es am Platz ist, wo es heißt Nerven anspannen, Du oder ich und es rot am Himmel leuchtet wie ein Fanal, zu neuem Kampf für unser Heimatland.*[331]

Die hier von ihm gewählten Sprachbilder erinnern an Kommentare der deutschen Wochenschauen und Landserheften, wo Mann gegen Mann, *Du oder ich,* der schon *gierig* auf seinen Einsatz wartende Soldat auf dem Schlachtfeld seinen *Platz* sieht, wo bedeutungsschwer leuchtende Zeichen *rot* wie ein *Fanal* am *Himmel* ihn zum Kampf für sein *Heimatland* rufen. Otto Riegers Begeisterung, beim Kämpfen dabei sein zu wollen, hatte sich schon bei den Freiwilligen zu Beginn des Ersten Weltkriegs gezeigt und deren Enttäuschung war groß, untauglich zu sein, was einem Mangel an Männlichkeit gleichkam. Auch im Zweiten Weltkrieg konnten es viele junge Männer gar nicht erwarten, an die Front zu kommen, aus Angst beim Siegen nicht mit dabei zu sein. In der Kriegsgeschichte hieß es immer schon glorifizierend „dulce et decorum est pro patria mori“ [332], besonders aber im NS-Staat galt es als Mannesehre für den „Führer“ und das „Reich“ zu kämpfen und sich zu opfern. Verklärt wurde der Tod eines Soldaten, der „für das Vaterland auf dem Feld der Ehre gefallen“ war und dessen Angehörige sich „in stolzer Trauer vor seinem Heldentod“ beugten.[333]

---

[329] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 95. Drôle de guerre [komischer Krieg], auch „Sitzkrieg“, wird der Zustand an der Westfront zwischen Deutschen und den Alliierten nach dem 3. 9. 1939 bis zum Beginn des Westfeldzugs am 10. 5. 1940 genannt.
[330] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 24. 4. 1940.
[331] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.
[332] „Süß und ruhmvoll ist es, fürs Vaterland zu sterben“, Quintus Horatius Flaccus, Gedichte und Lieder, in: Wilhelm Plankl (Hg.), Römische Lyrik. Eine Auswahl, Oden III/ 2, Stuttgart 1967, 18.
[333] Nachrufe in Zeitungen hatten eine ähnliche Wortwahl, nachdem Gedichte verboten wurden, damit „allzu sentimentale Auswüchse“ die Größe des Heldentods nicht entweihten, in: Doris Kohlmann-Viand, NS-

Nun, nach Norwegen oder Dänemark wurde Otto Rieger mit seiner Division nicht geschickt, sein Warten auf den Einsatz hatte vier Tage nach seinem Brief jedoch ein Ende, denn am 9. Mai 1940 wurde mit dem Kodewort „Eisfrei“ seiner Division der Befehl zum Angriff auf Frankreich erteilt.[334]

Aus dem Krieg gegen Frankreich gibt es von ihm für jeden Tag einen Kalendereintrag. So hat er beginnend mit 9. Mai 1940 bis zur Unterzeichnung des Waffenstillstands am 22. Mai 1940 für sich die gesamte *Marschstrecke im Westen* seiner Kompanie notiert, ebenso die Marschroute zurück in den Südosten bis an die Schweizer Grenze.[335] (Siehe Anhang und Karte 2). Da es sich dabei aber wegen des schnellen Vormarsches nur um stichwortartige Notizen handelt, geben über seine dort gemachten Erfahrungen und Eindrücke die Feldpostbriefe zusätzlich Auskunft.

5.5 Der Westfeldzug

Hitler hatte den Angriff auf Frankreich wegen der ungünstigen Wetterbedingungen mehrfach verschoben, und selbst für die Kommandierenden und deren Offiziere kam beim Abendessen am 9. Mai 1940 der Befehl zum Abmarsch Richtung Westen völlig überraschend – manche waren bereits auf Pfingsturlaub. Dieser Ungewissheit, wann es zum Angriff auf Frankreich kommen sollte, gingen jedoch schon geheime Vorbereitungen voraus: So hatte Tage zuvor schon die deutsche Abwehr als Touristen, mit Motorrädern und als Radfahrer getarnt, die luxemburgische Grenze passiert und Sprengsätze von Brücken sowie Hindernisse entfernt, um so den Truppen die rasche Durchquerung Belgiens zu ermöglichen.[336] Hitler selbst wollte in Frontnähe im neu errichteten Führerhauptquartier in Münstereifel den Überraschungsangriff der Luftwaffe und der Panzertruppen am nächsten Morgen „miterleben“. Die deutsche Luftwaffe begann um 5:35 Uhr die Flugplätze in Holland, Belgien und Frankreich zu bombardieren und verminte die englische und holländische Küste, sodass die Alliierten den Hauptangriff in diesem Gebiet vermuteten und dort ihre Abwehr konzentrierten. Dieses Ablenkungsmanöver ermöglichte der Wehrmacht, den eigentlichen Angriff südlicher durch die bergigen Ardennen zu führen, die für Panzer als unpassierbar galten. „Les Ardennes sont impérmeables aux chars“, hatten französische Generale wie Maurice Gamelin und Marschall

---

Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Die ‚vertraulichen Informationen‘ als Mittel der Presselenkung, München–London–New York 1991, 118.

[334] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 44.

[335] Diese von Otto Rieger dokumentierte Marschroute seiner 2. Panzerkompanie hat die Verfasserin im Sommer 2013 nachgefahren, um einen Eindruck von den Orten und der durchfahrenen Landschaft, deren Topographie und den Verlauf des „Blitzkriegs“ zu bekommen.

[336] Deighton, Blitzkrieg, 254.

Philippe Petain behauptet.[337]

5.5.1 Der Marsch durch die Ardennen

Aus Schutz in der Eifel, wo Otto Rieger einquartiert war, marschierte er am 9. Mai 1940 im XIX. Panzerkorps Guderians als Teil der Heeresgruppe A, bestehend aus der 1., 2. und 10. Panzer-Division Richtung luxemburgische Grenze. Die 1. Panzer-Division verließ als erste mit gelöschten Lichtern ihr Quartier und überschritt diese Grenze bereits um 4:30 Uhr bei Vianden.[338] Für die 2. Panzer-Division und Otto Rieger begannen der Westfeldzug mit dem *Alarm um 13:45 in Wollmerath* und dem *Abmarsch* um *19:30* Richtung Westen. Nach einem *Nachtmarsch*, den nur eine kurze Rast in Bitburg unterbrach, *überschritt* er am 10. Mai erst um *20:30 die luxemburgische Grenze.*[339] Bei Nachtmärschen wurde die Rast möglichst vermieden oder kurz gehalten, so an die 10 Minuten, dann aber angekündigt und mehrfach ausgeführt, weil die übermüdete Besatzung sonst leicht einschlief und wieder schwer zu wecken war. Als Kommandant hatte Otto Rieger auch die Aufgabe, seinem Fahrer über die Bordsprechanlage oder durch Handzeichen den Weg zu weisen, bei sehr dunkler Nacht musste er außerhalb des Panzers auf der offenen Fahrerluke sitzend den Fahrer einweisen. Dieser wählte nach seinen Anweisungen den Weg, dafür durfte er als einziger nach einem Gefecht eine Ruhepause einlegen, um wieder schnell einsatzbereit und fahrtüchtig zu sein. Das Vorwärtskommen der 2. Panzer-Division gestaltete sich wegen der schmalen Straßen nur langsam. In der Dunkelheit fuhren die Fahrzeuge so dicht hintereinander, dass sie die Schlusslichter des vorderen erkennen konnten.[340] Auf nur vier Straßen schoben sich die Panzerfahrzeuge, die motorisierte Infanterie und die Nachschubkolonnen in den verstopften Ardennenstraßen vorwärts. Da auch jede Division ihre Verpflegung, Treibstoff und Munition mitführte, über eine eigene Instandsetzungsstaffel sowie Reservepanzer mit ausgeruhter Besatzung verfügte, dehnte sich eine Panzer-Division auf dem Vormarsch – aufgrund der gewählten Abstände – je nach Fliegerbedrohung von 120 bis 200 km aus. Beim Durchbruch durch die Ardennen marschierten nebeneinander aufgestellt, in der Mitte, die 1. Panzer-Division, Otto Rieger mit der 2. Panzer-Division auf dem rechten Flügel und auf dem linken die 10. Panzer-Division. Diese kilometerlange Kolonne an militärischen Fahrzeugen mit Infanterie, Artillerie und Panzern,

[337] Die Ardennen sind für die Panzer unpassierbar (abweisend), in: Karl-Heinz Frieser, Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940, Operationen des Zweiten Weltkrieges, MGFA (Hg.), Bd. 2, München 1995, 166.
[338] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 168. Die Französische Zeit, ist wie die britische 1 Stunde hinter der deutschen.
[339] Bei den in den Kapiteln von 5.5.1–5.5.4 *kursiv* gesetzten Wörtern handelt es sich um die Eintragungen in Otto Riegers Notizblock.
[340] Heinz Guderian, Panzer-Marsch, München 1955, 92.

konnte sich nicht verstecken. Umso unverständlicher ist es für die englischen Historiker Len Deighton und Alistair Horne, die über den „Blitzkrieg“ in Frankreich schrieben, dass es weder den „belgischen *Chasseurs Ardennais* (Ardennenjäger)“, noch der motorisierten französischen Infanterie gelang, die deutschen Panzer-Divisionen am Vormarsch zu hindern.[341] Denn durch liegen gebliebene Fahrzeuge geriet die endlose Kolonne fortwährend ins Stocken, womit sich die Panzer als willkommenes Ziel für feindliche Flieger anboten, doch wurden die französischen Aufklärungsflieger durch die deutsche Luftwaffe vertrieben.[342] Daher verlegten die Franzosen ihre Luftaufklärung in die Nachtstunden und beobachteten vom 12. auf den 13. Mai 1940 eine durch die Ardennen reichende Lichterprozession, da die deutschen Panzer und Fahrzeuge wegen der schwierigen Wegstrecke ihre Lichter eingeschaltet hatten. Trotz dieser Meldungen an die französische Armeeführung unterstellte diese den Piloten „nächtliche Illusionen“ und vermutete hinter dem Panzervorstoß durch die Ardennen ein Manöver der Deutschen, um von der Hauptrichtung des Angriffs in Nordbelgien abzulenken. Für die deutschen Truppen hätte ein Bombardement der Alliierten verheerende Folgen gehabt, da sich die Masse der Fahrzeuge in den schmalen und kurvenreichen Straßen der bewaldeten Ardennen zeitweise sogar gegenseitig den Weg versperrte.[343] Die 2. Panzer-Division, in der Otto Rieger mit seinem Panzer fuhr, war bei einem Richtungswechsel zu weit nach Norden gekommen und hatte sich mit den Fahrzeugen der dort marschierenden 6. Panzer-Division vermischt. Erst ein Haltebefehl und mithilfe von Flugbeobachtung konnte dieses Durcheinander entwirrt werden. Das führte dazu, dass die 2. Panzer-Division, die am besten ausgerüstet war, „sehr zu Guderians Sorge und Ärger“ zurücklag.[344] Bereits zu Beginn der Offensive hatte Generaloberst Guderian von seinen Divisionen gefordert, „mindestens drei Nächte nicht zu schlafen, wenn dies erforderlich ist“.[345] So erhielten die Panzerbesatzungen beim Vorstoß zur Kanalküste Pervitintabletten, um keine Zeit zu verlieren und so dem Gegner keine Gelegenheit zum Aufbau von Widerstandslinien zu geben.[346] Dieses von den Engländern als Wunderpille bezeichnete, auch als „Panzerschokolade“ benannte Methylamphetaminpräparat, ähnlich dem körpereigenen Adrenalin, wirkt leistungssteigernd, die Ausdauer und Konzentration fördernd, angstreduzierend sowie stimmungsaufhellend. Allein im Frankreichfeldzug wurden 35 Mio. Tabletten an die Soldaten ausgegeben.[347] So lässt sich neben dem Überraschungsangriff auch

[341] Deighton, Blitzkrieg, 256.
[342] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 170.
[343] Frieser, Blitzkrieg-Legende, 170–171.
[344] Horne, Der Frankreichfeldzug 1940, 202.
[345] Frieser, Blitzkrieg-Legende, 136.
[346] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 53; Scheibert, Kampf und Untergang, 34.
[347] Bei diesem Metamphetamin handelt es sich um jenen synthetischen Wirkstoff, der heute als Crystal Meth oder

erklären, wie die Panzerbesatzungen die Nachtmärsche und den Schlafentzug beim raschen Vorwärtskommen Richtung Kanalküste durchhielten. Ein Beispiel dafür, dass sie anfangs auch bei Nacht unterwegs waren bzw. Reparaturen an ihren Fahrzeugen durchführen mussten, liefern Otto Riegers Kalendernotizen. Er hatte schon am *Sonnabend* [Samstag] *11. Mai* mit seinem Panzer den ersten Defekt, nämlich die *Beschädigung des Leitrads* und das *Warten auf Ersatzteile [war] vergebens*. Da ihm diese Teile offensichtlich nicht nachgeliefert wurden, begannen er und seine Mannschaft während der Nacht zum Pfingstsonntag die *Beschädigung aus eigenen Kräften* zu beheben, sodass sie um 6:00 Uhr morgens den *Weitermarsch* antreten konnten. Als sie an die belgische Grenze kamen, waren die *Mitnehmerscheibe, Welle und linkes Lager des Seitenantriebs beschädigt*. Nach dieser neuerlichen Reparatur und der *Weiterfahrt* hatten sie *am Pfingstmontag um 13:00* die *Kompanie bei [der] Grenze eingeholt*. *Um 20:30 [erfolgte der] Bruch des rechten Seitenantrieb*s, sodass sie erst am nächsten Tag, nachdem sie am *Dienstag, den 14. Mai um 16.00 die Ersatzteile vom Panzer* erhalten hatten, *um 23:00 [die] Störung behoben* und den Uferwechsel über die Semois vornehmen konnten.

Aus Otto Riegers Kalender geht hervor, dass er in den sechs Wochen des Kriegs in Frankreich jeden Tag einen Eintrag notierte. Dieses Protokoll über die Marschstrecke seiner Panzermannschaft findet in einer allgemeinen Militärgeschichte keine Erwähnung, zeigt aber, wo er sich mit seinem Panzer in Frankreich befand, was sich ereignete, was er erlebte und zu welchen Kampfhandlungen es dabei kam. Bei Reparaturen ihrer Panzer erwies sich, dass die „Panzermänner", wie die Soldaten der Besatzung genannt wurden, während ihrer Ausbildung und auch in der Zeit vor dem Westfeldzug technisch so geschult worden waren, dass sie Mechanikerarbeiten selbsttätig unter erschwerten Bedingungen, wie bei feindlichen Angriffen, durchführen konnten. Otto Rieger kam bei den Reparaturen seine Ausbildung als Maschinenschlosser zugute. Dass die deutschen Panzer noch immer Schwachstellen aufwiesen, zeigte sich schon beim „Anschluss" Österreichs, da es zu Ausfällen der gepanzerten Verbände kam, die mehr als 30 % betrugen, beim Krieg in Polen sogar bis zu 50 %.[348] Obwohl die Konstruktion der 23 Tonnen schweren Panzer IV zum Fahren und Manövrieren für die Besatzung bequem war, gab es mit den technisch aufwendigen Fahrzeugen immer wieder Probleme. Als Konsequenz wurden deshalb eigene Divisionsinstandsetzungsstaffeln ausgebildet, die möglichst schnell die Fahrzeuge wieder flottmachen sollten.[349] Obwohl die

---

Ice bekannt ist, URL:
https://de.wikipedia.org/wiki/Methamphetamin (abgerufen am 13. 10. 2016).

[348] Deighton, Blitzkrieg, 169; Frieser, Blitzkrieg-Legende, 27.

[349] Deighton, Blitzkrieg, 164.

Panzer mehr als 600 km bis zur Kanalküste zurücklegten, zeitweilig auf unwegsamem Gelände hin und her rochierten und bis zu 50 % Ausfälle hatten, war die Verweildauer bei der Instandsetzung eine kurze.[350] Das beweisen Otto Riegers Aufzeichnungen, da er trotz fünf Störungen und Defekten an seinem Panzer die Kompanie immer wieder einholen konnte. Ein liegen gebliebener Panzer hätte dessen Besatzung, aber auch den Einsatzablauf gefährdet. Doch nicht nur auf das Gerät selbst, auch auf die Auswahl seiner Panzerbesatzungen legte Guderian, ähnlich wie es bei der Luftwaffe üblich war, ein besonderes Augenmerk.[351] Um für den militärischen Erfolg gut zusammen zu arbeiten, sollte die Besatzung aus einem ähnlich kulturellen und landsmannschaftlichen Umfeld kommen. Nach dem Prinzip der „Primärgruppen-Beziehungen" wurden die Divisionen nach Regionen zusammengestellt, um durch Gemeinsamkeiten der Sprache, Religion und Gebräuche den Zusammenhalt und die persönlichen Bindungen zu festigen sowie sich loyal zu ihrer Einheit zu verhalten.[352] Bei der Entwicklung der deutschen Panzermodelle wurde dazu Wert darauf gelegt, dass die Besatzung im Panzer so bequem untergebracht war, um bei Kriegseinsätzen möglichst effektiv zu sein. Um den Kommandanten während eines Angriffs zu entlasten, da dieser richten, funken, Feind beobachten und sich der Führung des Panzers widmen musste, wurden die Panzer III und IV so geplant, dass sie mit fünf Männern besetzt werden konnten.[353] Diese saßen in Sichtweite voneinander und konnten mit Ausnahme des Ladeschützen durch die Bordsprechanlage miteinander kommunizieren und sich bei Kampfeslärm so durch Lippenablesen verständigen. So informierten sich Richtschütze und Fahrer bei der Beobachtung des Gefechtsfelds durch Zurufe über ihre Wahrnehmungen, und der Panzerkommandant konnte auch mündlich seiner Mannschaft alle notwendigen Befehle erteilen. Diese räumliche Nähe im Panzer förderte auch die emotionale, sodass die Panzerbesatzung eine verschworene Gemeinschaft bildete und sich jeder Mann der Besatzung in seinem Panzer sicher fühlen sollte.[354] Nicht nur während eines Gefechts musste jeder Handgriff mit schlafwandlerischer Sicherheit ausgeführt werden, sondern auch für alle Tätigkeiten wie Wartung, Pflege und Betriebsstoffaufnahme des Panzers, Sicherungen und Wachen war die gesamte Besatzung verantwortlich.[355]

Als „Reichsdeutscher" war Otto Rieger schon 1938 beim „Anschluss" Österreichs mit seiner Panzer-Division dabei, und weil diese in Wien so lange stationiert war, wurde sie beim

[350] Frieser, Blitzkrieg-Legende, 124.
[351] Deighton, Blitzkrieg, 173.
[352] Bartov, Hitlers Wehrmacht, 52, 57.
[353] Guderian, Panzer-Marsch, 36.
[354] Ebd., 55–57.
[355] Ebd., 37.

Westfeldzug als „Wiener Division“ bezeichnet.[356] Von den österreichischen Rekruten, die Otto Rieger während seiner Zeit in Wien am Panzer ausgebildet hatte, waren vermutlich einige in seiner Besatzung, denn nach Kriegsende war er in Wien mit ihnen und deren Familien jahrelang befreundet.

5.5.2 Der Maasübergang

Aus den bewaldeten Ardennen kommend, versuchten die Pioniere der 10. Panzer-Division am 13. Mai 1940 mit ihren Schlauchbooten und Schwimmsäcken an das andere Ufer der Maas zu gelangen. Nachdem die drei nachkommenden Panzer-Divisionen Guderians die Semois, die als Niedrigwasserfluss leicht überwindbar war, überquert hatten, standen sie nun vor der viel größeren Herausforderung, und zwar dem Übergang der 80 m breiten Maas, der den wichtigsten und gefährlichsten Teil der deutschen Invasion darstellen sollte.[357] Die Panzer-Divisionen 1 und 10 hatten schon mit dem Angriff begonnen, als die 2. „Wiener“ Panzer-Division mit Otto Rieger verspätet aus den verstopften Ardennen kam. Vor ihr lag ein fast drei Kilometer deckungsloses Gelände, sodass ihr die schwierigste Aufgabe bei dessen Querung zukam. Zuerst gelang ihrer Infanterie nach schweren Kämpfen in der Nacht vom 13. auf 14. Mai der Maasübergang.[358] Dort hatte Otto Rieger nach einem *Umweg über Floing bei Sedan über Flize* am Abend des 15. Mai *um 20.00* die Panzer seiner *Kompanie eingeholt*, die am Südrand der Ardennen stand, um sich von den Strapazen der letzten Tage zu erholen. Da die *Brücke bei Donchery nicht passierbar* war und sich dort die Hauptkampflinie der verlängerten Maginotlinie befand, arbeiteten die Panzerpionierbataillons bei Gaulier an der Koppelung von Pontonfähren, sodass die Panzer der 2. Division am 14. Mai trotz Angriffen der alliierten Luftwaffe übersetzen konnten. Nach diesem erfolgreichen Maasübergang bei Sedan, dem Durchbruch, sowie nach der Einnahme von Flize war das Ziel für die drei Panzer-Divisionen Guderians der Kanal (Pas de Calais). Der Historiker Hans Umbreit sieht für das schnelle Vorwärtskommen der deutschen Truppen eine nicht unwesentliche Verantwortung der französischen Militärführung: Sie hatte die Maginot-Linie für uneinnehmbar gehalten, die Ardennen als kaum zu bewältigendes Naturhindernis eingestuft, sich zögerlich, strategisch und taktisch unfähig und uninformiert gezeigt und keine Lehren aus der bisherigen Kriegsführung der deutschen Militärs gezogen.[359]

---

[356] Deighton, Blitzkrieg, 275.
[357] Ebd., 274.
[358] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 237; Deighton, Blitzkrieg, 275.
[359] Hans Umbreit, Der Kampf um die Vormachtstellung in Westeuropa, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, MGFA (Hg.), Bd. 2, Stuttgart 1979, 275.

So befürchteten die deutschen Truppen keine Gegenoffensive mehr, da die Kämpfe an der Maas für die Franzosen endgültig verloren gegangen waren. Und bei den um Hilfe gerufenen Briten sah sich Winston Churchill wegen der Verteidigung Englands vor die „unlösbare Aufgabe" gestellt, den Franzosen Flugzeuge der Royal Air Force zur Verfügung zu stellen.[360]
Nach dem deutschen Bombardement von Rotterdam hatten die Niederlande am 15. Mai ihre Kapitulation erklärt, Belgien wenig später am 28. Mai 1940.[361] Nachdem im Norden Frankreichs sieben deutsche Divisionen einmarschiert waren, befahl Guderian seinen drei Panzerdivisionen die Richtung zu ändern, den Ardennenkanal zu überschreiten und mit dem Ziel, die französische Verteidigung völlig zu durchbrechen, in Richtung Westen vorzustoßen.[362]

5.5.3 Auf dem Weg zum Kanal (Der „Sichelschnittplan")

Dieser Richtungswechsel, den Guderians Panzerkorps vornahm und der taktisch von ausschlaggebender Bedeutung für den weiteren Kriegsverlauf werden sollte, ging von dem strategischen Plan des Generalleutnants Erich von Manstein aus.[363] Verlässt man heute nach der Fahrt die waldigen Ardennen und überquert die Maas bei Sedan, wird die Gegend im Norden Frankreichs flach und überschaubar. Die Strecke, auf der Otto Rieger mit der 2. Panzer-Division vor mehr als 70 Jahren marschierte, ist auch heute noch eine Gegend mit kleinen Ortschaften, in denen eine bäuerliche Bevölkerung lebt, die auf weitläufigen Feldern Getreide anbaut und auf den Wiesen ihr vielfarbiges Rind grasen lässt.
Durch diese Ortschaften: *Rethel, Dolignon, Vigneux-Hocquet, Origny-Sainte-Benoite* führte der Weitermarsch. Von dort notiert Otto Rieger, dass er *durch eigene Panzer beschossen* wurde und *nur durch Zufall einem Abschuß entgangen* war. Kriegsglück, Geschick, Einschätzung der Lage, gute Ausbildung, Stärke des Feinds sowie Art des Kriegseinsatzes und -materials spielten beim Überleben mit. Und so beruhigt er Wilma Fally, nachdem sie sich um ihn sorgte:

> *Ich selbst überlasse es dem Schicksal, hoffe auf das Soldatenglück, welches mir bis jetzt hold war, [...] sei bitte ohne Sorge um mich, Du hast doch selber mehr wie genug und ich*

[360] Ebd., 290.
[361] Obwohl am Morgen des 14. 5. 1940 in Rotterdam Waffenstillstandsverhandlungen zwischen den Deutschen und den Holländern begonnen hatten, wurde die Altstadt um 14:00 Uhr bombardiert und an die 900 Menschen getötet. Nach Angabe der Deutschen hat der Befehl, den Angriff abzusagen, die Flugzeuge nicht mehr erreicht, in: Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 269–270.
[362] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 259.
[363] Von Lewinski, Fritz Erich, genannt von Manstein, 1887-1973, war zu jener Zeit Chef des Stabs der Heeresgruppe A und forderte in Abänderung des im Ersten Weltkrieg gescheiterten „Schlieffen-Plans" die Panzerverbände durch das schwierige Gelände der Ardennen zu führen. Diese Entscheidung wurde für den Sieg in Frankreich ausschlaggebend. URL:
http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/M/MansteinEv-R.htm (abgerufen am 5. 5. 2017).

will Dich nicht noch mehr damit belasten.[364]

Fährt man die ehemalige Marschroute weiter durch Sains-Richaumont, Origny, Bellenglise nach Le Catelet – Orte, die Otto Rieger auf dem weiteren Vorstoß nach Westen passierte – finden sich dort Kriegerdenkmäler mit den Namen und Daten der Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs und auf den Friedhöfen rund um die kleinen Ortskirchen ihre Gräber.
Bei heftigen Gefechten am 19. Mai 1940 bei Cambrai-Noyen und Le Catelet stirbt bei der *Nachtsicherung* Otto Riegers Kamerad *Trautmann* und zwei Soldaten seiner Kompanie (*Sinn und Gasser*) werden verwundet. Es ist das erste Mal, dass er einen Toten erwähnt, noch einmal wird er über seinen gefallenen Kompaniekommandeur in der Sowjetunion schreiben, sonst hat er über Gefallene zu berichten, vermieden. Es war den Soldaten verboten, in den Feldpostbriefen über Todes- und Gefangenenzahlen der eigenen Truppen zu berichten, auch in den Medien wurde darüber tunlichst geschwiegen, um die Heimat nicht zu beunruhigen.[365] Die nationalsozialistische Propaganda hat in ihren Berichten Todesmeldungen eigener Soldaten häufig ausgelassen oder beschönigende Zahlen veröffentlicht. Das führte dazu, dass die Bevölkerung über die Anzahl ihrer Toten genauer Bescheid wissen wollte und entsprechende Listen forderte.[366] Diese wurden vorwiegend erst dann veröffentlicht, wenn sie zusammen mit einer siegreichen Meldung verbunden werden konnten. Die positive Nachricht sollte die Todeszahlen rechtfertigen, denn wenn Soldaten ihr Leben hingaben, sich für das Vaterland geopfert haben, umgekommen oder auf dem Schlachtfeld der Ehre gefallen sind, kam das Wort „tot“ nicht vor, nur beim zugestandenen „Heldentod“. Sehr wohl aber wurden die Todes- und Gefangenenzahlen der Feinde veröffentlicht, denn der Tod traf immer die anderen. Wenn in Provinzzeitungen selbstverfasste oder von „irgendwelchen Schreiberlingen“ Gefallenenanzeigen veröffentlicht wurden, beanstandete das Regime diese häufig als „würde- und geschmacklos“, da ihnen die „überpersönliche Wertung des Todesopfers“ fehlte.[367] Daher hielten sich die Angehörigen der Gefallenen an vorgegebene Abfassungen, wie an den gleichlautenden Nachrufen zu erkennen ist.

---

[364] Welche Sorgen Wilma Fally hatte, ist aus der Korrespondenz nicht ersichtlich. Möglich ist, dass sie mit ihrem Arbeitgeber, der Familie S., Konflikte hatte, da sie mit 15. 10. 1940 kündigte. Im Zeugnis wird die Beendigung des Dienstverhältnisses mit ihrer Anforderung als Krankenschwester angeführt. Allerdings wurde sie mit 20. 11. 1940 im Hauptwirtschaftsamt als Schreibkraft angestellt. Im Westen, Brief vom 9. 6. 1940; [Gols,] Brief vom 13. 10. 1940; [Rumänien,] Brief vom 15. 11. 1940.
[365] BA-MA, RH-27-13/124, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, geheim, Anlage 13 vom 4. 9. 1940.
[366] Besonders für die bei Narvik eingesetzten „ostmärkischen“ Gebirgsjäger vermisste man in deren Heimat die Bekanntgabe der Verlustzahlen und beklagte das Fehlen von Feldpostbriefen, in: Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1191.
[367] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1325.

Da am 20. Mai bei Otto Riegers Panzer die *Zylinderkopfdichtung ausfällt,* ist er nicht dabei, als seine Kompanie Abbeville erreichte. Dort blieb nach einer gewaltigen Luftschlacht eine völlig zerbombte Stadt zurück.[368] Als er schließlich über Doullens und St. Riquier fahrend in Abbeville eintraf und das Ausmaß dieser Bombenangriffe sieht, notiert er *Abbeville fast vollkommen zerstört*. Steht man heute vor der prächtigen, wieder aufgebauten Kathedrale in Abbeville, erkennt man auf Fotos am Eingang die zerstörte Kirche mit dem Hinweis, dass am „20. Mai 1940 de 9 h à 20 h 30 – 4800 bombes des 100 kg" die Stadt getroffen haben, und die deutschen Bodentruppen, als sie am Abend in die Stadt einzogen, „une ville dévastéé et aux nombreux morts" vorfanden.[369] Heute steht vom Kloster der Ursulinen als Mahnmal an diese Bombenangriffe nur mehr die Fassade der Kapelle und im Zentrum der Stadt erinnert am Place du Général de Gaulle ein meterhohes Kriegerdenkmal an beide Weltkriege.[370]

Auf Otto Riegers Fotos aus Frankreich erkennt man zerstörtes Kriegsgerät, Häuserfronten, Brücken und Kirchen, auch jene in Abbeville, wo nur mehr die Seitenwände oder Schornsteine in den Himmel ragen. Da sie keine Bildunterschriften aufweisen, sind die Namen der Orte nicht bestimmbar, jedoch sind die Flüsse Semois und Maas, die von den Panzern überwunden wurden, erkennbar. Die Panzertype, mit der Otto Rieger in Frankreich eingesetzt war, lässt sich darauf ebenfalls identifizieren, denn ein Foto zeigt ihn mit seiner Besatzung auf ihrem Panzer IV sitzend.[371]

---

[368] Kurt Mehner, Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, aus den Akten des Bundes-Militärarchiv, Freiburg im Breisgau, Bd. 2, vom 21. 5. 1940.

[369] Eine verwüstete Stadt mit zahlreichen Todesopfern.

[370] Im Zentrum der Stadt erinnert am Place du Général de Gaulle ein meterhohes Kriegerdenkmal an beide Weltkriege: GLOIRE DES ENFANTS D'ABBEVILLE MORTS POUR LA PATRIE 1914-1918 und 1939-1945. Zum Ruhm (zu Ehren) der Kinder (Menschen) von Abbeville, die für das Vaterland starben.

[371] Der Panzerkampfwagen IV war ein mittlerer deutscher Panzer des Zweiten Weltkriegs; mit 8.500 Exemplaren war er der meistgebaute und wichtigste deutsche Panzerkampfwagen. Auf dem Foto ist Otto Rieger auf diesem Panzer mit seiner vier Mann-Besatzung zu sehen.

Abb. 12: *Unser Panzer.*
(Otto Rieger sitzt rechts mit Mütze und den Händen in den Taschen.)

Nachdem die 2. Panzer-Division Abbeville erobert und damit die entscheidende Phase des „Sichelschnitts“ erreicht war, befand sich die Heeresgruppe 1 der Alliierten von ihrer Heeresgruppe 3 abgeschnitten.[372] Dem Vormarsch der deutschen „Schnellen Truppen“ kam dabei die Topografie des flachen Landes entgegen, weil die Panzer dort ihre Geschwindigkeit ausspielen konnten, wobei ihre Nachschubeinheiten, die drei bis fünf Tage Verpflegung, Treibstoff und Munition mitführten, sie versorgten.[373] Bei diesem Vorstoß nach Westen wurden Orte umfahren, da Panzer aus mangelnder Beweglichkeit für Ortsgefechte weniger geeignet sind und der Gegner dort gut Deckung findet. Wenn das aufgrund des Geländes nicht möglich war, näherten sich die Panzer in feindbesetzten Orten mit Artillerieschutz und feuerten nach allen Seiten.[374] Dass ihr Auftauchen nicht nur bei der Zivilbevölkerung Angst und Schrecken hervorrief, zeigte sich auch bei den französischen Generalen, wonach das unvorhergesehene Auftauchen der Panzer zu Verwirrung und bei den Soldaten zu Panikreaktionen und Flucht führte. Schon die Sichtung von Panzern wirkte auf die Truppen bedrohlich, das beweisen die unkontrollierten Reaktionen zu deren Abwehr, was sich auf beiden kämpfenden Seiten häufig in Friendly Fire zeigte.[375]

---

[372] Frieser, Blitzkrieg-Legende, 343.
[373] Deighton, Blitzkrieg, 164.
[374] Guderian, Panzer-Marsch, 136.
[375] Notiz von Otto Rieger am 16. 5. 1940; Im Westen, Brief vom 9. 6. 1940.

Guderians Panzer-Divisionen befanden sich bereits auf dem Weg nach Norden zu den Kanalhäfen Boulogne, Calais und Dünkirchen, um die belgische, britische und französische Armee von der Küste abzuschneiden.[376] Dabei war Otto Rieger mit der 2. Panzer-Division über Noyelles-sur Mer, Nouvion, Vron vorangekommen und *der Schtz.Brg.8 Pz 3 unterstellt* worden, wobei er bei den Kämpfen um Samer *durch Pak beschossen* und *Bombenangriff[en] ausgesetzt* war. Als es am 22. Mai dunkel wurde, erreichte er den Südwestteil von Boulogne, wo er *als einzelnes Fahrzeug den Nordausgang von Boulogne in Richtung Calais gesperrt* hat.[377] Boulogne setzte am 23. Mai seinen Widerstand, unterstützt *von schwerem Artillerie-Feuer durch britische Zerstörer,* fort. Otto Rieger notiert an diesem Tag um *9:15 Angriff auf das Küstenfort de la Crèche.*[378] Nach einer nächtlichen Erkundung durch einen Spähtrupp erfolgte der Panzerangriff auf das Fort am folgenden Morgen. *Fort in 25 Minuten genommen. Nach Besetzung durch Kradschützen Rückzug der Panzer vom Meer. Bis 13:00 Sicherung unter Zerstörerfeuer. Unglaubliche Artilleriewirkung* notiert Otto Rieger und als Boulogne nach heftigen Straßenkämpfen am 25. Mai von der Wehrmacht eingenommen wurde *Durchmarsch durch Boulogne-sur-Mer,* die Stadt ist *vollständig zerstört*, *viele Zivilpersonen durch engl. Zerstörer getötet*. Bis zum 28. Mai hatte er keinen Einsatz, denn es wurden an seinem Panzer Instandsetzungsarbeiten durchgeführt und ein neuer Motor eingebaut. Diese drei einsatzfreien Tage der deutschen Panzer sind auf Hitlers „Halt-Befehl" zurückzuführen, eine Entscheidung, die bis heute von HistorikerInnen nicht unumstritten ist. Der am 24. Mai um 12:45 Uhr von Hitler erlassene „Halt-Befehl" vor Dünkirchen bedeutete, dass vorübergehend alle Panzertruppen anhalten mussten.[379] Bedenkt man, dass 30 % bis 50 % der Panzer ausgefallen bzw. beschädigt worden waren, konnten diese drei Tage für deren Instandsetzung verwendet werden. So stoppte Guderian mit seinen Panzern 16 km vor Dünkirchen den Weitermarsch und ermöglichte so den eingeschlossenen britischen Truppen, sich auf die britische Insel zurückzuziehen, die ihre Rettung später als das „Wunder von Dünkirchen" bezeichnen sollten. Als am 26. Mai die Panzer den Befehl zur Wiederaufnahme der Marschbereitschaft nach Dünkirchen erhielten, dauerte diese fast einen Tag, sodass die Briten insgesamt drei Tage für die Evakuierung ihrer Streitkräfte hatten. Bei dieser „Operation Dynamo" wurde von den Briten am Strand von Dünkirchen alles Kriegsmaterial zurückgelassen. Die den Kanal übersetzenden Schiffe mit Soldaten waren so vollgestopft, dass es ihnen bis zum 4. Juni gelang, die erstaunliche Anzahl vom 338.000 Briten und Alliierten nach Dover überzusetzen.

---

[376] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 403.
[377] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 401.
[378] Das zwischen 1878-1882 erbaute Fort de la Crèche befindet sich im Norden von Boulogne.
[379] Frieser, Blitzkrieg-Legende, 363–369.

Diese Haltetage hatte Otto Rieger dazu genützt, um wieder einmal an Wilma Fally zu schreiben:

> *Wir haben ein paar Tage Ruhe gehabt und unsere Fahrzeuge zu neuem Kampf hergerichtet. Auch wenn der Schlaf immer noch auf mir lastet, will ich Dir dennoch einige Zeilen schreiben, denn meine Gedanken weilen bei Dir [...]. Nun will ich Dir etwas vertrauliches schreiben. Letzten Sonntag erhielt ich das Panzerkampfwagen Abzeichen, die Bestimmung dafür ist, drei Angriffe im Panzer an drei verschiedenen Tagen zu haben. Diese Bestimmung habe ich weitaus erfüllt, denn es sind bis heute sehr viel mehr.*[380]

Interessant ist, dass er ihr diese Verleihung „vertraulich" mitteilte, sei es nun, dass es nicht erlaubt war, darüber zu schreiben, vielmehr kann es aber bedeuten, dass er ihr das Gefühl geben wollte, als Erste und Einzige darüber ins Vertrauen gezogen worden zu sein. Nicht ohne Stolz schreibt er so nebenbei, viel öfter als vorgeschrieben die Voraussetzungen für diese Verleihung erfüllt zu haben.[381] Diese erfolgte am 2. Juni 1940 um 13:30 Uhr in Martigny und schon am nächsten Tag ging sein *Nachtmarsch in ostwärtiger Richtung,* denn an diesem Morgen waren die letzten britischen Soldaten eingeschifft worden und hatten sich dem Zugriff der Deutschen entzogen.[382]

> *Leider mußten wir dem Meer „Ade" sagen und meine Freude nach England zu kommen, ist jetzt sehr gering.*[383]

Sein Wunsch, nach England zu kommen, war vergeblich. Steht man an der Küste auf dem Hügel des heute mit Gras überwachsenen Forts de la Crèche, wo über dem Meer Kitesurfer fliegen und wo Otto Rieger gekämpft hatte, kann man das Weiß der englischen Kreidefelsen jenseits des Meers sehen. Nachdem er hunderte Kilometer beim Vorrücken zur Küste hinter sich gelassen hatte und nun hoffte, bei der Eroberung der in Sichtweite liegenden Insel dabei zu sein, war seine Enttäuschung groß. Als junger Soldat, mit dem Panzerkampfwagen-Abzeichen ausgezeichnet, schien es ihm durchaus möglich, weiterhin siegreich von einem Einsatz zum anderen zu „reisen" und die Insel, die auf Menschen, die aus Binnenländern stammten, eine

---

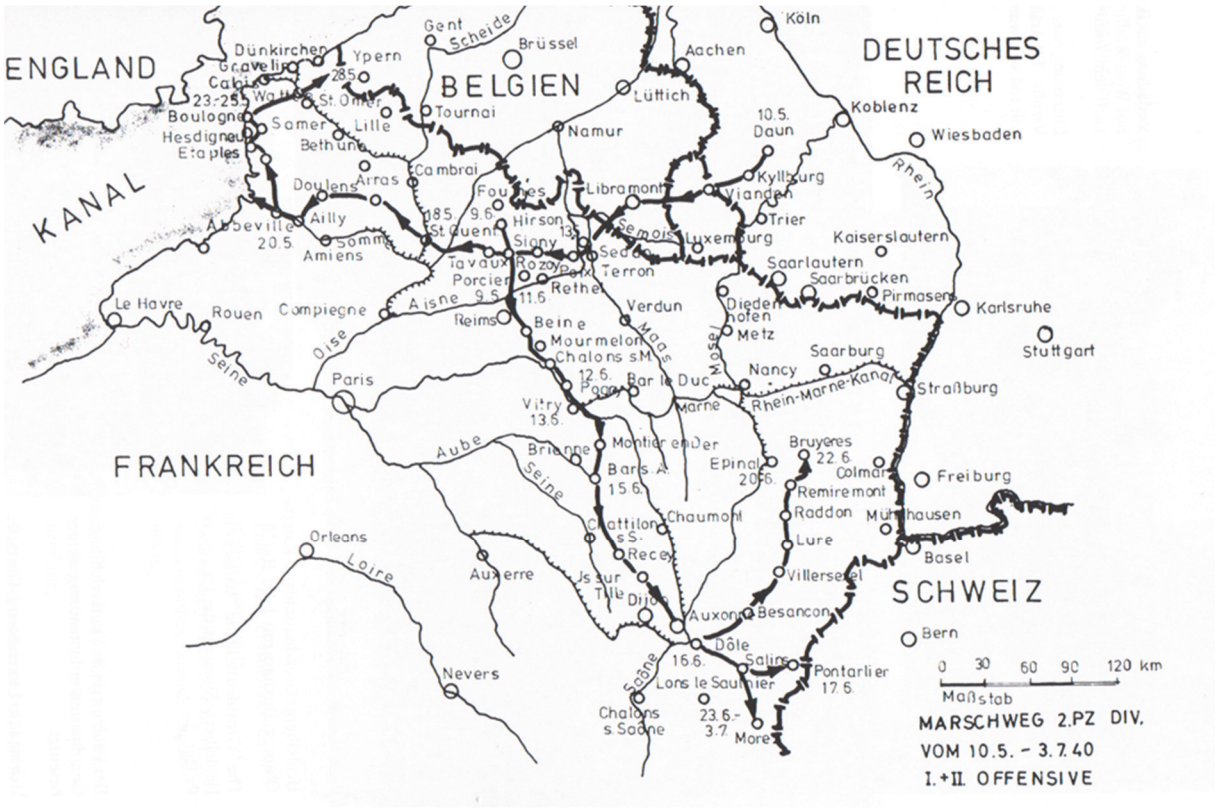
[380] Im Westen, Brief vom 9. 6. 1940.

[381] Dabei handelte es sich um das Silberne Panzerkampfwagenabzeichen, das an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Panzereinheiten verliehen wurden, die sich ab 1. 1. 1940 als Panzerkampfwagen- bzw. Panzerbefehlswagen-Kommandanten, Panzerschütze, Panzerführer, Panzerfunker bei mindestens dreimaligem Einsatz im Gefecht an drei verschiedenen Tagen bewährt haben, wobei sich die Panzerkampfwagenbesatzung aktiv am Kampf selbst beteiligt haben muss. Während des Kriegs wurden ca. 22.000 (in Silber) verliehen. Es wurde auf der linken Brustseite in und außer Dienst getragen, in: Rolf Michaelis, Deutsche Kriegsauszeichnungen 1939-1945: Heer, Waffen-SS, Polizei, Berlin 2011, 72, 76; URL: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Orden/pka.html (abgerufen am 7. 12. 2014).

[382] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 428.

[383] Im Westen, Brief vom 9. 6. 1940.

große Anziehungskraft ausübte, zu betreten und zu erobern. Doch dies blieb ihm und den deutschen Truppen verwehrt, denn der von Hitler am 5. Juni 1940 als „größte Schlacht der Weltgeschichte“ bezeichnete Fall Dünkirchens, wonach im Deutschen Reich drei Tage lang die Glocken läuten sollten, entpuppte sich im Hinblick auf die Gesamtstrategie des Kriegs als schwere Niederlage Hitlers.[384] Es wäre interessant zu wissen, wieweit die Angehörigen der Wehrmacht über die Folgen Bescheid wussten, dass ihr Halten kurz vor Dünkirchen es den Briten ermöglicht hatte, sich auf ihre Insel zurückzuziehen, oder ob diese Aktion nur der Generalität und dem OKW bekannt war. Da viele Befehle den Offizieren und Mannschaften nur die nächsten militärischen Operationen ankündigten, waren die Absichten und deren Ziele für den einzelnen in ihrer Tragweite und Bedeutung beim jeweiligen Einsatz oft gar nicht durchschaubar. Das zeigt sich später in Otto Riegers Briefen aus der Sowjetunion, wenn er schreibt, dass er nicht weiß, wohin es gehen wird, außer in unendliche Weiten. Doch noch weiß er, es geht weg von der Küste zurück in Richtung Osten.



Karte 2: ⟶ Marschweg der 2. Panzer-Division im Krieg gegen Frankreich 1940.

[384] Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 429.

5.5.4 Der „Fall Rot“

In historischen Darstellungen wird der „Fall Rot“, der zweite Teil des Westfeldzugs, entweder als Epilog oder nur mehr als letztes Kapitel kurz abgehandelt, so als wäre nach Dünkirchen der Krieg mit Frankreich schon beendet gewesen. Dass nach der spektakulären Operation „Sichelschnitt“, die darauffolgenden Kämpfe in Frankreich nicht in gleicher Weise behandelt wurden, bedeutet nicht, dass nicht heftig weiter gekämpft wurde. Denn bis zum Waffenstillstand am 22. Juni 1940 waren es nach Dünkirchen immerhin noch drei Wochen. Otto Rieger war ab 3. Juni auf dem Weg nach Südosten und er notiert, *es ist das 5. Mal daß unser Panzer ausfällt*. Da Belgien bereits am 28. Mai kapituliert hatte, konnte er gefahrlos die 99 km *nach Mons bei Brüssel* fahren, um Ersatzteile für die Reparatur des Panzers zu holen und die *Montage des Getriebes in Brunehamel* vorzunehmen. Dann ging es für ihn weiter nach Südosten über Chartreuse, Rozoy-sur-Serre, Renneville, Sevigny-Waleppe, Aßfeld, Saint-Quentin-le-Petit, wo der Fluss Aisne bei Kämpfen unter erheblichen deutschen Verlusten überschritten wurde, da sich die französischen Truppen heftig wehrten. Bei *Rozoy* begannen am Montag, dem *10. Juni morgens um ¾ 3 Uhr* früh *auf offenem Gelände* weitere Kämpfe, um 6*:00 Uhr der Angriff auf Rozoy*, wobei sein Panzer *zum Schutze der unter Feuer liegenden Straßengabel auf Hanecam* eingesetzt war und beschossen wurde. *Mein Fahrzeug vernichtet durch Volltreffer ein Art. Mun. Lager* [Artillerie Munitionslager]. *Den Schützen wurde Luft gemacht. 220 Gefangene, 21:15 Angriff beendet.* Was das wohl bedeutete? Dass nach dem Treffer das Fort mit allen Insassen in die Luft flog? Hier schreibt er, wie auch in anderen Briefstellen in der „Landsersprache“[385] über Kampfhandlungen, die er zynisch kommentiert oder sie in sprachlichen Bildern verschleiernd oder beschönigend umschreibt. Nachdem er über Beine, Sept-Saulx, Mourmelon-le-Grand, Les Grandes Loges, Chalons-sur Marne nach Vitry-le-François gekommen war, wurde er nach heftigem Widerstand der Franzosen am *Vormarsch durch Sprengung der Brücken des Marnekanals und der parallel laufenden Marne für 12 Stunden aufgehalten*, sodass er *vor Vitry-le-Francois übernachtet[e]*.

Hatte die französische Regierung bisher wiederholt erklärt, um Paris zu kämpfen, begannen die Franzosen, nachdem die Deutschen die Marne erreicht hatten, sich nach Südwesten abzusetzen, um in Ostfrankreich nicht von den Truppen Guderians eingeschlossen zu werden. Als der „Duce“ des faschistischen Italiens Benito Mussolini am 10. Juni 1940 erklärte „daß Italien zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind England und Frankreich an Deutschlands Seite getreten“

[385] Über „Landsersprache“ siehe auch Kapitel 10 und Kapitel 6, Pkt. 6.4.7 Das Wording – Der Krieg änderte das Vokabular.

sei, hatte die französische Regierung ihre bedrohte Hauptstadt bereits verlassen.[386] So erklärte der französische General Maxim Weygand am 11. Juni 1940 Paris zur „offenen Stadt", eine Maßnahme, die umstritten war und der Moral der französischen Truppen sicher nicht förderlich.[387] Die kampflose Einnahme von Paris am 14. Juni 1940 fand in Otto Riegers Notizen keine Erwähnung, er protokollierte vielmehr feindliche Zusammenstöße und die dabei durchfahrenen Orte seines Weitermarsches: *Outrepont, Favresse, Vauclerc, Ecriènnes, Matignicout-Goncourt, Moncetz l'Abbay, Isle-sur Marne, Bussy, Montier-en-Der, Bar-sur-Aube, Recey-sur-Ource, Is-sur-Tille, Til-Chatel, Mirebeau-sur Bèze, Lamarche-sur-Saone* und *Auxonne,* das um *23:00 Uhr* besetzt wurde, und wo er übernachtete. In Dole erfuhr er vom *Angebot des Marschalls Petain an [den] Führer*. Dabei handelte es sich um die Bedingungen für einen Waffenstillstand, wobei nach seinen Aufzeichnungen die Kämpfe trotzdem noch weiter gingen, als seine Division Richtung *Besancon, Marchaux, La-Tour-de-Scay, Rougemont, Vy-Less-Lure, St. Germain, Foucogney-et-la-Mer* bis nach *Fort Rupt-sur-Moselle* vordrang, um im Wald von Fort *Rupt in den Vogesen* zu übernachten. Von diesem Rückmarsch Richtung Schweizer Grenze, der für ihn nicht ungefährlich war, schreibt er an Wilma Fally:

> *Jetzt, da es etwas ruhiger geworden ist und der Krieg sich hier dem Ende naht, fühle ich mich so leer und verlassen, einsamer als zuvor, da sich meine Gedanken nicht vom Vergangenen trennen können. Nach Hause oder sonst wo hin möchte ich jetzt nicht, als Glück würde ich ansehen nach England zu kommen, wäre es doch weitere Abwechslung. Leider ist diese Chance sehr gering, denn vor einigen Tagen waren wir in Abbeville Boulogne, Calais bis kurz vor Dünkirchen, jetzt bereits in Südfrankreich in den Vogesen. Wunderbare Fahrten waren es durch die Ardennen, Rhonetal und die Vogesen. Hier konnte man sich satt essen mit Kirschen, Erdbeer und Ananas. Gesundheitlich bin ich nicht ganz auf der Höhe. Am linken Schienbein hatte ich mich derart aufgeschlagen, daß der Fuß angeschwollen ist und geeitert hat, der Arzt befürchtete bereits, Knocheneiterung und wollte mich ins Lazarett bringen, doch es hat sich etwas gebessert. Ein Unglück kommt selten allein, denn kurz darauf hatte ich an der rechten Kniekehle Sehnenzerrung nun komme ich daher wie Huckebein.*
> *Die Sonne sticht derart, daß mir ein um das andere Mal die Haut im Gesicht abgeht, alles einfetten hilft nicht, denn der Staub und Schweiß frißt sich in die Haut ein.*
> *Bis jetzt habe ich vier Filme voll, wenn es meine Zeit erlaubt, sende ich sie weg.*
> *Viele liebe Grüße und ein liebes Busserl sendet Dir Dein Otto.*[388]

[386] „Kriegserklärung Italiens an England und Frankreich", *Das Kleine Blatt*, 11. 6. 1940, 1.
[387] Laut Kriegsrecht darf eine „offene Stadt" nicht verteidigt und daher auch nicht angegriffen oder bombardiert werden. Umbreit, Der Kampf um die Vormachtstellung in Westeuropa, 235–327, hier 303; Horne, Der Frankreich-Feldzug 1940, 324, 435.
[388] Im Westen, Brief vom 20. 6. 1940.

Als er am Samstag, dem 22. Juni 1940, nachdem er über *Rupt* und *Remiremont* kommend in *Dommartin* anhielt, da der *Waffenstillstand unterzeichnet* worden war, sein Resümee über den Krieg in Frankreich zieht, ist dieses ambivalent. *Nach langer Zeit, die für mich wie im Fluge verging, Wochen fast zu Tage werden ließ und die Zeitrechnung völlig vergessen ließ,* holte ihn die Normalität des Alltags ein. Nach der Zeit, *wo wir Tag und Nacht auf Marsch waren und kaum Ruhe fanden*,[389] den aufregenden Kämpfen, wo der Ausnahmezustand im Krieg den Adrenalinspiegel ansteigen lässt, überfiel ihn ein Gefühl der Leere und Verlassenheit. Das hing nicht nur mit dem Ende der Beziehung zu Gisela Fally zusammen, weil ihm durch die Kriegsereignisse keine Zeit für die Bewältigung dieser Trennung blieb. Heute wissen wir von den aus dem Vietnamkrieg heimgekehrten amerikanischen Soldaten, dass Krieg sowohl für die Bevölkerung, wie auch für die Soldaten traumatische Folgen hat, wobei Gefühle von Leere und Verlassenheit, Depression und die Unfähigkeit, über Gewalt und Angst zu sprechen, Symptome dieser Erlebnisse sind. Denn „Angst zu zeigen und sich dazu bekennen galt als unmännlich und unsoldatisch".[390]

Nun wünschte er sich nach England, ein *Glück*, eine *Abwechslung*, um sich der schmerzlichen *Vergangenheit* nicht stellen zu müssen. In keinem der Briefe aus Frankreich ist zu erkennen, dass er ein Hochgefühl über den Sieg gehabt hätte, vielmehr schreibt er über seine psychischen und physischen Befindlichkeiten, die sich in den Wochen angesammelt hatten, und über die *wunderbaren Fahrten* in der Landschaft der *Vogesen*, wo er sich mit Früchten *satt essen* konnte.[391] Dort wartete sein Regiment dann auf den Befehl zum Rückmarsch in die Heimat. Hier fand Otto Rieger Zeit, an Wilma einen langen Brief zu schreiben, in welchem er versuchte seine Kriegserfahrungen zu bewerten und seine Empfindungen für sie zu beschreiben:

> *Nun, da ich vieles erlebt habe glaube ich, Menschen im Wesen und Charakter besser einschätzen zu können, wie früher. Dir gesagt, bin ich selbst härter, in meinem Wesen fester, doch im Handeln, wenn es ums Ganze geht furchtbarer geworden, dafür aber für Menschen, die mir einen Inhalt geben viel stiller und zurückgezogener. [...] Alles was ich erlebt und mitgemacht habe, bleibt mir in ewiger Erinnerung, denn ich weiß, was das Menschenleben wert ist. Nichts! Ein Sperling auf dem Dach ist ebenso von Menschenhand wie von Raubvögel gefährdet wie ein Mensch von Menschen und dem Schicksal. Das Leben hängt an einem Faden, den jeder leichte Stoß zerreißen kann und dann weg geworfen wird. Wie habe ich um mein Leben gebangt und Angst gehabt, da ich auf keinen Fall gehofft oder gewartet habe, sondern alles dem Schicksal überließ, es war*

[389] Ebd.
[390] Peter John Dines/Peter Knoch, Erfahrungen im Bombenkrieg, in: Wette, Der Krieg des kleinen Mannes, 213–229, hier 218.
[391] Im Westen, Brief vom 20. 6. 1940.

mir aber auch alles so gleichgültig wie sonst etwas. Es kommt daher, weil ich mich dem Schicksal überließ, das doch jedem Menschen bestimmt ist, und daher keiner Gefahr bewußt war. [...] Hat es das Schicksal einmal bestimmt, so verliert bitte nie den Glauben an mich, sondern es war für Euer Wohl und darüber bin ich glücklich.[392]

Den, vor dem Krieg in Frankreich noch liebeskranken und „weichen" Otto Rieger haben die Kämpfe, Strapazen und Ängste an der Front und was er an Zerstörungen und Tod sah, *härter* gemacht. In seiner Selbstdarstellung beschreibt er diese Verhärtung, mit der er sich gegen die Schrecken des Kriegs wappnete, als charakterliche Festigung und das Handeln während des Kriegs als *furchtbar*. Steckt in dem Wort „furchtbar" nicht auch die eigene Furcht, aber auch wie er selbst „furchterregend" sein kann? Diese Selbstwahrnehmung kann Schutz vor der Überflutung durch die ihn belastenden Kriegserlebnisse sein, von denen er vermutet, dass sie ihm *in ewiger Erinnerung* bleiben werden. So wie er den Tod selbst nicht erwähnt, dem er entgangen ist, ihn vielmehr in der Metapher des vom *Raubvogel* bedrohten kleinen Sperlings, zu thematisieren sucht, vergleicht er das Ende des Lebens mit dem Zerreißen eines dünnen Fadens. Nach seiner anfänglichen *Angst* um sein *Leben*, bewertet er ein *Menschenleben* als ein *Nichts*, das dem *Schicksal* und dem Zufall ausgeliefert ist. Als „bewaffneter Volksgenosse" sieht er jetzt die Sinnhaftigkeit seines Kriegseinsatzes für das Wohl und den Schutz der Menschen in der Heimat.

In diesem Brief kommt Otto Rieger auch auf seinen älteren Bruder Karl zu sprechen, der so wie er in Frankreich war. Vom ihm hatte er seit drei Wochen keine Nachricht und machte sich Sorgen, ebenso wie um seine Mutter, denn jetzt begann der Luftkrieg auch die Heimat zu treffen. Beschränkten sich die Bombenangriffe der Royal Air Force (RAF) nach Beginn des Westfeldzugs zuerst nur auf die Küstengebiete Deutschlands, das Ruhrgebiet und den Norden, so erstreckten sich die Einflüge bald nach Südwesten, sodass Otto Riegers Mutter in Ulm nach mehreren Bombenabwürfen öfter den Luftschutzkeller aufsuchen musste.[393] Zwar waren die Menschen in der Heimat über den Sieg der deutschen Truppen in Frankeich erleichtert, doch war die Stimmung durch die anhaltenden englischen Bombenangriffe deutlich getrübt. Das hatte zur Folge, dass, geschürt von der nationalsozialistischen Propaganda, eine „Haßstimmung gegen die Feindmächte, vor allem gegen England" entstand, sodass die Bevölkerung Vergeltung für die Bombardierung deutscher Städte forderte.[394] Nicht nur die Angriffe auf deutsche Städte machten der Bevölkerung Sorgen, auch im alltäglichen Leben zeigten sich die Auswirkungen des bereits seit fast einem Jahr andauernden Kriegs. Da es bei Kriegsbeginn durch

[392] Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.
[393] Mehner, Die Geheimen Tagesberichte vom 13. 5–4. 6. 1940, 11–47; Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.
[394] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1163–1165.

Lebensmittel- und Reichsbrotkarten zu Rationierungen kam, gehörte Schlangen stehen vor den Geschäften zur Tagesordnung und bei der Verteilung der geringen Vorräte kam es immer wieder zu Ausschreitungen.[395] Großstädte wie Wien meldeten, dass es acht Tage lang vom 10. bis zum 18. Mai 1940 keinerlei Gemüse auf den Märkten gab.[396] Über die Lage in der Heimat wussten die Soldaten an der Front Bescheid und wo es für sie etwas zu kaufen oder „requirieren" gab, versuchten sie, es ihren Angehörigen zu schicken oder mitzubringen. Je höher der militärische Rang, desto leichter ließ sich Brauchbares „organisieren" und in die Heimat verfrachten. Die Palette des so in die Heimat verschickten wertvollen Guts reichte von Damenstrümpfen, Kaffee, Bettwäsche, Gobelins, Champagner, Antiquitäten und Luxusgütern bis zu Wohnungseinrichtungen. Die erlittenen Strapazen und Entbehrungen der vergangenen Wochen im Krieg dienten vielen Soldaten als Rechtfertigung und als Entschädigung für ihre illegalen Beutezüge. In Frankreich gab es für die deutschen Soldaten, im Gegensatz zu den späteren Kriegsschauplätzen im Osten, noch Nahrungsmittel und Getränke in *Hülle und Fülle*, zu denen sie auf unterschiedliche Art und Weise gelangten. Sie „fanden sie vor", requirierten, organisierten, plünderten oder kauften sie günstig ein, da der von deutscher Seite einseitig fixierte Wechselkurs der Reichsmark vor dem Krieg 1:6, im Jahr 1940 im Verhältnis 1:20 festgelegt wurde, d. h., dass man für eine Reichsmark 20 Francs erhielt.[397] Nicht nur, dass den deutschen Soldaten an leiblichen Genüssen nichts abging, nützten viele die Gelegenheit, ihren Verwandten in der Heimat erbeutete oder billig erstandene Waren zu senden.[398] In Feldpostbriefen schrieben sie nach Hause, zu leben „wie Gott in Frankreich."[399] So hatte Otto Rieger an der Front im Westen keinen Mangel an allem, mit Ausnahme von Schlaf:

> *Daß Du mir ein Päckchen sandtest ist sehr lieb von Dir und ich danke recht herzlich, doch Schokolade oder Zigaretten, da bin ich sehr böse, daß Du Geld ausgegeben hast. Erstens hast Du selbst sehr wenig und für Dich hast Du nichts. Noch einmal, und ich ziehe Dich am Haar und beiße Dich ins Ohrläppchen. Schau, von den letzten Kämpfen, die in einigen Städten stattfanden habe ich Schokolade, Zigaretten, Wein, Likör, Schnaps, Sekt und Champagner in Hülle und Fülle, wenn es gehen würde, hätte ich Dir längst einen guten Sekt und echten Champagner geschickt. Als die Nachricht kam vom Waffenstillstand, hatte bei uns der Sekt im Glase gesprüht und die Zigaretten geglüht.*[400]

[395] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1173.
[396] Ebd.
[397] Christoph Buchheim, Die besetzten Länder im Dienste der deutschen Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 34 (1986) 1, 117; Ebba D. Drolshagen, Der freundliche Feind. Wehrmachtssoldaten im besetzten Europa, München 2009, 144–146.
[398] So kündigte Heinrich Böll seiner Frau Pakete aus Frankreich an: „im Schweiße meines Angesichts gepackt, gepackt, elf Pakete: 2 für einen Kameraden, eines für den Feldwebel und 8 für mich" [...], in: Jochen Schubert (Hg.), Heinrich Böll, Briefe aus dem Krieg. 1939-1945, Köln 2001, Brief vom 1. 5. 1943.
[399] Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? 137–138; Irrgang, Leutnant der Wehrmacht, 270.
[400] Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.

Wenn er sie an den Haaren zieht oder ins Ohrläppchen beißt, signalisiert diese sublim-aggressive Äußerung Begehren, das sich spielerisch herausfordernd an sie richtet. Denn Wilma Fally schickte als Zeichen ihrer Zuneigung an Otto Rieger immer wieder Päckchen, so wie es die meisten Angehörigen in der Heimat machten. Das freute ihn zwar, war ihm aber nicht recht, weil er wusste, dass sie sich diese Liebesgaben vom Mund abgespart hatte. Dieser umgangssprachliche Ausdruck, sich etwas zu versagen, findet sich immer wieder in seinen und seiner Mutter Briefe. Denn wenn Wilma Fally Pakete schickte, handelte es sich um Dinge, die schwer und selten zu bekommen waren. Dann drohte er ihr jedes Mal nicht ganz ernsthaft mit Sanktionen, doch machte auch er ihr öfter Geschenke, denn während des Kriegs konnte er sich Geld ersparen:

> *Vorgestern habe ich Dir eine Kleinigkeit geschickt, bitte zürne mir nicht und nehme es von Herzen, da es von Herzen kommt. Ich weiß nicht was ich mit dem Geld hier anzufangen wüßte und wüßte keine größere Freude als es Dir zu schenken. Es ist nicht mühsam erspart oder auch nur aus einem Haus entwendet, sondern von meinem Wehrsold und der Gefahrenzulage. [...] ich will haben, daß Du Dir einen recht schönen Sonntag machst und ein wenig an mich denkst.*[401]

Dass er eigens betont, dass die kleine Geldgabe nicht *entwendet* wurde, lässt darauf schließen, dass dies sehr wohl vorgekommen ist. Es ist schwer zu beurteilen, ob Otto Rieger fremdes Eigentum gestohlen hat, doch sich als Soldat an die Vorschriften zu halten und seine militärische Stellung Vorbild zu sein, lassen es nicht annehmen. Dass jedoch *Sekt und Champagner in Hülle und Fülle* immer regulär gekauft wurde, darf bezweifelt werden.
Seit acht Monaten waren Otto Rieger und Wilma Fally schon durch den Krieg getrennt und nur durch die Feldpostbriefe hatten sie den Kontakt aufrechterhalten und sich in dieser Zeit Nähe und Vertrautheit erschrieben:

> *Was meinst wie spät es ist? Ja, Du schläfst schon lange und denkst gar nicht daran, daß um diese Zeit Dein Otto an Dich denkt. Es geht auf Morgens drei Uhr und es läßt mir keine Ruhe bis ich Dir diesen Brief zu Ende geschrieben habe. Lieber mach ich die Nacht durch als vor dem Schlaf zu kapitulieren. Verzeih mir bitte die schlechte Schrift, doch bei diesem Petroleumlicht das bald am ausgehen ist geht es nicht anders, dazu ist es in der Nacht noch sehr kalt. Unsere Schlafstätte ist herrlich, weißt Du wo? Auf einem Heuboden, wo jede Nacht Mäusejagd ist bis Ruhe eingetreten ist. Weißt, man macht sich ein Grübchen, legt sich hinein, deckt sich mit dem Heu zu, denkt an seine Lieben, schließt die Augen und herrlich schläft man ein, denn in Gedanken bin ich bei Dir und fühle mich*

[401] Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940; Beleg der Überweisung von RM 50,-- am 27. 6. 1940, Uffz. Otto Rieger Feldp. Nr. 12393. Das sind ca. 358,70 €, wobei 1 Reichsmark (1937/38) im April 2015 € 7,17 entsprach, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Reichsmark (abgerufen am 18. 2. 2016).

geborgen wie im Mutterschoß. In der Früh, wenn der Hahn kräht wacht man auf, der erste Gedanke ist dann wieder bei Dir, da Du mich in allem begleitest.
Dein liebes Bilderl, das ich stets bei mir trage und behüte wie einen kostbaren Talisman, habe ich oft zur Hand genommen und dabei gewünscht wieder einmal zu Dir kommen zu können um meine Wangen an Dich zu lehnen und Dir in Deine lieben Augen zu schauen.[402]

5.6 Rückkehr nach Wien

Die 2. Panzer-Division wurde mit der Bahn am 3. Juli 1940 von der französisch-schweizerischen Grenze über Ulm, München, Salzburg in die Kaserne nach Wiener Neustadt verlegt. Otto Riegers Division, in der sich überwiegend deutsche Soldaten befanden, war „in die liebgewordene Heimat und die gewohnte Umgebung zurückgekehrt" und es herrschte „Freude, in den alten vertrauten Unterkünften, im alten Bekanntenkreis zu leben".[403] Auch für Otto Rieger bedeutete die Rückkehr nach Wien das ersehnte Wiedersehen mit Wilma und Gisela Fally und er schreibt noch vor seiner Ankunft:

Für Dich freut es mich, daß Gisela den Weg zu Dir wieder gefunden hat und Dich in sorgenvollen Stunden mit schwesterlicher Liebe umgibt.[404]

Die beiden Schwestern hatten sich nach Gisela Fallys Trennung von Otto Rieger wieder versöhnt, nachdem sie deshalb offenbar ein gespanntes Verhältnis hatten. Schon nach seiner Rückkehr in Wien erhielt Otto Rieger die üblichen fünf Tage Heimaturlaub und fuhr zu seiner Mutter nach Ulm. Von dort schrieb er an Wilma Fally, die ihn zum Bahnhof begleitet hatte:

Meine liebe Wilma!
Bin heute früh um ½ 10 Uhr hier gut angekommen und gelandet. Der Wettergott meinte es jedoch nicht gut mit mir, denn es regnete in Strömen und mit einem Sonnenbad sieht es für die kommenden Tage schlecht aus. Der Zug mit welchem ich gefahren bin war derart überfüllt, daß ich bis Salzburg stehen mußte, von dort ab hatte ich einen schönen Sitzplatz. Bist Du gut zu Hause angekommen? Weißt liebe Wilma, am liebsten hätte ich Dich mitgenommen.
Meine Mamschi [Ottos Mutter] hatte eine große Freude als ich erschien, das erste was sie sagte war: Du siehst gut aus. Wie ich dann die Sachen auspackte, war sie erstaunt und überrascht und hatte eine riesige Freude, sie fragte warum Du nicht mitgekommen bist. Sie läßt Dich herzlich grüßen und dankt vielmals. Wenn Du Urlaub hast oder sonst einmal frei bist, sollst Du unbedingt einmal kommen, sie freut sich jetzt schon drauf. Heute

[402] Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.
[403] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 403.
[404] Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.

gehe ich noch meine Tante besuchen und Abends ins Kino, „Der unsterbliche Getz".
Bald werde ich wieder bei Dir sein können und alles wird schön sein.
Wiedersehen liebe Wilma, es denkt auch hier an Dich Dein Ottolein.[405]

Wie man aus seinem Brief aus Ulm ersehen kann, hatte die monatelange Trennung durch den Krieg zu keiner Entfremdung der beiden geführt, vielmehr scheinen sie sich in der Zeit vor seinem Heimaturlaub doch so nahegekommen zu sein, dass er sie zu seiner Mutter mitnehmen wollte und seine Freude und Sehnsucht über das kommende Wiedersehen ausdrückt. Wenn er mit dem Diminutiv *Ottolein* unterschreibt, wird das wohl Wilma Fally zärtlich zu ihm gesagt haben. Dass seine Mutter fand, er sähe gut aus, kann auf seine Sonnenbräune zurückzuführen sein, die er sich beim Fahren im offenen Panzerturm geholt hatte. Da in der Heimat Lebensmittelknappheit herrschte, nahmen besorgte Mütter an, dass auch ihre Söhne an der Front Hunger leiden müssten. Daher ihr Erstaunen, dass ihr Sohn so gesund aussah, weil er in Frankreich immer genug zu essen hatte. Wie anders, zwei Jahre später, als er aus der Sowjetunion zurückkam und von den Strapazen gekennzeichnet war.

Die Wochen nach seiner Rückkehr aus Ulm war er vom 22. Juli bis 1. Oktober 1940 in der Kaserne in Wiener Neustadt stationiert, dann bis 22. Oktober in Gols im Burgenland in einem Privatquartier, wo er bekocht wurde: *Eben erhalten wir von unserer Quartierwirtin ein gutes Abendessen, Schweinefleisch mit Sauerkraut, läßt sich das nicht hören?*[406] In diesen Sommerwochen hatte er Gelegenheit, Wilma Fally häufig zu sehen, an Wochenenden und manchmal sogar wochentags, sodass es sich für ihn auszahlte nach Wien zu fahren. In dem gemeinsam verbrachten Sommer ging er mit ihr in Wien an die Alte Donau baden und rudern, tanzen in den Türkenschanzpark oder wandern in den Wienerwald. In dieser Zeit schrieb er an sie 16 Briefe, in denen er vom Tagesablauf und den Appellen in der Kaserne berichtete, seiner Ausbildung der Rekruten, bei der die praktische Zusammenarbeit von Infanterie und Panzer, aber auch theoretische Planspiele geübt wurden.[407] Sie feierten gemeinsam ihre Geburtstage, die nur einen Tag auseinander lagen und machten davon Fotos, auf denen auch Wilma Fallys Schwester Gisela zu sehen ist, offenbar hatten sie und Otto Rieger sich über ihre zurückliegende Trennung ausgesprochen:

Das letzte Mal bin ich gut angekommen, aber nicht Sonntags, sondern Montag früh. Weshalb es so kam will ich Dir kurz berichten. Wollte zuerst mit der Taxe fahren, so wie Du mir befohlen hast, doch es war keine dort und mit der Straßenbahn war ich bereits zu

[405] Ulm, Brief vom 16. 7. 1940.
[406] [Gols,] Brief vom 22. 10. 1940. Die Quartiergeberin Frau F. wohnte in Gols Nr. 87.
[407] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 30. 7., 7. 8. und 24.–25. 9. 1940. Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 404.

spät. Ich ging dann mit Gisela in das Cafe „Brillantengrund" und tauschte mit ihr meine Ansicht über meinen und ihren Brief aus. [Dabei handelte es sich vermutlich um die Briefe über die Beendigung ihrer Beziehung]. Danach begleitete ich sie bis zum Krankenhaus heim. [Gisela Fally war Krankenschwester und wohnte, wie ursprünglich ihre Schwester Wilma, im Schwesterntrakt des Allgemeinen Krankenhauses]. Dir, liebe Wilma, will ich heute schon sagen, daß wir uns in jeder Hinsicht verstehen und über vieles im klaren sind. [Gisela und er] Alles andere am Sonntag mündlich. Denn Du sollst allein alles wissen, weil Du mit mir lebst, und ich kann sagen, ein Teil von mir selbst bist, und ich will immer offen vor Dich hintreten, denn das bist Du wahrlich wert, wie könnte es auch anders sein.[408]

Was das junge Glück von Wilma Fally und Otto Rieger trübte, war die Ungewissheit, was ihre gemeinsame Zukunft betraf, solange Krieg herrschte. Um dieses Thema kreiste verdeckt ein Teil der Korrespondenz, wobei vermutlich jeder der beiden dazu eine andere Vorstellung hatte. Plante Wilma Fally mit ihm eine gemeinsame Zukunft, dachte sie an eine Heirat und Kinder? Sie war mit 33 Jahren nicht mehr die Jüngste, während der 23-jährige Otto Rieger dafür noch Zeit hatte. Schon mit Beginn des Kriegs hatten sich viele Paare zu einer vorgezogenen oder überstürzten Heirat entschlossen, da die Männer jederzeit einberufen werden konnten.[409] Das führte u. a. dazu, dass durch die Zunahme der Kriegstrauungen die Wohnungsnot gestiegen war, weshalb an die Zwangsbewirtschaftung des vorhandenen Wohnraums gedacht wurde.[410] Wilma Fally, die seit November 1938 über das Wohnungsamt der Stadt Wien eine Wohnung erhalten hatte, bekam 1942 Schwierigkeiten, diese als unverheiratete Person allein zu bewohnen. Mit ihrer am 15. August 1942 geschlossenen Ehe mit Otto Rieger, eines bei der Wehrmacht dienenden Soldaten, zog der Beamte des Wohnungsamts seine Forderung nach Rückgabe der Wohnung zurück (siehe Kapitel 5, Pkt. 5.8.1).

Als Soldat hingegen war Otto Rieger darauf gefasst, solange der Krieg dauerte, nicht am gleichen Einsatzort zu bleiben, und war begierig in der Welt herumzukommen:

Wir sind immer noch in [Wiener] Neustadt in Alarm, doch die Aussicht auf ein baldiges Fortkommen besteht nicht, man weiß überhaupt nicht, was gespielt wird. Wenn alles gut geht und ich Glück habe, so kann ich am Samstag oder Sonntag kommen. [...] Sollten wir noch in dieser Woche wegkommen, habe bitte keine Sorge um mich, denn Du weißt, daß ich immer gern Neues sehen und erleben möchte.[411]

---

[408] W[iene]r. Neustadt, Briefe vom 25. 7., 30. 7. und 19. 8. 1940.
[409] Dorothee Klinksiek, Die Frau im NS-Staat, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1982), 92.
[410] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1173.
[411] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 2. 9. 1940.

Nachdem am 1. Oktober 1940 seine Division von Wiener Neustadt als Lehr- und Wachregiment nach Gols verlegt worden war, hat ihn Wilma Fally dort besucht.[412]

> *Daß Du am Sonntag zu mir gekommen bist, ließ mir diesen Tag als einen Feiertag erscheinen, dafür danke ich Dir aus vollem Herzen. Schade daß dieses Glück und diese Freude nur von kurzer Dauer war, es hätte nie enden sollen. Wilma, es muß wieder kommen, wobei es dann bestehen bleibt,*

tröstete er sie, indem er auf beider Zukunft anspielt.[413]
Im gleichen Brief berichtet er davon, dass er *ein Päckchen von der N.S.d.A.P.* bekommen hätte, *es ist das zweite innerhalb einer Woche*. Was darin enthalten war, schreibt er allerdings nicht, vermutlich Proviant – üblicherweise „Verbrauchsverpflegung" wie Wittler Dauerbrot,[414] Konserven, Zigaretten, Schokolade, Drops – für die bevorstehende Reise und Verlegung an einen anderen Einsatzort, von dem er allerdings nicht wusste, welcher das sein würde. Am Briefende fügt er noch hinzu: *fahre heute noch fort*, was er vermutlich soeben erfahren hatte. An diesem Tag, dem 22. Oktober 1940, wurde sein Regiment mit dem Zug nach Rumänien verlegt. Nach den für ihn trostlosen und *furchtbar langsam vergehenden Tagen*[415] in Gols kam Bewegung und Veränderung in Otto Riegers Leben:

> *Du weißt, daß ich nur schweren Herzens von Dir scheide, doch wenn es sein muß, gehe ich gerne, aber mit meinen Gedanken bleibe ich bei Dir. Du weißt, daß mein heute noch unruhiges Soldatenherz immer neues erleben und sehen will, doch über kurz oder lang wird es auch ruhig werden, da meine Gier, Sitten und Gebräuche kennen und daraus zu lernen gestillt ist. Ein Schaden wird es für mich nicht sein, denn Du weißt, wie ich lebe und es in mir aufnehme. Ich will es zu meinem späteren Vorteil ausnützen.*[416]

5.7 Mit der Lehrtruppe bis 1941 in Rumänien

Nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand 1940 erwartete die deutsche Bevölkerung eine Entscheidung über den weiteren Kriegsverlauf mit Großbritannien. Hitler hatte am 16. Juli

---

[412] Das Panzer-Regiment 4 der 2. Panzer-Division war am 28. 9. 1940 zur 13. Panzer-Division übergetreten, in: Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg, Bd. 1, Osnabrück 1973, 105; „Das Pz.Rgt.4 wurde dem Kommando der aus Magdeburg stammenden Infanterie-Division (mot.) unterstellt, die dadurch zur 13. Panzer-Division geworden war", in: Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 404.
[413] [Gols,] Brief vom 22. 10. 1940.
[414] Das „Wittler Dauerbrot" in zwei Lagen befand sich in wetterfestem Zellglas, darüber kaschierte Aluminiumfolie und Kraftpapier, verpackt in einem wasserabweisenden Umkarton, in: Dozent Dr. Ing. habil. Rudolf Heiss, Anleitung zum Frischhalten der Lebensmittel, Berlin 1945, 25–26.
[415] [Gols,] Brief vom 12. 10. 1940.
[416] [Gols,] Brief vom 15. 10. 1940.

1940 die „Weisung Nr. 16 über die Vorbereitungen einer Landungsoperation gegen England“ erteilt[417], daher war in der „Führerrede“ vom 19. Juli 1940 vor dem Reichstag in Berlin „Das neue Friedensangebot an England [...] die Überraschung der Stunde.“[418] Nicht unerwartet kam jedoch postwendend die britische Ablehnung auf dieses Angebot, berichtete der Sicherheitsdienst in den „Meldungen aus dem Reich“, und so forderten die Menschen Vergeltungsmaßnahmen für die täglich auf deutsche Städte abgeworfenen Bomben, wobei sie zwischen der Hoffnung nach einem baldigen Kriegsende und dem Wunsch nach dem Angriff gegen England schwankten.[419] Die von Juli bis Ende Oktober 1940 folgenden heftigen Bombenangriffe auf englische Städte ließen sie zur Überzeugung kommen, „daß es nicht lange dauern könnte, bis die uneingeschränkte Luftherrschaft über England hergestellt sei und die englischen Einflüge nach Deutschland aufhören würden“[420]. Doch die gemeldeten Verlustziffern der deutschen Luftwaffe ließen erkennen, dass sie sich in der Luftschlacht mit der Royal Air Force zunehmend geschlagen geben musste und England immer noch keine ernsthaften Zeichen eines Zusammenbruchs erkennen ließ.[421] Mit Erstaunen wurde von der deutschen Bevölkerung die Moral der Engländer zur Kenntnis genommen und die Ausdauer und Hartnäckigkeit der Londoner anerkannt, wenn es darum ging, Widerstand zu leisten.[422] Trotz der Erfolge der deutschen U-Boote bei der Versenkung von Versorgungsschiffen der Royal Navy musste das „Unternehmen Seelöwe“, d. h. die Landung und Invasion in Großbritannien, als sich im Herbst 1940 die Wetterbedingungen verschlechterten, eingestellt werden.[423]

In den folgenden Monaten richtete Hitler sein Interesse auf Südrumänien, wo er eine „Versammlung der Kräftegruppe“ für den geplanten Balkanfeldzug anstrebte, dem „Unternehmen Marita“, um nach dessen Durchführung die „Masse der hierfür eingesetzten Verbände zu neuer Verwendung herauszuziehen“.[424] Dabei dachte er bereits daran, die in Rumänien und Bulgarien grenznah stationierten deutschen Truppen für den geplanten Krieg gegen die Sowjetunion einzusetzen. Nach dem Abschluss eines „Öl-Waffen-Paktes“ vom 27. Mai 1940 zu Lieferungen landwirtschaftlicher Maschinen, Kraftfahrzeugen und elektronischen Erzeugnissen, Eisenwaren, Lokomotiven und Waffen aus Deutschland im Austausch gegen

[417] Walter Hubatsch (Hg.), Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Nr. 16 vom 16. 7. 1940, Frankfurt am Main 1962, 71.
[418] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 5, 1506.
[419] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1292 und Bd. 5, 1717.
[420] Ebd., Bd. 5, 1511.
[421] Ebd., 1595.
[422] Ebd., 1595, 1711.
[423] Ian Kershaw, Hitler 1936-1945, München 2013, 419.
[424] Hubatsch, Hitlers Weisungen, Nr. 20: „Unternehmen Marita“ vom 13. 12. 1940, 94–95.

umfangreiche Mineralöllieferungen und landwirtschaftliche Güter aus Rumänien.[425] Diese Öllieferungen waren von großer Bedeutung für die deutsche Wehrwirtschaft, und die Aufgaben der nach Rumänien geschickten deutschen Kräfte sollten der Sicherung der Förderanlagen von Ploieşti dienen.[426] Mit der Lehrtruppe der 13. Panzer-Division bildete Otto Rieger die rumänische Armee an verschiedenen Waffengattungen aus, um sie zu verstärken und zu modernisieren, da diese fast ausschließlich aus Infanterie bestand.[427] Die „wirklichen Aufgaben“ der Militärmission bestanden jedoch darin, für den Fall eines Kriegs mit der Sowjetunion vorbereitet zu sein und die rumänischen Truppen dafür entsprechend auszubilden. Diese Absichten sollten jedoch vor den eigenen, wie vor der rumänischen Truppen geheim gehalten werden.[428]

Karte 3: ⟶ Marschweg der 2. Panzer-Division als Lehr- und Ausbildungstruppe nach Rumänien 1940-1941.

[425] Andreas Hillgruber, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu. Die deutsch-rumänischen Beziehungen 1938-1944, Mainz 1954, 248–254.
[426] Philipp W. Fabry, Balkan-Wirren 1940-41. Diplomatische und militärische Vorbereitung des deutschen Donauüberganges, Darmstadt 1966, 35.
[427] Rolf-Dieter Müller, An der Seite der Wehrmacht. Hitlers ausländische Helfer beim »Kreuzzug gegen den Bolschewismus« 1941-1945, Augsburg 2013, 58.
[428] Jürgen Förster, Die Gewinnung von Verbündeten in Südosteuropa, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/I, Stuttgart 1983, 327–364, hier 336.

Am 22. Oktober 1940 wurde Otto Rieger mit der 13. Panzer-Division als Lehrtruppe nach Rumänien in den Raum Kronstadt (Braşov) – Roman – Bacău – Ploieşti verlegt. Der Bahntransport führte ihn von Wien Richtung Budapest, durch die Puszta über Arad, Lugoj, Hermannstadt (Sibiu) nach Rumänien. Anfang November waren alle Teile der 13. Panzer-Division eingetroffen.[429] Auf der Fahrt verabreichte die Feldküche in den Bahnstationen den Soldaten frischen Kaffee und zu Mittag kalte Kost;[430] Otto Rieger fotografierte dabei die auf Züge wartenden Menschen.

> *Hier lege ich einige Bilder von unserer Gegend und von der Bahnfahrt bei. Hebe sie mir bitte auf, damit ich sie später in mein Album einkleben kann. Die Leute, sind so richtige Typen, auf den Bildern sehen sie noch gut aus, in Wirklichkeit aber, o weh.*[431]

Mit Überschreiten der rumänischen Grenze erhielt die 13. Panzer-Division die Bezeichnung „Lehrverband der deutschen Lehrtruppen in Rumänien".[432] Die Mission bestand nur aus Angehörigen der Wehrmacht, Einheiten der Waffen-SS waren nicht daran beteiligt.[433] Otto Rieger war mit dem Vorkommando der I. Abt. des Pz.Rgt.4 in Campina (nördlich von Ploieşti), die II. Abt. L.Pz.Rgt.4 in (Târgovişte westlich von Ploieşti) untergebracht worden.[434] Das Beschaffen der Unterkünfte für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften stellte für die Quartiermacher eine ziemliche Herausforderung dar.[435] So wurde Otto Rieger mit anderen Unteroffizieren in einer Halle in Campina behelfsmäßig untergebracht, wo sie teilweise in

---

[429] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 404.
[430] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II (Adjutant: Personalwesen) Tb. der Abt. Stabsquartier (Heimat, Rumänien) vom 21. 10.–27. 10. 1940.
[431] [Rumänien,] Brief vom 21. 11. 1940.
[432] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 10. 7. 1940–19. 5. 1941. Dort angekommen, führte die Division die Bezeichnung „Lehrstab R", ab 10. Dezember 1940 dann „Lehrstab R I der deutschen Truppen in Rumänien".
[433] Paul Milata, Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu. Rumäniendeutsche in der Waffen-SS. Wien 2007, 79.
[434] Die 13. Panzer-Division entstand durch Befehl des OKH vom 9. Oktober 1940 durch Umbenennung der 13. Infanterie-Division (motorisiert). Gleichzeitig wurde die Division umgegliedert und ihr das Panzer-Regiment 4 zugeführt. Dazu erließ der neue Kommandeur Generalleutnant Friedrich-Wilhelm von Rothkirch-Panthen am 11. 10. 1940 folgenden Divisionstagesbefehl: „Mit heutigem Tage treten wir ein in die Reihen der siegreichen Panzer-Divisionen, beseelt von dem Willen, den alten Panzer-Divisionen in nichts nachzustehen." BA-MA, RH-27-13/124, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, Anlage 55 vom 11. 10. 1940.
[435] Detlev Vogel, Das Eingreifen Deutschlands auf dem Balkan, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Mittelmeerraum und Südosteuropa – Von der »non belligeranza« Italiens bis zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten, MGFA (Hg.), Bd. 3, Stuttgart 1984, 450; Die Division bestand aus ca. 15.000 Mann mit 150 bis 300 Panzern. Kommandeure während Otto Riegers Zugehörigkeit zur 13. Panzer-Division waren: Generalleutnant Friedrich-Wilhelm von Rothkirch-Panthen vom 11. 10. 1940–13. 6. 1941, Generalmajor Walther Düvert 25. 6.–1. 12. 1941, Generalmajor Traugott Herr 1. 12. 1941–1. 11. 1942, Generalmajor Hellmut von der Chevallerie 1. 11.–1. 12. 1942, URL: de.wikipedia.org/wiki/13._Panzer-Division_(Wehrmacht) (abgerufen am 16. 2. 2015).

Stockbetten auf notdürftig herbeigeschafften Strohsäcken eine Schlafstelle fanden.[436] *Noabda buna, gute Nacht, liebe Wilma, jetzt geht's ins Bettchen, auch wenn es nur ein Strohsack ist, besser als im Freien schlafen*, kommentierte Otto Rieger seine neue Lagerstatt.[437] Noch warteten die Soldaten auf die dazugehörigen Leintücher, die von der rumänischen Militärverwaltung bereitgestellt werden sollten, trotzdem sind „in Anbetracht der in rumänischen Kasernen herrschenden Unsauberkeit" diese Unterkünfte „als vorzüglich zu betrachten", stellte Kommandeur Generalleutnant Friedrich-Wilhelm von Rothkirch-Panthen fest.[438] Fotos, die Otto Rieger von den Unteroffiziers-Unterkünften machte, lassen jedoch erkennen, wie spartanisch diese ausgestattet waren: So hatten die Soldaten ihre Uniformen auf Kleiderhaken an den Bettgestellen aufgehängt und auf improvisierten Bretterregalen darüber ihre Habseligkeiten deponiert. Erheblich feudaler waren die höheren militärischen Ränge in Kronstadt (Braşov) untergebracht, denn das deutsche Quartiermachkommando hatte sich bemüht, Offiziere bei rumänischen Familien unterzubringen, und auch die volksdeutsche Gruppe machte Quartiergeber namhaft, die Räume abgeben wollten.[439] Dabei erhoben die Quartiergeber keinen Anspruch auf Bezahlung, und die 27 beheizbaren Räume und Hotelzimmer, die für den Lehrstab zur Verfügung gestellten wurden, waren „meist sehr komfortabel".[440] Dieses Entgegenkommen bei den Einquartierungen muss wohl in beiderseitigem Interesse gelegen sein, einerseits für die Annehmlichkeit der Soldaten, andererseits für die Quartiergeber, die sich Schutz vor der faschistischen Machtergreifung durch die rumänischen Nationalisten der „Eisernen Garde" erhofften.[441] Ebenfalls in Kronstadt (Braşov), in einer Tuchwarenfabrik, waren weitere Truppenteile untergebracht, und nachdem es der rumänischen Militärverwaltung gelungen war, die Bettstellen ungezieferfrei zu machen und Bettwäsche für die Truppe bereitzustellen, konnte die deutsche Militärmission mit ihrem Lehrauftrag beginnen. Die dafür anfallenden hohen Kosten der deutschen Militärmission betrugen ein Sechstel des gesamten rumänischen Haushalts und führten zu Preissteigerung, Warenverknappung und wachsender Inflation.[442]

---

[436] Aus beiden Orten, den dort befindlichen Unteroffiziers-Unterkünften und der Fahrzeughalle der Panzer in den „Astra Romana"-Werken von Campina, finden sich in Otto Riegers Album entsprechende Fotos.
[437] [Rumänien,] Brief vom 28. 10. 1940.
[438] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 10. 7. 1940–19. 5. 1941.
[439] Ebd.; „Die deutsche Volksgruppe, seit fast acht Jahrhunderten im Lande, verstand sich als Brücke zum Deutschen Reich", in: Müller, An der Seite der Wehrmacht, 54.
[440] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 3. 11.–9. 11. 1940.
[441] Durch den Terror und die Machtergreifung dieser rumänischen Nationalisten unter der Führung von Horia Sima wäre die Stellung der 800.000 Volksdeutschen im Land gefährdet gewesen, in: Müller, An der Seite der Wehrmacht, 56.
[442] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 1/I, 133; Förster, Die Gewinnung von Verbündeten in Südosteuropa, 338.

5.7.1 Der Alltag der deutschen Lehrtruppen

Meine ersten Gedanken und meine ersten Grüße aus einem fremden Land gehören Dir beginnt Otto Rieger seinen ersten Brief aus Rumänien und setzt fort:

> *Die Eisenbahnfahrt welche mehrere Tage gedauert hat, ist glücklich überstanden. Ich kann wohl sagen, eine neue Welt hat sich vor meinen Augen aufgetan und selbst meine Erwartungen übertroffen. Je weiter südlicher ich gekommen bin, je mehr Armut und Menschenunverstand habe ich angetroffen. Budapest mit Donau sah ich im Lichtermeer, herrlich schön war dieser Anblick, ungewohnt, überall Licht zu sehen und keine Spur von Verdunkelung. So schön die Stadt ist, so schmutzig sind die Orte und die Menschen auf dem Land. Die Fahrt ging weiter die Donau entlang durch das „Eiserne Tor" nach Rumänien. Leider hatte ich Pech und kam nicht nach Bukarest, sondern zirka sechs Kilometer vor der Stadt ging es eine andere Richtung weiter, den Ölquellen zu.*[443]

Noch ist es für ihn eine aufregende Reise in ein fremdes Land, diesmal ging es mit der Bahn in östlicher Richtung und so erfüllte sich sein Wunsch, *Sitten und Gebräuche kennen* zu lernen und seinen Horizont zu erweitern. Nach dem seit Kriegsbeginn nachts verdunkelten Wien, war er vom Anblick der beleuchteten ungarischen Hauptstadt beeindruckt.[444] Ähnlich beschreibt es später Franz Josef Strauß bei seiner Durchreise „Budapest, das bei Nacht durchfahren wurde und in einem strahlenden Lichterglanz einen ungewohnten, beinahe festlichen Eindruck machte."[445]

Der Anblick mancher rumänischer Orte war für Otto Rieger aus dem sauberen und ordentlichen Schwabenland so wie bei vielen anderen deutschen Soldaten eine Art Kulturschock:

> *Es ist fast nicht zu beschreiben wie hier Not und Elend herrscht. Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, würde ich es nicht glauben. Mittelstand gibt es nicht, nur Reiche und Arme. Nichts am Leibe was nur einigermaßen ganz wäre, Löcher in den Kleidern, daß man mit der Faust reinfahren kann, dazu dreckig und schmierig, ehrlich gesagt, mich hat es angeekelt. Viele haben keine Schuhe sondern so eine Art Pantoffeln, andere gehen barfuß. Typisch waren die Pelzmützen in allen Arten. Hier in Rumänien gibt es sehr viel*

---

[443] [Rumänien,] Brief vom 28. 10. 1940. Die Truppe durfte nach ihrer Ankunft die Tatsache ihres Aufenthalts in Rumänien nach Hause mitteilen, aber „der genaue Aufenthaltsort darf nicht erwähnt werden." BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, (Feindaufklärung und Abwehr, geistige Betreuung), Tb. mit Anlagen, Bd. 1 vom 10. 7. 1940–19. 5. 1941, 25. 10. 1940.

[444] Obwohl es bis 1943 dauern sollte, bis alliierte Luftangriffe Wien erreichten, herrschte Verdunkelungspflicht. Die Bevölkerung verwendete dazu dunkle Rollos, klebte Papier an die Scheiben oder hing Decken vor die Fenster. Auch die Wagenfenster der „Elektrischen" (Straßenbahn) wurden verdunkelt, indem sie mit blauem Lack besprüht wurden, jedoch blieb ein schmaler Streifen frei, damit der/die SchaffnerIn die Fahrgäste sah und diese wussten, wo sie sich gerade befanden. Ebenso mussten die Scheinwerfer von Fahrzeugen abgedunkelt werden, in: Hans Lehnhart/Claude Jeanmaire, „Die alten Wiener Tramways" 1865-1945, Wien–Villingen 1972, o. S. Abb. 256.

[445] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 60.

Volksdeutsche, doch diese kennt man sofort heraus, denn sie sind sauber und gut angezogen, legen auch ein gutes Benehmen an den Tag. Die Reichen fahren in Luxuswagen spazieren und haben herrliche Villen, es ist wie Tag und Nacht. An Aufnahmen welche ich gemacht habe, wirst Du es sehen.[446]

Zwar erkannte er richtig, dass soziale und gesellschaftliche Bedingungen für diese Unterschiede verantwortlich waren, doch als deutscher Soldat auf Ordnung und Sauberkeit trainiert und mit anderen Lebensformen und Reinlichkeitsvorstellungen konfrontiert, reagierte er mit Abscheu und Verachtung. Selten kam es vor, dass man ihnen Mitleid entgegenbrachte, wie Otto Rieger es in seinem Brief andeutete, jedoch schon im nächsten Satz wieder relativierte:

Das mit den traurigen Eindrücken bin ich gewohnt, doch wieviel Erfahrung und Liebe gegenüber den Menschen welche so arm daran sind kann ich da sammeln. Hart gegen sich selbst muß man sein, um nicht weich zu werden.[447]

Fast gleichlautend sind die Wahrnehmungen des ebenfalls bei der Heeresmission in Rumänien eingesetzten Franz Josef Strauß, der über die sauberen deutschsprachigen Orte in Siebenbürgen schreibt, aber auch von jenen, wo sich „Rumänien von seiner typischen Seite: Verwahrloste und schmutzige Häuser und Ortschaften, armselig gekleidete Menschen, entweder sehr reiche oder sehr arme Bevölkerungsgruppen“ zeigte.[448] Vorbild der Soldaten waren ihre persönlichen Erfahrungen von Körperpflege und Hygiene und was sie sahen bestätigte ihre Vorurteile gegenüber Menschen, die äußerlich *dreckig und schmierig* waren. Sie wurden mit entsprechenden Charaktereigenschaften assoziiert und wiederholt menschenunwürdig behandelt.

Trotz seiner Vorbehalte gegenüber den im Lande herrschenden Verhältnissen, hat Otto Rieger die rumänische Küche mit ihren fremdartigen Speisen doch geschmeckt:

Ich habe hier eine Volksdeutsche Familie kennen gelernt, welche sehr sauber und rein ist. Dort bin ich immer eingeladen zum Essen. Das rumänische Nationalgericht „Mamalika und Sarmala“[449] *habe ich bereits gekostet und es schmeckt mir tadellos, ebenso das Bier, Schnaps und Wermuth. Etwas ganz feines ist der türkische Kaffee, den gibt es nur in kleinen Tassen, doch wenn man davon zwei oder drei trinkt, klopft das Herz und zittern die Hände. Mehlspeisen wie Torten, Schokoladekugeln, Cremeschnitten und anderes mehr gibt es genug und ich habe mich schon satt gegessen. Im Gasthaus habe*

[446] [Rumänien,] Brief vom 28. 10. 1940. In Otto Riegers Fotoalbum: Auf einer dieser Aufnahmen, beschriftet „Zigeuner“, hat er zwei Familien mit ihren Pferdewagen geknipst.
[447] [Rumänien,] Brief vom 22. 11. 1940.
[448] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 60.
[449] *Mamalika* ist eine beliebte rumänische Beilage aus Polenta, Milch und Käse zu Fleischgerichten. *Sarmala* sind mit faschiertem Fleisch gefüllte Krautwickel.

ich heute ein Schnitzel mit gemischtem Salat gegessen, dazu ½ l Wein, als Nachtisch einen Türkischen-Kaffee und eine Torte, das kostet nach deutschem Geld 1,20 Mark. Jeden Tag esse ich ungefähr drei bis vier Torten, ein Stück 12 Pfennig. Nun, was sagst Du dazu? Am Mittwoch esse ich bei der Familie einen Gänsebraten mit Mamalika. Einen Wunsch habe ich trotzdem, denn Du solltest mit dabei sein, damit es Dir ebenso gut geht wie mir, da würde es noch besser schmecken.[450]

In den Berichten der Versorgungsstelle über die Ernährungssituation wurde verzeichnet, dass die „Mittagskost abwechslungsreich" sei und die Soldaten 3 x Braten, 3 x Eintopf, 1 x gemischtes Gemüse pro Woche erhielten und darüber hinaus auf den Märkten und Gasthäusern andere Nahrungsmittel günstig zukaufen konnten.[451] Die Verpflegung und Unterkunft wurden grundsätzlich durch die rumänischen Heeresdienststellen zur Verfügung gestellt.[452] Dass Soldaten von ihren Quartiergebern oder befreundeten Siebenbürger Familien zum Essen eingeladen wurden, ist aus Otto Riegers Briefen zu entnehmen. Wie schon in Frankreich durch den Wechselkurs praktiziert, konnten die Truppenangehörigen auch in Rumänien günstig einkaufen, da sie für eine deutsche Reichsmark 100 Lei erhielten. Der Wehrsold wurde in Lei ausbezahlt, so erhielten Unteroffiziere wie Otto Rieger 4.200 Lei monatlich.[453]
Die reichhaltige und ungewohnte Kost zeigte bei Otto Rieger aber auch Nebenwirkungen:

Gestern hatte ich einen schwarzen Tag, doch heute ist es ein wenig besser, aber keine Angst, es wird schon wieder gut werden. Ich hatte Durchfall und Erbrechen im höchsten Grad, ferner tun mir alle Glieder und Gelenke weh, kann kaum etwas anheben. Da kein Arzt von uns hier ist, mußte ich zu einem Rumänischen, doch in ein Revier ging ich nicht. Er meinte es wäre Nikotinvergiftung oder Magenkatarrh, für mich ist es ein Rätsel, glaube aber, daß ich mich sehr stark erkältet habe. Ein paar Stamperl Schnaps und einige Tassen Mocca und bald wird es wieder gut sein, da muß es schon schlimmer sein, bis ich mich einmal ins Bett lege und beim nächsten Brieflein an Dich werde ich gesund sein. Das Essen hier ist sehr scharf und für mich ungewohnt. Paprika und Pfeffer ist hier an der Tagesordnung, vor jedem Essen trinkt man Schnaps, auch daran muß sich der Magen gewöhnen.[454]

---

[450] [Rumänien,] Brief vom 28. 10. 1940.
[451] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 12. 11. 1940.
[452] BA-MA, RH-27-13/121, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4. Bes. Anordnungen für die Versorgung und rückw. Dienste, Kfz.-Instandsetzung, Auffrischung, Bd. 1 vom 11. 7. –14. 11. 1940, 2. 11. 1940, Geheim Nr. 89.
[453] BA-MA, RH-27-13/123, Abt. Ib, Tb. der Abt. III, IVa, IVb, IVd, FPA, Bd. 1 vom 11. 7. 1940–19. 5. 1941, 16. 11. 1940. Umrechnungskurs seit 28. 11. 1940 RM 1 = Lei 100, ab 14. 2. 1941 gilt Buchungskurs RM 1 = Lei 50, die persönlichen Gebührnisse wurden aber 1: 80 ausbezahlt. „Kein Angehöriger der deutschen Wehrmacht darf in Rumänien deutsche Zahlungsmittel in Umlauf setzen oder deutsches Geld zum Umtausch annehmen." Anlage 2, Wehrsoldbetrag monatlich, BA-MA, RH-27-13/121 Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4, Bd. 1, Nr. 89.
[454] [Rumänien,] Brief vom 3. 11. 1940.

Um das vermehrte Auftreten von Darmerkrankungen abzuwenden, wurden der Truppe Verhaltensmaßregeln für den Nahrungsmittelgenuss erteilt: Es sollten keine kalten Vorspeisen gegessen werden, um Ruhr, Typhus, Fleisch- und Fischvergiftungen zu verhindern, Obst sollte nur gewaschen, rohe Salate vermieden und keine nicht pasteurisierte Milch konsumiert werden. Wegen der schlechten Wasserqualität wurden pro Kopf täglich ½ Liter heimische Mineralwasser und ¼ Liter Weiß- oder Rotwein dreimal pro Woche genehmigt.[455] Eine Anordnung, den Einkauf in jüdischen Geschäften zu unterlassen, wird jedoch wenig zielführend und durchführbar gewesen sein. Da sich in größeren Städten wie Roman, Bacău, Focşani und Rimnicul-Sarat fast nur solche befanden, sind vermutlich dort die Sachen eingekauft und an die Angehörigen in die Heimat verschickt bzw. bei Urlauben mitgenommen worden. Ebenfalls sollten Besuche von Lokalen jüdischer Besitzer vermieden werden. Zwar waren Hamsterkäufe verboten, doch versuchten Soldaten, wie bereits in Frankreich, wo viele Waren allerdings requiriert wurden, in Rumänien das einzukaufen, von dem sie wussten, dass es in der Heimat Mangelware war.[456]

> *Ich bin froh, daß mein Päckchen angekommen ist und Dir die Strümpfe passen, sag, habe ich nicht eine gute Nase habt und die richtige Größe erwischt. Habe noch vier Paar von dieser Größe hier und werde mit der Zeit noch weitere kaufen, damit Du mein Wilmakind jeder Strumpfsorge enthoben bist. Einen kleinen Haken hat es jedoch, denn es kam ein Befehl für alle Truppen hier in Rumänien, daß man nur Briefe bis hundert Gramm senden darf, aber nicht dazu ausnützen, Ware zu schicken. Päckchen darf man nicht mehr aufgeben. Ich habe bereits einen Ausweg gefunden. Um es nicht gar auffällig zu machen, sende ich im nächsten Brief nur einen Strumpf, dann den anderen. Klappt es, dann ist es ja gut, wenn nicht, dann nehme ich sie wenn ich Urlaub erhalte mit.*[457]

Damenlederhandschuhe hatte Otto Rieger ebenfalls schon für Wilma besorgt, ebenso wie einen Pullover aus reiner Schafwolle, und jetzt wollte er nur noch die Farbe für den Kauf einer Wäschegarnitur von ihr wissen.

In Wien hatte Wilma Fally als Fotografin im Geschäft des Ehepaars „Foto S.“ nach offenbar schwerwiegenden Differenzen gekündigt, da ihre Arbeitgeber aber auch ihre Freunde des Horpeniten-Bundes waren, hat sie dieses Zerwürfnis und die Trennung sehr belastet. Otto Rieger hatte sie aber schon während des Konflikts vor seiner Abreise dahingehend bestärkt, sich nicht mehr überreden zu lassen, dort weiterhin zu arbeiten, als er ihr schrieb:

---

[455] BA-MA, RH-27-13/124, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, Anlage 131 vom 17. 12. 1940.

[456] BA-MA, RH-27-13/121, Abt. I, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4, Bd. 1, Nr. 112 vom 13. 11. 1940.

[457] [Rumänien,] Brief vom 22. 11. 1940.

Wenn S. [...] nach Dir forschen, so haben sie bestimmt ein Ziel im Auge, doch bleibe Deinem Standpunkt treu und laß Dich nie und nimmer überreden, wenn es je wieder zu einer Aussprache kommen sollte. Denke daran, daß sie für ihre Fehler büßen sollen, gebe keine Gnade, denn sie haben es Dir schwer und hart genug gemacht.[458]

Da Wilma Fally nun arbeitslos war und in einem finanziellen Engpass, war sie kurzzeitig auf Unterstützung angewiesen und so ließ ihr Otto Rieger von seiner Mutter Geld überweisen:

Das kann ich mir lebhaft vorstellen, daß Dir die Zeit der Arbeitslosigkeit unangenehm ist, da Du immer jederzeit freudig Deine Arbeit getan hast. Wenn ich nun etwas hinter Deinem Rücken getan habe, so sei nicht böse auf mich, ich tat es von Herzen und Dir erst recht. Ich kann es nicht mit ansehen, daß es Dir schlecht geht, Du sollst Dich auch nicht zu sehr einschränken und am Mund sparen. Mir selbst tut es furchtbar weh, wie Du geschrieben hast, daß Du öfters mit hungrigem Magen ins Bettchen gingst. Das darf von nun an nicht mehr sein, wenn ich zu essen habe, sollst Du es ebenfalls haben. Ich habe meiner Mamschi geschrieben, daß sie sobald als möglich auf Deinen Namen Geld überweisen soll. Also nicht schimpfen und Gras darüber, es braucht sonst niemand etwas davon wissen. Hoffentlich trifft es bei Dir bald ein.[459]

Und Otto Riegers Mutter zeigte volles Verständnis für Wilma Fallys Lage:

„Mein liebes Frl. Wilma, habe Ihnen gerne ausgeholfen. Sie werden das gewünschte schon erhalten haben, am Samstag hatte ich es abgesand, man kann einmal in Not geraten u. das war ja nicht Ihre Schuld, Sie brauchen sich deshalb keine Sorgen machen mit dem heimzahlen.“[460]

Wilma Fally bemühte sich nun um Arbeit bei der Gemeinde Wien und wurde nach Ablegen einer Eignungsprüfung als Bürokraft mit 20. November 1940 zur Abteilung III, Treibstoffe im Hauptwirtschaftsamt, zur Dienstleistung zugeteilt, wo sie bis zum Beginn ihrer Karenzzeit am 4. Mai 1944 arbeitete.[461] Damit war sie die Sorge, ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten

---

[458] [Gols,] Brief vom 13. 10. 1940.
[459] [Rumänien,] Brief vom 15. 11. 1940.
[460] Ulm, Brief vom 18. 11. 1940 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[461] Am 5. 6. 1944 wurde ihre Tochter Helga-Lucinda geboren; Bestätigung der Versetzung zur Abt. III Treibstoffe zu Herrn Stadtinspektor Othmar Z. im Hauptwirtschaftsamt vom 4. Dezember 1940. Das Hauptwirtschaftsamt wurde mit Erlass vom 27. 11. 1939 für die Versorgung der Bevölkerung mit lebenswichtigen Gütern der gewerblichen Wirtschaft sowie die Erfassung und Verwertung von Altmaterial errichtet. Es befand sich im 1. Bezirk, Innere Stadt, Strauchgasse 1 und war in sechs Abteilungen gegliedert: Punkteverrechnungsstelle; Textilien; Treibstoffe (Mineralöle) und Gummi; Hausbrand (Kohle); Seife; Schuhe und Lederwaren. Ab 10. 2. 1941 unterstand es dem „Leiter der Kriegswirtschaftlichen Ämter“, 1943 übernahm es auch Aufgaben des Haushaltsplans, in: Felix Czeike/Peter Csendes, Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien 1902-1970, Bd. 2, Wien 1971-1972, 175.

zu können, los und konnte mit ihrem selbständigen Einkommen beginnen, ihre neue Wohnung einzurichten.

Otto Rieger ließ die ereignislos ablaufenden Tage in Campina verzagen, seine Stimmung war gedrückt, er sehnte sich nach Wilma Fally und musste sich selbst Mut zusprechen. Dem Alltag der Kaserne standen die vergangenen Bilder der gemeinsam erlebten Zeit gegenüber, die er unter dem nächtlichen Sternenhimmel wieder heraufbeschwor:

> *Manchmal könnte ich mutlos werden und oft ist mir weh ums Herz und zum zerspringen voll, weil ich Dich mein Liebstes viel zu sehr misse. Wohl habe ich hier gute Freunde und Kameraden, doch auch diese können nicht das ersetzen und mich froh stimmen. Nur Deine Worte und Dein liebevolles Herz kann mich von diesem Alp befreien, mich freudig und glücklich stimmen. Denke ich an Dich, krampft sich mein Herz in Sehnsucht und Heimweh nach Dir zusammen, [...] Noch nie habe ich Heimweh gekannt, jetzt weiß ich, wie schmerzlich dies ist. Es ist bei mir kein Heimweh zur Heimat sondern nach Deinem Herz und Deiner Seele, denn nur dort finde ich Glück, Freude, Kraft und volles Verständnis. Dennoch, verzagen werde ich nicht und feige will ich nicht sein da der Glaube an Dich so groß und stark ist um alle Hindernisse überwinden zu können. Allein mit Dir auf einem kleinen, stillen Fleckchen Erde sein und ich wäre restlos glücklich. Die Umgebung, die Menschen sind anders, doch die Sterne am Himmelszelt sind dieselben, sie leuchten und flimmern im gleichen Glanz über Dir und über mir. Ist Dein Herz zu schwer und übervoll, schau hinauf zu den Sternen, sie grüßen Dich von mir, bilden die Brücke zu unseren Herzen.*[462]

In den Briefen an seine Mutter muss er sein Bedürfnis, bald wieder in die Heimat zu kommen, geäußert haben:

> „Habe heute von Otto wieder einen Brief bekommen, ich glaube er hat Heimweh, jetzt ist ja sein Wunsch erfüllt, er schrieb ja immer er möchte die Welt sehen u. kennen lernen, bin immer in Sorge um ihn, wenn er nicht in Feindesland ist, so ist er in einem Land wo immer Erdbeben ist.“[463]

Das von Otto Riegers Mutter erwähnte Erdbeben ereignete sich in der Nacht des 10. November 1940 um 4:45 Uhr früh, es hatte eine Stärke von 7-8 auf der Richterskala und war das stärkste Beben in den letzten Jahrzehnten. Es war hunderte Kilometer weit zu spüren, von Bukarest bis nach Moldawien.

> *Von Samstag auf Sonntag war hier ein starkes Erdbeben, das stärkste das hier in den letzten hundert Jahren überhaupt vorkam. Du machst Dir keinen Begriff wie es da*

[462] [Rumänien,] Brief vom 9. 11. 1940.
[463] Ulm, Brief vom 18. 11. 1940 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

geschüttelt hat. Es gibt kein Haus, das nicht mehr oder weniger stark beschädigt ist, auch gab es gerade hier sehr viel Tote und Verletzte, leider auch unter den Soldaten. Seit Tagen sind wir beschäftigt, die Häuser welche am einstürzen sind, abzureißen. Berge von Ziegelsteinen und Schutt liegt auf der Straße, die meisten sind abgesperrt, man muß sich in acht nehmen, daß einem nichts auf den Kopf fällt. Im Gefängnis mußten wir in der Nacht die Gefangenen aus den Trümmern ausgraben. Seither sind noch drei bis vier Erdstöße gewesen. Unter der Bevölkerung herrscht große Angst, da sie noch weitere erwarten. Wenn das zutrifft, steht von dem Städtchen nichts mehr. Ich bin gespannt, was mich hier noch erwartet, nun, ich lasse es an mich herankommen. An den Bildern wirst Du es ja sehen, wie wüst es hier aussieht.[464]

So schilderte Otto Rieger diese Katastrophe, da es aber in seiner Division nur einige Verletzte gab, wurden die übrigen Soldaten zu Rettungs-, Bergungs- und Aufräumungsarbeiten eingesetzt. So schreibt Generalleutnant von Rothkirch-Panthen in sein Kriegstagebuch, dass die Deutschen vor den Rumänen zur Hilfeleistung an Ort und Stelle gewesen wären, wohl um damit die überlegene Tatkraft der deutschen Soldaten zu betonen. So konnte er für seine Soldaten den offiziellen Dank einheimsen, wenn in der Kronstädter Zeitung stand: „Der selbstverständliche Einsatz und Hilfsbereitschaft und die Haltung der deutschen Soldaten [...] machen bei der rumänischen Bevölkerung und bei den rumänischen Behörden stärksten Eindruck. Durch letzte wird dem Kdr. des Pz.Rgt.4 wärmste Dankbarkeit ausgesprochen.“[465]
Nach diesem schweren Erdbeben wurde den Soldaten der Lehrtruppe die gleiche Verpflegung wie den rumänischen Soldaten zugeteilt, sei es aus Spargründen oder um keine Spannungen zwischen den gemeinsam an den Aufräumungsarbeiten Beteiligten aufkommen zu lassen.

Nach dem Dienst, der in Aufräumungsarbeit in der Stadt besteht, geht es auf die Stube die sich im Keller befindet und man denkt nach, was noch werden wird. Ich habe mich hineingefunden, da sich doch nichts ändern läßt. Leider müssen wir uns jetzt an die rumänische Kost gewöhnen, da wir seit einigen Tagen dasselbe erhalten, wie die rumänischen Soldaten. Zum Glück kann man alles kaufen was das Herz begehrt, sonst hätte man Hunger. Auch das geht vorbei und es wird schon wieder werden. Nach dem starken Erdbeben hier, sind seither noch vier kleine Stöße gewesen..[466]

Dass Otto Rieger die Kost nicht zusagte machte ihm weniger aus als die Tristesse der Situation. Dass die Soldaten Schuttarbeiten durchführen mussten, war zwar hilfreich für die Bevölkerung, entsprach aber nicht ihrem Auftrag und den Vorstellungen von ihrer Tätigkeit als Ausbildungs- und Lehrtruppe. Abends müde in eine Unterkunft in einem Kellergeschoß anzukommen, war

[464] [Rumänien,] Brief vom 12. 11. 1940.
[465] BA-MA, RH-27-13/1, Kriegstagebuch Nr. 4 vom 4. 11.–10. 11. 1940.
[466] [Rumänien,] Brief vom 14. 11. 1940.

der Stimmung der Truppe nicht zuträglich. Resignierend, weil er selbst an dieser Situation nichts ändern konnte, grübelt Otto Rieger darüber, was noch alles auf ihn zukommen würde. Gegen dieses Stimmungstief der deutschen Lehrtruppe anzukämpfen und es zu beheben, waren deren Kommandeure aufgerufen. Nach der Besichtigung der Unterkünfte notierte der Divisionskommandeur von Rothkirch-Panthen in seinem wöchentlichen Tätigkeitsbericht, dass die Wasserverhältnisse unzureichend seien, sodass die Mannschaften sich selbst Eimer und Waschschüsseln gekauft hätten, es immer noch an Bettwäsche, Aufhängevorrichtungen und versperrbaren Kisten mangele, manche Unterkünfte verwanzt seien und Decken für die kältere Jahreszeit fehlten.[467] Die Unterkunftsräume waren nach dem Erdbeben einsturzgefährdet, sodass in Bacău die Versorgungsabteilung in Klassenräume der Schule verlegt werden musste. Nach langem Verhandeln gelang es noch vor Einbruch des Winters in Campina Baracken für die Truppe zu errichten.[468] Aber nicht nur um eine Verbesserung der Unterkünfte waren die Kommandeure bemüht, auch etwas Luxus wollte man den Soldaten bieten: So sollte der Truppe gelegentlich Bohnenkaffee verabreicht und sie mit Zigaretten und zwar den billigsten (Marke Pretul) und Zigarren versorgt werden. Zur Erhaltung einer einwandfreien Uniform der Soldaten wurde die Errichtung von Flickstuben und Wäschereien in Angriff genommen.[469] Mitte November 1940 sind dann für den kommenden Winter 200 Garnituren Bekleidung und Ausrüstung eingetroffen, Hemden, Unterhosen, Socken, gestrickte Fingerhandschuhe und Unterjacken. Trotzdem fehlte es den Soldaten an Ausrüstung, so wurden 3.000 Hosenträger, 5.000 Taschentücher, 17.000 Reinigungsbürsten Schmutz-Blank, Kleider- und Handbürsten, Wachpelze und Filzstiefel benötigt.[470] Um gesundheitliche Schäden zu vermeiden, wurde ein zweites Paar Marschstiefel für die Einheiten gefordert. Da das Leder brach, wenn die nassen Stiefeln zum Trocknen zum Ofen gestellt wurden, verteilte man zur Lederpflege an die Soldaten großzügig Schuhcreme.[471]

Doch nicht nur leibliche Zufriedenheit sollte bei der Truppe herrschen, auch für deren geistige Betreuung und Freizeitgestaltung mussten sich deren Kommandeure etwas einfallen lassen. So sollten die Anschaffung von Spielen, sportliche Wettkämpfe, gemeinsame Ausflüge in der näheren Umgebung und Besichtigung von kulturell, wirtschaftlich und historisch interessanten

---

[467] BA-MA, RH-27-13/121, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4, Bd. 1, Nr. 9, 90 und 112 vom 2. 11.–13.11 1940.

[468] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 404.

[469] BA-MA, RH-27-13/121, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4, Bd. 1, Nr. 101 vom 12. 11. 1940, 3–4.

[470] BA-MA, RH-27-13/123, Abt. Ib, TB. mit Anlagen, Bd. 1 vom 11. 7. 1940–19. 5. 1941. Vom Heeresbekleidungsamt in Wien trafen am 17. 12. 1940 600 Pelzmäntel und 500 Paar Filzstiefel für die Wachposten ein.

[471] BA-MA, RH-27-13/121, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4, Nr. 105 vom 13. 11. 1940, 1–2.

Stätten eine Abwechslung in den Kasernenalltag bringen und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Truppe stärken. Besonders abends und an Sonntagen hatten die Soldaten Freizeit, und Angebote zu deren Gestaltung war Aufgabe des jeweiligen Ortskommandanten. So wurde ein sächsisches Bauerndorf und Kirchen besichtigt, in Tartlau (Prejmer) ein Zusammentreffen mit der einheimischen Bevölkerung, sehr zu deren Freude arrangiert und eine Vorstellung der deutschen Volksbühne besucht.[472] Mit Informationsabenden, Unterrichts- und Vortragsthemen sollten die Truppenführer dazu beitragen, „alle Soldaten an den großen Ereignissen der Zeit und dem Aufstieg des Großdeutschen Reiches zur führenden Macht Europas verständnisvoll teilnehmen [zu lassen] und den Sinn dieses uns von England aufgezwungenen Krieges zu erklären".[473] Dabei zielten diese Themen auf die Stärkung des Deutschtums, seine Bedeutung und Größe ab und sollten die Soldaten von ihrer Mission überzeugen, sich für die Heimat und das Vaterland einzusetzen.[474] Wieweit diese Angebote zur Freizeitgestaltung verpflichtend waren und ob sie in allen Unterkünften der Lehr- und Ausbildungstruppen vorgenommen wurden, lässt sich anhand der Briefe Otto Riegers nicht feststellen. Wie er seine Freizeit verbringt, schreibt er an Wilma Fally:

> *Bei einem herrlichen und sonnigen Sonntagswetter sitze ich auf meiner Stube um Dir meine Wilma einige Zeilen zu schreiben. Gestern nachmittag hatte ich eine kleine Wanderung auf die Berge in der Umgebung gemacht. Es war wunderschön und der Wald rauschte, als spräche er von Dir, weißt Wilmalein, so ganz allein sein, und in Gedanken an Dich versunken sein, gibt es etwas schöneres? Die schneebedeckten Berge im Hintergrund erinnern mich sehr an [Wiener] Neustadt zurück, wäre es nicht schöner dort zu sein, damit ich zur Dir kommen kann? Gestern abend blieb ich zu Hause und spielte mit einigen Kameraden Karten um die Zeit zu verbringen. Heute war im Kasernenhof ein Feldgottesdienst, dabei war eine Musikkapelle, ferner sprachen zwei Feldgeistliche, es war sehr feierlich. Was ich heute mache, weiß ich noch nicht, vielleicht gehe ich zu meiner bekannten Familie und gehe ein wenig spazieren. Was machst Du immer an den Sonntagen? Ich glaube Dir wird es ebenso langweilig wie mir. Kannst Du mir bitte einmal eine A.V.I senden, es heißt Ausbildungsvorschrift für Infanterie, diese gibt es in der Wehrmachtsbuchhandlung. Bist Du jetzt auf der Gemeinde in Arbeit? Fein wäre es, wenn Du dort hinkommst, ich halte fest den Daumen. Was gibt es neues in Wien, der Bau auf dem Heldenplatz für die Wehrmachtausstellung muß sehr schön sein, in der Zeitung war davon ein Bild.*[475]

---

[472] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 12. 11. 1940.
[473] BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 24. 11. 1940. Bei diesen Themen handelte es sich u. a. um: Das deutsche Volk; Das Deutsche Reich; Der deutsche Lebensraum; Nationalsozialismus als Fundament; Deutschland vor dem Westfälischen Frieden. Merkblätter hatten folgende Titel: Warum siegten wir im Westen; Was denkt der deutsche Soldat über die Franzosen? Die Führerrede vom 19. 7. 1940; Die Leistung der Heimat; Der deutsche Soldat im besetzten Gebiet; Deutschland als Schiedsrichter auf dem Balkan; Weshalb ist das Abhören fremder Sender noch verboten? Der Feldzug in Ägypten.
[474] BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 24. 11. 1940.
[475] [Rumänien,] Brief vom 17. 11. 1940.

Abwechslung bot ihm das Briefeschreiben, aber auch die Erkundung der näheren und ferneren Umgebung sowie die Besuche bei der befreundeten Familie. Schon während seines Aufenthalts in Rumänien hat Otto Rieger versucht, sich im Hinblick auf seine militärische Zukunft weiterzubilden, diese Einstellung wurde auch durch die Herausgabe der „Soldatenbriefe zur Berufsförderung“ durch die vom OKW in Frontbuchhandlungen bereitgestellten Lehrbehelfe unterstützt.[476] Dass er über die *Wehrmacht[s]ausstellung* in Wien Bescheid wusste, lag daran, dass die Soldaten mit Zeitungen aus der Heimat versorgt wurden.[477]

Je 150 Mann konnten bis zu zehn verschiedene Heimatzeitungen kostenlos beziehen, dabei verpflichtend war jedoch ein Exemplar des „Völkischen Beobachters“, dem publizistischen Organ der NSDAP, das zweimal wöchentlich erschien. Der Bezug der Heimatzeitungen ermöglichte es den Soldaten, die aus unterschiedlichen geographischen Gegenden kamen, über das Geschehen in ihrer Heimat informiert zu sein.[478] Doch nicht nur mit Zeitungen informierte sich die Truppe, sondern auch über den Rundfunk. So wurden, gleich nach Ankunft der Lehrtruppe, den am schlechtesten untergebrachten Soldaten zur Beruhigung der Gemüter die ersten zehn Rundfunkempfänger in die Unterkünfte geliefert. Mitte November wurden dann noch 110 Rundfunkempfänger an die Truppe verteilt und ihr das Abhören der deutschen Nachrichten des Bukarester Senders empfohlen, der täglich von 13:50 bis 14:00 Uhr und abends von 19:45 bis 20:00 Uhr sendete.[479] Die Belieferung ortsfester Lichtspieltheater mit deutschen Filmen sollte es den Soldaten ermöglichen, einmal pro Woche – allerdings auf eigene Kosten – einen Film und die Wochenschau zu sehen. Damit wollte man der Truppe Abwechslung und Unterhaltung bieten, sie über die Geschehnisse auf den anderen Kriegsschauplätzen unterrichten, ihr Informationen über Ereignisse in der Heimat geben und mit den NS-Wochenschauen Überzeugungsarbeit für ihre Einsätze leisten.

> *Bei mir ist es auch schon eine lange Zeit her, daß ich nicht mehr in einem Kino war, hier sind wohl zwei, doch beide durch das Erdbeben vollkommen zerstört und wir sitzen nun hier, doch auch ohne das kann ich auskommen.*[480]

---

[476] Waldemar Krönig/Klaus-Dieter Müller/Herbert Schöffler, Nachkriegs-Semester: Studium in Kriegs- und Nachkriegszeit, Stuttgart 1990, 28; BA-MA, RH-27-13/124, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, Anlage 32 vom 26. 9. 1940.

[477] Im November 1940 wurde am Wiener Heldenplatz die Wehrmachtsausstellung mit dem Titel „Der Sieg im Westen“ in provisorischen Hallen eröffnet, in: Fritz Rebhann, Die braunen Jahre – Wien 1938-1945, Wien 1995, 123.

[478] BA-MA, RH-27-13/110, KTB Nr. 4, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 24. 11. 1940.

[479] BA-MA, RH-27-13/110, KTB Nr. 4, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 18. 11. 1940.

[480] [Rumänien,] Brief vom 26. 11. 1940.

Daher beschäftigte sich Otto Rieger in den Stunden, in denen er keinen Dienst hatte, mit Briefeschreiben.

> *Hast Du meine Briefe alle erhalten? Es müssen ungefähr vier bis fünf sein, ferner ein Päckchen mit Strümpfen. Deine Briefe und das Päckchen habe ich erhalten. Du weißt doch, daß ich Dir nie eine Karte sende und wenn ich mir die Zeit stehlen muß ein Brief muß es sein. Um Dir die Sorge um mich abzunehmen schreibe ich immer, soweit es die Zeit erlaubt jeden zweiten Tag, sollte die Zeit für mich zu knapp bemessen sein, so mindestens einmal in der Woche.*[481]

Im Nachlass Otto Riegers befindet sich daher auch nur eine Postkarte, die den Soldaten für ihre Korrespondenz ausgehändigt wurde. Ansichtskarten zu schreiben, war wegen der Geheimhaltung des genauen Standorts der Truppen verboten, ebenso in den Briefen Ortsangaben. Dazu wurden eigene Soldatenblätter, die gute und schlechte Feldpostbriefe mit praktischen Beispielen zeigten, verteilt, die, in Anbetracht der großen Bedeutung dieses Themas in Kriegszeiten, zur Verschwiegenheit aufforderten.[482] Doch nicht nur an Wilma Fally schrieb Otto Rieger Briefe, auch an Gisela, an seine Mutter nach Ulm und an Verwandte Wilma Fallys, die er kennengelernt hatte und mit denen er im Briefwechsel stand, sogar an Wilma Fallys Hausbesorgerin, deren Ansichtskarten er beantwortete. Auch mit seinem älteren Bruder Karl, der in Frankreich stationiert war, korrespondierte er und als dieser auf Heimaturlaub in Ulm war, schrieb seine Mutter an Wilma Fally:

> „Karl [war] auf Urlaub mit seiner Braut da, sein Mädel war aber nur 4 Tage hier, da sie wieder in Stellung mußte. Sie hat mir und meiner Schwester sehr gut gefallen und im Frühjahr wollen Sie ja schon heiraten. Karl wäre gern nach Wien gefahren wenn Otto noch in Wiener Neustadt gewesen wäre u. wegen ein paar Tagen hätte sich die Fahrt gar nicht gelohnt wenn man schon nach Wien fährt, dann muß man auch Wien gesehen haben nicht wahr? Karl war ja nur zehn Tage bei mir, er ist zu recht zu seinem Mädel nach Bad Kissingen gefahren, von dort sind sie zu Ihren Eltern nach Großmannsheim? U. dann sind sie zu mir gekommen. Karl ist am Samstag wieder nach Frankreich gefahren. Von Otto habe ich auch Post erhalten, er kommt immer weiter weg von seiner Heimat u. in ein Land, wo das furchtbare Erdbeben war, da muß es einem Angst und bange sein.“[483]

Wenn sich die Unterbringung der Lehrtruppen in Rumänien in der Nähe größerer Orte befand, verbrachten die Soldaten ihre Freizeit an Plätzen, deren Besuch von den Ortskommandanten weniger gern gesehen war. Dort, wo Soldaten stationiert sind, suchen sie nach Möglichkeiten

[481] [Rumänien,] Brief vom 15. 11. 1940.
[482] BA-MA, RH-27-13/110, KTB Nr. 4 Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 24. 11. 1940.
[483] Ulm, Brief vom 18. 11. 1940 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

zu ihrer sexuellen Bedürfnisbefriedigung, die besonders dann angeboten werden, wenn sich diese als lohnend für eine verarmte Bevölkerung herausstellen. In rumänischen Bordellen, wo Prostituierte von deutschen Ärzten untersucht wurden, versuchte die Truppenbetreuung unter kontrollierten Bedingungen, diesem Bedürfnis der Männer Rechnung zu tragen. Obwohl von den Kommandos entsprechende Merkblätter über Verhütungsmaßnahmen verteilt wurden, stieg „seit Ankunft der Truppe [...] in erschreckend hohem Maße die Zahl der Geschlechtskrankheiten an", sodass „die Schlagfertigkeit der Truppe dadurch in erhöhtem Maße gefährdet ist".[484] Als die Zahl der Erkrankungen trotz Warnungen weiter zunahm, erließ der Divisionskommandeur des Lehrstabs Generalleutnant von Rothkirch-Panthen die Mitteilung: „Beim San.- dienst ist der Verkauf von Kondomen sicherzustellen und auf strengste Verschwiegenheit zu verpflichten. Ungehorsam wird nach § 92 disziplinarisch bestraft. Wer geschlechtskrank wird, darf vor 3 Monaten nach erfolgter Heilung nicht auf Urlaub fahren. Verheiratete dürfen erst nach 3-5 Jahren wieder den ehelichen Verkehr aufnehmen und Heiratserlaubnis wird erst nach 5 Jahren erteilt."[485] Ob Otto Rieger sexuelle Kontakte zu Frauen hatte, ist nicht nachweisbar, aber eher unwahrscheinlich. Seine Erziehung, seine überlieferten und verinnerlichten bürgerlichen Vorstellungen von Moral und Anstand, die Verliebtheit in Wilma Fally und seine geringe Lebens- und Liebeserfahrung auf diesem Gebiet sowie die Furcht vor Ansteckung und die damit verbundenen negativen Folgen für seine militärische Karriere können dafür sprechen. So schrieb er Wilma, dass er sich in der Beziehung zu ihrer Schwester Gisela nicht vorwerfen müsse, sie *verdorben* zu haben, d. h. sexuellen Kontakt gehabt zu haben, worüber er der Erziehung seiner Mutter dankbar sei.[486] Und als er in der Sowjetunion Läuse hatte, betont er in einem Brief ausdrücklich, dass es sich dabei um keine Filzläuse handle, da nur sexuelle Kontakte dazu führen könnten und er deshalb keine hätte.[487] Liest man Otto Riegers Liebesbriefe an seine zukünftige Frau, so gibt es auch keine sexuellen Anspielungen, es bleibt bei süßen Küssen und Bussis. Zu wissen, dass die Briefe von Zensoren der Feldpostprüfstelle gelesen werden könnten, mag Soldaten davon abgehalten haben, an ihre Freundinnen, Bräute oder Frauen über Intimitäten zu schreiben. Zweifellos hatte Otto Rieger zu jungen siebenbürger Frauen Kontakte gehabt, die er beim Besuch in deren Familien kennengelernt hat und mit ihnen auch spazieren gegangen ist. Entsprechende Fotos *Siebenbürger Mädchen* befinden sich in seinem Nachlass in einer Schachtel zusammen mit Abzeichen, Auszeichnungen und Münzen.

---

[484] BA-MA, RH-27-13/124, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, Anlage 102 vom 21. 11. 1940 und Anlage 111 vom 3. 12. 1940.
[485] Ebd.
[486] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.
[487] Rußland, Brief vom 26. 2. 1942.

Filme zum Entwickeln, aber auch Fotos hat er an Wilma Fally geschickt, das war zwar nicht erlaubt, doch scheinen es die meisten Soldaten trotzdem praktiziert zu haben. Dieses Verbot betraf Abbildungen, aus denen der Feind hätte Nutzen ziehen können, andererseits wurde vom Kommando der Militärmission jedoch gewünscht, dass „wertvolle Aufnahmen" der Soldaten keinesfalls verloren gehen, sie vielmehr für das geplante „Bildheft des Lehrstabes" gesammelt werden sollten.[488] Mithilfe dieser Bilddokumente können Otto Riegers Aufenthaltsorte und seine Ausflüge in der Umgebung nachvollzogen werden. *Leider kann ich jetzt nur Sonntags zu meiner bekannten Familie gehen, da wir seit einigen Tagen vier Kilometer außerhalb der Stadt kamen,* bedauerte er.[489] Wo genau das war, lässt sich allerdings nicht sagen, sicher ist jedoch, dass er einige Zeit in dem kleinen siebenbürgisch-sächsischen Dorf Rotbach (Rotbav) untergebracht war, da es eine Reihe Fotos von diesem Ort gibt: Auf einem dieser mit der Beschriftung *Abschied von Rotbach* steht die Bevölkerung des Dorfs traurig dreinblickend aufgereiht, vorwiegend Frauen in Tracht und in dicken Mänteln, sodass es sich um Spätherbst 1940 bis Frühling 1941 gehandelt haben muss. Wann und wie lange er dort allerdings einquartiert war, geht aus seinen Briefen nicht hervor. Längere Ausflüge und Wanderungen unternahm er an freien Tagen mit Kameraden in die verschneiten Karpaten, nach Predeal und zum Königsschloss nach Sinaia. Abgesehen von der Sehnsucht, die er nach Wilma Fally hatte, und der zeitweiligen Langeweile, war er trotz des andauernden Kriegs, da die Rumänen mit den Deutschen verbündet waren, als Angehöriger der Lehrtruppen keinen kriegerischen Bedrohungen ausgesetzt.

> *In Griechenland bin ich noch nicht, sondern befinde mich noch in Rumänien. Wilmalein, so schlecht wie Du denkst ist es nicht, von Kälte und Schnee haben wir noch nichts gespürt, ja, seit acht Tagen sehr schönes, warmes und sonniges Wetter wie im Frühjahr.*[490]

Wilma Fally hatte ihm über ihre Befürchtungen geschrieben, dass er womöglich bei Kämpfen in Griechenland eingesetzt werden könnte. Da die Bevölkerung in der Heimat hauptsächlich über den Kampf gegen England informiert wurde und über die Weiterentwicklung des Kriegsgeschehens im Ungewissen gelassen wurde, gab es schon seit einiger Zeit Gerüchte über den Einmarsch deutscher Truppen in Rumänien und dass diese in Griechenland kämpfen würden.[491] Diese bei „VolksgenossInnen" kursierenden Informationen führte der geheime

[488] BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, Bd 1, Tb. mit Anlagen vom 16. 11. 1940.
[489] [Rumänien,] Brief vom 18. 11. 1940.
[490] [Rumänien,] Brief vom 9. 11. 1940.
[491] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 5, 1654.

Sicherheitsdienst darauf zurück, dass auf kleinen Rundfunkgeräten deutsche Sender so schlecht zu empfangen seien, dass besonders in den Abendstunden die ausländischen so stark durchdrangen und „auf diese Weise ein Großteil der Bevölkerung ungewollt die aus englischer Quelle stammenden Lügenmeldungen“ zu hören bekäme, „was sich bereits in einer verstärkten *Gerüchtebildung* bemerkbar mache.“[492] Nun mögen diese technischen Mängel wohl gestimmt haben, doch wird das ungewollt Gehörte vielen sehr willkommen gewesen sein. Schon seit April 1939 hatte Italien das angrenzende und schlecht ausgerüstete Albanien nach nicht einmal einer Woche besetzt. Als Hitler jedoch über Ansuchen der rumänischen Regierung, ohne Rücksprache mit seinem italienischen Verbündeten, zum Schutz der Ölquellen deutsche Truppen nach Rumänien geschickt hatte, war Benito Mussolini erbost. Er befürchtete, dass dieser Alleingang der Deutschen sein Ansehen als Feldherr und Politiker bei der italienischen Bevölkerung demontieren würde. „Hitler stellt mich immer vor vollendete Tatsachen. Diesmal werde ich ihm in der gleichen Münze heimzahlen: Er wird aus den Zeitungen erfahren, dass ich Griechenland einmarschiert bin. So wird das Gleichgewicht wieder hergestellt sein“.[493]
Diese Falschmeldungen fanden ihren Wahrheitsgehalt als die 2. Panzer-Division, dem Otto Riegers Panzer-Regiment 4 ursprünglich unterstellt war, durch Bulgarien marschierend in den Krieg in Griechenland eingriff. Ihm selbst, als Angehörigen der Lehrtruppe des Panzer-Regiments 4, das jetzt der 13. Panzer-Division unterstellt war, blieb dieser Kriegszug jedoch erspart. Entsprechend geruhsam wurden für ihn die nächsten Monate bis zu seinem Einsatz – dem Überfall auf die Sowjetunion.

5.7.2 Die Tätigkeit der deutschen Lehrtruppen

Schon seit Anfang September 1940 hatte das OKW zum Schutz der deutschen Interessen in Rumänien die Entsendung einer Militärmission geplant und ließ eine Zusammenstellung der dort zu sichernden Objekte vornehmen.[494] In einer Denkschrift vom 20. September 1940 legte Generalfeldmarschall Gustav Keitel fest, was nach Hitlers Absichten die „wirklichen Aufgaben der Militärmission“ seien, was jedoch „weder den Rumänen noch der eigenen Truppe gegenüber in Erscheinung treten dürfe“.[495] Nach den Unruhen mit der „Eisernen Garde“ und

[492] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 5, 1692.
[493] Galeazzo Ciano, Tagebücher 1937-1943, Eintrag vom 12. 10. 1940, in: Ian Kershaw, Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg 1940/41, München 2008, 216.
[494] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 1/I, 70.
[495] Denkschrift des Chefs OKW vom 20. 9. 1940. „a) das Ölgebiet vom Zugriff einer dritten Macht und vor Zerstörung zu schützen, b) die rumänische Wehrmacht nach einem straffen, auf die deutschen Interessen ausgerichteten Plan zur Lösung bestimmter Aufgaben zu befähigen, c) für den Fall eines uns aufgezwungenen Krieges mit Sowjetrußland den Einsatz deutscher und rumänischer Kräfte von Rumänien aus vorzubereiten.“, in: Hillgruber, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu, 99.

den Bedrohungen durch seine Nachbarn, besonders durch Russland, wünschte der rumänische Ministerpräsident Ion Antonescu eine „baldige deutsche Hilfe in Gestalt von Flugzeugen, Flak, mot.- und Panzereinheiten unter dem Deckmantel der nach Rumänien zu entsendenden Militärmission“.[496] Das mit den Verbänden eintreffende Lehrpersonal sollte die rumänischen Truppen sowohl taktisch als auch technisch schulen, wobei eine spätere Übergabe der mitgeführten Waffen offen gelassen wurde. Diesem Wunsch der Rumänen und den Interessen der deutschen Führung nachkommend, trafen Otto Rieger und die erwartete Lehrtruppe bis Anfang November 1940 ein. Diese wurde in der Kronstädter Zeitung mit der Überschrift „Der deutsche Soldat als Lehrmeister“ begrüßt. Weiter im Text hieß es: „Die deutsche Militärmission ist darüber hinaus auch ein Symbol der seelischen Verbundenheit, die wieder zwischen den beiden Heeren geschaffen wird. Der legionärrumänische Soldat wird stolz darauf sein, an der Seite des Besiegers von Europa, des nationalsozialistischen Soldaten zu stehen.“[497] Nach diesen schmeichelhaften Worten für die angekommene Truppe vergingen die ersten Wochen mit der Aufteilung und Unterbringung der Soldaten der 13. Panzer-Division, bevor sie mit ihrer eigentlichen Mission beginnen konnten. Die rumänische Regierung verhielt sich nicht nur dem Lehrstab gegenüber wertschätzend, sondern gestand jetzt auch den rd. 600.000 Volksdeutschen in ihrem Land das „völkische und kulturelle Eigenleben“ und den Städten Siebenbürgens deutsche Bürgermeister zu.[498] Um sich auf das rumänische Militär einstellen zu können, forderte der Lehrstab Unterlagen und Richtlinien zum Verhalten bei öffentlichen Feiern des rumänischen Staats, der Partei und der deutschen Volksgruppe, da die Soldaten aufgefordert waren, auch daran teilzunehmen. Dazu wurde der Truppe ein Merkblatt über Rumäniens Geschichte ausgeteilt, aber auch die Rolle der „Eisernen Garde“ wurde darin beschrieben. Da es sich beim rumänischen Volk vorwiegend um ein bäuerliches handelte, das sich im Wandel befand, sollten dessen religiöse Gefühle geachtet und keine herabsetzenden Bemerkungen gemacht werden.[499] Zwar sei die rumänische Nationalfahne zu grüßen, trotzdem lautete die Vorschrift: „Der deutsche Soldat hat deutsch zu sprechen“.[500] Ebenso wurden die Angehörigen der Mission über das Grußverhältnis zwischen rumänischer und deutscher Wehrmacht

[496] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 1/I, 81.
[497] „Der deutsche Soldat als Lehrmeister“, *Kronstädter Zeitung*, 1. 11. 1940, 3.
[498] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 5, 1694.
[499] [Die Eiserne Garde] „sei die einzige wirklich bedeutende Partei Rumäniens, die – im Gegensatz zum König und seinen Anhängern – auch Verbindung mit Deutschland suche. Das Legionärstum sei eine politische Bewegung mit starkem religiösen Einschlag“, in: Gerhard Köpernik, Faschisten im KZ. Rumäniens Eiserne Garde und das Dritte Reich, Berlin 2014, 56.
[500] Kurzes Merkblatt über Rumänien der Deutschen Heeresmission in Rumänien, BA-MA, RH-27-13/149, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, Anlage 41 vom 21. 10. 1940.

unterrichtet, wobei Ehrenbezeugung bei Ranghöheren und kameradschaftlicher Gruß gegenüber rumänischen Soldaten angebracht waren. Das Aufsuchen bestimmter Stätten, in die ein Soldat nicht gehört, wurde allen Heeresangehörigen verboten, „da sie danach eingeschätzt würden."[501] Wenn Otto Rieger Dienst hatte, musste er sich nach Dienstschluss bis zum anderen Morgen 8:00 Uhr in der Unterkunft aufhalten. Dabei war er für die Sauberhaltung der Stuben und Reviere verantwortlich, d. h. er kontrollierte um 23:00 Uhr die Räume und anhand des Urlaubbuchs die Nachturlauber. Sein Dienst am Wochenende endete um 13:00 Uhr. An dienstfreien Tagen war für ihn als Unteroffizier um Mitternacht Zapfenstreich, für die Mannschaften schon um 23.00 Uhr.

> *Nun muß ich Dir etwas offenbaren, darfst mich aber nicht schelten. Wir haben hier um 12 Uhr Zapfenstreich, ein Unterfeldw. und ich sind zusammen heimgefahren und kamen genau um 12.^{oo} an. Wir unterhielten uns noch etwas auf dem Hof und gingen dann auf die Stuben. Der Off. vom Dienst schrieb uns auf und heute bestraft uns der Komp. Chef mit acht Tagen Ausgangsbeschränkung auf 11.^{oo}. Man sieht, wie ungerecht man bestraft wird, nun ich kann auch anders sein und werde es für das nächstemal wissen.*[502]

Otto Rieger fühlte sich unfair behandelt, weil er doch zeitgerecht in der Unterkunft war, aber *ich kann auch anders sein,* schreibt er trotzig. Eine Stunde weniger für seine abendlichen Ausgänge konnte er sicher verschmerzen, es zeigt aber, dass der ihm *ungerecht* angelastete Tatbestand sein soldatisches Ehrgefühl verletzte, weil er eine Strafe nach sich zog. Dass Zeitüberschreitungen der Soldaten während des Aufenthalts der Lehrtruppe in Rumänien häufig vorkamen, findet sich in den wöchentlichen Protokollen der Kommandeure: „Trotz wiederholter Hinweise, den Zapfenstreich unter keinen Umständen zu überschreiten, können einige moralisch sehr wenig gefestigte Männer den Versuchungen der Stadt nicht widerstehen."[503] Zu den Kameraden, die diese Übertretungen begingen, wollte Otto Rieger nicht gerechnet werden. Als er neun Monate später selbst Feldwebel wurde, gab es keinen Zapfenstreich mehr, wo er sich hätte revanchieren können.[504] Da befanden sich die Soldaten in keinen fixen Unterkünften mit geregelten Dienstzeiten mehr, sondern im Krieg gegen die Sowjetunion.

Mit 15. November 1940 wurde das rumänische Massenheer entlassen, und der Lehrstab R I begann mit der Ausbildung drei rumänischer Musterdivisionen (5., 6. und 13. Inf. Div.) und im Raum Campina mit dem Aufbau einer rumänischen Panzerbrigade. Dabei beschränkte sich die

---

[501] Ebd.
[502] [Rumänien,] Brief vom 9. 11. 1940.
[503] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 3. 11.–9. 11. 1940.
[504] Seit 1. 8. 1941 Feldwebel, Eintragung im Soldbuch von Otto Rieger, Seite 1.

Lehrtätigkeit nicht nur auf rumänische Truppen, sondern auch auf die Weiterbildung der eigenen Soldaten. An der Spitze der Ausbildungskommandos (D.A.K.) standen deutsche Offiziere, die mit kleineren D.A.K.s und diese wiederum mit Ausbildungsstäben zusammenarbeiteten.[505] Der Gang der Ausbildung bestand aus praktischen Vorführungen der Panzer-Lehrtruppe im Gelände vor rumänischen Militärs. Aus simulierten Angriffsstellungen wurde Schießen und Vergleichsschießen demonstriert, wovon sich entsprechende Fotos in Otto Riegers Album finden. In Lehrsälen wurden dazu in Planspielen und Vorträgen die theoretischen Grundlagen erläutert und den Lehrgangsteilnehmern entsprechende Skizzen ausgehändigt.[506] Dabei sollten die „Grundsätze der deutschen Gefechtsausbildung" gelehrt werden, wobei einmal wöchentlich Angriff und Ausnutzung des Erfolgs in der Verfolgung und Zusammenarbeit von Panzern, Schützen und Infanterie geübt wurde. Als „Erziehung zur Härte" musste die Infanterie Fußmärsche bis zu 40 km, die übrige Truppe bis 20 km absolvieren.[507] „Die Lehrtätigkeit, in den Ausbildungszentren [...] machte allen Beteiligten große Freude, wobei die Truppe mit außerordentlicher Passion und Liebe bei ihrer Aufgabe ist [...], denn jeder will den rumänischen Soldaten zeigen, was der deutsche Soldat vermag und zu leisten gewillt ist."[508] Auch Otto Rieger legte seinen *ganzen Ehrgeiz* als Ausbilder der Fahrschüler an den Tag, da deren bestandene Führerscheinprüfungen die Voraussetzung zum Panzerfahrer waren.

> *Habe jetzt eine Fahrschule unter mir und fahre nun den lieben, langen Tag in der Gegend spazieren und sehe mir die Schönheiten Rumäniens an, dabei ist der Foto stets mein Begleiter, um alles einzufangen, was mit gefällt. Zum Glück hat sich das Wetter wieder geändert und herrlicher Sonnenschein breitet sich über das Land hin. Wilmalein, ein Urlaub winkt in der Ferne, wahrscheinlich auf vierzehn Tage. Vor Weihnachten jedoch kaum, da meine Fahrschule bis zum 20. dauert, es kann auch erst im Januar sein, genaues weiß ich selbst noch nicht, werde aber, wenn es möglich ist Dir genau Bescheid sagen. Weißt Wilmalein, wenn so ein Urlaub winkt, geht alles leichter von der Hand.*
> *Da dies meine erste Fahrschule ist, lege ich meinen ganzen Ehrgeiz darein, um alle Fahrschüler bei der Prüfung durchzubringen und gut abzuschneiden.*[509]

Schon bald nach dem Eintreffen der Lehrtruppen ereigneten sich auf den Straßen Rumäniens immer wieder schwere Autounfälle, ausgelöst durch deutsche Soldaten, die sich nicht an die Straßenverkehrsordnung hielten und mit zu hoher Geschwindigkeit auf den schlechten

[505] Hillgruber, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu, 100–101.
[506] BA-MA, RH-27-13/121, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4, Nr. 108 vom 15. 11. 1940.
[507] BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 18. 11.–24. 11. 1940.
[508] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 (Heimat, Rumänien) vom 10. 7. 1940–19. 6. 1941, 11. 11.–17. 11. 1940.
[509] [Rumänien,] Brief vom 28. 11. 1940.

rumänischen Straßen in Kollisionen u. a. auch mit Pferdefuhrwerken beteiligt waren, sodass die Einheitsführer regelmäßig zu vorsichtigerem Fahren ermahnen mussten und diese Belehrungen auch aktenkundig machten.[510] In einem Land, wo – abgesehen von den großen Städten – in der Provinz Autos und Kraftfahrzeuge eine Seltenheit waren, unterschätzten die deutschen Soldaten die Gefahren, wenn sie mit ihren Kraftfahrzeugen durch die Gegend brausten. Doch nicht nur im Straßenverkehr kam es zu unliebsamen Vorfällen. Zwar war die rumänische Regierung unter Antonescu bemüht, es dem deutschen Partner und Beschützer seit ihrer Mitgliedschaft im Dreimächtepakt recht zu machen, doch stand nicht die gesamte Bevölkerung hinter dieser Haltung. Antonescu, der sich am 22. bis 23. November 1940 zu Hitler nach Berlin begeben hatte, um den Beitritt Rumäniens zum Dreimächtepakt zu unterzeichnen, wies dabei auf die schwierige Wirtschafts- und Finanzlage Rumäniens als Folge des „Wiener Schiedsspruchs" hin. Er verband durch den Beitritt zu diesem Pakt die Hoffnung, durch eine Revision dieses Schiedsspruchs den abgetretenen Teil Siebenbürgens zurückzuerhalten.[511] Denn die Ausgaben, die Rumänien für die deutsche Militärmission und deren Lehrtruppe aufwenden mussten, wurden zusätzlich durch die Versorgung der 250.000 Flüchtlinge aus den ehemaligen rumänischen Gebieten in eine solche Höhe getrieben, dass sie die Regierung Antonescu auf ein Mindestmaß einschränken musste.[512] Dazu kam, dass deutsche Unternehmer aus den Enteignungen jüdischen Eigentums im Land Kapital schlugen. Das führte bei den radikalen Gardisten zu erheblicher Beunruhigung, da sie einen Ausverkauf der rumänischen Wirtschaft an Deutschland befürchteten und ihre eigenen Absichten, „die Romanisierung" jüdischen Eigentums vorzunehmen, durchkreuzt sahen.[513]

> *Seit etwas über einer Woche gibt es hier eine kleine Abwechslung, sie ist nicht gerade angenehm, doch es ist wieder etwas anderes was an den Nerven kitzelt. In Polen und Frankreich konnte man es eher verstehen, wenn man eine vor dem Kopf hatte, [...] jetzt tritt noch hinzu, daß man ahnungslos und hinterrücks eine in den Pelz bekommen kann. Sind das nicht gute Aussichten? Am Samstagabend ging ein Kamerad und ich nach Hause, als wir über eine Brücke gingen, hörten wir zwei Schüsse und dicht hinter uns schwirrte es vorbei und so schnell wie da, lag ich noch nie auf dem Boden. In Deckung und im Eilschritt ging es dann heim, denn wir konnten nichts machen, da wir keine Waffen*

[510] BA-MA, RH-27-13/121, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4, Nr. 101 vom 11. 11. 1940.
[511] Hillgruber, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu, 114.
[512] Köpernik, Faschisten im KZ, 62; Hillgruber, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu, 103.
[513] Köpernik, Faschisten im KZ, 58; Über die 756.000 Jüdinnen und Juden in Rumänien, die durch die Rote Armee, die eigenen Landsleute, und nach Kriegsbeginn durch die Deutschen Verfolgung, Deportation und Ermordung in Rumänien und Transnistrien erlitten, siehe auch: Sonja Knopp, Autobiographie, Trauma und Geschichte. Lebensgeschichtliches Erinnern und Gewalt in klinischen Videointerviews mit Überlebenden der Shoah in Rumänien und Transnistrien, in: Johanna Gehmacher/Klara Löffler, Storylines and Blackboxes, Autobiographie und Zeugenschaft in der Nachgeschichte von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg, Wien 2017, 23–46.

bei uns hatten. Ich hatte etwas Pech bei dieser Geschichte, da ich mir ein wenig den Fuß verstauchte. Es ist jetzt bereits dreimal, daß auf Soldaten geschossen wurde. Auch diesen Burschen wird bald das Handwerk gelegt sein.[514]

Bei den Burschen, denen *bald das Handwerk gelegt* werden würde, handelte es sich vermutlich um Angehörige einer radikalen Gruppe innerhalb der „Eisernen Garde". Ebenfalls beschossen wurde ein aus Wien kommender Bahnpostwagen, und als Fernsprechleitungen zerschnitten worden waren, erhielt die deutsche Lehrtruppe Befehl, Fahrzeuge mit Doppelposten und Streifen mit zwei Mann zu besetzen.[515] Die Anwesenheit der deutschen Heeresmission führte zu einer Beruhigung der politischen Turbulenzen in der Regierung Antonescu, nachdem anlässlich einer Parade am 2. Dezember 1940 in Bukarest deutsche Truppen Präsenz gezeigt hatten.[516] Für Otto Rieger wurde diese Parade neben dem Nervenkitzel, wie er spöttisch bemerkte, als auf ihn geschossen wurde, eine willkommene Unterbrechung in seinem Alltagstrott:

Stell Dir vor, nächste Woche haben wir in Bukarest mit unseren Panzern vor dem König Parade, ist das nicht fein? [...] Am Mittwoch fahren wir zur Parade nach Bukarest, werden dann wahrscheinlich am Sonntag wieder zurück sein.[517]

Bevor diese Parade der deutschen Lehrtruppe und der Luftwaffe stattfinden konnte, hielten die Soldaten im Gelände Vorübungen ab, reinigten ihre Kanonen und Panzer, Maßnahmen und Tätigkeiten, die Otto Rieger mit seinem Fotoapparat festhielt. Bei dieser Parade konnten die 13. Panzer-Division und die Luftwaffe demonstrieren, wie eine solche Veranstaltung nach entsprechender Vorbereitung ablaufen soll, denn anlässlich der vergangenen Feier zum Geburtstag des Königs notierte der Divisionskommandeur Generalleutnant von Rothkirch-Panthen selbstbewusst: „Die Durchführung derartiger Veranstaltungen des Staates ist in Rumänien keineswegs so straff organisiert, wie wir es in Deutschland gewohnt sind".[518]
Die Ausbilder der Lehrtruppe wurden von den deutschen Kommandeuren auf die Gefahr hingewiesen, dass „uns feindlich gesinnte Rumänen, ‚Erfahrungsberichte' in das feindliche Ausland über alles, was gelehrt wird übermitteln."[519] Doch war von einigen Ausnahmen

[514] [Rumänien,] Brief vom 25. 11. 1940.
[515] BA-MA, RH-27-13/124, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, Anlage 90 vom 5. 11.–6. 11. 1940.
[516] Köpernik, Faschisten im KZ, 67.
[517] [Rumänien,] Brief vom 21. 11. 1940; Brief vom 25. 11. 1940.
[518] BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 8. 11. 1940.
[519] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 9. 12.–15. 12. 1940.

abgesehen das Verhältnis der deutschen zu den rumänischen Offizieren vertrauensvoll und eng, sodass es zu keinen nennenswerten Spannungen kam.[520] Dem Kriegstagebuch der 13. Panzer-Division ist zu entnehmen, dass die rumänischen Soldaten dem Lehrangebot gegenüber aufnahmebereit waren und einige Offiziere den Willen hatten, aus den Erfahrungen des deutschen Militärs zu lernen, doch zu einer durchgreifenden Ausbildung die Zeit nicht ausreichte. Dabei gab es Einheiten, die erfolgreich von Offizieren geführt wurden, die noch nicht durch Vorschriften verbildet waren, doch bis auf diese Ausnahmen zeigten die Erfahrungen der Lehrtätigkeit der Heeresmission, dass die Masse der rumänischen Offiziere der deutschen Ausbildung wenig Interesse entgegenbrachte, sehr bequem war und an ihren persönlichen Vorteilen interessiert. So kam Generalleutnant von Rothkirch-Panthen zu dem Schluss, dass dem rumänischen Heer aufgrund der mäßigen Führung und Organisation und des mangelhaften Materials ein Kampfwert kaum zugesprochen werden kann.[521] Als weiteres Hindernis bei der Ausbildung des rumänischen Militärs zeigte sich das Fehlen von Dolmetschern im Offiziersrang, die als Begleitung der Kommandeure benötigt wurden, da Unteroffiziere oder Mannschaft dazu nicht verwendet werden durften. Daher wurden vom Kommando dringend in unterschiedlichen Orten 120 geprüfte Dolmetscher mit arischer Abstammung gesucht.[522]

5.7.3 Der zweite Kriegswinter an der Front und in der Heimat

Noch im Juli 1940 – nach den Waffenstillstandsverhandlungen mit den Franzosen und den Angriffen der Luftwaffe auf England – erhoffte die Bevölkerung im Deutschen Reich einen ebenso schnellen Sieg, wie bei den vorherigen Kriegseinsätzen der Wehrmacht. Nach der Verschiebung des „Unternehmen Seelöwe“ und der Kriegserklärung der verbündeten Italiener an Griechenland, verabschiedete sie sich von der Vorstellung, dass noch in diesem Jahr 1940 der Krieg zu Ende sein würde. „Unsicherheit und Unklarheit“, was die militärischen Vorgänge betrifft, kennzeichnen die Vorstellungen der „Volksgenossinnen und -genossen“, berichteten regelmäßig die Meldungen des Sicherheitsdiensts.[523] Dass vorwiegend bei Frauen die Befürchtung aufkomme, dass die militärische Lage zu einem zweiten Weltkrieg führen könne, schrieben die Organe des SD dem Abhören verbotener ausländischer Sender zu.[524] Mitte

[520] Hillgruber, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu, 101.
[521] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 10. 2.–16. 2. 1941.
[522] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 26. 11. 1940, Anlage 6 und 9 vom 2. 12. 1940, Anlage 11 vom 20. 12. 1940.
[523] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 5, 1689.
[524] Ebd., Bd. 5, 1729.

Oktober 1940, als die deutschen Truppen nach Rumänien marschierten, war die Stimmung durch die Furcht vor einem zweiten Kriegswinter getrübt. Die Menschen begannen sich langsam darauf einzurichten, denn die Ernährungslage hatte sich trotz der illegalen „Beutezüge“ nach der Eroberung im Westen nicht verbessert.[525] Klagen über Mangel oder das völlige Fehlen lebensnotwendiger Güter, Bekleidung und Versorgung mit Brennmaterial, verstärkten diese Befürchtungen.[526] So stellten die Behörden fest, dass es für das bevorstehende Weihnachtsfest zu Schwarzschlachtungen kam und sich am Geflügelmarkt ein umfangreicher Schleichhandel entwickelte, ebenfalls setzte eine außergewöhnliche Hamsterei von Festtagslebensmitteln ein. In den Geschäften waren deren Besitzer und in kleinen Gemeinden der Bürgermeister mit Ausfüllen von Formblättern der Lebensmittelkarten bis in die Nacht hinein beschäftigt, gab es doch zu diesen 52 [!] verschiedenen Formblättern noch Berechtigungs- und Zusatzscheine zu erfassen. Infolge der Warenknappheit kauften die „Volksgenossinnen und -genossen“ die Geschäfte leer, selbst Ladenhüter fanden ihre AbnehmerInnen.[527] Dass mit den ausgegebenen Reichskleiderkarten am 1. Dezember 1940 ein Sturm auf Wintermäntel einsetzen würde, den man nicht zufriedenstellen könne, befürchteten die Geschäftsleute.[528] Besonders Damenstrümpfe waren gefragt, daher schickte auch Otto Rieger diese nach Hause, und beim Heimaturlaub brachten Soldaten Waren aus den besetzten Ländern für ihre Angehörigen mit. Daher zeigte die Bevölkerung, als die NSDAP Weihnachtsfeldpostpakete für die Front sammelte, wenig Begeisterung, Lebensmittel und Gebrauchsgüter an die Front zu schicken oder bei der Reichsstraßensammlung zum Kriegswinterhilfswerk (KWHW) zu spenden.[529] Noch waren die Soldaten auf Sachunterstützung aus der Heimat nicht angewiesen, was sich ein Jahr später als dringend notwendig erweisen sollte.

Mitte November war nicht sicher, ob Otto Rieger Weihnachtsurlaub erhalten würde, jedoch

> *die Hoffnung, daß wir doch bis zu den Feiertagen Urlaub erhalten, habe ich bis heute nicht aufgegeben, wenn ich Urlaub erhalten sollte, so kommt als Urlaubsort nur Wien und mein liebes Wilmalein in Frage, denn bei Dir und mit Dir wird es am schönsten sein, könnte auch nirgends eine richtige Freude bekommen.*[530]

---

[525] Ebd., Bd. 5, 1665; Rebhann, Die braunen Jahre, 107.
[526] Ebd., Bd. 5, 1737.
[527] Ebd., Bd. 6, 1798, 1822 und 1878.
[528] In den Linzer Kaufhäusern gab es im Dezember 1939 noch Lagerbestände von 1.385 Damenwintermänteln, deren Zahl 1940 auf 268 Stück geschrumpft war, Kostüme von 100 Stück auf 2 Stück, warme Strümpfe und Socken von 1.140 Paar auf 390, in: Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 5, 1747.
[529] Ebd., Bd. 5, 1737 und Bd. 6, 1869.
[530] [Rumänien,] Brief vom 15. 11. 1940.

Auch die deutsche Heeresmission in Rumänien traf Vorbereitungen auf die kommenden Weihnachten. Für die Soldaten trafen die angeforderten zweiten Garnituren Bekleidung ein, Leibbinden für die Männer, 900 Pelzmäntel und 500 Paar Filzschuhe.[531]
Gemeinsam mit den Sachsenchören und unter Mitwirkung des Musikkorps wurde in Hermannstadt (Sibiu) für die Soldaten und die Bevölkerung das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach aufgeführt, und die deutschen Soldaten von verschiedenen volksdeutschen Gemeinden zu Weihnachtsfeiern eingeladen. An Soldaten, die keinen Heimaturlaub antreten durften, wurde ein Paket mit einer 5 kg Gans verteilt, wer an der Weihnachtsfeier teilnahm, erhielt noch zusätzlich 125 g Pfeffernüsse, 125 g Keks, 250 g Schokolade, 90 g Süßwaren (3 Rollen Drops), 2–3 Äpfel, ¾ l Wein (eine Flasche) Weiß- oder Rotwein, eine Reichsmark zur Ausgestaltung der Weihnachtsfeier und je drei Mann eine Weihnachtskerze.[532] Für die in Rumänien verbliebenen Soldaten wurde das Tanzverbot aufgehoben, sie konnten so, wie es in der Öffentlichkeit in Deutschland erlaubt war, diesem Vergnügen nachgehen, allerdings nicht in Varietés, Nachtlokalen oder Kabaretts.[533]

> *Soviel jetzt bei uns durchgesickert ist, geht ab ersten Dezember die Urlaubszeit an, es soll in drei Raten gehen, ungefähr vierzehn Tage, wäre das nicht fein. Ich lasse mich jedenfalls überraschen, da ist dann die Freude nochmal so groß.*[534]

Nachdem mit 75 cm Schneehöhe die Kraftfahrzeuge der Fahrschule in den Schneewechten stecken blieben, wurde deren Betrieb eingestellt, und so konnte auch Otto Rieger seinen Weihnachtsurlaub vom 26. Dezember 1940 bis 14. Jänner 1941 antreten: Nach „Wien-Ulm, 14 Urlaubstage u. 6 Ruhetage“, wie in seinem Soldbuch eingetragen wurde.
Den Weihnachtsabend selbst verbrachte er noch in Rumänien, konnte aber am 25. Dezember 1940 seine Reise nach Wien antreten. Ob er in diesen 20 Tagen seines Urlaubs auch zu seiner Mutter nach Ulm reiste, ist nicht mehr nachvollziehbar. Zwar wollte er die ganze Zeit bei Wilma in Wien verbringen, doch nachdem seine Mutter ihr schrieb:

> „Otto schrieb mir daß er bald in Urlaub kommt ich freue mich jetzt schon, hoffendlich bleibt er länger als das letztemal“,

so wird er ihre Hoffnung ihn wiederzusehen wohl nicht enttäuscht haben.[535]

---

[531] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 23. 12.–29. 12. 1940.
[532] BA-MA, RH-27-13/123, Abt. Ib, Tb. mit Anlagen 11. 7. 1940–19. 5. 1941, Bd. 1 vom 1. 12. 1940.
[533] BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, Tb. mit Anlagen, Bd. 1, vom 26. 12. 1940 und 3. 1. 1941. „Das grundsätzliche Verbot für Offiziere, in Uniform öffentlich zu tanzen, wird dadurch nicht berührt.“
[534] [Rumänien,] Brief vom 25. 11. 1940.
[535] Ulm, Brief vom 27. 12. 1940 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

Nach Otto Riegers Rückkehr aus dem Heimaturlaub nach Rumänien findet sich nur ein Brief, über den Verbleib der fehlenden, die er während dieser Zeit an Wilma geschrieben hat, kann nur spekuliert werden, sie können verloren, aber auch bewusst vernichtet worden sein, wobei sich dafür aber kaum ein plausibler Grund finden ließe. War er doch die ganze Zeit im gleichen Raum mit dem Panzer-Regiment 4 in Rumänien stationiert, wo in den Tätigkeitsberichten seiner Division nichts Außergewöhnliches zu entdecken ist, was einen Grund für ihre Vernichtung erklären könnte. Allerdings fällt auch der Angriff auf die Sowjetunion in diese Lücke der Korrespondenz, wo seine Einheit die ersten Erfahrungen im Kampf mit der Roten Armee gemacht hatte und Städte wie Shitomir, Dnipropetrowsk, Krementschug. Mariupol und Rostow eroberte, wobei Otto Rieger auch seine Auszeichnungen erhalten hatte. Dass wir heute mit dem Wissen um die Verbrechen der Wehrmacht, der SS und des SD deuten, dass er etwas geschrieben haben könnte, was ihn belastet hätte, kann nicht ausgeschlossen, aber auch nicht bewiesen werden. Da sich in allen anderen seiner Feldpostbriefe aus der Sowjetunion keine diesbezüglichen Anhaltspunkte finden, ist naheliegend, dass andere Gründe für das Verschwinden der Briefe verantwortlich sind. In dem einzigen Brief aus der Sowjetunion 1941 bedankt er sich bei Wilma Fally für Briefe und Päckchen, es ist also die Korrespondenz der beiden nach seinem Weihnachtsurlaub in Wien 1940 fortgeführt worden, als Belege dafür dienen die Briefe seiner Mutter an Wilma Fally, die schreibt:

> „ [...] und dann kam ein Telegramm Karl u. Frida getraut, [Otto Riegers älterer Bruder] das hat gewirkt wie eine Bombe, das hat mir sehr weh gethan, zwei Tage darauf kam Nachricht, daß Karl krank sei seine Frau mußte ihn ins Lazarett tun, da stellte sich heraus daß er einen kleinen Riß in der Lunge hatte u. Herzverschiebung, das ging über meine Kraft, Du meine Liebe kannst Dir denken wie mir's war ich war leiblich und seelisch krank abends um zehn mußte man den Doktor holen weil ich glaubte es ginge mit mir zu Ende, Gott sei Dank bin ich wieder außer Bett u. kann meine Arbeit wieder selbst verrichten. Mir tut ja Karls Frau sehr leid da sie schon in dieser kurzen Zeit ihrer Ehe so vieles hat durchmachen müssen, aber so Gott will wird es wieder recht werden, hoffendlich bleibt nichts zurück bei Karl."[536]

Die plötzliche Heirat Karl Riegers in Abwesenheit seiner Mutter kann auf dessen gesundheitliche Probleme zurückzuführen sein, ebenso können kriegsbedingte Erwägungen dafür sprechen. Nach seinem älteren Bruder hat auch Otto Rieger während seines Heimaturlaubs 1940 mit Wilma Fally eine Heirat erwogen, denn seine Mutter äußerte sich dazu folgendermaßen:

[536] Ulm, Brief vom 6. 3. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

„Meine liebe Wilma nun aber zu Dir und Otto, es gibt ja sehr viele Fälle bei denen die Frau älter ist als der Mann und umgekehrt auch, mein erster Mann war um vieles älter wie ich, habe es ja erst erfahren wo es zu spät war u. sein Alter hat man nicht angesehen, ich hätte ja keinen besseren finden können denn er hat alles für mich gethan, eine ältere Person hat viel mehr Erfahrung u. Verständnis als wie ein junger, Otto braucht eine Frau die ihn versteht u. ich glaube bestimmt, daß Du meine Liebe die richtige wärst wenn Ihr euch gern habt u. einander versteht warum nicht? Ich lege auch nicht's in Weg, ich will nur meiner Kinder Ihr Glück, nur das eine das habe ich Otto schon geschrieben während dem Krieg nicht zu heiraten denn man weiß nie wie man zurück kommt, sollte dann das eine oder andere noch frei sein dann könnt Ihr immer noch tun was Ihr wollt, was sagen Ihre lieben Eltern dazu?"[537]

Die hier angesprochenen Bedenken der Mutter Otto Riegers, dass man *nie weiß, wie man zurückkommt*, zielen auf die Gefahr als Kriegsversehrter heimzukehren ab und auf den Altersunterschied der beiden von zehn Jahren, den sie versucht, mit ihrer eigenen Erfahrung zu rationalisieren. Den Heimaturlaub während der Weihnachtsfeiertage verbrachte Otto Rieger in Wilma Fallys Wohnung und da es damals nicht schicklich war, unverheiratet mit einem Mann die gleiche Wohnung zu teilen, war dies auch ein Grund für Wilma, eine Heirat zu forcieren. Dann konnte sie Otto Rieger als ihren künftigen Bräutigam vorstellen, was sowohl für ihr Ansehen im Haus als auch für ihren Verbleib in der Wohnung notwendig war. Denn angesichts der Wohnungsnot in Wien wurde sie vom Wohnungsamt bereits darauf aufmerksam gemacht, dass sie als Einzelperson keine Berechtigung für den Aufenthalt in der Wohnung hätte. Entsprechend sind die Zeilen von Ottos Mutter zu verstehen, wenn sie wenig später gegen eine Eheschließung keine Einwände mehr hat:

„Liebe Wilma, bei euch in einer Großstadt muß es ja viel schlimmer mit Wohnungen stehen als wie bei uns da muß man froh sein wenn man solche hat, Otto hat schon mal gesagt Du hättest eine schöne u. das wäre sehr zu bedauern wenn man sie Dir meine Liebe nehmen würde, ich lege auch nichts in Weg, tut was Ihr für gut findet das müßt Ihr beide allein ausmachen einmal muß es doch sein ob früher oder später, je bälder daß ihr heiratet desto besser für Dich u. wenn Otto Urlaub hat dann kann er mit ruhigem Gewissen Deine Wohnung betreten."[538]

Da während des Heimaturlaubs die beiden offenbar übereingekommen waren, ihre Beziehung durch eine Heirat zu legalisieren, sollte Otto Riegers Mutter in Deutschland für ihn die amtlich beglaubigten Papiere für den Nachweis seiner arischen Abstammung von den Pfarren und Standesämtern besorgen. Da sich das als aufwendige und langwierige Prozedur herausstellte,

[537] Ebd.
[538] Ulm, Brief vom 17. 3. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

äußerte sie sich dementsprechend abschätzig über das geforderte *Zeugs*, als sie an Wilma Fally schrieb:

> „Hast Du schon etwas erreicht mit dem Zeugs was Du alles brauchst. Otto hat mir geschrieben um seine Papiere, aber es geht nicht so schnell, als wie man meint, ich muß einen Geburts- und Taufschein haben, vom Vater seiner Mutter, habe schon an zwei Pfarrämter geschrieben, will sehen, was da kommt und was man noch alles dazu braucht bis alles beinander ist.“[539]

Zwar fehlen für die kommenden Monate Otto Riegers Briefe aus Rumänien, doch geben seine Fotos, die Briefe seiner Mutter an Wilma Fally, die Tätigkeitsberichte der Division und das Kriegstagebuch Einblick über diese „brieflose“ Zeit.

5.7.4 Der Balkanfeldzug ohne Teilnahme der Lehrtruppe

Als Otto Rieger nach seinem Heimaturlaub am 15. Jänner 1941 zurück nach Rumänien kam, war dort die politische Lage bereits sehr angespannt. Durch die an der rumänisch-bulgarischen Grenze stationierten deutschen Truppen wurde massiver Druck auf die bulgarische Regierung ausgeübt, bis diese am 1. März 1941 dem Dreimächtepakt beitrat und dem Durchmarsch deutscher Truppen nach Griechenland zustimmte. Nach dem Eintreten günstiger Witterung – voraussichtlich im März – beabsichtigte Hitler das „Unternehmen Marita“[540], den Angriff auf Jugoslawien und Griechenland, durchzuführen. Dazu begannen Truppenverschiebungen über Rumänien, die mit mehr als 500.000 Mann beim Übergang über die Donau nach Bulgarien laufend durch neu eintreffende Truppen in Südrumänien ergänzt wurden. Diese Bewegungen der deutschen Verbände ließen in Otto Rieger, den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der Lehrtruppe R I die Hoffnung aufkommen, an diesem Einsatz mitwirken zu können. So vermerkt der Kommandeur der Division, dass die Truppe nicht länger als Lehr- und Ausbildungsdivision agieren wolle, sondern den Wunsch nach einem ernsthaften Einsatz an der Front hätte.[541] Umso größer war die Enttäuschung bei Otto Rieger und den Angehörigen des Lehrstabs R I, dass sie am 6. April 1941 beim Einmarsch deutscher Truppen in Jugoslawien nicht beteiligt waren.[542] Doch angesichts einer Bedrohung durch die Sowjetunion, die das angrenzende Bessarabien besetzt hatte, wurde die Division zum Schutz der in Bulgarien, Jugoslawien und Griechenland kämpfenden Truppen am 9. April 1941 nach Buhuși bei Bacău

[539] Ulm, Brief vom 22. 5. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[540] Hubatsch (Hg.), Hitlers Weisungen, Nr. 20 „Unternehmen Marita“ vom 13. 12. 1940, 94.
[541] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 24. 2.–2. 3. 1941.
[542] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 31. 3.–13. 4. 1941.

in die nördliche Region Moldau verlegt.[543] In Bacău wurden der Lehrstab und die Offiziere im Hotel Palace einquartiert, die Mannschaften in der Volksschule, Oberschule und im Finanzamt, Unteroffiziere, wie Otto Rieger, fanden in Bürgerquartieren Unterkunft.[544] Zur Weiter- und Ausbildung der eigenen Panzer-Division und gemeinsam mit der rumänischen Generalität wurde das Planspiel „Abwehr an der Moldau"[545] geübt, um beim plötzlichen Einfall der Roten Armee entsprechend vorbereitet zu sein.

Am 12. Mai 1941 beendete Otto Rieger mit dem Lehrstab R I seine Lehrtätigkeit in Rumänien. Nachdem der rumänische Staat durch die Verleihung von Orden die Anerkennung der Ausbilder vollzog, stellte deren Kommandeur Generalleutnant von Rothkirch-Panthen nicht ohne Stolz resümierend fest, dass der Lehrauftrag in Rumänien erfüllt sei, die Lehrtruppe von der rumänischen Armee bewundert und geachtet und von der Bevölkerung wegen ihrer Hilfsbereitschaft geschätzt würde. Dabei merkte er an, dass die deutsche Volksgruppe in Rumänien stolz darauf sei „unseres Blutes zu sein."[546]

Doch wirkten sich die Aussichtslosigkeit der jetzt arbeitslos gewordenen Division, an den kriegerischen Unternehmungen teilzunehmen, und die lange Kasernierung auf die Stimmung der Soldaten ungünstig aus. Seit der Verlegung in die Moldaugegend gab es keine Zeitungsbelieferung, und die Heeresmission war nicht in der Lage, Nachschub an geistigem Betreuungsgut, das in dieser Situation notwendig gewesen wäre, zu organisieren. Daher wollten die Kommandeure die Soldaten am Vormarsch der deutschen Truppen in Jugoslawien und Griechenland insofern teilhaben lassen, dass der Unteroffizier vom Dienst, wie Otto Rieger einer war, täglich von 5:00 bis 6:00 Uhr im Deutschlandsender die privaten Mitteilungen und Grüße aus der Heimat der Sendung „Kameradschaftsdienst" für ihre Einheit abhören sollte. Der stellvertretende Divisionskommandeur versuchte für die Soldaten wegen der „Ereignislosigkeit des Lebens in dieser kulturlosen Gegend" dahingehend einen Ausgleich zu schaffen, dass er Teile der Truppe nach Siebenbürgen beurlaubte, wo die Soldaten deutsche Familien besuchen konnten, mit denen sie befreundet waren.[547] Um die Männer bei Laune zu halten, wurde ein Ansuchen nach Vermehrung von Marketenderwaren gestellt, besonders Bier wurde nachgefragt, es gab eine einmalige Ausgabe von ½ Liter Branntwein oder Likör, 70 Zigaretten, 12 Zigarren und 1 Tafel Schokolade, zu Ostern zusätzliche Süßwaren und zur Behebung des

[543] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 404; BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 7. 4.–13. 4. 1941.
[544] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 6. 4.–12. 4. 1941 und 4. 5.–9. 5. 1941.
[545] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 28. 4.–4. 5. 1941.
[546] Ebd., vom 28. 4.–4. 5., 12. 5. und 15. 5. 1941.
[547] Ebd., vom 10. 4.–20. 4. 1941, gez. V. Rost.

Vitaminmangels pro Kopf zwei Zitronen. Wegen des Fleischmangels installierte die Heeresmission Viehauffanglager, in denen die Rinder für den Lehrverband verarbeitet wurden. Die Gegend war wenig einladend und bot kaum Abwechslung, sie war auch malariaverseucht, sodass an allen Unterkünften Drahtgaze zur Abwehr von Moskitos angebracht werden mussten.[548] Am 1. Mai 1941, vom NS-Regime zum „Tag der deutschen Arbeit"[549] umfunktioniert, wurde für die Unteroffiziere eine Omnibusfahrt in das 50 km entfernte Dorf Galbeni organisiert, wo eine Wanderung und zum Abschluss Kaffeetrinken angesagt war. In Otto Riegers Fotoalbum ist er an diesem Tag in Buhuși im Kreise seiner Kameraden in bester Stimmung im Freien an einem langen Tisch beim Bier zu sehen – offensichtlich waren die angeforderten Biermengen angekommen.

5.7.5 Die Vorbereitungen auf das Unternehmen „Barbarossa"

Während am Balkan die Wehrmacht mit ihren italienischen und ungarischen Verbündeten Jugoslawien und Griechenland innerhalb weniger Wochen erobert hatte, begannen für die in Rumänien verbliebene Heeresmission die Vorbereitungen für den, von Hitler schon am 18. Dezember 1940, geplanten Angriff auf die Sowjetunion.[550] Da die Bemühungen der deutschen Luftwaffe während der Schlacht um England 1940, durch Bombardements und nach einer Niederlage zur See die Briten zu einem „Verständigungsfrieden" zu bewegen, erfolglos verlaufen waren, sollte die deutsche Wehrmacht „darauf vorbereitet sein, auch vor Beendigung des Krieges gegen England [die] Sowjetunion in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen (Fall Barbarossa)".[551] Otto Rieger wurde mit seiner Division in den Nordosten Rumäniens nach Buhuși übersiedelt, und diese Verlegung sollte bis zum 15. Mai abgeschlossen sein, wobei zu beachten war, „daß die Absicht eines Angriffs [auf die Sowjetunion] nicht erkennbar wird."[552] Geheim war auch der Befehl an die Panzerbesatzungen der 13. Panzer-Division, zusätzlich zwei Zentimeter unter dem festgelegten taktischen Kennzeichen ein neues Truppenkennzeichen der

---

[548] BA-MA, RH-27-13/123, Abt. Ib, Tb. mit Anlagen, Bd. 1 vom 11. 7. 1940–19. 5. 1941, 15. 3., 17. 3., 24. 3., 13. 4. und 28. 4. 1941; BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 1. 4.–15. 4. 1941.

[549] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 5.–19. 5. 1941; Norbert Schnurrer, 1. Mai – Rebellensonntag, in: *SPÖ Aktuell* Nr. 16/2001.

[550] Gerhard Schreiber, Politik und Kriegführung 1941, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Mittelmeerraum und Südosteuropa, MGFA (Hg.), Bd. 3, Stuttgart 1984, 516–587, hier 584.

[551] Hubatsch, Hitlers Weisungen, Nr. 21 vom 18. 12. 1940, 96; vielleicht in Anlehnung an den Dritten Kreuzzug 1189 unter der Führung des deutschen Kaisers Friedrich I., wegen seines roten Barts „Barbarossa" genannt, griff Hitler auf diesen Decknamen für den geplanten Angriff auf die Sowjetunion zurück. Da der Kaiser bei diesem Kreuzzug aber starb, folgert Andreas Hillgruber, dass der Kodename für das Unternehmen „Barbarossa" nicht für den Kaiser selbst stand, sondern nur für das „Rot" dessen Bartes als Metapher für den „roten" Bolschewismus, in: Andreas Hillgruber, Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941, München 1993, 368.

[552] Ebd., 97.

Division (gelber Kreis mit gelbem Kreuz) anzubringen.[553] Weitere Kennzeichen der Identifizierung eines Panzers waren farblich unterschiedlich gemalte Ziffern, so auf einem Panzerturm Otto Riegers die Zahl 333, die bei einem Gefecht die Funkverständigung der Panzerbesatzungen untereinander, mit den Zugführern und mit Kompaniechefs ermöglichte.[554] Zusätzlich war auf Otto Riegers Panzer ein „K“ aufgemalt, der Anfangsbuchstabe des Namens vom Befehlshaber der Panzergruppe 1, Generaloberst Ewald von Kleist.

Mit Erleichterung werden die Angehörigen der Division die Transporte aus der für sie trostlosen Gegend um Bacău am 9. Mai 1941 angetreten haben, die sie in eine weiter nördlich gelegene Region nach Lublinitz in Oberschlesien führte, wo im 35 Minuten entfernten Groß Strehlitz für sie das Feldpostamt, eine Wäscherei zum Waschen ihrer Leibwäsche und Frisierstuben zum unentgeltlichen Haarschnitt eingerichtet wurden. Ein Teil der Männer hatte noch einmal Heimaturlaub bekommen, und auch für die Dagebliebenen hatten sich die verantwortlichen Vorgesetzten für deren Freizeitgestaltung etwas einfallen lassen: In dafür adaptierten Sälen fanden mit Anfang Juni – von der Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF) veranstaltet – Wehrmachtsvorstellungen statt, Varietéprogramme, wie „Lustiger Bummel über die Bretter“ und „Sonnenstrahlen in alle Herzen“, das Gastspiel „Flitterwochen“, Deutsche Wochenschauen aus den Monaten November 1940 bis März 1941, die wegen des Fehlens entsprechender Einrichtungen in Rumänien noch nicht gezeigt werden konnten. Bei Platzkonzerten und Kompanieabenden für ihre Quartiergeber konnten die Soldaten das nachholen, was ihnen in den „wenig anregenden Orten Rumäniens nicht geboten werden konnte.“[555] Dazu wurden der Division an ihren Unterkunftsorten höhere Bierkontingente zugeteilt, für die Unterkunft selbst Kerzen, Streichhölzer und „Hindenburglichter“.[556] Auch Marketenderwaren konnten

[553] BA-MA, RH-27-13/127, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 5, Bes. Anordnungen für die Versorgung, Versorgungslage, Meldungen, Kfz.-Angelegenheiten, Bd. 1, 13. 6.–22. 7. 1941, Heft Nr. 3, Abschrift Nr. 46/41glg-3 vom 22. 5. 1941. Besondere Anordnung Nr. 21, III/6. Dieses Truppenkennzeichen führte die 13. Panzer-Division bis Kriegsende 1945. Im Kriegsverlauf fanden sich Truppenkennzeichen nicht nur an Fahrzeugen, sondern auch im rückwärtigen Frontgebiet an Straßenkreuzungen in Dörfern und Städten sowie in verkleinerter Form an Kopfbedeckungen. Damit zeigten sie die Zugehörigkeit und Verbundenheit des Trägers zu seiner Einheit. Die Zeichen weisen aber mit Wappen, symbolträchtigen Tieren und Pflanzen, Sagen- und Märchengestalten oder runenartige Formen auch auf die landsmannschaftliche Herkunft des Verbands hin. Sie erleichterten versprengten Soldaten das Finden der eigenen Einheit, dienten als Wegweiser für Melder und Kolonnenfahrer sowie zur Orientierung der an die Front zurückkehrenden Urlauber. Da sie aber auch dem Gegner Informationen über den Standort der Truppen lieferten, kam im Frühjahr 1943 vom OKW der Befehl, sie zu entfernen, in: Peter Schmitz/Klaus-Jürgen Thies, Die Truppenkennzeichen der Verbände und Einheiten der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS und ihre Einsätze im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, Bd.1, Das Heer, Osnabrück 1987, 571–573.

[554] Rußland, Brief vom 14. 10. 1942; Die dreistellige Turmnummer war wie folgt aufgebaut: 1. Stelle: Kompanie, 2. Stelle: Zug, 3. Stelle: Nummer des Panzers im Zug. Damit kann durch die Ziffern und Truppenkennzeichen auf Fotos oder in Filmen die Zuordnung der Panzer zu den militärischen Einheiten erleichtert werden.

[555] BA-MA, RH-27-13/111, Abt. Ic, (Feindaufklärung und Abwehr, geistige Betreuung), Tb. mit Anlagen, Bd. 2 vom 20. 5–15. 12. 1941, 20. 5. 1941.

[556] „Beim Hindenburglicht besteht der Docht aus zwei Teilen in einem speziellen Halter, der für eine besonders große und helle Flamme sorgt. [...] Durch den Blechdeckel kann man das Hindenburglicht auch gefahrlos tragen,

empfangen werden: Rauchwaren, Schuhcreme, Zahnpasta und Spirituosen, die mit Bezugsscheinen gekauft werden konnten.[557] Doch nicht nur Vergnügungen und Vergünstigungen wurden der Division angeboten, die Realität des bevorstehenden Angriffs auf die Sowjetunion machte sich durch Einsparungen und Einschränkungen auf anderem Gebiet bemerkbar. So durften infolge des angespannten Rohstoffmangels pro Kopf nur zwei Paar Schuhsohlen im Jahr ausgegeben werden, was in einem eigens dafür geführten „Sohlenbuch" festgehalten wurde. Da es Bedarf an 10.000 Sohlen und 5.000 Marschstiefeln gab, wurde eine Vorschrift erlassen, wann welches Schuhwerk zwecks Schonung getragen werden durfte und wie es zu behandeln war. Die Feldküchen mussten selbst für ihren Heizbedarf sorgen und die „13. Panzer-Division kann nicht damit rechnen, daß ihr Zivilwerkstätten zugewiesen werden",[558] was so viel hieß, dass sie sich aus eigenen Beständen helfen musste. Ab Mitte Juni 1941 waren alle Vorbereitungen auf einen bevorstehenden Krieg abgestimmt, sodass die Mannschaften der Divisionen wohl einen Verdacht hegten, dass ein größeres Unternehmen bevorstünde. Doch noch wollte sich keiner vorstellen, dass es zu einem Krieg mit der Sowjetunion kommen könnte, da mit ihr ein Nichtangriffspakt bestand. Um die angespannten Gemüter der Truppe zu beruhigen, wurde von Offizieren das Gerücht gestreut, dass es sich nur um einen Durchmarsch durch die Sowjetunion Richtung Orient handeln würde, um gegen die dort befindlichen britischen Truppen zu kämpfen.[559] Denn es unterlagen fast alle Anordnungen und Befehle der Geheimhaltung, was auch die Feldpostbriefe in die Heimat betrafen. So verbot die Feldpostbriefstelle ausdrücklich Mitteilungen über Ortsunterkünfte, Waffen und Geräte, ebenso wie das Senden von Ansichtskarten, die Auskunft über den Standort der Truppe erlaubt hätten. Sollten die Briefe in einer Fremdsprache (Ausnahme polnisch oder tschechisch, die einer Genehmigung durch den Vorgesetzten bedurften) verfasst sein, musste mit einer verzögerten Beförderung gerechnet werden, da diese erst an die „Auslandsprüfstelle" weitergereicht würden. Einheitskurzschrift, im Gegensatz zur Morse-, Spiegel- und Geheimschrift oder andere Kurzschriften, war zwar nicht verboten, aber bei der Briefzustellung musste ebenfalls mit erheblicher Verzögerung gerechnet werden. Eigens ausgegebene Feldpostkarten wurden bis 18. Juni 1941 nochmals zum Schreiben in die Heimat an alle verteilt, dann wurde eine Buch- und

ohne sich das geschmolzene Wachs auf die Hände zu kleckern. Die Brenndauer beträgt etwa acht Stunden, wenn beide Dochte brennen. Wird nur ein Docht angezündet, brennt es länger, dafür mit weniger Licht", URL: https://www.venatus-shop.de/draussen-leben/Hindenburglichter-Notbeleuchtung-mit-Stil-und-Geschichte.html (abgerufen am 23. 3. 2015).

[557] BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II, Tb. der Abt. Stabsquartier vom 1. 6. 1941.

[558] BA-MA, RH-13/127-3, KTB Nr. 5 Anlagenheft I, Pz.Div. Abt. Ib-Anlage 8 vom 25. 5. 1941.

[559] Alfred Opitz, Die Stimmung in der Truppe am Vorabend des Überfalls auf die Sowjetunion, in: Wette (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes, 230–239, hier 233.

Päckchensperren vorgenommen und Briefe nur mehr bis 100 g zugestellt.[560]
Aufgrund militärischer Geheimhaltung durfte die Verlegung der Truppen von Oberschlesien ins Generalgouvernement den Bürgermeistern erst am 18. Juni 1941 bekanntgegeben werden.[561] Nachdem alle Instandsetzungsarbeiten an den Waffen abgeschlossen waren, Geräte und Munition ergänzt und die Ausrüstung der Männer aufgefrischt, begann der Abmarsch der Kampfgruppen. Dieser führte Otto Riegers Panzer-Regiment 4 nach Nisko, Biłgoraj, Zamość, Tomaszów [alles Orte im heutigen Polen] in eine für das Regiment nicht unbekannte Gegend. Denn während des Überfalls auf Polen 1939 hatten sie bei Hrubieszów an der Grenze zur Ukraine die Kämpfe dort beendet, die sie jetzt gegen die bisher verbündete Sowjetunion wieder begannen.[562] Gleichzeitig wurde auch das Feldpostamt von Sandomierz über Janów Lubelski in den Aufmarschraum verlegt, sodass die Männer noch vor Beginn des Angriffs Post aus der Heimat erhalten bzw. nach Hause schreiben konnten.[563] An die Regimenter wurden am 21. Juni 1941 geheime Merkblätter mit den Überschriften wie: ‚Sieh Dich vor!' oder ‚Kennt ihr den Feind' verteilt, deren Richtlinien sie auf ihr Verhalten im Krieg in der Sowjetunion vorbereiten sollten.[564] Dabei wurde allen Einheiten zur Kenntnis gebracht, dass „die Gefangenschaft in Händen der Russen [...] grausamen Tod bedeutet."[565] Diese Furcht vor einer Gefangennahme hatte Auswirkungen auf das künftige Verhalten der Truppe im Umgang mit dem Feind. In einem seiner Feldpostbriefe wird sich Otto Rieger auf diese Bedrohung beziehen (siehe Kapitel 5, Pkt. 5.8.5). Besondere Anordnungen wurden auch für das Organisieren von Unterkünften der Truppe in den zu erobernden Gebieten ausgegeben, die schon auf die spätere Ausbeutung, Beherrschung und Vernichtung der Bevölkerung durch den NS-Staat hinwiesen: „Quartierleistungen aller Art sind nicht zu bezahlen, Quartierbescheinigungen nicht auszustellen, Schäden, die die Landeseinwohner an ihrer Person, ihrem Eigentum oder Besitz erleiden, sind Kriegsschäden und nicht zu entschädigen."[566] Das dem Soldbuch bis 1941 eingeklebte oder beigelegte Merkblatt „10 Gebote für die Kriegführung des Deutschen

[560] BA-MA, RH-13/141/41g, Abt. Ic, Anlagen zum KTB Nr. 5, Tb. der Feldpostbriefstelle vom 14. 6. 1941; BA-MA, RH-13/149, KTB Nr. 5, Tb. der Abt. Stabsquartier (Heimat, Rumänien) vom 19. 5. 1941.
[561] BA-MA, RH-13/ KTB Nr. 5, Geheime Kommandosache, Abt. I, 25/41 vom 9. 6. 1941.
[562] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 404; BA-MA, RH-13/126, KTB Nr. 5 vom 20. 5. 1941–15. 12. 1941, vom 18. 6. 1941.
[563] BA-MA, RH-13/149, KTB Nr. 5, Tb. der Abt. Stabsquartier (Heimat, Rumänien) vom 20. 6. 1941.
[564] Jürgen Förster, Das Unternehmen „Barbarossa" als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/I, Stuttgart 1983, 413–447, hier 443.
[565] BA-MA, RH-13/141, Tb. der Abt. Ic Nr. 20 vom 19. 6. 1941 und Abt. Ic, Anlage 1, Nr. 157/41 geh. vom 21. 6. 1941; Inhalt der Merkblätter: „Dieses Bild muß jeder Soldat kennen; 13 Gebote für den Kompanieführer; Russische Luftwaffe; Sieh' Dich vor; Richtlinie für wirtschaftliche Fragen; Richtlinie für das Verhalten der Truppe in der Sowjetunion; Die wichtigsten Panzerkampfwagen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken."
[566] BA-MA, RH-13/127, KTB Nr. 5, Anlagenheft zum Angriffstag auf Russland vom 22. 6. 1941.

Soldaten“, das den Wehrmachtsangehörigen im Krieg als Richtlinie und völkerrechtliche Grundlage dienen sollte, wurde aus dem Soldbuch entfernt.[567] Damit wurde das Kriegs- und Völkerrecht ausgesetzt und der „Kommissarbefehl“[568], gefangene politische Kommissare zu erschießen, angeordnet und auch Wehrmachtssoldaten gleich den SS-Einsatztruppen zu völkerrechtswidrigen Verbrechen angehalten.[569] Die Truppe erhielt Verbrauchsverpflegung für vier Tage und war am Tag vor dem Angriff „kriegsmäßig“ untergebracht, d. h. getarnt in Wäldern und „aufgelockert“ in den grenznahen Ortschaften zur Sowjetunion, sodass ihre massive Präsenz nicht auffallen sollte.[570] Mit dem Kennwort „Ziethen“ wurde den Truppenteilen der 13. Panzer-Division am Sonntag, dem 22. Juni 1941 der Angriff auf die Sowjetunion zwischen 3:00 Uhr und 3:30 Uhr erteilt.[571] Nach Hitlers Tagesbefehl, in dem er das Schicksal Europas, die Zukunft des Deutschen Reichs und das Dasein des deutschen Volks in die Hände der Soldaten legte, griff die Wehrmacht mit drei Heeresgruppen vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer die Sowjetunion an.[572] Zugleich wurden ihnen die „Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Rußland“ bekanntgegeben.[573] Hinter diesem Angriff auf die Sowjetunion stand Hitlers Idee von der Eroberung neuen Lebensraums im Osten. Nachdem das „Unternehmen Seelöwe“ ein Fehlschlag gewesen war, wollte er England nach einem Sieg über dessen Verbündeten Russland zum Frieden bewegen.[574] Am Tag nach dem Befehl zum Angriff auf die Sowjetunion wurde in den deutschen Tageszeitungen folgende Information veröffentlicht: „Von schweren Sorgen bedrückt, zu monatelangem Schweigen verurteilt, ist nun die Stunde gekommen, in der ich offen sprechen kann“, in der Hitler sein „opferbereites Entgegenkommen [...] gegenüber den verräterischen Umtrieben der sowjetrussischen Machthaber“ bekundete, für den Frieden in Europa zu kämpfen.[575] Wieder hatte er seinen

---

[567] In Otto Riegers Soldbuch klebte das Merkblatt noch auf der Rückseite des Deckblatts.

[568] Förster, Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, 435–436. Als geheime Kommandosache wurden die „Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare“, der sogenannte „Kommissarbefehl“ vom OKW am 6. 6. 1941 erlassen.

[569] Christian Hartmann, Wehrmacht im Ostkrieg, Front und militärisches Hinterland 1941/42, München 2010, 569; Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 185.

[570] BA-MA, RH-13/149, KTB Nr. 5, Tb. der Abt. Stabsquartier (Heimat, Rumänien) vom 21. 6. 1941.

[571] BA-MA, RH-13/127, KTB Nr. 5, Anlagenheft vom 22. 6. 1941. Vom 15. 6. 1941–29. 6. 1941 wurden monatlich Kennworte für die Truppen im Osten sowie die SS außerhalb der Wehrmacht, den SD, die Polizei, den Reichsarbeitsdienst und die Organisation Todt festgesetzt, die täglich um 0.00 Uhr wechselten, geheim waren und allen jeweils nur für einen Tag bekanntgegeben wurden. BA-MA, RH-13/111, Tagesbericht Abt. Ic Nr. 141/41, Anlage 7 vom 9. 6. 1941; Ernst Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/II, Stuttgart 1983, 451–712, hier 451.

[572] Der Führer: „Endlich kann ich offen sprechen!“, *Das Kleine Blatt*, 23. 6. 1941, 1.

[573] Förster, Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, 441.

[574] Max Domarus, Hitler Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. II/2, Untergang, 1941-1945, München 1965, 1644–1645.

[575] BA-MA, RH-22/4 vom 22. 6. 1941, Hitlers Aufruf an die „Soldaten der Ostfront“; Der Führer: „Endlich kann ich offen sprechen!“, *Das Kleine Blatt,* 23. 6. 1941, 1–2.

Bündnispartnern, der Bevölkerung und den Soldaten diesen Krieg als Präventivmaßnahme dargestellt, um Deutschland vor der „haßerfüllte[n] Einkreisungspolitik“ Englands und der „jüdisch-bolschewistische[n] Machtherrschaft“ zu schützen.[576] Und die manipulative Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch die nationalsozialistischen Medien erzielte entsprechende Wirkung auf die Bevölkerung, die ohnehin schon an den freundschaftlichen Beziehungen zu der Sowjetunion gezweifelt hatte. Denn aus historischer Perspektive war dieser Krieg von Hitler schon von langer Hand geplant worden. Das Verlesen des Angriffsbefehls auf die Sowjetunion rief bei den Soldaten betretenes Schweigen hervor, doch das Fertigmachen zum frühmorgendlichen Angriff ließ ihnen nicht viel Zeit zu Überlegungen.[577] Trotz der Geheimhaltung hatte Otto Rieger, so wie die meisten Unteroffiziere seiner Division, eine „Ahnung“ von einem kommenden „Feldzug“, wie seine Mutter im Brief an Wilma Fally schrieb:

> „Otto hat mir von seiner Deutschlandreise geschrieben unter anderem daß es mit seinem Urlaub sehr schwarz aussieht, hat schon so eine Ahnung [vom bevorstehenden Krieg] gehabt, das ist eine ganz gemeine Gesellschaft unseren Führer so hinter gehen, wollen sehen wie sich die Sache verläuft hoffendlich zu unseren Gunsten. Meine liebe Wilma, wie mag es Dir sein? Wir wollen nicht verzagen so Gott will wird es wieder recht werden. Du hast Dir jetzt so viel Mühe gegeben u. alles so schön hergerichtet u. für Otto alles besorgt und wegen dieser Saubande ist es nichts geworden.“[578]

Wilma Fally hatte offenbar damit gerechnet, dass Otto Rieger Urlaub bekäme. Doch wenige Tage vor Kriegsbeginn war er mit einem Lastkraftwagen nach Berlin geschickt worden, was er da machen sollte, ist nicht mehr zu klären, sicher ist nur, dass die Strecke von Rumänien nach Berlin und sofort zurück für ihn eine strapaziöse Angelegenheit war. Dass seine Fahrt mit dem geplanten Angriff auf die Sowjetunion zusammen hing, hat er geahnt oder gewusst und entsprechend auch mit keinem Urlaub mehr gerechnet. Als Otto Riegers Mutter vom Kriegsbeginn aus den Medien erfuhr, dass der *Führer* von der bolschewistischen *Saubande* hintergangen worden war und in letzter Minute durch den Kriegsbeginn die Gefahr für Deutschland abgewandt hatte, war sie von der nationalsozialistischen Propaganda schon überzeugt worden.

Dass das Unternehmen „Barbarossa“ zum Weltanschauungskrieg erklärt wurde, aber Lebensraum und Rohstoffe auf Kosten der Sowjetunion zu gewinnen, Rassenpolitik und

[576] Ebd.
[577] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 7, 2394; Bd. 5, 1581.
[578] Ulm, Brief vom 26. 6. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

Vernichtungswille sowie Großmachtpolitik zu betreiben war, schien vielen „VolksgenossInnen“ noch nicht bewusst, obwohl nach der Lektüre des millionenfachen Verkaufs von Hitlers „Mein Kampf“ diese Ziele darin bereits angekündigt worden waren.[579]

5.8 Der Überfall auf die Sowjetunion 1941

Die Nachricht über den Beginn des Kriegs mit der Sowjetunion kam für die deutsche Bevölkerung überraschend und rief Bestürzung hervor. Der deutsche Rundfunk kündigte seit dem Angriff auf die Sowjetunion in Sondermeldungen des OKW die ersten Erfolge der Wehrmacht an und diese konnten schon vier Tage nach dem Überfall auf die Sowjetunion die angstvolle Stimmung der Bevölkerung zerstreuen und einer zuversichtlicheren Haltung Platz machen.[580] Zur Beruhigung trug auch das Wissen um die verbündeten Finnen und Italiener, das Vertrauen in die Kampfkraft der Wehrmacht und in den „Führer“ bei. Zwar hatten viele Menschen weiterhin Bedenken, dass es zu einer Verlängerung des Kriegs käme, weil die Soldaten nach zehn Tagen noch nicht weit in Russland vorgestoßen waren.[581] Besonders bei den Frauen in der Heimat herrschte Angst vor den kommenden Opfern und die Sorge um die Behandlung gefangener deutscher Soldaten durch die sowjetische Seite, wozu die nationalsozialistische Gräuelpropaganda bereits das Ihre beigetragen hatte.[582] Denn wie in den Meldungen des Sicherheitsdiensts vermerkt, wurde dem Wunsch der Bevölkerung nachgekommen und in den Wochenschauen nach Kriegsbeginn Aufnahmen der ersten sowjetischen Gefangenen gezeigt, wobei die deutsche Öffentlichkeit über deren Aussehen „entsetzt gewesen“ sein soll.[583] So sind auch die Äußerungen Otto Riegers Mutter zu verstehen, wenn sie an Wilma Fally darüber schrieb:

> „Ach die armen Soldaten was müssen sie nicht alles entbehren u. wie scheußlich macht man es ihnen. Sind das auch noch Menschen, die sind ja noch viel schlimmer als wilde Tiere [die sowjetischen Soldaten] ich habe immer Angst, Otto könnte solch einem Scheusal in die Hände fallen, wir bitten den lieben Gott daß er Otto wieder gesund heimkehren läßt.“[584]

So ließen die Erfahrungen mit dem „Blitzkrieg“ im Westen und die ersten Einzelheiten der

[579] Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922-1945, München 2006, 181–183.
[580] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 7, 2440.
[581] Ebd., Bd. 7, 2470.
[582] Ebd., Bd. 7, 2471.
[583] Ebd., Bd. 7, 2473.
[584] Ulm, Brief vom 13. 7. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

Frontberichterstattung über Erfolge der Wehrmacht im Osten einen Großteil der Bevölkerung glauben, dass der Krieg innerhalb der nächsten sechs Wochen beendet sein würde. So hatte ein Divisionsgeneral in der Überzeugung des schnellen Siegs schon für Mitte August seinen Urlaub eingereicht.[585] Diese Überschätzung der eigenen Kräfte und die Geringschätzung der sowjetischen Truppen und ihrer Reserven ließen Hitler und die verantwortlichen Offiziere an einen Erfolg der Wehrmacht bis zum Herbst 1941 glauben.[586] Diese Siegeszuversicht wurde auch genährt durch die Darstellung des Gegners als militärisch schwach, des sowjetischen Soldaten als minderwertigen Kämpfer und das Fehlen einer kompetenten Generalität, die Stalin 1937 bis 1938 liquidiert hatte und die noch nicht ersetzt worden war.[587] Der Überraschungseffekt durch den deutschen Angriff auf die Sowjetunion, das Fehlen größerer Befestigungsanlagen und die Möglichkeit, die flache Landschaft schnell zu erobern, sollten diese Hoffnungen auf einen schnellen Sieg bestärken. Im Gegensatz zu den „Meldungen aus dem Reich", wonach die deutsche Bevölkerung an einen erfolgreichen Kriegsverlauf glaubte, klingen die Tagesberichte in den Kriegstagebüchern des OKW anders.[588] Zwar kam mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion der Überraschungseffekt noch zum Tragen, und die Rote Armee ließ anfangs wenig Kampfbereitschaft erkennen.[589] Doch schon in den darauffolgenden Tagen, als Otto Riegers Division als Teil der Heeresgruppe Süd bei Hrubieszów mit 136 Panzern und 13 Panzerbefehlswagen[590] den Bug überschritt, Cholopesze, Rowno (Riwne) eroberte und am 7. Juli 1941 die Stalinlinie bei Hulsk (Hul's'k) durchbrach, konnte der Gegner erhebliche Verstärkung aus dem Raum Shitomir (Schytomyr) heranführen.[591] Es war für die deutsche Führung zu erkennen, dass sich die sowjetischen Soldaten in kämpferischer Hinsicht sowie deren militärische Führung als ernsthafte Gegner herausstellten, was sich in den schweren Gefechten der Panzerschlacht bei Luck (Dubno-Luzk-Brody) zeigte.[592] Die angeblich so schwachen Soldaten der Roten Armee setzten sich gegen die

---

[585] Opitz, Die Stimmung in der Truppe am Vorabend des Überfalls auf die Sowjetunion, 236.
[586] Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 451.
[587] Ernst Klink, Die deutsche Kriegspolitik und die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1940/41, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/I, Stuttgart 1983, 190–326, hier 196.
[588] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 7, 2428–2440.
[589] Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 472.
[590] URL:
http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Panzerregimenter/PR4-R.htm (abgerufen am 28. 06. 2015).
[591] Otto Riegers 13. Panzer-Division war Teil des III. mot. Panzerkorps der Panzergruppe I in der Heeresgruppe Süd. Die Stalinlinie war eine Befestigungs- und Verteidigungslinie mit Bunkern entlang der Westgrenze der Sowjetunion (ähnlich der Maginotlinie in Frankreich), in: Mackensen, Vom Bug zum Kaukasus, 12; Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 57–58.
[592] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 405; Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 473.

Wehrmacht so energisch zur Wehr, dass sie mehr Tote als Gefangene hatten.[593] Der Rundfunkaufruf Stalins zum „Vaterländischen Krieg“ am 3. Juli 1941 und die beginnenden Partisaneneinsätze wirkten sich auf den deutschen Nachschub erschwerend aus.[594] Dadurch wurde das von Hitler geplante Vorwärtskommen von 100 Kilometer pro Tag nicht erreicht und die schnellen Truppen, wie sie in Frankreich mit Panzerraids erfolgreich operiert hatten, kamen nur relativ langsam vorwärts.[595] So gelang die Einnahme von Shitomir durch Otto Riegers 13. Panzer-Division erst am 9. Juli 1941, und – verspätet am 18. Juli 1941 – traf in der Stadt die ihr nachfolgende Einsatzgruppe C mit Sicherheitspolizei (SP) und Sicherheitsdienst (SD) ein. Den „Ereignismeldungen“ ist zu entnehmen, dass als Vergeltungsmaßname „gegen die Aufsässigkeit der Juden, die nachts sogar die Verdunklungsvorschriften sabotierten“, 266 Juden und Jüdinnen liquidiert und im Verlauf der Säuberungsaktionen in der weiteren Umgebung 177 exekutiert wurden, und das Sonderkommando 4a 6.584 Bolschewisten, Juden und Jüdinnen „ausgemerzt hat“.[596] Nach Rücksprache mit der Heeresgruppe Süd bestand Einigkeit darüber, dass sich das Einsatzkommando in der Nähe der kämpfenden Truppe bewegen sollte.[597] Damit wollte die militärische Führung erreichen, dass diese Sondereinheiten bei der bevorstehenden Einnahme Kiews (Kiev) möglichst bald in die Stadt nachrücken konnten, um in Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenideologie mit der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung sowie Feind- und Partisanenbekämpfung zu beginnen. Trotz der Tarnsprache, mit der die Aufgaben der SS umschrieben wurden, war es der Heeresführung bekannt, dass die Kommissare der Roten Armee „abzusondern“ bzw. „nach durchgeführter Absonderung zu erledigen“[598] seien, sowie das Judentum „ausgerottet“ werden sollte.[599] Das lässt den Schluss zu, dass auch die kämpfende Truppe über das Vorgehen, wenn schon nicht dabei, doch informiert war, so auch Otto Rieger, allerdings finden sich in keinem seiner Briefe Hinweise über diese „Säuberungen“ der SS oder „besondere Maßnahmen“, wie diese Aufträge zum Massenmord zynisch bezeichnet wurden. An die 700 Mann der Sondereinheiten SD und SP der Einsatzgruppe C der

[593] Schramm (Hg.), Kriegstagebuch, Bd. 2/II, 490–493.
[594] Gerd R. Ueberschär, Das Scheitern des »Unternehmens Barbarossa« als Vernichtungskrieg im Osten, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion »Unternehmen Barbarossa« 1941, Frankfurt am Main 2011, 98.
[595] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, 1741.
[596] Ueberschär, Ausgewählte Dokumente zum: »Unternehmen Barbarossa« als Vernichtungskrieg im Osten, „Ereignismeldung UdSSR Nr. 86“ vom 17. 9. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall, 318; Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 472.
[597] Ueberschär, Ausgewählte Dokumente: „Ereignismeldung UdSSR Nr. 28“ vom 20. 7. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall, 315.
[598] „Richtlinie für die Behandlung politischer Kommissare“ vom 6. Juni 1941, in: Felix Römer, Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42, Paderborn 2008, 76.
[599] Förster, Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, 423.

Heeresgruppe Süd waren unter Mithilfe der Wehrmacht am 29. und 30. September 1941 in Babyn Jar an der Ermordung von 33.771 Juden beteiligt.[600]
In den ersten Wochen gelang es den Panzertruppen 400 km tief in sowjetisches Territorium einzudringen, sodass die Infanterie kaum nachfolgen konnte, doch „begannen sich die deutschen Truppen bald müde zu siegen", was auch an ihren großen Verlusten zu sehen war, weil sich die zahlenmäßig überlegene Rote Armee als ein meist erbittert kämpfender Gegner darstellte.[601] Auf dem Weg Richtung Kiew am Irpen-Fluss machte Otto Rieger mit der Division einige Tage Halt und wartete auf die nachrückende Infanterie.[602] Bei den dann am 17. Juli 1941 bei Kiew stattgefundenen Kämpfen schlugen die 13. und 14. Panzer-Division das XI. sowjetische Panzerkorps. Dabei erhielt Otto Riegers Panzer zwei Treffer, wobei er aus dem brennenden Panzer ausbooten konnte und unverletzt blieb.

> „Gott sei Dank daß er noch lebend davon gekommen ist, leider ist ihm dabei alles verbrannt, man weiß ja nie wie es geht, aber es war von Otto sehr leichtsinnig die Papiere mitzunehmen, ich war der Meinung er hätte sie bevor er wieder eingesetzt wurde der Kompanie abgegeben, aber leider ist es nicht so, ich war so froh wo ich alles beieinander gehabt habe u. jetzt geht die Schreiberei wieder von neuem an",[603]

beklagte Otto Riegers Mutter in einem Brief an Wilma Fally den Verlust der von ihr organisierten Heiratspapiere. Bei diesen Kämpfen hatte sich ihr Sohn Otto sichtlich bewährt, sodass ihm am 14. Juli 1941 in Paschkowka (Pashkivka) das Eiserne Kreuz II. Klasse (EK II) verliehen wurde.[604] Ganz im Sinne einer positiven Verstärkung wurden bei der Wehrmacht Auszeichnungen gleich nach erfolgreichem Einsatz verliehen. So erhielten besonders Frontsoldaten, die gefährliche Einsätze zu bestehen hatten, Auszeichnungen, die auf ihre Kampfmoral hinweisen sollten. Diese Verleihungspraxis spielte für die Motivation, sich bei künftigen gefährlichen Einsätzen neuerlich zu bewähren, eine nicht unwesentliche Rolle. Tapferkeitsauszeichnungen verliehen dem Träger bei den Kameraden sowie bei der Familie, Freunden und Frauen in der Heimat, die nationalsozialistischer Gesinnung nahestanden, ein hohes Prestige und soziale Anerkennung, wobei Nichtkämpfende im rückwärtigen Frontgebiet

---

[600] Hartmut Rüß, Kiev/Babij Jar, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.), Orte des Grauens. Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, Darmstadt 2003, 102.
[601] Christian Hartmann, Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1942-1945, München 2001, 39.
[602] URL:
http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Panzerdivisionen/13PD.htm (abgerufen am 13. 7. 2015).
[603] Ulm, Brief vom 21. 9. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[604] Das Eiserne Kreuz II. Klasse (EK II) führte Hitler als Kriegsauszeichnung wieder ein. Es wurde mit einem schwarz-weiß-roten Band getragen, auf der Vorderseite stand die Jahreszahl 1939 und in der Mitte das Hakenkreuz. Die dazu verliehene Urkunde ist ausgestellt auf den Unteroffizier Otto Rieger 2./Pz.Rgt.4 in Paschkowka am 14. Juli 1941, gez. Generalmajor und Div. Kdr. Walther Düvert.

von einer solchen Auszeichnung ausgeschlossen waren.[605] Daher wird Otto Rieger stolz gewesen sein, denn schon am nächsten Tag nach der Verleihung, dem ersten Ruhetag nach drei Wochen Vormarsch seiner Division, hat er seiner Mutter davon berichtet.[606] Diese erwähnt diese Auszeichnung ihres Sohns in einem Brief an Wilma Fally, wobei die Nachricht, dass ihr Sohn lebte und unverletzt war, für sie die wichtigere war:

> „Von Otto habe ich Nachricht bekommen vom 5. 7. Die andere vom 15. 7. Er schreibt ganz kurz doch wenigstens ein Lebenszeichen. In seinem letzten Brief schrieb er sein Wagen habe zwei Treffer erhalten aber zum guten Glück sei niemand verletzt und das EK II habe er auch erhalten, Otto wird es Dir auch geschrieben haben, man ist immer in Sorge um die Seinen.“[607]

Sicher hat Otto Rieger im Juli 1941 darüber auch Wilma Fally informiert. Schon anlässlich des Erhalts des Panzerkampfabzeichens im Westfeldzug hatte er ihr ja stolz über seine erste Auszeichnung geschrieben.

Karte 4: ⟶ Marschweg der 13. Panzer-Division von Hrubieszów bis Krementschug im Krieg gegen die Sowjetunion 1941.

[605] Neitzel und Welzer, Soldaten, 77–79.
[606] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 405.
[607] Ulm, Brief vom 31. 7. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

Nach den Ruhetagen am Irpen-Fluss bewegte sich die 13. Panzer-Division nach Südwesten Richtung Kiew. Nach schweren Kämpfen, 50 km entfernt von der Hauptstadt der Ukraine bei Fastow, erhielt die Division dann Befehl, entlang des Dnjepr nach Südosten Richtung Krementschug (Krementschuk) vorzudringen, um den zurückweichenden 6. und 12. sowjetischen Armeen den Weg über den Dnjepr zu versperren.

Der in der folgenden Kesselschlacht von Uman zwischen 15. Juli 1941 bis zum 8. August 1941 errungene Sieg der Panzergruppe I mit Otto Riegers Panzer-Regiment 4 war ein wichtiger Schritt für die Einnahme der wirtschaftlich bedeutenden Ukraine.[608] 25 sowjetische Divisionen ergaben sich, wobei 195.901 Gefangene gemacht wurden, und eine große Anzahl an Waffen und Heergeräte, Schleppkähne und Kriegsschiffe sowie 66.550 Tonnen Getreide, Ölfrüchte, Konserven, Herden von Rindern, Schweinen, Schafen, Kolonnen von Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen erbeutet wurden.[609] Diesen Zugewinn an Kriegsmaterial konnte die Wehrmacht gut gebrauchen, von den erbeuteten Nahrungsmitteln wurde jedoch ein Großteil ins „Reich“ verbracht. Der andere Teil dieser Lebensmittel wurde für die Soldaten der Wehrmacht mit der Fortdauer des Kriegs und der Entfernung von der Heimat wegen der schlecht funktionierenden Versorgung überlebensnotwendig. Wie schon vor Beginn des Kriegs vom OKW entschieden, sollte die „Verpflegung der gesamten Armee im Osten aus dem Lande“ erfolgen.[610] Dazu wurden vom Divisionskommandeur Männer als Landwirtschaftsführer eingesetzt, die es der Truppe ermöglichen sollten, „allmählich vollständig“ aus dem Land zu leben.[611] Trotzdem waren die Soldaten auf Zuwendungen aus der Heimat wie Süßstoff, Kaffee, Seife, Cremen, Zigaretten und besonders Briefpapier angewiesen. Unglaubliche Sachen schickte Wilma Fally Otto Rieger an die Front:

> *[...] der Mohnstrudel war wohl etwas hart zum Kaffee, aber er hat gut geschmeckt [...] die Zitrone welche beilag ist ganz zusammengeschrumpft und war schimmelig, das ist jedoch kein großer Verlust.*[612]

Mit 1. August 1941 wurde Otto Rieger zum Feldwebel, im Militärjargon zum „Spieß“ befördert.[613] Dieser Aufstieg in seiner militärischen Laufbahn bedeutete die Anerkennung für

---

[608] Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 484–485, 508–509, wobei hier 103.000 Kriegsgefangene angegeben sind.
[609] BA-MA, RH-13/126, KTB Nr. 5, Anlage 312 vom 27. 8. 1941 und 315 vom 29. 8. 1941.
[610] Ueberschär, Ausgewählte Dokumente: Allgemeine wirtschaftspolitische Richtlinien für die Wirtschaftsorganisation Ost, Gruppe Landwirtschaft, vom 23. 5. 1941, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall, 325.
[611] BA-MA, RH-13/126, KTB Nr. 5, Anlage 384 vom 21. 9. 1941.
[612] Rußland, Brief vom 12. 7. 1942.
[613] Eintragung im Soldbuch von Otto Rieger, Seite 3.

den Einsatz seiner Kenntnisse als Panzerkommandant und war die Bestätigung für das Einhalten des herrschenden Normenkatalogs innerhalb des militärischen Wertesystems der Wehrmacht. Denn je mehr der Soldat diesem gerecht wurde, desto höher stand er in der Hierarchie seiner Einheit.[614] Jetzt bekam er auch einen „Putzer", den „Gustl", der „ihm zu Dienste stand", mit dem ihn eine so kameradschaftliche Beziehung verband, dass sie nach Kriegsende zu einer jahrelangen Freundschaft führte. Doch die Beförderung erwies sich für Otto Rieger nicht nur als Karrieresprung in der Hierarchie des Militärs, sondern stellte für ihn auch einen finanziellen Gewinn dar (siehe Kapitel 5, Pkt. 5.8.1).

Am 10. August 1941 gelang es Otto Rieger mit seiner Division, die Übersetzungsversuche der sowjetischen Armeen über den Dnjepr abzuweisen und das südliche Ufer einzunehmen. Die nächsten Wochen bis zum 12. September 1941 dienten der Division in Krynytschky südwestlich von Dnipropetrowsk zur Auffrischung und Instandsetzung der Geräte in der Panzerwerkstätte in Werchnodniprowsk.[615] Zwischen sogenannten Angriffstagen, die Otto Rieger in seinen Briefen häufig mit *sind wieder im Kampf* , beschrieb, lagen Tage und – je nach militärischer Lage – auch längere Zeitabschnitte, in der die Truppe sich erholen konnte, Ausbesserung und Reinigung der Kleidung und der Waffen vornahm sowie ärztliche Betreuung und Versorgung von Erkrankungen und Verletzungen in Anspruch nahm. Während dieser Ruhetage wurden die Soldaten der Division aufgrund der schlechten hygienischen Zustände zur Vermeidung infektiöser Darmerkrankungen gegen Cholera geimpft. In persönlichen Gesprächen zwischen „Führer und Geführtem" fand ein Gedankenaustausch zu den bisherigen Erfahrungen während der Einsätze und zur Verbesserung der Ausbildung statt.[616] Für die Freizeit, so berichtet der Divisionskommandeur, wurden den Soldaten zur Ablenkung und Unterhaltung Zeitschriften und bei Kameradschaftsabenden Musik geboten.[617] Für Otto Rieger stellten die Ruhezeiten eine größere Herausforderung dar als der Vormarsch und der Einsatz zu einem, wenn auch ungewissen Ziel. Viele Möglichkeiten, seine Freizeit zu gestalten, hatte er nicht und er beschreibt dieses Gefühl so:

> *[...] allerdings plagt mich jetzt die Langeweile, Du kannst es vielleicht nicht verstehen, doch die Ruhe fällt mir auf die Nerven. Immer nur Schlachtenlärm gewohnt, da hat man sich so hineingelebt, daß es für einen kein Erlebnis mehr war, sondern das zum Alltäglichen zählte.*[618]

[614] Felix Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, München 2014, 115.
[615] BA-MA, RH-13/126, KTB Nr. 5, Anlage 310 vom 27. 8. 1941.
[616] BA-MA, RH-13/126, KTB Nr. 5, Anlage 315 vom 29. 8. 1941.
[617] Ebd.
[618] Rußland, Brief vom 23. 1. 1942.

Hatte er in Rumänien noch mehr Zeit, sich dem Lesen eines Buchs zu widmen, so griff er jetzt zu Roman- und Landserheften, die in der Kompanie die Runden machten. Kreuzworträtsellösen bot ihm in der Freizeit Abwechslung. *Wenn es noch Kreuzworträtselhefte gibt, dann bitte sende mir welche damit ich meinen Geist etwas anstrengen und schulen kann.*[619] Ruhepausen nützte er aber auch, um Briefe in die Heimat zu schreiben, sich an vergangene Tage mit Wilma Fally zu erinnern und von zukünftigen zu träumen:

> *Gerade während den Ruhetagen mußte ich viel an Dich denken, ich konnte meinen Gedanken freien Lauf lassen und niemand störte mich bei meinem Sinnen. Was meinst und denkst Du wohl worüber ich mir Bilder gemalt habe? Du kommst doch nicht drauf, somit will ich es Dir erzählen. Ich schweifte weit zurück, an jene Zeit, da ich Dich in Gumpolds[kirchen] kennenlernte und dann zum ersten Mal mit Dir an der alten Donau war, Dich von der Klinik abholte, wo jeder Sonntag für mein Herz ein Jubeltag war. Dann die erste Zeit wo Du Deine Wohnung hattest, mein Püchal*[620] *so einsam und verlassen war, ich aber aus Deinen Augen die Freude lesen konnte, wenn ich Sonnabends kam und wir dann gemeinsam den Sonntag verbrachten. An den Abschied habe ich nie gedacht, denn ich habe mir nur die schönsten Stunden herausgesucht und vor meinen Augen vorüberziehen lassen.[...]Diese Tage haben sich besonders stark in meinem Herzen eingeprägt als wir zusammen auf die Hohe Wand gingen, unsere Herzen gemeinsam jubelten und uns auch näher brachten. Diese Stunden in Deinem Heim kann ich gar nicht alle aufzählen, es würde endlos lang werden, nur dies will ich besonders hervorheben wie wir gemeinsam vor dem Ofen saßen und ich den Schlag Deines Herzens hörte, in Deine Augen sehen konnte, daraus nur Liebe und Güte zu lesen war, wir uns für die Zukunft Bilder ausmalten, die jedoch nur aufgeschoben und nicht aufgehoben sind, denn das Glück darf uns nicht verlassen und das Schicksal kann nicht so hart sein und das einzige Zukunftsglück zweier Menschen zerstören, daran glaube ich nicht nur heute, sondern auch in der Zukunft.*[621]

Doch nicht nur Träumen war in Ruhezeiten angesagt, andeutungsweise schreibt er, wie *schwer ums Herz* ihm manchmal ist, es aber verschweigt und allein damit fertig wird, um Wilma Fally nicht zu belasten:

> *Weißt mein Püchal, manchmal ist es einem schon schwer ums Herz, dies tritt meist zu Tage, wenn man nichts zu tun hat, diese Gedanken verfliegen aber dennoch so rasch wie sie gekommen sind und werde damit immer allein fertig und ich will Dich mit solchen Stimmungen nicht belasten und wenn ich Dir jetzt schreibe daß es mir körperlich und*

[619] Rußland, Brief vom 26. 4. 1942.
[620] „Püchal“ war ein Kosename, den Otto Rieger Wilma Fally gab, wenn er sie scherzhaft ermahnen wollte. Das Wort kommt vom Wiener Dialektausdruck „Pülcher“, den er als Deutscher nicht kannte und lautmalend als Püchal, eher liebevoll als vorwurfsvoll, einzusetzen pflegte.
[621] Rußland, Brief vom 24. 1. 1942.

seelisch sehr gut geht, dann bist Du mein Wilmalein mit mir zufrieden.[622]

Dass der Krieg nicht vor Ende des Jahrs beendet sein würde, war nicht nur den Soldaten an der Ostfront klar, denn auch das OKW kam in einer Denkschrift zu der Erkenntnis, dass der Feldzug gegen die UdSSR 1941 nicht mehr zu gewinnen sein würde.[623] Am 1. September 1941 begannen für die 13. Panzer-Division die Vorbereitungen für das Wiederantreten zum nächsten Ziel, dem Sicherungsauftrag gegen Osten bei Kiew. Die Schlacht bei Kiew am 25. September 1941 und die großen Verluste der Roten Armee in den letzten drei Monaten ermutigten Hitler und die militärische Führung, trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit, die Offensive gegen Moskau, das Unternehmen „Taifun", zu planen, weil man vom Ende der militärischen Kraft der Sowjetarmeen überzeugt war.[624] Bei den sich daraus ergebenden Spannungen zwischen Hitler, dem Oberbefehlshaber des Heers, Walther von Brauchitsch, und dem Generalstabchef des Heers, Franz Halder, ging es um die Schwerpunktsetzung der Hauptangriffe an der ausgedehnten Front durch die drei Heeresgruppen. So hatte Hitler immer wieder in die operative Führung an den einzelnen Frontabschnitten eingegriffen und befahl der Heeresgruppe Süd – vor der Offensive der Heeresgruppe Mitte auf Moskau – den Vorstoß auf die Krim und den Kaukasus, um die kriegswichtigen Rohstoffgebiete zu erobern.[625] Das betraf Otto Riegers Division, die sich immer weiter südöstlich von Kiew in die Ukraine über Charkow (Charkiw), Pereschtschepyne, Nowomoskowsk, Synelnykowe, Federovka vorwärts kämpfte. Dabei wurde die Division schon am 5. Oktober 1941 vom Schnee überrascht, hatte jedoch noch keine Winterbekleidung, obwohl wiederholt um deren Ausgabe angesucht wurde und deren Bereitstellung auch baldmöglichst zugesagt worden war.[626] Auf dem Weg Richtung Rostow besetzte Otto Riegers Division am 8. Oktober 1941 ohne Widerstand Mariupol am Asowschen Meer.[627] Den Abschnitt zwischen Rostow und Taganrog verteidigte sie bereits mit unzureichender Ausrüstung und Personal.[628]

---

[622] Rußland, Brief vom 12. 4. 1942.
[623] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 2/II, 1227.
[624] Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 516; Ueberschär, Das Scheitern des »Unternehmens Barbarossa«, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall, 99.
[625] Ebd., 99.
[626] BA-MA RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 382 vom 20. 9. 1941.
[627] Strauß, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, 406.
[628] BA-MA RH-27-13/126, KTB Nr. 5 vom 10. 10. 1941-17. 12. 1941, Anlage 506 vom 2. 11 1941. „13. Pz.Div. verteidigt weiterhin den bisherigen Abschnitt, [...] zwischen 15.30 und 16.30 planmäßiges Einschießen um beim Feind einen Angriffsplan vorzutäuschen und zwar an Straße Taganrog, Rostow, Tschaltyr. Dabei ist ein Stellungswechsel vorzunehmen. [gezeichnet] Düvert"; Anlage. 607 vom 19. 12. 1941, „Geheim, Zustandsbericht Div.Gef.St., für die Zeit 15. 11-15 .12 Stichtag 15. 12. 41. Fehlbestand Personal Offiziere 115, Beamte 22, Uffz. 309, Mannschaften 2397. Ersatzlage: Der Ersatz ist schlecht ausgebildet, ungenügende Schießausbildung, Unkenntnis des Spatens, fehlende Härte, mangelhafte Dienstauffassung, dringend erwünscht dass Genesene mehr als bisher ihren Stammtruppenteilen zugeführt werden. Bekleidung ist völlig verbraucht, neu zugewiesene reicht

Karte 5: Marschweg der 13. Panzer-Division Krementschug bis Taganrog in die Winterstellung 1940-1941

---

nicht aus, schlechtes Schuhzeug, Fußkrankheiten sind die Folge. Gesundheitszustand läßt nach, Läuseplage hat ein ‚unerträgliches Maß angenommen', allgemein eine Erschöpfung eingetreten, die zum Teil auf die enge Belegung zurückzuführen ist, Nachschub an Sanitätsgerät hat praktisch aufgehört, die Verpflegung ist nicht mehr ausreichend, es fehlt Fett, Kartoffel, Vitamin C, Marketenderware kommt nicht heran. Die Truppe lächelt darüber, wenn in Rundfunkgesprächen von den bis zum Dach gefüllten Lägern gesprochen wird. Der Wehrmachtrundfunk fällt wegen fehlender Batterien aus.

Das häufige Ausbleiben der Feldpost drückt die Stimmung. Zusammenfassend haben die seelischen und körperlichen Anstrengungen und die Witterungsverhältnisse die Kampfkraft der Division weiter herabgesetzt. Die Division zehrt von den überragenden Erfolgen, eine Ruhezeit zur Auffrischung von Mann und Gerät ist dringend notwendig.

i.V. Oberst Düvert".

Am 8. November erhielt Otto Rieger in Morsko-Tschulekskij (Morskoy Chulek), einer Hafenstadt am Asowschen Meer, das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen.[629]

Bei den vorangegangenen Kämpfen hatte sein Panzer-Regiment 4 so starke Verluste, dass dessen 1. Kompanie aufgelöst werden musste.[630] Um dem Gegner diese Schwäche zu verbergen, musste Otto Rieger als einzelner Panzer entlang der Straße Taganrog, Tschatyr und Rostow planmäßig Einschießen vornehmen, wobei er einen Stellungswechsel vornahm und in Abschnitten von jeweils ca. 5 km feuerte, womit der Eindruck von mehreren Panzern erweckt werden sollte, denn im November 1941 hatten die deutschen Panzerdivisionen bereits fast 75 % ihrer Kampfwagen verloren.[631] Als die Zahl der Panzer sank, sank auch die Stimmung, da sich die Truppe im defensiven Stellungskrieg verschanzen musste, der Nachschub und die Versorgung stockten und die Soldaten aus dem Land unter „äußerst primitiven Bedingungen zu leben", gezwungen waren. Diesen Ausfall der technischen Hilfsmittel bezeichnet Omer Bartov auch als „Entmodernisierung der Front", weil auch die restlichen Panzer im Schlamm festsaßen und nur mehr die Infanterie unter unvorstellbaren Bedingungen die Front hielt.[632] „Die Leistungsfähigkeit der Truppe ist überfordert" und „personell sind wir auf dem besten Weg zum Raubbau", wenn nicht rechtzeitig Ersatz nachkommt, berichtete über die katastrophale ausrüstungs- und versorgungsmäßige Lage der kommandierende General von Mackensen an das OKH. Es herrschte bereits dringender Bedarf an Bekleidung, da diese völlig abgerissen war und Zeltbahnen und Fetzen der Bekleidung sowjetischer Soldaten und Verbandmaterial als Strumpfersatz dienten.[633] Die Truppe war auf Selbstversorgung angewiesen, da die Feldküche gelegentlich ausblieb, es herrschte Mangel an Brot, Fett und Rauchwaren und, da die Nächte schon bitterkalt waren, warme Bekleidung. Es fehlte Alkohol, der angesichts der negativen Eindrücke nicht nur zur Verbesserung der Stimmung der Truppe beigetragen, sondern auch den Tee schmackhafter gemacht hätte, da der Salzgehalt des Wassers in einem fast unbewohnbaren Steppengebiet dieses schwer genießbar machte. „Spatenarbeit erspart Blut" verordnete der Kommandeur, da das Regiment jetzt im Stellungskrieg ungeschützt 10 km von der nächsten Siedlung entfernt lag und sich in Laufgräben und Schutzlöchern, Mulden und Schluchten tarnen musste.[634]

---

[629] „Urkunde über Verleihung an Feldwebel Otto Rieger, 2./Panzer-Regiment 4 das Eiserne Kreuz 1. Klasse Hf. Morsko-Tschulekskije, [Morskoy Chulek] den 8. Nov. 1941 gez. Generalmajor und Div. Kdr. Walther Düvert."
[630] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 496 vom 29. 10. 1941.
[631] Buchbender und Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, 70; BA-MA RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 506 vom 2. 11. 1941.
[632] Omer Bartov, Hitlers Wehrmacht, 35–36.
[633] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 496 vom 29. 10. 1941.
[634] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 497 und 499 vom 28. 10. 1941.

Durch den hereinbrechenden Frost waren die verschlammten Straßen für Panzer und Fahrzeuge wieder besser passierbar, sodass Otto Riegers Panzer-Regiment 4 zusammen mit der Leibstandarte SS-Adolf Hitler am 17. November 1941 den Angriff auf Rostow am Don startete.[635] Am 21. November 1941 schreibt der Divisionskommandeur Generalmajor Walther Düvert noch in sein Kriegstagebuch, dass die Schlacht um Rostow gewonnen sei.[636] Rostow am Don, das „Tor zum Kaukasus", konnte jedoch nur bis zum 26. November 1941 von den Deutschen gehalten werden, denn dann hatten die sowjetischen Truppen unter der Führung von General Semjon Konstantinowitsch Timoschenko ihre erste große Offensive gestartet und Rostow zurückerobert.[637] Sie drängten die 13. Panzer-Division mit Otto Rieger einschließlich der Waffen-SS am 28. November 1941 auf die Mius-Stellung bis fast nach Taganrog zurück.[638] Darauf verfasste General von Mackensen folgende Meldung an das OKH: „Ich habe Veranlassung darauf hinzuweisen, daß wir verteidigen."[639] Die Verbände der Wehrmacht wurden durch die Offensive der Roten Armee nicht nur im Südabschnitt, sondern ebenfalls entlang der ca. 1.000 km langen Front um 200 bis 250 km nach Westen zurückgedrängt. Hitler hatte zwar angekündigt, „noch vor Ausbruch des Winters den Gegner zu zerschmettern", als die Truppen der Heeresgruppe Mitte nach der Doppelschlacht bei Wjasma und Brjansk der Roten Armee eine schwere Niederlage zufügten und 673.000 Gefangene machten.[640] Allerdings verhinderte die Anfang Oktober einsetzende Schlammperiode und der katastrophale Zustand, in dem sich die völlig erschöpften Soldaten befanden, ein schnelleres Vorwärtskommen. So scheiterte die Wehrmacht mit ihren ausgedünnten Truppenverbänden, fehlendem Gerät und Nachschub an Versorgung sowie dem Wintereinbruch an der Gegenoffensive der sowjetischen Soldaten bei der Einnahme Moskaus.[641] Es fehlten ihr 115 Offiziere, 309 Unteroffiziere und 2.397 Soldaten der Mannschaft. Der Gesundheitszustand der Soldaten war bedenklich und die Läuseplage hatte ein unerträgliches Maß angenommen.[642] Dass sich die Soldaten damit herumschlagen mussten, lassen sich an Otto Riegers Klagen erkennen, auch wenn er dazu Galgenhumor entwickelte:

---

[635] Ebd.
[636] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 526 vom 17. 11. 1941; Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1785.
[637] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941 Anlage 555 vom 28. 11. 1941.
[638] Fluss in der Ukraine, entlang dem die Wehrmacht 1941/42 ihre Winterstellung verteidigte.
[639] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 572 vom 2. 12. 1941; Ueberschär, Das Scheitern des »Unternehmens Barbarossa«, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall, 107.
[640] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1815; Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 2/II, 1231.
[641] Müller, An der Seite der Wehrmacht, 111.
[642] Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 96.

Da Du fragst ob ich Läuse habe, so will ich kein Hehl daraus machen und auch innerhalb der Truppe keine Ausnahme sein, ja, solche verfluchten Dinger haben wir alle, denn sie gibt es hier wie die Fliegen, aber keine Filzläuse wie Du gedacht hast sondern Kleiderläuse, da hilft keine graue Salbe sondern nur Dampf. Hier in Mariupol ist eine Entlausungsanstalt, da gehen wir hin wenn die Kompanie hier ist, unser Morgenspruch lautet zur Zeit „Auf auf zum fröhlichen Jagen", da werden immer die Abschüsse gezählt.[643]

Das häufige Ausbleiben der Feldpost drückte auf die Stimmung der Truppe, und die seelischen und körperlichen Anstrengungen und die Witterungsverhältnisse beeinträchtigten die Kampfkraft der Division. Der nachkommende Ersatz war schlecht ausgebildet und hatte eine ungenügende Schießausbildung, mangelnde Dienstauffassung und fehlende Härte. Die Division zehrte von den früheren Erfolgen, doch war eine Ruhezeit und Auffrischung von Mannschaft und Geräten dringend notwendig.[644] Nach der anfänglichen Weigerung Hitlers einer Zurücknahme der Heeresgruppe aus der Hauptkampflinie, genehmigte er schließlich einen Teilrückzug, den er, die Tatsachen verschleiernd, als „Frontverkürzung", „sich freikämpfen" und als „Absetzbewegung" bezeichnete, weil sein Spruch, „wo der deutsche Soldat steht, kommt kein anderer hin" durch die Realität entkräftet worden war.[645] Er rief die Soldaten zum Ausharren bis zum Frühjahr 1942 in der Winterstellung auf, bis die Kämpfe im Frühjahr 1942 wieder aufgenommen werden können.[646] Dass am 7. Dezember 1941, nach dem Überfall von Japans Luftwaffe auf Pearl Harbor, Hitler als dessen Bündnispartner am 11. Dezember 1941 in einer Flucht nach vorne den USA den Krieg erklärte, lenkte von den Niederlagen der Wehrmacht in der Sowjetunion ab.[647] Nach dem Rücktritt des Oberbefehlshabers des Heers, Feldmarschall Walther von Brauchitsch, übernahm Hitler selbst am 19. Dezember 1941 offiziell den Oberbefehl und bestimmte in den folgenden Kriegsjahren selbst das militärische Vorgehen, sehr zum Leidwesen seiner Generalität, die in die Rolle von „Führer"-gehilfen zurückgedrängt wurden.[648] Angesichts der harten Kämpfe an der Ostfront und den kommenden Weihnachtsfeiertagen rief der Rücktritt des Feldmarschalls von Brauchitsch bei der Bevölkerung Erstaunen hervor und, dass ein Herzleiden als Rücktrittsgrund

[643] Rußland, Brief vom 11. 1. 1942.
[644] BA-MA, RH-27-13/131, Abt. Ib, KTB Nr. 6 (Russland), vom 16. 12. 1941–15. 6. 1942, Anlage 607 vom 19. 12. 1941, gez. Oberst Düvert.
[645] Erst am 15. Jänner 1942 erlaubte Hitler den Rückzug in die gesicherten Winterstellungen. Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1786; Viktor Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1996, 291.
[646] Müller, An der Seite der Wehrmacht, 113.
[647] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1647.
[648] Thamer, Verführung und Gewalt, Deutschland 1933-1945, 666; Kershaw, Hitler 1936–1945, 606–607.

des bisherigen Oberbefehlshabers angegeben wurde, klang wenig glaubhaft.[649] Schon am nächsten Tag appellierte Hitler an die Bevölkerung, für die Frontsoldaten in Russland alle Arten an Winterbekleidung zu spenden.[650] „Vielen Gläubigen des Regimes kam es zunächst merkwürdig vor, daß man plötzlich den Stadtpelz oder die verstärkte Unterwäsche zugunsten der Wehrmacht ausziehen sollte", berichtete Fritz Rebhann über die Reaktion der Wiener Bevölkerung.[651] So erfuhren die entsetzten Menschen in der Heimat erst jetzt, dass die Soldaten an der Front ohne ausreichende Winterausrüstung den eisigen Temperaturen in Russland ausgesetzt waren, und entrüsteten sich darüber, dass die gesammelten Spenden – so kurz vor Weihnachten – viel zu spät kämen.[652] Auch konnten sie in den Wochenschauen die dürftig gekleideten eigenen Soldaten mit den in Pelzmäntel und -mützen gefangenen sowjetischen vergleichen.[653] Hitler hatte in diesem „Appell zur Wintersachensammlung"[654], den Joseph Goebbels am 20. Dezember 1941 im Rundfunk verlas, verfügt, dass, wer sich an den „Sachen bereichert oder ihrer Verwendung entzieht" mit der Todesstrafe zu rechnen hätte.[655] Denn so mancher Sonderbeauftragte und Transportleiter handelte mit dem ihm anvertrauten Sammelgut, um sich zu bereichern.[656] Doch Hitler konnte den Frontsoldaten und der Bevölkerung zu Weihnachten, um das Unternehmen „Barbarossa" nicht als einzige Improvisation dastehen zu lassen, in einer Meldung noch vortäuschen, dass man ihn über die fehlende Winterausrüstung des Ostheers nicht informiert hätte. Indirekt desavouierte er damit den zurückgetretenen ehemaligen Oberbefehlshaber des Heers, Feldmarschall von Brauchitsch.[657] Erst Ende Jänner 1942, als es bereits Temperaturen von minus 35° bis 43° gab, erhielten Otto Rieger und seine Kameraden Pelzmützen und Filzstiefel.[658]

Auch 12 neue Panzer IV und 40 Panzer III wurden dem Panzer-Regiment 4 nach Stalino (Donetsk) geschickt, wo die Truppe ihr Winterquartier machte.[659] Dort verbrachte Otto Rieger Weihnachten 1941 und auch einen feuchtfröhlichen Jahreswechsel:

---

[649] Hitler hatte nach dem Rücktritt nur „Ausdrücke der Verachtung" für Brauchitsch, in: Thamer, Verführung und Gewalt, 665.
[650] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3120–3121.
[651] Rebhann, Die braunen Jahre, 163.
[652] Kershaw, Hitler 1936–1945, 608.
[653] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3138.
[654] Henning Stühring, Als der Osten brannte, Berlin 2011, 244.
[655] DNB (Deutsches Nachrichtenbüro) vom 23. 12. 1941, in: Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1816.
[656] In Wien saßen hunderte Wirtschaftskundige und Transportleiter, manche wurden beim Handel mit diesen Waren reich, manche verraten und erschossen sich, verschwanden oder flüchteten, in: Rebhann, Die braunen Jahre, 163.
[657] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1816; Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3121.
[658] Rußland, Brief vom 29. 1. 1942.
[659] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 588, geheim vom 7. 12. 1941.

Ja, hier in Stalino ist fast wieder ein friedensmäßiges Bild. Kann Dir erst heute ein paar Zeilen schreiben, denn das neue Jahr habe ich gut angefangen. Nun laß Dir erzählen wie ich den Sylvesterabend und den Neujahrstag angefangen habe. Mit einigen Kameraden bildeten wir einen fröhlichen Bund und was wir zu Weihnachten zu wenig hatten, das hatten wir an Sylvester zu viel, zwei Flaschen Steinhäger, Kognak, Wodka und anderen Schnaps mehr. Im alten Jahr bis zwölf Uhr waren wir noch einigermaßen gut beieinander, dann aber floß das edle Getränk in rauhen Mengen, das ging bis fünf Uhr, um die Zeit kannten wir uns nicht mehr. Mit Schnee rieben wir uns gegenseitig so lange ein, bis wir wieder einigermaßen stehen konnten, früh, nun es war bereits vormittags schlichen wir uns müd im Kopf und leer im Magen in unsere Quartiere und haben dort den Rest des Tages im Bett gefeiert. Ich sage Dir, mir brummt heute noch der Kopf, doch das spielt keine Rolle, schön war es dennoch. Was hat man auch davon wenn man zu Hause sitzt und trüben Gedanken nachhängt und einen anständigen Rausch haben wir uns verdient, oder nicht? Gelt Wilmalein, Du kannst mich verstehen, es ist ja nicht so schlimm.[660]

Mit dieser Frage will er versteckte Ermahnungen, die sie offensichtlich in ihren Briefen auf seinen häufig berichteten Alkoholkonsum anbrachte, vorwegnehmen und an ihr Verständnis appellieren. Denn der ambivalente Umgang mit Alkohol in der Wehrmacht war bekannt: Bei Anforderungen des Kriegsalltags, als angstlösendes, disziplinförderndes, besänftigendes Genuss- und Rauschmittel und zur Hebung der Stimmung wurde er in Sonderrationen verteilt, sein übermäßiger Konsum wurde jedoch bei disziplingefährdenden Verstößen geahndet.[661]

Wie bereits gesagt habe ich hier ein ruhiges und schönes Leben, habe eine warme Stube, dies ist wichtig, denn seit Tagen ist es wieder furchtbar kalt, dazu geht ein eisiger Nord-Wind, im Zimmer ist elektrisches Licht, dann habe ich noch einen Luxusartikel, das ist ein Bett, der Traum aller Landser, ja, ich kann mich abends ausziehen und in ein Bett legen und von Dir träumen, ist das nicht herrlich?[662]

Dieses sichere und annehmbare Quartier in Stalino (Donetsk), in dem sich Otto Rieger seit Weihnachten befand und wo er Silvester feiern konnte, wird sein Dienstgrad vom Feldwebel aufwärts ermöglicht haben. Davon hing es ab, wer in eisigen Nächten in Russland ein Dach über dem Kopf hatte oder als einfacher Soldat in schlechten Unterkünften, Wäldern oder zerschossenen Häusern dem Erfrierungstod und feindlichen Angriffen ausgesetzt war.[663] Lange konnte er sich allerdings der Annehmlichkeit eines warmen Betts nicht erfreuen, denn schon

[660] Rußland, Brief vom 2. 1. 1942.
[661] Elke Hauschildt, „Auf den richtigen Weg zwingen...“. Trinkerfürsorge 1922-1945, Freiburg im Breisgau 1995, 183.
[662] Rußland, Brief vom 23. 1. 1942.
[663] Rebhann, Die braunen Jahre, 163.

drei Wochen später, als er wieder einen Panzer hatte und die Aktivitäten der Roten Armee zunahmen, fuhr er als Sicherungstruppe an die Front:

> *[...]allerdings hört jetzt der Traum mit einem Bett auf und der Rücken muß sich wieder an ein hartes Lager gewöhnen, das geht wohl rascher denn lange Zeit haben wir entweder im Panzer oder in Gottes freier Natur geschlafen.*[664]

5.8.1 Probleme in der Heimat

Die Beförderung Otto Riegers zum Feldwebel, die einen erfolgreichen Schritt in seiner geplanten Soldatenlaufbahn darstellte, kam für ihn überraschend, umso mehr hat er sich darüber gefreut, schrieb er an seine Tante.[665] Dieser Aufstieg in der militärischen Rangordnung bedeutete für ihn auch eine bessere Besoldung von 176,53 RM auf 223,70 RM in der 12. Gehaltsgruppe sowie eine monatliche Erhöhung der Kriegszulage auf 54,00 RM.[666] An der Ostfront gab es für Soldaten in den eroberten Gebieten wenig Möglichkeit, Waren einzukaufen und Geld auszugeben, so schickte Otto Rieger sein Gehalt an seine Mutter nach Ulm und die Gefahrenzulage an Wilma Fally. Diese, auch in pekuniärer Hinsicht, veränderten Verhältnisse stärkten sein Selbstbewusstsein, als künftiger Ehemann eine Familie versorgen zu können, wenn er an Wilma Fally schrieb:

> *Und nun laß mich einmal reden von wegen Geld. Wenn Du meine Frau bist, so kommt mein Gehalt zu Dir, da ändert sich nichts, und wäre jetzt nicht Krieg, so würde ich einfach sagen, Du arbeitest nicht mehr und bleibst zu Hause, denn soviel erhalte ich, um ein anständiges Familienleben zu führen, und einen Hausstand zu halten, da bin ich Feld[webel] und Du Rekrut, also kein „aber", denn bis jetzt hat Mutter von meinem Geld für sich noch nichts abgehoben.*[667]

Dem frischgebackenen Feldwebel sollte Wilma Fally als einfacher *Rekrut* ohne ein *aber* gehorchen. Zwar handelt es sich hier um eine scherzhafte Anspielung, sie traf aber im Kern das nationalsozialistische Frauenbild und Otto Riegers Vorstellungen von seiner zukünftigen Frau, die sich um das Familienleben kümmern sollte und die er versorgen wollte. Denn Ehe und Mutterschaft waren Aufgaben für Frauen, die sie so ausfüllen sollten, dass gar keine Zeit für ihre Erwerbstätigkeit übrigbleiben konnte. Dazu unterstützte das NS-Regime durch eine

---

[664] Rußland, Brief vom 24. 1. 1942.
[665] Ulm, Brief vom 7. 9. 1941 von Otto Riegers Tante Maria Engel an Wilma Fally.
[666] URL:
http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Soldat/Besoldung.htm (abgerufen am 18. 07. 2015); Eintragungen im Soldbuch von Otto Rieger, Seite 2 und 18.
[667] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.

gezielte arbeitsmarktpolitische Familienpolitik und Ehestandsdarlehen sowie durch Reformen, wie den Familienlastenausgleich, junge Paare, die an eine Ehe dachten, wenn sie die rassehygienischen Bedingungen erfüllten.[668] Das in der Höhe von 1.000 Reichsmark in Form von Bezugsscheinen für die Gründung eines Hausstands vergebene „Ehestandsdarlehen", wurde gewährt, sobald die künftige Ehefrau nach sechsmonatiger Erwerbstätigkeit diese beendete.[669] Wie aus der Korrespondenz gelesen werden kann, haben auch Otto und Wilma Rieger möglicherweise ein solches Darlehen angefordert, denn nach ihrer Heirat versichert er ihr, *[...] daß wir es mit dem Schulden zahlen schaffen werden, da ist mir nicht bange, denn jetzt geht es rascher,*[670] was angesichts der ausgesprochen guten Bezahlung für ihn vorstellbar war, wurden doch keine Soldaten so gut bezahlt, wie die deutschen.[671] Da Wilma[672] bereits eine Wohnung hatte, er aber bisher noch keinen Beitrag zur gemeinsamen Zukunft geleistet hatte, konnte er sie jetzt finanziell beim Ein- und Herrichten der neuen Wohnung unterstützen. Seine Mutter, die sein Geld verwaltete, schickte Wilma dazu zum 34. Geburtstag Geld:

> „Otto hat mir am 2ten geschrieben Du möchtest Deine Zimmer ausmalen lassen u. brauchst dabei 200 M. Du wirst es bereits erhalten haben, die zehn Mark die ich dazu getan habe das ist Dein Geburtstags Geschenk, kaufst Du Dir dafür etwas, vielleicht reicht es zu einem Dessertservice, wünsche Dir nochmal alles Gute besonders Gesundheit u. Gottes reichen Segen."[673]

Das Geld wird Wilma Fally für das Ausmalen der Wohnung verwendet haben, doch sonst konnte sie vermutlich keine großen finanziellen Sprünge machen. Denn seit ihrer Ausbildung in Deutschland ließ sie sich Heilmittel wie Tees, Salben, Nervenpulver und Tinkturen aus den Bombastuswerken nach Wien schicken und versorgte seit Kriegsbeginn damit Otto Rieger an der Front, aber auch seine Mutter, seinen Stiefvater und seine Tante Maria Engel. Auch kaufte sie Süßstoff, Zigaretten, Schokolade und Briefpapier, was kriegsbedingt schwer zu erhalten war; dies alles schickte sie an die Front und finanzierte auch noch die Krankenschwesternausbildung ihrer Schwester Gisela. Sich um andere zu kümmern, entsprach ihrer protestantischen Erziehung, aber ebenso dem nationalsozialistischen Frauenbild von Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit. So erfüllte sie Otto Riegers Wünsche, die er in den

---

[668] Johanna Gehmacher, »Völkische Frauenbewegung«. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich, Wien 1998, 137–139.
[669] Thamer, Verführung und Gewalt, 476.
[670] Rußland, Brief vom 11. 10. 1942.
[671] Drolshagen, Der freundliche Feind, 145.
[672] Da seit ihrer Eheschließung am 15. 8. 1942 Wilma Fally jetzt Rieger hieß, wird sie, um keine Unklarheiten ihres jeweiligen Familiennamens aufkommen zu lassen, gegebenenfalls nur mehr Wilma genannt.
[673] Ulm, Brief vom 17. 8. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

Feldpostbriefen äußerte und schränkte sich dabei offenkundig selbst so ein, dass sie abends hungrig schlafen ging, weshalb er sie häufig ermahnte, mehr an sich zu denken.

> *Eben kam wiederum Post, ein Brief vom 31.3., dann drei Päckchen, darunter alle mit Zigaretten, Schokolade und der Frostsalbe, da häuft sich die Post ganz gewaltig und ich muß mich dranhalten, um die Post zu beantworten. Auch für diese guten und süßen Dinge viele Bussi und weil es gar so viel ist noch einige außertourlich. So kleine Geldüberraschungen werden noch kommen, lege Dir die Abschnitte bei, damit Du überprüfen kannst ob Dich alles erreicht hat. Und wenn nun einige Kreuzer angerollt kommen, so sollst Du Dich freuen, Deine Gedanken von wegen berauben mußt Du entschieden fallen lassen, Du weißt was und wie ich darüber denke, demnach kein Kopfzerbrechen mehr. Wilmalein, ein wenig hübsch machen muß man sich, Du bist doch keine alte Jungfer und wenn mal ein Kleid oder sonst so ein Ding etwas teurer ist, dann nehme das Geld von den Groschen welche von mir kommen.*[674]

Und Otto Riegers Mutter schrieb ihr nach dem mehrmaligen Erhalt von Geschenken „es ist doch des guten zu viel, Du brauchst doch Dein Geld auch notwendig für Dich u. verschwendest so viel an uns“[675]. Denn sie erstand für Otto Rieger eine Lederhose, überraschte seine Mutter zu Weihnachten mit einem Pelzmuff, Wein und Schnaps, es war daher nicht verwunderlich, dass ihr nach den Ausgaben für Geschenke keine großen Geldmittel blieben. Dieser Umstand wurde in den Briefen thematisiert, als sich für sie die Möglichkeit bot, vor der geplanten Heirat mit Otto Rieger noch eine Schlafzimmereinrichtung zu erstehen. Seit Kriegsbeginn gab es für Lebensmittel – aber auch für Bekleidung, Hausrat und Einrichtungsgegenstände – Bezugsregelungen und in Fachgeschäften zu bestimmten Zeiten Kontingente, deren Produktion vom NS-Regime gesteuert wurde.[676] Für Wilma Fally hat sich die Gelegenheit geboten, mit einem Bedarfsschein eine Schlafzimmereinrichtung zu erhalten, entsprechend dringend benötigte sie dafür Geld, worauf ihr Otto Rieger antwortete:

> *Wilmalein, ich habe es Dir bereits einmal geschrieben, daß wenn Du Geld zu irgend etwas benötigst, Du ohne vorherige Anfrage bei mir Mutter um den Betrag schreiben sollst. Ich bin sogar sehr dafür wenn Du ein Schlafzimmer erhalten würdest, denn wenn Du noch eines bekommst, so haben wir es und unsere Wohnung wäre somit fast komplett, allerdings kommt nur ein Neues in Frage.*[677]

Nachdem er ihr ausdrücklich geraten hatte, wenn nötig, seine Mutter um Geld zu bitten, hat sie

[674] Rußland, Brief vom 23. 4. 1942.
[675] Ulm, Brief vom 26. 8. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[676] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3250.
[677] Rußland, Brief vom 18. 1. 1942 [Unterstreichungen im Original].

diese deshalb angeschrieben, allerdings auf ihren Brief folgende Antwort erhalten:

> „Deinem Wunsch Geld zu einer Schlafzimmereinrichtung anschaffen kann ich nicht nachkommen, wo man nicht weiß, wie es noch gehen kann, u. ich glaube Du hattest welches, so lange mir Otto nichts davon schreibt kann ich es nicht, überhaupt im Kriege Geld abzugeben, das tut man nicht leicht, da müßte man einviertel Jahr vorher kündigen [bei der Bank] u. Ottos Geld wird schon noch alle, bei uns ist es so, da schafft sich die Braut alles an u. wenn es gut geht, dann wenigstens miteinander, so lange aber Otto im Feindesland steht hat er nichts von allem. Man muß im Kriege auf vieles verzichten und ich möchte auch vieles haben, ich habe nur ein krankes Herz u. ein Bündel voll Kummer u. Sorgen, bitte verzeihe mir, wenn ich Dir weh getan habe.“[678]

Auch die von Otto Rieger benötigten Papiere für die geplanten Heirat wollte sie noch nicht an Wilma Fally schicken, denn

> „ich schicke sie Dir aber erst, wenn ich weiß daß Otto in Urlaub kommt und die Papiere verlieren ihre Gültigkeit nicht, da sie ja beglaubigt sind. Meine Liebe, Du wirst keine Wohnung mit drei und vier Zimmern haben u. so mit kann man sie Dir auch nicht nehmen und Du willst Dich ferntrauen lassen, nein meine Liebe, da ist weder Vater noch ich damit einverstanden u. es ist noch gar nicht lange her, daß mir Otto geschrieben hat, ferntrauen lasse er sich nicht, an diesem Tage möchte er eine Feier bei sich haben. Und im Krieg zu heiraten das ist so eine Sache und nach dem Kriege da gibt es dann die vielen Ehescheidungen.“[679]

Diese beiden Abfuhren, die Wilma Fally auf ihre Bitten bekam, sind aus der Sicht von Otto Riegers Mutter nicht unverständlich, noch dazu, weil es wahr war, dass ihr Sohn keine Ferntrauung wünschte.[680] Dass nach dem Beziehungsende mit Gisela jetzt die ältere Schwester die Braut ihres Sohnes war, fand sie nicht unproblematisch, obwohl sie mit ihr korrespondierte und dabei deren großzügige und liebevolle Art kennen und schätzen gelernt hatte. Ihr aber einen großen Geldbetrag zu überweisen und Papiere für eine Ferntrauung mit ihrem Sohn zu schicken, erschien ihr doch zu riskant. Doch die Ablehnung, der an sie herangetragenen Forderungen, die sie nicht bereit war zu erfüllen, belasteten sie. In dieser für sie zwiespältigen Situation wandte sie sich an ihre Schwester Maria Engel, Otto Riegers gutsituierter Taufpatin, die daraufhin an Wilma Fally einen Brief schrieb, der sich in der Wortwahl zwischen Beleidigung und Taktlosigkeit bewegte:

---

[678] Brief vom 25. 1. 1942 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[679] Ebd.
[680] Rußland, Brief vom 4. 3. 1942.

„Ich habe per Zufall vom meiner Schwester erfahren, daß Sie schon wieder Geld wollen und nicht zu wenig. Indem Sie doch schon älter sind, sollte man meinen, daß man da doch etwas erspart haben soll u. nicht schon ledig Otto gleich um Geld anpumpt zur Wohnung richten und Schulden zahlen. Meine Schwester ist sehr herzleidend und durch Ihre Briefe kommt sie aus der Aufregung nicht mehr hinaus. Ich und meine Geschwister würden sich heute noch vor unseren Männern schämen, wenn wir nicht wo wir heirateten unsere Aussteuer u. Haushalt selbst angeschafft hätten u. wir noch unsere lb. Mutter unterstützt haben bis wir heirateten u. nachher noch, da sie als junge Wittfrau mit 4 kleinen Kindern nichts ersparen konnte u. uns mit sehr kleinem Lohn und armen Verhältnissen aufziehen mußte. Aber wir haben fest angepackt zu arbeiten u. zu sparen nicht alles Geld an Kleider u. Tand u.s.f. vergeudet haben. Man sollte meinen in diesem Alter, dem Bild nach sind Sie nicht mehr die Jüngste, sollten Sie wenigstens eine Aussteuer erspart haben. Dann kann man heiraten und nicht von Otto alles erbetteln. Er hat es auch müssen vorher verdienen. Das ist gut machen einem jungen unerfahrenen Mann das Geld abnehmen. Der könnte noch andere Partien machen mit Frl. wo was haben und jünger sind wie Sie. Dem gehen die Augen noch auf. Wenn es mein Sohn wäre, würde ich es nie erlauben, schon der Altersunterschied u. Ferntrauen niemals! Mein Neffe wird andere Gedanken haben im Feld als bloß Heiratsgedanken. Sie wissen scheints nicht anderes zum Schreiben, als bloß ich brauch Geld u. nochmals Geld. Sie haben keine andere Arbeit als bloß Heiratsgedanken, daß Sie auf dem schnellsten Weg versorgt sind. Wie es nachher Otto seiner Mutter geht, fragen Sie nicht. Danach nur ich und nochmals Ich. Sie befehlen und Otto muß ja und Amen sagen. Man weiß ja gar nicht, wie es Otto noch geht und wie er vielleicht als Krüppel heimkommt, dann kann man das Geld noch anders gebrauchen können, indem Sie schon verlobt waren, sollte man meinen, daß eine Aussteuer vorhanden sei. Bei uns ist Mode, daß man erst heiratet, wenn die Braut ihre Aussteuer hat u. nicht umgekehrt, daß es der Mann anschafft. Und mit Ihrer Wohnung wie Sie schreiben, das ist nur Ausrede, damit Sie die Heirat vollends erzwingen können. Wenn Otto davonkommt, bleibt er nie in Wien, der wird ja doch vom Komiß versetzt. Da hätte man die Wohnung nicht richten brauchen, wenn Sie eine schöne Wohnung wollen, dann hätte ich halt gespart: Schämen würde ich mich. Sie können ja mich und meine Geschwister noch kennen lernen. Spare in der Zeit! So hast Du in der Not! Heißt ein Sprichwort:
Hochachtungsvoll
Frau M. Engel in Ulm D.
Karlsplatz No. 1“[681]

Dieser unverschämte Brief mit spießigen Belehrungen, böswilligen Unterstellungen und sogar unverhohlener Drohung durch Otto Riegers Tante ist umso verwunderlicher, als diese vorher bereits in sehr freundlichem Briefkontakt mit Wilma Fally stand, sie vielmals und ergebenst

[681] [Ulm,] Brief vom 28. 1. 1942 von Otto Riegers Tante Maria Engel an Wilma Fally. [Diesen Brief hat Wilma Fally für sich stenografisch abgeschrieben und aufgehoben, sodass sein Inhalt der Verfasserin zur Verfügung stand. Das Original des Briefes hat Wilma Fally Otto Rieger an die Front geschickt].

grüßen ließ, und beide sich im gegenseitigen Austausch kleine Aufmerksamkeiten sandten.[682] Für Otto Riegers Mutter und Tante drängte sich die Vermutung auf, dass Wilma Fally auf Versorgung aus war und die Unerfahrenheit Otto Riegers in Liebesdingen sowie die Kriegssituation ausnützte, um schon auch wegen ihres Alters einen Bräutigam zu finden. Und wenn es ums Geld ging, da zeigte sich bei der schwäbischen Verwandtschaft, die es mit Fleiß und besonderer Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte, dass von der Braut erwartet wurde, auch etwas Vermögen in die Ehe einzubringen, wenigstens traditionellerweise eine vollständige Aussteuer.[683] Da hatten sie an andere „Partien" und „Fräuleins" für ihren Sohn und Neffen im eigenen Land gedacht und nicht an eine ihnen unbekannte Wienerin, die von ihnen bzw. von Otto Rieger Geld „erbettelte". Zwar meinte seine Mutter, dass der Altersunterschied für Wilma Fallys Erfahrung und Verständnis spräche, doch war auch sie letztlich dezidiert gegen eine Heirat, noch dazu während des Kriegs.[684] Äußerte seine Tante, dass „er vielleicht als Krüppel heimkommt", wonach er keine Familie versorgen könnte, so formulierte es seine Mutter vorsichtiger, wenn sie in ihrem Brief meinte, „man weiß nie wie man zurück kommt"[685]. Mit einer möglichen Invalidität des eigenen Sohnes bzw. Neffen gegen die Eheschließung zu argumentieren, klingt wenig einfühlsam. Ob diese Begründungen der beiden Frauen in den Kriegsjahren nicht doch ihre Berechtigung hatten, sei unserer heutigen Vorstellungskraft überlassen. Dass Soldaten mit Invalidität oder Tod an der Front rechnen mussten, wurde von ihnen in den Feldpostbriefen kaum thematisiert, im Gegensatz zu den besorgten Gedanken ihrer Angehörigen beim Ausbleiben von Post. Und auch Otto Rieger deutete im Brief an, wie unsicher das Überleben an der Front war, wenn er begründete: *[...] für eine Ferntrauung war ich nie das weißt Du ebenso wie ich und wenn Du das Leben hier wüßtest, könntest Du das vollkommen verstehen.*[686] Der Umstand, dass verheiratete Frauen, deren Männer an der Front fielen, eine Witwenrente vom Staat erhielten und damit auch gemeinsame Kinder oder Nachgeborene finanziell versorgt wurden, hatte so manche Frau zu einer Heirat bewogen. Auch die Vergabe von Ehestandsdarlehen mag im Jahr 1942 zu der deutlichen Zunahme Heiratswilliger geführt haben.[687]

Doch findet sich in Otto Riegers Feldpostbriefen, ähnlich der Befürchtungen seiner Mutter,

---

[682] So finden sich von Frau Maria Engel aus Ulm an Wilma Fally zwei vier Seiten lange Briefe vom 20. 11. und 7. 9. 1941 sowie ein zwei Seiten langer Brief vom 21. 11. 1941 und zwei Postkarten vom 22. 11. 1941 und 27. 12. 1941 im Besitz der Verfasserin.

[683] Die Braut von Otto Riegers Bruder Karl, Frieda, hatte vor ihrer Eheschließung bereits eine komplette Aussteuer, die sie der Verfasserin anlässlich eines Besuchs im Jahre 1964 stolz in zwei Kästen zeigte.

[684] Ulm, Brief vom 6. 3. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

[685] Ebd.

[686] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.

[687] Cornelia Essner und Edouard Conte, Fernehe, Leichentrauung und Totenscheidung. Metamorphosen des Eherechts im Dritten Reich, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996) 2, 208–209.

ebenfalls eine Briefstelle, die sich auf die Folgen einer ihn betreffenden Invalidität beziehen, wobei er zugleich aber auch auf Wilma Fallys fortgesetzte Liebe hofft:

> *Wilmalein, mein Liebes, sei mir nicht bös oder gar traurig doch ich muß es Dir schreiben, es ist in Bezug auf Deine Anführung was Dir Mutter geschrieben hat. Auch ich sagte mir einmal, wenn es das Schicksal so leitet, dass ich nur bedingt, ich meine in körperlicher Hinsicht, heimkehre, so kann ich niemandem angehören, da ich niemand zur Last fallen will. Doch Deine Liebe, Deine Worte und das Vertrauen zu Dir, hat mich anderes belehrt, Du schaust nicht auf das Äußere, sondern auf den Kern der Menschen, dennoch überlasse ich es Dir, sollte ich krank oder verwundet heimkommen, niemand würde ich weiterhin so lieben, schätzen und ehren wie Dich auch wenn ich mein Leben allein weiterleben müßte. Aber mein Wilmalein, mein Herzl liebt mich wie ich auch kommen mag.*[688]

Wilma Fallys Entrüstung über Maria Engels Brief ist vorstellbar. Der Tatsache, dass sie ihn für sich stenographisch abschrieb, verdanken wir, dass wir den Inhalt kennen. Das Brieforiginal sandte sie Otto Rieger an die Front, wohl in der Hoffnung, dass er darauf entsprechend reagieren würde. Bei Erhalt des Briefes war er erkrankt, sodass er nur kurz darauf antwortete:

> *Vorweg will ich Dir mein Liebes sagen, ich halte zu Dir, denn meine Liebe ist unerschütterlich. Das von meiner Mutter konnte ich von Anfang an nicht glauben, die Tatsache ist aber Wirklichkeit, ich kann ihr Handeln zum Teil verstehen, dann wieder auch nicht. Sie hat eine alte und längst überholte Einstellung, ich weiß wie es bei den Württembergern ist, doch bin längst darüber hinweg. Die treibende Kraft des Bösen ist einzig und allein meine Tante, ich weiß wie es bei Karl war, fast dasselbe [anlässlich der Heirat von Otto Riegers Bruder], damals habe ich ihr meine Meinung geschrieben und auf diesen Brief an Dich, werde ich ihr offen mein Herz und meine Verachtung zeigen, sie hat über Dich und mich kein Wort zu sagen, schätze, daß ich selbst alt genug bin und miterlebt habe um zu wissen, was ich tun und lassen soll. Ich glaube nie, daß Mutter Dir den Brief aus eigener Initiative geschrieben hat, sie ist leicht zu überreden und gerade durch meine Tante leicht zu beeinflussen. Das Geld das ich Dir sende ist mein Geld, darüber kann ich verfügen wie es mir in den Sinn kommt. Das Geld welches ich Dir sende ist nicht mein Gehalt, sondern mein Wehrsold und die Gefahrenzulage, ich gebe mein Leben preis und halte meinen Kopf hin und nicht andere, viel weniger meine Tante.*[689]

Eine Woche später, als es ihm gesundheitlich schon etwas besser ging, konnte er Wilma Fally berichten:

> *An Tante habe ich den ihr gebührenden Brief geschrieben und auch jeden Briefwechsel abgebrochen, sie bekommt bestimmt Herzkrämpfe, denn ich habe ihr auf den Kopf gesagt,*

[688] Rußland, Brief vom 21. 2. 1942.
[689] Rußland, Brief vom 14. 3. 1942.

daß sie es ist die Mutter aufregt und nicht Du und ich nicht ihr Sohn bin, sondern ein Otto Rieger und keinen Vormund benötige am wenigsten sie. An Mutter habe ich auch geschrieben und zu verstehen gegeben, daß ich ihr Tun nicht verstehen konnte, auch von dem Brief welchen ich an Tante und sie Dir hinter meinem Rücken geschrieben hat. Bin nun gespannt was Tante sagt und mir Mutter schreibt, gewiß habe ich dann Klarheit über diese Angelegenheit. [...] Und ob ich mich auf das Schlafzimmer freue, könnte ich nur darin liegen, und meine müden Knochen ausruhen. Wo ich liegen möchte? Natürlich nur beim Fenster, da habe ich frische Luft und sehe den Himmel und die Sterne über mir.[690]

Die Schlafzimmereinrichtung wurde letztendlich doch angeschafft, mit wessen Geld auch immer, wenn Otto Rieger lobend schreibt:

Wilmalein, Du bist doch ein Mädel der Welt, denn Du hast wegen dem Schlafzimmer richtig gehandelt, ein extra Bussi dafür. Es ist nicht Dein oder mein Eigentum, sondern unser gemeinsames Gut, folglich erübrigt sich jede weitere Frage.[691]

Auch das Wohnungsamt, das Wilma Fally wegen ihrer Wohnung Schwierigkeiten gemacht hatte, gab sich offenbar zufrieden, als es folgende Erklärung erhielt:[692]

Otto Rieger, Feldwebel
Feldpostnummer 29211

Rußland, den 15. Dezember 1941.

Erklärung.

Ich, Feldwebel Otto Rieger z.Zt. im Felde, erkläre hiermit, daß ich mich in meinem nächsten Urlaub mit Fräulein Wilma Fally, Wien 7., Kellermanngasse 8/2/8 vermähle.

F.d.R. der Unterschrift:
I. V.
Leutnant.

Dienststelle Feldpostnummer 29211

Rieger.
Feldwebel.

Abb. 13: Eheversprechen.

Unterschrieben hatten für die Richtigkeit der vorgesetzte Leutnant und Otto Rieger selbst,

[690] Rußland, Brief vom 20. 3. 1942.
[691] Rußland, Brief vom 26. 2. 1942.
[692] „Otto Rieger, Feldwebel, Feldpostnummer 29211. Ich, Feldwebel Otto Rieger z. Zt. im Felde, erkläre hiermit, daß ich mich in meinem nächsten Urlaub mit Fräulein Wilma Fally, Wien 7., Kellermanngasse 8/2/8 vermähle, Rußland, den 15. Dezember 1941.“

welcher es sich jedoch nicht nehmen ließ, kritisch über den Beamten des Wohnungsamts, der Schwierigkeiten gemacht hatte, zu äußern:

> *Nun ein ernstes Wort zu der Wohnungsfrage. Es ist schön und gut was Dir der Referent erklärt hat, doch hat er gewiß noch keine Kugel pfeifen gehört und ist noch nie um sein Leben gelaufen, viel weniger weiß er was Soldat sein heißt und was in einem solchen Herzen vorgeht, ferner daß ein Wort welches gesprochen ist auch gehalten wird, wenigstens bei mir [sein Eheversprechen]. Das Wohnungsamt kann darüber nicht bestimmen und Dir einfach die Wohnung kündigen, wo sie bereits eingerichtet ist, ferner habe ich da auch noch ein Wort mitzureden und wenn es den Herren auf dem Amt zu gut geht und nicht im Guten zu verhandeln ist, dann eben im Schlechten und da will ich sehen, ob man mir mehr glaubt oder den Herrn im Frack, welche gerade in der jetzigen Zeit fast unglaubliches leisten, im Gegensatz zu einem Soldaten.*[693]

Der Referent im Wohnungsamt hatte offenbar an den Heiratsplänen seine Zweifel geäußert. Auf Wilma Fallys Überlegung, durch eine Ferntrauung dessen Einwände zu entkräften, antwortete Otto Rieger im gleichen Brief: *Meine Abneigung gegen eine Ferntrauung will ich Dir im nächsten Brief auseinanderlegen, sei mir aber bitte nicht böse darüber.* Er wirft diesen *Herr[e]n im Frack*, denen es in der Heimat *zu gut geht* und die von der Front keine Ahnung haben, vor, keine Berechtigung zu haben, an seinem Eheversprechen zu zweifeln, wobei seine Äußerung *unglaubliches leisten* für deren Tätigkeit im sicheren Amt sarkastisch gemeint ist. Seine Überzeugung, dass sein Wort als Soldat, gemessen an denen im Amt sitzenden Referenten mehr gilt, sieht er in seiner höher einzuschätzenden kämpferischen Tätigkeit für das Wohl der „Volksgemeinschaft“. Interessant ist, dass er darauf anspielt, was in einem Soldatenherzen vorgeht, weil das so gar nicht zu dem Bild des Kämpfers passt. Doch fanden die Querelen mit dem Wohnungsamt durch die im August 1942 vollzogene Eheschließung ein Ende, sodass die Wohnung nun weiterhin im Besitz Wilma Fallys blieb.

Zu diesen Problemen, die Otto Rieger aus der Heimat erreichten, kam, dass sein frisch vermählter Bruder Karl noch immer mit einer Lungenverletzung in der Heilanstalt lag.[694] Doch viel härter hat ihn die Nachricht über Gisela Fallys Schwangerschaft getroffen:

> *Wollte weinen um meinen inneren Druck los zu werden, konnte aber nicht da ich es verlernt habe, das hat der Krieg aus mir gemacht, ein kaltes Herz. Ich habe mich aber wieder gefaßt [...] Wie ich Gisela liebte, kannst nur Du allein ermessen und jedes weitere Wort wäre Verschwendung. Das was nun eingetreten ist wollte ich in dieser Zeit da Gisela*

[693] Rußland, Brief vom 4. 3. 1942.
[694] Rußland, Brief vom 18. 1. 1942.

mein Alles war, fernhalten, denn ihre Reinheit war für mich das Schönste und das Edle was sie besaß wollte ich ihr nicht nehmen, zu dieser Zeit war ich mir selbst stark genug und habe mein Wort gehalten, ob es damals ein Fehler von mir war, darüber kann ich nicht urteilen, auf jeden Fall wollte ich nur ihr Bestes.[695]

Solange er und die 19-jährige Gisela beisammen waren, hatten beide kein sexuelles Verhältnis, umso betroffener war er nun, dass sie von einem anderen ein Kind erwartete. Dass er nun hinausgehen musste, um mit seinen Gedanken allein zu sein, sie zu ordnen und weinen wollte, lässt darauf schließen, wie sehr ihm diese Neuigkeit nahe ging. Er wird in seinem männlichen Stolz verletzt und sich betrogen gefühlt, vielleicht Neid und Wut auf den Rivalen gehabt haben, es verweist aber auf noch immer starke Gefühle für Gisela Fally. Verwunderlich wäre es daher nicht, wenn dieses Geständnis in seinem Antwortbrief auch Wilma Fallys Gefühle verletzt hätte. Überraschend wirkt daher sein großherzig und besorgtes Angebot, wenn er schrieb:

Wenn ich für Gisela etwas tun kann, meine Hilfe gebe ich von Herzen. Ich will nicht urteilen, des Menschen Wille ist sein Weg zum Glück. Ich weiß, daß ich Dich darum nicht bitten müßte, dennoch will ich es tun, helfe bitte Gisela und steh ihr bei, nicht tadeln, denn das Geschehene ist unabänderlich. [...] Wenn Gisela keine Wohnung hat und nicht mehr arbeiten kann, dann stelle ihr Dein Heim zur Verfügung, das Geld welches ich monatlich erhalte, es werden so neunzig Moneten sein, das ist mein Wehrsold, nicht der Gehalt, geht seit 10.1. an Deine Adresse, verwende ruhig das Geld für die Mehrauslagen, denn hier widert es mich an. Jetzt schreibe ich noch an Gisela einen Brief, da ich heute von ihr mit Deinen lieben Briefen einen erhielt. Sie freut sich ein wenig und hat gleichzeitig etwas Zerstreuung.[696]

Weniger hielt er offenbar von Ottokar I., den Gisela Fally am 9. Juni 1942 in einer Ferntrauung ehelichte und einige Monate später einen Sohn zur Welt brachte.[697]

---

[695] Rußland, Brief vom 26. 2. 1942.
[696] Ebd.
[697] Eine Ferntrauung stellte die Weiterführung einer früher in Seefahrerkreisen praktizierten „Handschuhehe“ dar, dabei wurde der Handschuh des Bräutigams stellvertretend für seine Person an die Braut geschickt. Im NS-Staat ersetzte der Stahlhelm symbolisch die Anwesenheit des sich an der Front befindlichen Bräutigams, in: Essner und Conte, Fernehe, Leichentrauung und Totenscheidung, 210.

Abb. 14: Gisela Fally nach der Ferntrauung 1942 mit ihrer Schwester Wilma.

Als Gisela ihrer Schwester Wilma Fally davon berichtete, dass ihr künftiger Bräutigam über das schlechte Essen beim Militär klagte, und Otto Rieger davon erfuhr, antwortete er eher bissig:

> *Die Verpflegung ist bei uns noch ganz groß und an Gewicht habe ich schon ganz schön zugenommen, es ist verständlich, daß es manchmal einen Fraß gibt, doch wenn man Hunger hat, da schmeckt einem das was auf den Tisch kommt, über die Kost da kann sich keiner beschweren. Oft gibt es zum Nachtisch noch Pudding oder gebackene Fische*[698]*, daß es nicht so zubereitet ist wie bei Mutter ist wohl klar. Die Verpflegung ist fast einheitlich, da muß sich Ottokar eben an die Soldatenkost gewöhnen, schau wir haben auch Rekruten, allerdings sind diese seit einem Jahr beim Arbeitsdienst gewesen und jetzt bei uns eingetreten, da klagt keiner über das Essen.*[699]

Und als er von Wilma Fally erfuhr, dass der frischgebackene Ehemann Giselas Urlaub bekäme, er aber zu diesem Zeitpunkt bereits eineinhalb Jahre ohne Urlaub an der Front war und selbst an die Heirat mit Wilma Fally dachte, konnte er seine Entrüstung über diese Ungerechtigkeit nur schwer verbergen:

> *Das kann ich nun doch nicht glauben, daß Ottokar Urlaub erhält, er ist doch erst vor einigen Monaten ins Feld gerückt und kann nicht wieder so rasch Urlaub bekommen. Bei uns in der Kompanie hatten auch zwei Mann Ferntrauung und sind seit Beginn des*

[698] Da gebackene Fische als Nachtisch eher unüblich sind, wird er damit eine ähnliche Süßspeise wie „gebackene Mäuse“ gemeint haben.
[699] Rußland, Brief vom 29. 4. 1942.

Feldzuges dabei und haben bis jetzt noch keinen Urlaub erhalten, wenn er fährt, dann müssen gewiß andere Kameraden zurückstehen, da dadurch eine Platzkarte vergeben ist. Wir sind doch nicht einzig und allein hier um regelmäßig in Urlaub zu fahren, da heißt es zurückstehen und warten. Ich kann mir nur an den Kopf greifen und fragen, wie ist so etwas möglich bereits Urlaub zu bekommen, man muß ihn nicht einmal, sondern zehnmal verdienen und dann nicht auf Urlaub pochen, sondern warten bis einem das Glück zufällt.[700]

Diese wegen des Kinds so schnell geschlossene Ehe fand nicht unbedingt zur Freude der Schwiegermutter Gisela Fallys statt. Die Familie, in die sie einheiratete und bei der sie auch wohnte, gehörte zum diplomatischen Dienst der brasilianischen Botschaft und möglicherweise stellte die 23-jährige Gisela als Krankenschwester für ihre Schwiegermutter keine passende Partie für ihren Sohn dar. Jedenfalls hatte sich das Zusammenleben der beiden Frauen nach einem halben Jahr schon so schwierig gestaltet, dass Gisela sich häufig darüber bei ihrer Schwester Wilma ausweinte und aus der Wohnung ihrer Schwiegereltern ausziehen wollte. Zu diesem Zeitpunkt im Oktober 1942, Otto Rieger und Wilma Fally waren bereits ein Ehepaar, schreibt er von der Front zu den Problemen in dieser familiären Situation in drei Briefen:

Wegen Gisi kann ich nur sagen, misch Dich nicht zu tief in die Sache ein, wenn es für Gisela bei ihrer Schwiegermutter unerträglich wird, so hole sie zu Dir, es hat doch keinen Wert wenn sie sich dauernd aufregt und Du Dich dazu, so hast Du und Gisela die Ruhe und Du bist abends auch nicht so allein.[701]

[...] Gisela kann ich auch nicht verstehen, sie hat doch, wie sie selbst sagt, ihr Glück gefunden, oder ist es nur Schein?[702]

[...] Schön ist es gewiß nicht von Gisis Schwiegermutter so zu Gisi zu sein. Sie hat doch bestimmt nicht viel zu tun, da könnte sie ruhig Gisela etwas helfen, noch dazu wo es doch um das Wohl und Wehe ihres Enkels geht, Gisela kann doch über sich frei verfügen und braucht sich doch keine Vorschriften machen [zu] lassen. Hast Du ihr meinen Vorschlag unterbreitet, für den Fall, wenn Du damit einverstanden bist, eben zu Dir [zu] kommen, mehr Arbeit hast Du dadurch gewiß nicht, allerdings ist es jetzt schwer für Gisela von dort zu gehen, sie muß sich aber ganz allein entscheiden, ein Zureden ist nicht ratsam, es könnte falsch aufgefaßt werden.[703]

[700] Rußland, Brief vom 26. 6. 1942.
[701] Rußland, Brief vom 27. 9. 1942.
[702] Rußland, Brief vom 11. 10. 1942.
[703] Rußland, Brief vom 28. 10. 1942.

Nachdem sich Giselas Konflikte mit ihrer Schwiegermutter nicht hatten beilegen lassen, hat sie sich im Februar 1944 entschlossen, zu ihrer Schwester Wilma Rieger zu ziehen (siehe Kapitel 5, Pkt. 5.12).

5.8.2 Die sowjetische Winteroffensive 1941/42

Otto Riegers Division befand sich Ende Dezember mehr als 1.300 km von ihrer Ausgangsbasis in Lubin (Polen) entfernt, was die Versorgung der Truppe mit neuen Kräften, Ausrüstung, Waffen und Treibstoff, Kleidung und Nahrung erschwerte.[704] Das Sowjetregime hatte Industrieanlagen und Versorgungseinrichtungen zerstören oder evakuieren lassen, sodass die Einheiten keine für sie benötigten Ausrüstungsteile oder Werkstätten vorfanden.[705] In Dörfern, die abgebrannt waren oder aus denen die Zivilbevölkerung geflüchtet war, gab es keine Nahrungsmittel, und wo die Wehrmachtssoldaten solche vorfanden, requirierten sie diese, da sie angewiesen worden waren, sich Wintervorräte anzulegen.[706] Entsprechend notierte der Kommandeur für seine Panzer-Division, dass an erster Stelle die Versorgung der Deutschen Wehrmacht steht und die Versorgung der Bevölkerung zurückstehen müsse.[707]

Als der Herbst mit starken Regenfällen begonnen hatte, waren die Straßen so verschlammt, dass ein Vorwärtskommen für Panzer und Fahrzeuge fast unmöglich wurde, und im Winter waren die deutschen Soldaten ohne Winterbekleidung, im Gegensatz zu den gut ausgerüsteten sowjetischen. Da der Kuhmist und das Stroh, das die sowjetische Bevölkerung zum Heizen verwendete, nicht ausreichten und wenig Bäume vorhanden waren, musste das Holz von Zäunen und Schuppen zum Heizen für die Unterkünfte der deutschen Soldaten verwendet werden.[708] Zu dieser Lage an der Ostfront kam erschwerend hinzu, dass durch den Kriegseintritt der USA die Wehrmacht den Alliierten zahlenmäßig unterlegen war und diesen mangels an Reserven immer weniger entgegenzusetzen hatte. Der Nachschub von 450.000 neuen Rekruten an die Ostfront betraf die im Jahr 1922 Geborenen, die dann der deutschen Wirtschaft in der Heimat fehlten. Diese Zwanzigjährigen sollten für die kommende Sommeroffensive 1942 zur Bereinigung des Fronteinbruchs und beim Vorstoß zu den Ölfeldern des Kaukasus der Heeresgruppe Süd zur Verfügung stehen.[709]

---

[704] Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 539; Ueberschär, Das Scheitern des »Unternehmens Barbarossa«, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall, 107–115.
[705] Rolf-Dieter Müller, Das »Unternehmen Barbarossa« als wirtschaftlicher Raubkrieg, in: Ueberschär/Wette (Hg.), Der deutsche Überfall, 141.
[706] Klink, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, 525, 645.
[707] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland), Anlage 495 vom 27. 10. 1941.
[708] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland), Anlage 523 vom 15. 11. 1941.
[709] Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. VI, 646.

Nach dem feuchtfröhlichen Silvester 1941/42, den Otto Rieger mit einigen Divisionskameraden gefeiert hatte, holte sie der Alltag an der Front wieder ein. Schon am Neujahrstag wurde ihnen mit Hitlers Tagesbefehl erklärt, dass sie durch ihre Tapferkeit, Todesmut und Opferbereitschaft „nicht nur [...] die Heimat, sondern ganz Europa gerettet“ hätten.[710] An diese Worte glaubend hielten die Soldaten trotz ihrer Verluste die Stellungen und richteten sich auf die kommende Frühjahrsoffensive ein:

> *Habe Dir zuletzt geschrieben, daß ich über Neujahr in Stalino war, am 5.d.M. nun mußte ich plötzlich als Vorkommando abrücken und fuhr mit dem Zug nach Mariupol, hier beziehen wir vorläufig Unterkunft [...], die Truppe kommt jedoch in einigen Tagen nach.*[711]

5.8.3 Erfahrungen mit den Ersatz-Truppenteilen der Division

Neu zu Otto Riegers Truppe kam Anfang 1942 Ersatz. Die Erfahrungen bei dessen Ausbildung veranlassten den neuen Divisionskommandeur Oberst Traugott Herr[712] darüber zu berichten, dass diese Ersatz-Mannschaften in den fünf Wochen Ausbildungszeit in der Heimat nur einmal scharf geschossen und noch nie eine Handgranate geworfen hätten. Er bemängelte, dass sie keine Fronterfahrung haben, eine unzureichend soldatische Haltung und keine Liebe zum Soldatenberuf zeigten.[713] So ist es nicht verwunderlich, dass die Neuankömmlinge für die „fechtende Truppe“ als wenig hilfreich erachtet wurden und der Kommandeur sie in seinem Bericht als „Lückenbüßer“ und „Kanonenfutter“ bezeichnete. Denn dass diesen eine fachgerechte militärische Ausbildung fehlte, zeigte sich dann an der Ostfront in der geringen Überlebenserwartung der jungen Soldaten von nur ca. 18 Monaten.[714] Außerdem führte unerlaubtes Fernbleiben, Fahnenflucht und mangelhafte Disziplin dazu, dass es für sie schwer wurde, kameradschaftlichen Anschluss zu finden. Daher sollten „fronterfahrene“ Ausbilder tätig sein, und so wurde Otto Rieger mit dieser Aufgabe betraut, obwohl er nur ein paar Jahre älter war als die neuen Rekruten.[715] Vielleicht war der geringe Altersunterschied und die Anerkennung seiner Auszeichnungen ein Grund dafür, dass ihn die *jungen Kerls* schätzten, weil

---

[710] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1822.
[711] Rußland, Brief vom 11. 1. 1942.
[712] Am 1. Dezember 1941 wurde Oberst Traugott Herr mit der Führung der 13. Panzer-Division beauftragt und am 1. 4. 1942 zum Generalmajor befördert. Am 31. 10. 1942 wurde er durch einen Granatsplitter am Kopf schwer verwundet und noch im Lazarett am 1. 12. 1942 zum Generalleutnant befördert, URL: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/H/HerrT-R.htm (abgerufen am 29. 8. 2015).
[713] BA-MA, RH-27-13/133, Abt. Ib, KTB Nr. 6, Geheime Befehle usw., Anlagenband 1, Operationsakten geheim vom 16. 12. 1941–15. 6.1942, Anlage Ig/41 vom 4. 2. 1942.
[714] Ebd., vom 23. 1. 1942, Abschrift.
[715] Ebd.

er im direkten Kontakt, anders als sein Kommandeur, deren Verhalten verständnisvoller beurteilte:

> *Die jungen Kerls welche jetzt nach Rußland kommen tun mir leid, denn noch nie haben sie eine Kugel pfeifen gehört und hier ist im Gegensatz zu Polen oder Frankreich öfter der Teufel losgelassen, dann noch der Winter, wir haben ihn soweit gut überstanden, sind wir doch alte Kriegshasen, aber die neuen Eindrücke lasten schwer auf den jungen Soldaten, wir erleben es täglich.*[716]

Als „alter Hase", wie die Soldaten mit besserer Ausbildung und der Erfahrung der siegreichen „Anfangsfeldzüge" hießen, lag ihm die Zusammenarbeit mit den Neuankömmlingen und deren Ausbildung am Herzen.[717]

> *Vielleicht kannst Du es nicht begreifen, daß wenn es heißt Ausbilden, daß ich da mit Leib und Seele dabei bin, um junge Menschen zu Soldaten zu machen, gerade jetzt im Krieg, wo es auf jede Kleinigkeit ankommt, wenn man da Woche für Woche einen Fortschritt sieht, dann ist es eine innere Genugtuung und Freude.*[718]

Er wollte sie *zu Soldaten machen*, so wie er einer war, und wie das zu erreichen war, wusste er durch den Reichsarbeitsdienst und seine zweijährige Ausbildung zum Unteroffizier. Gemäß der Verordnung: „Es ist eine der wesentlichsten Aufgaben aller Offiziere, Unteroffiziere und Wehrmachtsbeamten, ihre Untergebenen nationalsozialistisch zu erziehen und zu führen", legte er bei der Ausbildung der jungen Panzersoldaten sein Augenmerk darauf, bei einem Treffer schnell aus dem Panzer auszubooten.[719] Neben der technischen und praktischen Ausbildung am Panzer drillte er die Rekruten bei dieser Übung, wohl kaum aus nationalsozialistischen Erwägungen, sondern weil es überlebensnotwendig war, da die Rote Armee heftige Angriffe führte. Er selbst hatte bereits einschlägige Erfahrungen gemacht, als nach einem Treffer seines Panzers alle seine Habseligkeiten, das Eiserne Kreuz und die Heiratspapiere verbrannt waren, er sich und seine Mannschaft aber herausretten konnte.[720]

Damit eine Besatzung gerüstet ist, wenn sie auf eine Mine fuhr, wenn Handgranaten in die Turmluke hineingeschleudert wurden oder die feindliche Infanterie Brandbomben auf den Panzer schleuderte, legte Otto Rieger bei der Ausbildung auf ein schnelles und perfekt

---

[716] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.
[717] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 45.
[718] Rußland, Brief vom 6. 6. 1942.
[719] Wehrgesetz vom 21. 5. 1935, Abschnitt III. Pflichten und Rechte der Angehörigen der Wehrmacht, § 26, Fassung vom 24. 9 1944, URL:
http://www.verfassungen.de/de/de33-45/wehr35.htm (abgerufen am 4. 9. 2015).
[720] Ulm, Brief vom 21. 9. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.

ablaufendes Ausbooten und anschließendes In-Deckung-Gehen großen Wert. Dabei sollten die Reflexe und Fähigkeiten der Rekruten so trainiert werden, dass sie in kritischen Situationen auf die erlernte Routine zurückgreifen konnten. Das wird er in militärisch lautem Ton eingefordert haben, wenn er schreibt: *[...] bei der Rekrutenausbildung geht es sehr rege zu und meine Stimme ist noch die Alte geblieben,* nachdem sich Wilma Fally wegen seiner Singstimme besorgt geäußert hatte.[721] Den Sinn des Drills sollten die jungen Soldaten erst später begreifen, wenn sie „die brutale Realität, die sich keiner auch nur im Entferntesten vorstellen konnte", einholte und die um so viel ärger war, als es ein Spieß ihnen mit seinen Ausbildungsmethoden nahebringen konnte.[722] Dass sich Otto Rieger als Ausbilder erfolgreich durchsetzte, nicht nur gegenüber den jungen Rekruten, sondern auch gegenüber der Ersatztruppe, verriet er Wilma Fally, die sich dazu vermutlich unwissend geäußert hatte, indem er sowohl auf seinen militärischen Rang, als auch auf seine soldatische Einstellung verwies:

> *[...] es gibt nur ein „Sie", dies ist kein falscher Stolz von mir oder Erhabenheit, sondern reine militärische Erziehung und Zucht. Da bist Du aber gewaltig auf dem Irrweg, denn so ist das gerade nicht, daß wir hier miteinander per „Du" sind, da herrscht genau so das Vorgesetztenverhältnis wie im Frieden in der Kaserne.*[723]

Denn die zum Feldheer versetzten Gefreiten glaubten, dass sie Unteroffiziere, die „an straffe Dienstauffassung gewöhnt sind", mit „Du" ansprechen könnten, weil das bei der Ersatztruppe so üblich sei.[724] Als sie von ihren Vorgesetzten deshalb zurechtgewiesen wurden, waren sie darüber verwundert, beanstandete der Divisionskommandeur. Denn die „Untergebenen" der Stammmannschaften wahrten trotz fürsorglicher und kameradschaftlicher Einstellung gegenüber ihren Vorgesetzten entsprechenden Abstand und vermieden nähere Vertraulichkeiten.

In der Rangordnung der Wehrmacht waren die Dienststellungen an bestimmte Dienstgrade geknüpft, Vorgesetzte im Dienstalltag waren meist höherrangige Soldaten. Auch alle anderen NS-Organisationen waren nach diesem „Führerprinzip" aufgebaut, sodass jeder Soldat einer

---

[721] Rußland, Brief vom 23. 4. 1942.

[722] Wolfgang Haidin, Stalingrad. Kampf und Gefangenschaft. Aus den Lebenserinnerungen des Josef Schönegger, Steyr 1995, 18, 22f, in: Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 59.

[723] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.

[724] BA-MA, RH-27-13/126, KTB Nr. 6, Anlagenband 1, Anlage Ig/41, Abschriften vom 4. 2. 1942; es ist gut möglich, dass es sich dabei um österreichische Soldaten (aus der Ostmark) gehandelt hat, da dort das Du-Wort zwischen den Soldaten und Offizieren gleichen Dienstgrads üblich war, z. B. Du Herr Oberstleutnant. Bei der Wehrmacht jedoch galt grundsätzlich das „Sie", nachfolgend mit „Herr" Dienstgrad und der Familienname, z. B. Sie, Herr Oberfeldwebel Rieger. Zu unbekannten Soldaten sagte man: Sie „Herr Kamerad", in: Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 123.
BA-MA, RH-27-13/126, KTB Nr. 6, Anlagenband 1, Anlage Ig/41, Abschriften vom 4. 2. 1942.

ihm untergeordneten Dienstgradgruppe Befehle erteilen konnte. Das war eines der wichtigsten Prinzipien im Aufbau der Wehrmacht, dass jeder gehorchen musste, aber auch selbst befehlen konnte. Ein Wehrmachtsangehöriger konnte so nach „Maßgabe seiner Fähigkeiten und Leistungen zu den höchsten Stellen gelangen", was so viel hieß, dass ein einfacher Soldat unter bestimmten Bedingungen sogar die Aussicht hatte, Generalmajor zu werden.[725] Das kann für viele junge Männer aus einfachen Verhältnissen und ohne besondere Berufsaussichten noch vor Kriegsausbruch ein Motiv gewesen sein, sich für eine militärische Laufbahn zu entscheiden, um mit einem Aufstieg in der Wehrmacht auch gesellschaftliches Ansehen zu erringen. Als sich Otto Rieger beim Heer verpflichtete, hatte er schon vor Beginn des Kriegs mit der Sowjetunion an den anderen Fronten so viel erlebt, was er sich am Anfang seiner Soldatenkarriere vermutlich nicht hätte träumen lassen: dass es zu einem Krieg kommen, er viele Teile Europas kennenlernen, in Wien eine Braut haben und auf der Karriereleiter des Militärs, mit Auszeichnungen dekoriert, zum Feldwebel aufsteigen würde. Doch spätestens in den Winterwochen, wo er *von früh bis spät, Tag für Tag im Einsatz* war, *da der Russe gerade jetzt immer angreift*,[726] nach den lebensbedrohlichen und kräfteraubenden Kämpfen gegen die sowjetischen Truppen und, nachdem er länger als ein Jahr nicht mehr auf Heimaturlaub war, kam ihm der Gedanke, diese Laufbahn weiter zu verfolgen, abhanden:

> *Von vornherein ist mir klar dass ich, wenn auch der Vorschlag an mich herantreten sollte Offizier zu werden, es abschlagen würde. Es stimmt, ich bin mit Leib und Seele Soldat, habe mich für zwölf Jahre verpflichtet und wenn ich dies hinter mir habe, so werde ich dem Soldatenleben „Ade" sagen und nicht mehr zurückdenken. 6 Jahre muß ich dienen, dann geht es für zwei Jahre auf die Schule, es ist eine Art Fachschule für den zukünftigen Beruf. Ich habe vorgesehen in einem Amt als Staatsbeamter meinen Dienst zu machen, durch den Krieg aber eröffnen sich noch manche Perspektiven, daher will ich noch warten, um mir dann das Zugänglichste für die Zukunft auszusuchen, um wie gesagt auch diesen Beruf mit Liebe und Freude zu erfüllen, den als Soldat kenne ich [...] dazu war diese Schule zu hart und eingreifend in meinem Leben. Alles ist nicht Gold was glänzt und wenn ich einen zivilen Beruf ergreife ist unser Leben mehr gekrönt und von Erfolg, denn als Offizier wäre ich ein armer Mann. Du kannst es nicht wissen, wie ein Soldatenleben ausschaut, brieflich kann man es auch nicht so erklären.*[727]

[725] Dieses Bestimmung folgte dem Wehrgesetz vom 23. März 1921, Pkt. III. Pflichten und Rechte der Angehörigen der Wehrmacht § 24, URL:
http://www.documentarchiv.de/wr/1921/wehrgesetz.html (abgerufen am 28. 2. 2016).
[726] Rußland, Brief vom 19. 2. 1942.
[727] Rußland, Brief vom 21. 1. 1942. „Die Soldaten, die nach Erfüllung der aktiven Dienstpflicht in Ehren aus dem aktiven Wehrdienst ausscheiden, haben bei Bewerbung um Beschäftigung im öffentlichen Dienst den Vorrang vor sonstigen Bewerbern gleicher Eignung. Bei Vermittlung in Arbeitsplätze der freien Wirtschaft sind sie bevorzugt zu berücksichtigen. Bei Rückkehr in den Zivilberuf darf ihnen aus der durch den aktiven Wehrdienst bedingten Abwesenheit kein Nachteil erwachsen. Die gesetzlich festgelegten Rechte der Kriegsbeschädigten werden

Zwei widersprüchliche Berufsbilder verweisen auf seine damalige Befindlichkeit: auf der einen Seite *mit Leib und Seele Soldat* und Offiziersanwärter zu sein, andererseits *als Staatsbeamter* seinen *Dienst zu machen.* An die Kriegserfahrungen der letzten Monate will er *nicht mehr zurückdenken*, sondern alles hinter sich lassen. Aus diesen Zeilen spricht Resignation und Erschöpfung – bedenkt man, mit welcher Begeisterung er nach dem Sieg über Frankreich noch schrieb, dass sein *unruhiges Soldatenherz immer neues erleben und sehen will.*[728]

5.8.4 In der „Winterstellung"

Mit der Fortdauer des Kriegs 1942 an der Ostfront verweisen die Feldpostbriefe Otto Riegers auf sein gesteigertes Bedürfnis, sich über seinen Alltag an der Front, seine Erlebnisse und Befindlichkeiten mitzuteilen, sodass ein Großteil der Korrespondenz, nämlich 96 Briefe, aus diesem Jahr stammen. Da er auch an seine Mutter, seinen Bruder, Verwandte, Freunde und Wilma Fallys Schwestern schrieb, muss er in diesem Jahr nahezu jeden zweiten Tag am Schreiben gewesen sein. Doch nicht nur die Häufigkeit seiner Schreibpraxis ist bemerkbar, sondern auch die zunehmende Länge der Briefe. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich und auch nicht das Ziel, jeden einzelnen Brief wiederzugeben, doch werden daraus thematische Schwer- und Wendepunkte beispielhaft ausgewählt (siehe Kapitel 6).

In den ersten Monaten des Jahres 1942, wo die Truppenteile der Wehrmacht im Südabschnitt der Sowjetunion die beharrlichen Angriffe der Roten Armee abwehren mussten, um ihre Winterstellung halten zu können, ist Otto Rieger mit der 13. Panzer-Division fast ununterbrochen im Einsatz:

> *Zuerst war für uns Ruhe angesetzt, als wir noch in Mariupol waren, da aber der Russe an einer Stelle etwas durchgebrochen ist, so haben wir die Aufgabe ihn zurück zu drängen um die alte Linie wieder zu erreichen, dabei gab es schon harte Kämpfe und wenn man denen die Häuser nicht über dem Kopf in Brand schießt bleibt er sitzen wie ein Denkmal, so richtig stur. Nun im Frühjahr wenn die Offensive beginnt wird er wieder laufen und seine Angriffe werden ihm vergehen. Ja, Ruhe wäre einmal nötig, denn ich merke es doch, daß ich körperlich nicht mehr so auf der Höhe bin wie zu Anfang.*[729]

Obwohl das Schreiben vom Zerstören und Töten in Feldpostbriefen häufig tabuisiert wird, schreibt Otto Rieger hier doch sehr konkret, dass sie Häuser beschießen, zerstören und in Brand setzen, um die sich dort verteidigenden Rotarmisten und die Bevölkerung zu vertreiben. Das

hierdurch nicht berührt", in: Wehrgesetz vom 21. Mai 1935, Reichsgesetzblatt 1935 I, § 32. Versorgung. (1).

[728] [Gols,] Brief vom 15. 10. 1940.

[729] Rußland, Brief vom 19. 2. 1942.

rücksichtslose und brutale Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung wurde schon im „Polenfeldzug“ eingeübt, sodass durch die Gewöhnung das gewalttätige Vorgehen in der Sowjetunion nicht mehr verwundert.[730] Das vollständige Niederbrennen übernahmen dann die rückwärtigen Einheiten bei ihrem Rückzug, die diese Taktik der „verbrannten Erde“ von den sowjetischen Soldaten übernahmen, damit diesen nichts Lebenswichtiges in die Hände fallen sollte.[731]

Hat Otto Rieger in vorangehenden Briefen häufig darüber geklagt, dass ihn ohne Einsatz Langeweile und trübe Gedanken beschlichen, so wäre er jetzt über Ruhepausen froh, denn das Kampfgeschehen hatte ihm offensichtlich zugesetzt. Dieses Auf und Ab seiner Gefühle, Stimmungen und Befindlichkeiten zieht sich thematisch durch viele Briefe und war abhängig von seinem momentanen körperlichen und seelischen Zustand, dem Erhalt der Briefe aus der Heimat und nicht zuletzt von der militärischen Lage, in der er sich mit seiner Division befand. Ungebrochen zeigt sich jedoch seine positive Grundeinstellung, als Soldat bei seinen Einsätzen für die Heimat und das Deutsche Reich zu kämpfen. Hatte er zeitweise über Zeichen von Schwäche oder Verzagtheit geschrieben, findet er danach schnell wieder in seine optimistische Haltung zurück, um sich und Wilma Fally zu trösten und zu beruhigen.

Hatte Hitler schon zu Neujahr 1941 prophezeit, dass dieses Jahr „die Vollendung des größten Sieges unserer Geschichte bringen“ wird, so verkündete er 1942, „wollen wir den Herrgott bitten, die Entscheidung zur Rettung unseres Volkes“ zu liefern, wodurch erkennbar wurde, dass ein Ende des Kriegs doch nicht absehbar war.[732] Diese Ungewissheit war für Heimat und Front ein anhaltendes Thema, und die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende findet sich auch in Otto Riegers Feldpostbriefen wieder:

> *Ich glaube gewiß, daß der Feldzug hier in diesem Jahr entschieden wird und wir uns dann endlich gehören dürfen, allerdings ist dann der Krieg noch nicht zu Ende und die Waffen werden wieder rufen zu neuen Taten. Nicht zaudern und zagen wollen wir in diesem Jahr, frisch und mit Mut dies Jahr beginnen und erleben, hart sein gegen die Zeit und das Glück welches uns zuwinkt wollen wir in diesem Jahr erfassen und halten.*[733]

Nachdem Wilma Fally unter Tränen Weihnachten gefeiert hatte, versuchte Otto Rieger sie frohgemut und optimistisch zu stimmen. Denn sie hatte es ihm in ihren Briefen nicht immer leicht gemacht, sie sorgte sich um ihn, war traurig und niedergeschlagen. Das entsprach nicht

[730] Kipp, »Grossreinemachen im Osten«, 387.
[731] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 183.
[732] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1817.
[733] Rußland, Brief vom 21. 2. 1942.

ganz den Vorstellungen, die das NS-Regime von den Briefen einer Soldatenfrau hatte, die doch dem Mann an der Front seelische Stütze sein und ihm mutige und zuversichtliche Briefe schreiben sollte.[734] An ihrem Arbeitsplatz im Hauptwirtschaftsamt waren Gespräche und Diskussionen über den Kriegsverlauf mit ihren ArbeitskollegInnen Thema.[735] Darauf, dass dabei an einem „Endsieg" bereits gezweifelt und den offiziellen Frontberichten wenig geglaubt wurde, verweisen Wilma Fallys bange Fragen und Befürchtungen in ihren Briefen, auf die ihr Otto Rieger eindringlich erklärte:

> *Nun lasse Dir ja nicht fürchterliche Schauermärchen erzählen, denn die haben meist die Front nicht gesehen, und wenn einer wirklich etwas erlebt hat, der schweigt darüber. Alles halb so schlimm und nicht so heiß wie es gekocht wird, natürlich zimperlich darf man nicht sein und die Strapazen sind gut zu überwinden, wenn der innere „Schweinehund" niedergekämpft ist und keinem schadet es, wenn die Kugeln um die Ohren pfeifen, es ist die Kriegsmusik.*[736]

Mit Floskeln, wie „darüber schweigt man am besten, das erzähle ich dir daheim oder darüber will ich nicht schreiben", deutete er in seinen Briefen etwas an, ließ es jedoch dabei bleiben. Dieses Un(be)schreibbare in der Kommunikation, das sich als „Sprachhandlungsstrategie" in Verschweigen und Verharmlosen äußerte, kommt nicht nur in Otto Riegers Feldpostbriefen, sondern generell bei Briefen von der Front vor.[737] Wenn Wilma Fally längere Zeit keine Post erhielt, äußerte sie sogar Zweifel an seiner Liebe, sodass er sie regelmäßig seiner beständigen Zuneigung versicherte:

> *Nur über den einen Satz, der Dir am Herzen liegt will ich Dich nicht im Ungewissen lassen. Wilmalein, wenn Du Vertrauen zu mir hast, so darfst Du nicht auf solche absurden Gedanken kommen. Ich kann es verstehen, daß nach einer so langen Zeit des Nichtsehens wirre Gedanken durch den Kopf jagen, der Glaube erschüttert wird und aufs Neue eine Bestätigung haben will, nur sich daran aufzubauen und einen Halt zu finden. Wenn meine Liebe zu Dir sich geändert hätte, könnte ich Dir mein Wilmakind nicht solche Briefe schreiben wie bisher, vor allen Dingen wäre damit gleichzeitig mein Vertrauen zu Dir gefallen, Du weißt, daß ich kein Schauspieler bin, noch mich mit einem zweiten „Ich" vorstelle, das habe ich nicht nötig und so tief sinke ich nicht herab, meine Ehre heißt Treue und ich weiß, daß ich eine Ehre besitze.*[738]

---

[734] Ute Benz (Hg.), Frauen im Nationalsozialismus, München 1993, 72–74.
[735] Dort war Wilma Fally seit November 1940 beschäftigt.
[736] Rußland, Brief vom 27. 2. 1942.
[737] Isa Schikorsky, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: *Wirkendes Wort* 2/1992, 295–297.
[738] Rußland, Brief vom 26. 2. 1942.

Dass er hier mit dem Treuebegriff der Waffen-SS seine Liebe zu ihr bekräftigt, demonstriert der verinnerlichte Spruch, der ein Bekenntnis zu seinen unerschütterlichen Gefühlen für sie sein sollte, der aber als Liebesschwur wegen der bekannten Verbrechen der Waffen-SS heute schwer verstörend klingt.[739] Wann er endlich Urlaub bekäme, wo sie doch von anderen wisse, dass diese ihn erhielten, fragte Wilma Fally nach und, da ihn das Thema Urlaub selbst beschäftigte, er aber wegen der militärischen Lage über die Aussichtslosigkeit eines solchen wusste, antwortete er ihr etwas entnervt:

> *Du weißt ja, daß wir seit Wochen wieder im Einsatz sind und denken nicht an Urlaub, dazu ist die Lage zu ernst. Ich kann es verstehen, daß noch genug junge Männer herumlaufen und sich meist drücken, wenn diese an die Front kommen, so ist das keine große Verstärkung denn die haben gewiß die Hosen voll wenn ein Schuß fällt. Weißt mein Püchal, das sind immer dieselben Drückeberger und gar nicht wert, hier zu stehen, richtig mein Wilmalein, es geht auch ohne Drückeberger.*[740]

Aus der Erfüllung des Auftrags, für seine Heimat zu kämpfen, bezog Otto Rieger seine Motivation und den Selbstwert, der ihm diese abschätzenden Äußerungen erlaubte. Und Wilma Fallys Briefe wirkten nicht gerade aufmunternd, wenn sie die Befürchtungen der Heimat über den Kriegsverlauf schrieb oder über fehlende Informationen von der Front klagte. So unternahm Otto Rieger den Versuch, sie aufzuheitern, zu beruhigen und ihr ins Gewissen zu reden. Denn in Erzählungen von auf Urlaub befindlichen Frontsoldaten und durch Feldpostbriefe war die Heimat über die schlechte Ausrüstung und Versorgung der Soldaten an der Ostfront und von den erfolgreichen Angriffen der Roten Armee unterrichtet.[741]

> *Es ist klar, daß über die Wintermonate nicht viele Sondermeldungen kommen können da wir ja in der Defensive sind. Also nicht in Trostlosigkeit versinken. Es geht Euch doch gut, habt eine warme Stube, ein Dach über dem Kopf und täglich Euer Bett. Wir selbst können ohne Stube und Bett auskommen, aber Du solltest sehen wie es hier den Zivilleuten geht, täglich sehe ich wie denen das Haus abbrennt mit Hab und Gut und nachher in Verzweiflung in die Trümmer blicken. Es sind wohl unsere Feinde, dennoch Menschen welche zum Bedauern sind. Wilmalein, mein Liebes, ich bin Dir deshalb nicht böse wenn es in Deinem Herzen so hoffnungslos ausschaut, aber immer wieder muß ich Dir sagen, sei stark [...]. Laß Dich nicht beirren von Menschen, welche allzu schwarz sehen [...]. Dir mein Wilmalein scheint ja immer noch die Sonne, ich lebe noch für Dich,*

[739] „SS-Mann, Deine Ehre heißt Treue. [...] Die in dem zitierten Satz zum Ausdruck kommende Identifikation von Treue und Ehre besagt, negativ gewendet, nichts weniger, als dass Treuebruch notwendig auch Ehrverlust mit sich bringt“, in: Bernd Wegner, Hitlers politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933-1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite, Paderborn 2010, 43.
[740] Rußland, Brief vom 27. 2. 1942.
[741] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3133.

denke daran, daß es auch anders sein könnte, noch lacht die Sonne für Dich und mich, daher wollen wir froh und ohne Verzagtsein in die Zukunft blicken.[742]

Selten schreibt er in seinen Briefen über die sowjetische Zivilbevölkerung oder was er über sie denkt. Dass er die Verzweiflung der Menschen sieht, die durch den Krieg Hab und Gut verloren haben, führt er Wilma Fally vor Augen, um ihre Mutlosigkeit zu relativieren. Dass ihn das angerichtete Leid berührte, lassen seine Äußerungen vermuten, doch schweigt er über die Verursacher. Um sein Gewissen zu beruhigen, ruft er sich selbst auf, „nicht schwach" zu werden, weder gegen sich selbst noch gegenüber anderen.[743] Empfindungen wie Mitgefühl oder Mitleid für den „Feind" zu zeigen, war für einen deutschen Soldat zu unterlassen. Ganz in diesem Sinn versteht sich Otto Riegers Ausspruch „gelobt sei, was hart macht", wenn es galt, Belastungen zu ertragen. Diese Einstellung hatte er sich schon während seiner Ausbildung als Rekrut und in den vorangegangenen Kriegsjahren zugelegt. Doch erlebte auch er Situationen, wo seine Stimmung am Tiefpunkt war. Als über Nacht starker Schneefall und der „Buran", ein eisiger Oststurm eingesetzt hatte, sodass sein Panzer in den meterhohen Schneeverwehungen nur mühsam vorwärts kam und er sich nicht nur gegen die sowjetischen Angriffe, sondern auch gegen die Naturgewalten vorwärtskämpfen musste.[744]

Nach einer kurzen Pause kann ich Dir heute zufällig schreiben, doch wann ich diesen Brief aufgeben kann ist noch sehr fraglich, da ich zur Zeit von meiner Kompanie weg bin und mit meinem Fahrzeug verlassen in einem Dorf stehe. Wie ich Dir bereits geschrieben habe, bin ich wieder an der Front, allerdings war mir das Glück nicht lange hold, denn kurz nach dem Angriff kam ich in eine tiefe Schneewehe und blieb hängen, zum Unglück ist noch ein Zahnrad defekt, so daß ich nicht mehr fahren kann. Arbeiten kann man jetzt gar nichts, noch weniger ausschaufeln, da seit drei Tagen ein starker Schneesturm geht und das was man frei macht, gleich wieder verweht, es sind hier über meterhohe Schneehaufen, so etwas habe ich noch nicht gesehen oder erlebt. Wir sind nicht mehr im Südabschnitt sondern mehr im Mittelabschnitt, daß es hier kälter ist kann man sich denken. Am Allerschlimmsten ist der feine Schnee, so hat man die Taschen, im Panzer alles voll Wasser und Schnee, in der warmen Stube wäre es wohl am Schönsten, doch wir können uns nicht immer im Haus aufhalten, da einzelne russische Trupps die Gegend durchstreifen [...]. Mit dem Essen ist es auch so eine Sache, dadurch, daß kein Verpflegungswagen hier ist gehen wir Tag für Tag auf bewaffnete Aufklärung, das heißt, wir suchen uns in den umliegenden Ortschaften Hühner, Mehl, Milch und sonst was für den Magen zuträglich ist. Jetzt habe ich den russischen Winter am eigenen Körper zu spüren bekommen, denn ich habe mir den rechten Zehen erfroren. Bei diesem kalten und

[742] Rußland, Brief vom 4. 3. 1942.
[743] [Rumänien,] Brief vom 22. 11. 1940.
[744] Mackensen, Vom Bug zum Kaukasus, 60.

schlechten Wetter greifen die Russen in Massen an. In den Hütten wo wir zur Zeit liegen ist es furchtbar mit dem Ungeziefer, die Läuse tragen einen fast weg. Nun mein Wilmalein weißt Du wie es mir geht.[745]

Ein einzelner Panzer, defekt und verlassen bei starkem Schneesturm und eisiger Kälte in einem Dorf, sodass die Besatzung Erfrierungen erleidet; die deutschen Soldaten finden in Hütten, die sie besetzen und die voll Ungeziefer sind, keine Sicherheit, da Soldaten der Roten Armee oder Partisanen die Gegend durchstreifen; von der Versorgung abgeschnitten, suchen sie bewaffnet die umliegenden Ortschaften ab, um Nahrungsmittel zu erbeuten, sodass die verängstigte Bevölkerung angesichts der sie bedrohenden Soldaten ihnen diese nicht verweigern wird – Bilder, die durch Wochenschauen und Dokumentationen aus dem Winterkrieg im Osten im kollektiven Gedächtnis gespeichert sind. Für Otto Rieger waren sie Realität, doch innerhalb von Tagen und sogar innerhalb von Stunden, bewerkstelligte er es, auch nach körperlicher Belastung und nervlicher Anspannung launig darüber zu schreiben und den vergangenen Schrecken so die Brisanz zu nehmen.

Heute mein Wilmalein kann ich es Dir ruhig schreiben, ich bin darüber hinweg und meine wirren Gedanken sind geordnet, ich könnte fast darüber lachen, daß ich mich dieser Stimmung hingegeben habe und mir dadurch die Tage nur zur Last gefallen sind, wo doch nichts zu ändern ist. Aus dem eingeschneiten Dorf bin ich seit gestern heraus und mein Eisen ist wieder flott und morgen wenn der Angriff steigt, kann es seine Feuertaufe erhalten. Hals- und Beinbruch!
Mir geht es wieder einigermaßen gut [...] hatschen wie der Weaner sagt kann ich noch und sonst, na ja, gesund und munter wie immer. Seit zwei Tagen haben wir starkes Tauwetter, dazu noch Regen, die Straßen gleichen Seen und Bächen da braucht man abends kein Fußbad zu nehmen, denn die Stiefel gleichen einer Badewanne und ohne viel Arbeit und Zeit kann man täglich die schönste „Kneippkur" machen.[746]

Dass er sich dabei einen Seitenhieb auf die *Weaner* nicht verkneifen kann, wenn er sie nachäffend *hatschen* schreibt, zeigt einmal mehr seine Einstellung zu ihnen, selbst wenn er an anderer Stelle meinte: *ich bin doch schon ein halber Weaner.*[747] Als Reichsdeutscher aus dem „Altreich" hat er zwar die Wienerstadt und ihre schöne Umgebung geschätzt, der Sprache ihrer BewohnerInnen, dem Wienerischen konnte er weniger abgewinnen und so hat er auch lebenslang sein deutsches Idiom nicht abgelegt.[748] *Wie schaut es nun in Wien aus, meckert man*

[745] Rußland, Brief vom 2. 2. 1942.
[746] Rußland, Brief vom 14. 2. 1942.
[747] Rußland, Brief vom 21. 2. 1942.
[748] Da Wilma Fally viele Jahre in Deutschland gelebt hatte, konnte sie zwar Wienerisch, hat es allerdings nicht

immer noch so viel oder hat sich der Weaner etwas beruhigt?[749] fragte er spöttisch. *Bei dem Tumult am Verkehrsbüro wird wohl jede Höflichkeit abgefallen sein und die Wiener ihr zweites „Ich" gezeigt haben, das ist die „Gemütlichkeit!"* bekrittelte er deren Verhalten.[750] Als ihm Wilma Fally sichtlich beunruhigt schreibt, dass sie in Wien Fliegeralarm hatten, kommentiert er spöttisch, was er von den Wienern hält und ihnen wünscht:

> *Das freut mich so richtig, daß Ihr auch einmal Fliegeralarm hattet, denn das schadet nichts wenn die Wiener ein wenig aus ihrer Gemütlichkeit kommen und vom Krieg etwas verspüren, es fehlt nur noch ein kleiner Segen von oben und zwar so, daß einige Häuser dem Boden gleichgemacht sind. Das war gewiß ein Bild für die Götter wie ihr da in den Luftschutzraum marschiert seid, ich glaube ich hätte mir vor Lachen den Bauch gehalten. Wenn noch mehrmals Fliegeralarm kommt, dann seid Ihr es schon gewohnt in der Nacht aufzustehen. Bei uns geht es seit Tagen auch ganz lustig zu, natürlich gibt es da keinen Alarm und beunruhigen kann es uns auch nicht mehr, Macht der Gewohnheit, nur haben die Schweine gestern so nah ihr Zuckerl abgeworfen, daß ein großer Fensterscheibensalat entstand.*[751]

Er macht sich über die ängstlichen und feigen Wiener lustig, denn Bombenangriffe gehörten für ihn zur Normalität des Kriegsalltags. Er ist da nicht allein, wenn er sich in dieser hämischen Weise äußert. So fand Michaela Kipp ähnlich brutale Verhaltensäußerungen in Feldpostbriefen, sodass die Frauen über den „haßerfüllten Ton" ihrer Männer erschraken.[752] Als Soldat, der sich für die Sicherheit der Heimat an der Front aufopferte, wünschte er ihr dieses Gefühl der Bedrohung auch einmal, damit sein Einsatz auch entsprechend gewürdigt würde, was ihm und vielen Frontkämpfern häufig abging. Frustration und Bitterkeit darüber machten sich in Aggression Luft, nicht bedenkend, dass Bombenangriffe Wilma Fallys Leben und die gemeinsame Wohnung davon ebenfalls betroffen wären.

Trotz seiner Bemühungen, Tapferkeit während der Winteroffensive zu demonstrieren und die gefährlichen Angriffe zu bagatellisieren, kann er nicht verbergen, dass auch er sich mitunter mut- und hilflos fühlte:

> *Ohne daß mir bewußt ist kommen die Gedanken, wie schön es bei Dir sein könnte wenn der Krieg nicht wäre, zu Anfang steht man machtlos gegenüber und gibt sich dieser Träumerei unbefangen hin, doch zu rasch ruft die Wirklichkeit zur Tatsache zurück und der innere Kampf muß aufgenommen werden um hart zu bleiben. Nur gut, daß ich Soldat*

---

gesprochen und auch später waren beider Kinder angehalten, „schön", also möglichst hochdeutsch, zu sprechen.

[749] Rußland, Brief vom 19. 2. 1942.

[750] Rußland, Brief vom 8. 1. 1943.

[751] Rußland, Brief vom 23. 4. 1942.

[752] Kipp, »Grossreinemachen im Osten«, 236.

bin, daß zu dieser Zeit mein „Ich" zurücktreten muß und keinen Vorteil haben darf, so bleibe ich meinem Wort und meinem Eid immer treu.[753]

Doch nimmt er eingedenk seiner soldatischen Pflichterfüllung den inneren *Kampf* gegen diese *Träumereien* auf, lässt sein privates *„Ich" zurücktreten*, um sein anderes Ego mustergültig dem Soldatenbild anzupassen. Über diese Ambivalenz der Gefühle und Haltungen ist er sich selbst im Klaren, doch rufen ihn die äußeren Realitäten der Front in die Wirklichkeit zurück, sodass ihn dieser innere Konflikt nur in der Reflexion beim Briefeschreiben und in Ruhestellung beschlich. Wie sehr das Soldaten-Ich andere Anteile seiner Identität zurückgedrängt hat bzw. er es in inneren Kämpfen durchsetzte, lassen die Briefstellen erahnen, wo er von Pflicht, Ehre und Härte spricht.[754] Da er die letzten Wochen bei der Kampfstaffel gegen die Winteroffensive der Roten Armee im Stellungskrieg bei Stalino eingesetzt war, hoffte er *im Frühjahr abgelöst zu werden, es soll das aber nicht eine Beruhigung für Dich sein, sondern wir Alle glauben daran*.[755] Seine und Wilma Fallys Hoffnungen auf eine Ablöse waren aber vergebens, denn *mit Urlaub ist es Essig,* schrieb er zwei Tage später bedauernd.[756] „Das deutsche Heer werde demoralisiert, wenn es keine ‚Beschäftigung' habe", argumentierten die Generale, und so kam der Befehl zur Wiederherstellung der Einsatzbereitschaft im Frühling 1942 für Otto Rieger und sein Regiment gerade richtig, als sie samt Stab nach Mariupol verlegt wurden.[757] Mit Frühlingsbeginn und durch die Aussicht auf einen neuerlichen Einsatz schien ihn die Urlaubssperre weniger zu betrüben als Wilma Fally, wenn er zu ihrer Aufmunterung schrieb:

Wilmalein, da ist zum Teil auch der Winter daran schuld wenn die Menschen so niedergedrückt sind und jetzt, wenn in der Natur ein Erwachen ist, ist auch im Menschen ein Erwachen wobei Geist und Seele neu aufblühen. Ihr in der Heimat nehmt das Wort „Krieg" viel zu tragisch, daran verbeißt Ihr Euch ohne zu wissen, daß es uns einmal gut geht, dann auch wieder eine bessere Zeit kommt.[758]

Er war einige Tage krank, hatte *hohes Fieber und konnte kaum mehr stehen, ich war mir selbst böse, weil ich so schwach war, konnte es nicht glauben, daß es mich auch einmal packt* und als sich Wilma Fally große Sorgen um ihn machte, beruhigte er sie: *Nun ist es ja wieder gut und habe es überstanden.* Er berichtete jetzt über die gute Verpflegung, die *ganz groß* ist, *alle drei*

[753] Rußland, Brief vom 14. 2. 1942.
[754] Rußland, Briefe vom 24. 4. 1940, 22. 10. 1940, 29. 6. 1940, 26. 2. 1942, 14. 6. 1942, 18. 7. 1942 und 8. 9. 1942.
[755] Rußland, Brief vom 21. 2. 1942.
[756] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.
[757] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1771; BA-MA, RH-27-13/126, KTB Nr. 6, Anlagenband 1, Anlage Ig/73 vom 20. 4. 1942.
[758] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.

Tage Schokolade und Bonbon und *Zigaretten.* Mit dem Schnaps, von dem sie auch *mehr wie genug* erhielten, sodass ein *anständiger Rausch* zu seinem Namenstag möglich war, und Bohnenkaffee, den sie so stark kochten, dass er für *Herzkranke* nicht geeignet war, stellte er die angenehme Verbesserung seiner Lage dar. Im gleichen Brief berichtete er von seinem Kameraden Alfred, der nach einem Lazarettaufenthalt damals in Laxenburg bei Wien Dienst versah: *er sehnt sich wieder an die Front*[759]. Dieser Wunsch, wieder zu den Kameraden an die Front zu kommen, um der Ereignislosigkeit des Bürodiensts zu entfliehen, findet sich auch in den Briefen anderer Frontsoldaten. Sie hatten sich in „innere[r] Anpassung an das Soldatenleben" schon so eingerichtet, dass ihnen das Leben in der Heimat fremd geworden war.[760]

5.8.5 Die „Frühjahrsoffensive" 1942

Mit Frühlingsbeginn im März 1942 begann mit der Schneeschmelze im südlichen Teil der Ukraine die Schlammperiode, wobei die Truppe diese Zeit zur Auffrischung nützte, aber auch um ihre Stellungen und Unterkünfte zu verbessern.

> *Seit gestern habe ich keinen Panzer mehr, mußte übergeben und bin mehr in der Etappe, aber nur für kurze Zeit, dann geht es an einen anderen Abschnitt, da hier im Donezbecken einigermaßen Ruhe herrscht. Wahrscheinlich geht es dann in die Gegend von Taganrog, da dort der Russe mit stärkeren Kräften angreift, dort erhalten wir wieder einen neuen Panzer und im alten, bekannten Gebiet wird unser neuer Wirkungskreis sein, Du kannst also umschalten und Dich mehr nach dem Süden verlegen. Die Schneeschmelze ist hier nun auch eingetreten, aber o weh! Ein Schlamm ist auf den Straßen, für Euch unvorstellbar, kleine Bäche, welche im Sommer ausgetrocknet sind, werden jetzt zu reißenden Flüssen, zum Glück regnet es noch nicht, ansonsten müßte man schwimmen.*
> *Zur Zeit können wir uns unserer wohlverdienten Ruhe hingeben, dies nützen wir voll und ganz aus, führen ein Leben wie Gott in Frankreich, das heißt, soweit es hier im Lande des Paradieses möglich ist.*[761]

Auf Landkarten versuchten die Angehörigen in der Heimat, die Orte und Gegenden aufzuspüren, in denen die Truppen gerade eingesetzt waren, was ihnen entweder durch die Informationen aus den Feldpostbriefen oder durch die offiziellen Wehrmachtsberichte gelang. So hat auch Wilma Fally auf der Landkarte Otto Riegers Aufenthaltsorte und Marschrouten gesucht, wenn er ihr riet, weiter südlich nach seinem Einsatzgebiet zu forschen. Er schrieb durchgehend am Briefkopf vor dem Datum „Rußland", doch je länger der Krieg dauerte, setzte

[759] Ebd.
[760] Irrgang, Leutnant der Wehrmacht, 136.
[761] Rußland, Brief vom 30. 3. 1942.

er sich über die Vorschrift, seine Einsatzorte geheim zu halten hinweg und nannte häufig die Gegenden und sogar Städtenamen. Er war dabei vermutlich keine Ausnahme, denn wie wichtig es für die Angehörigen in der Heimat war zu wissen, wo ihre Soldaten in der Sowjetunion kämpften, zeigte ihr Wunsch, Karten von den Kriegsschauplätzen im Osten zu veröffentlichen.[762] Da der Gegner den Verlauf der Front ja ohnehin wisse und viele Soldaten trotz der Anweisung ihre Einsatzorte geheim zu halten, diese in den Feldpostbriefen erwähnten, so hätte die Nennung von Ortsnamen „eine beruhigende" Wirkung auf die Bevölkerung, berichtete der Sicherheitsdienst.[763] Diese Beruhigung der Daheimgebliebenen wird verständlich, denn das Suchen und Finden der Einsatzorte auf der Landkarte bedeutete, eine imaginäre und emotionale Verbindung mit den Frontsoldaten herzustellen. Da die Heimat an das rasche Vorankommen früherer Feldzüge der Wehrmacht gewöhnt war, schien ihr der Winterkrieg im Osten durch das Fehlen militärischer Erfolge nicht von der Stelle zu kommen. So reagierte sie auf die Ereignisse an der Ostfront abwartend und hoffte nach Ende des Winters zuversichtlich auf eine erfolgreiche Frühjahrsoffensive.[764] Nachdem im März 1942 eine neuerliche Herabsetzung der Lebensmittelzuteilungen und die Kürzungen der Brotrationen in der Heimat „niederschmetternd" gewirkt hatten, war die Stimmung an einem Tiefpunkt angelangt.[765] Ganz anders zeigte sich die Versorgungslage von Otto Riegers Einheit an der Front, wenn er schreibt, dass sie *ein Leben wie Gott in Frankreich führen,* wobei er im gleichen Atemzug seine Meinung dahingehend konterkariert, *soweit es hier im Lande des Paradieses möglich ist.* Stalins Prophezeiung vom neuen Menschen im „Arbeiterparadies"[766] war nicht eingetroffen, und, diese Metapher aufnehmend, wurde sie von den Nationalsozialisten als diffamierender Titel für die NS-Propaganda-Ausstellung „Das Sowjetparadies" übernommen, die seit dem 13. Dezember 1941 sieben Wochen lang im Wiener Messepalast [dem heutigen Museumsquartier] zu sehen war. Die Ausstellung sollte die deutsche Bevölkerung auf die „Zustände in diesem Land" hinweisen, damit sie begriff, was es für die Wehrmacht hieß, gegen einen Gegner Krieg zu führen, der „durch die bolschewistische Lehre vom Menschen zum Tier geworden ist."[767] Anzunehmen ist, dass Wilma Fally, die nur einige Minuten vom Messepalast entfernt wohnte, diese Schau besucht hatte, und Otto Rieger das allgemein verwendete Schlagwort vom „Sowjetparadies" durch die Presse an der Front bekannt war.[768] In dieser Schau

[762] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3179.
[763] Ebd.
[764] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3567.
[765] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3505.
[766] Katrin Böckh, Stalinismus in der Ukraine. Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg, Wiesbaden 2007, 63.
[767] Groß-Ausstellung „Das Sowjet-Paradies", *Wiener Kronen-Zeitung*, 13. 12. 1941, 4.
[768] Müller, Deutsche Soldaten und ihre Feinde, 100.

sollte der Heimat mit Gegenständen aus den besetzten Gebieten bewusst verzerrt das erbärmliche Leben in schmutzigen und verlausten Behausungen in der Sowjetunion gezeigt und ihr der Unterschied vor Augen geführt werden, was es bedeutete, in einem Land zu leben, wo Sauberkeit und Ordnung herrschte. So ist es denkbar, warum Wilma Fally unter dem Eindruck dieser Ausstellung eine Frage nach der ethnischen Herkunft der sowjetischen Soldaten gestellt hatte, weil Otto Rieger sie entsprechend „aufklärte“: *Du hast doch eine falsche Vorstellung von den Russen, denn diese sind keine Hunnen sondern mehr Mongolen und was wir hier gesehen und erlebt haben, darüber schweigt man am besten*.[769] Wieder deutet er hier kryptisch etwas an, was ihre schrecklichen Vorstellungen und Befürchtungen von den Vorkommnissen mit den sowjetischen Soldaten bestärken konnte. Um ihr klar zu machen, welche Bedeutung es hat, dass er hier gegen die *russischen Horden* kämpft, schreibt er:

> *Ihr in der Heimat klagt und hofft auf einen Frieden, habt Sorge um uns, vergeßt aber dabei was geworden wäre, wenn sich der Krieg in Deutschland abgespielt hätte, die russischen Horden, teils Mongolen, ihr seht ja die Gesichter in der Wochenschau, wären wie Bestien gewesen und die Sorgen und die Not wäre größer geworden, soweit das Schicksal es nicht anders bestimmt hätte, darum laß es gut sein, daß der Krieg sich hier abspielt und Ihr von den Gefahren nichts wißt.*[770]

Ähnlich hört es sich in einem Feldpostbrief eines Unteroffiziers an, der fast gleichlautend feststellt: „wenn diese Bestien, die hier unsere Gegner sind, nach Deutschland gekommen wären, wäre ein Morden eingetreten, wie es die Welt noch nicht gesehen hätte“.[771] Nicht nur Otto Riegers Mutter hatte schon vor Kriegsbeginn sowjetische Soldaten herabwürdigend *wilde Tiere* und *Scheusale*[772] genannt, gleichlautend wie die NS-Gräuelpropaganda sie den Wehrmachtssoldaten schon vor dem Krieg beschrieben hatte.[773] Wurden im Römischen Reich Menschen wegen ihrer abscheulichen Taten mit Bestien [wilden Tieren] gleichgesetzt, sollten sie auch bestialisch durch Tierhatzen ihr Ende finden.[774] Entsprechend werden sich SS-Einsatzkommandos bei ihren Verbrechen gerechtfertigt haben, wenn sie sowjetische Soldaten, Kommissare und Juden ermordet sowie die Bevölkerung vertrieben oder massakriert haben.[775]

---

[769] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[770] Rußland, Brief vom 4. 4. 1942.
[771] Brief eines Unteroffiziers Nr. 104 (ohne Namen) vom 10. 7. 1941, in: Buchbender und Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, 74.
[772] Ulm, Brief vom 13. 7. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[773] Lutz Klinkhammer, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941-1944, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht, Mythos und Realität, München 2012, 815–857, hier 819–820.
[774] Lat. Damnatio ad bestias.
[775] Nach Überfällen auf Wehrmachtsangehörige in den besetzten Gebieten gilt als „angemessen[e]“ Abschreckung die Todesstrafe, d. h. für jeden getöteten deutschen Soldaten als „Sühnequote“ 50–100 Kommunisten, BA-MA,

Wenn sie Otto Rieger als *Bestien* bezeichnet, wird er von deren „barbarischen Kampfmethoden“, Folterungen, Verstümmelungen und Morden gehört haben, die sowjetische Soldaten seit Juni 1941 begangen haben.[776] Denn im Sommer, kurz nach dem deutschen Überfall, als sie die Städte Ostpolens und der Westukraine fluchtartig räumten, ermordeten die NKWD-Männer[777] zum Teil auf bestialische Weise zehntausende Ostpolen, Ukrainer und politische Gefangene, die während der sowjetischen Besatzung in den Gefängnissen inhaftierten waren und die sie nicht lebend zurücklassen wollten.[778] Auch, dass deutsche Soldaten gefoltert und verstümmelt wurden, nahm die deutsche „Leichenbergpropaganda“[779] zum Anlass, davon in Presse, Rundfunk und Wochenschauen zu berichten und Bilder des „bolschewistischen Blutterrors“ zu veröffentlichen.[780] Wenn der vorhin erwähnte Unteroffizier nach Hause schreibt, dass „[...] schon ungezählte Tausende eigener Bewohner der Sowjets hingemordet werden, und Ukrainer, ein Volk ohne Schutz, bestialisch verstümmelt und getötet werden, wie hätte man es erst mit den Deutschen gemacht? Was wir gesehen haben, kann keine Zeitung schildern“, so sind auch Otto Riegers geäußerte Befürchtungen zu verstehen:

> *Das Schicksal läßt man hierbei völlig aus dem Spiel, denn wenn ich mir ein qualvolles Ende selbst ersparen kann, dadurch daß ich selbst Hand an mich lege, so ist das nicht Feigheit sondern Mut gegenüber den Andern, denn derjenige ist feig welcher sich gefangennehmen läßt und auf sein Leben hofft, obwohl er von vornherein weiß, daß sein Leben verwirkt ist.*[781]

Die Angst den sowjetischen Truppen lebend in die Hände zu fallen, war größer als der Tod durch die eigene Hand, weil die Soldaten nicht ohne Grund davon ausgingen, eine Gefangennahme nicht zu überleben.[782] Schon kurz vor Kriegsbeginn 1941 waren die deutschen Soldaten in Merkblättern davor gewarnt worden, was es bedeutet, von der Roten Armee gefangen genommen zu werden. Bogdan Musial, der die Massenverbrechen auf sowjetischer Seite beforschte, sieht darin „einen Zusammenhang zwischen der Brutalisierung der Kriegsführung und den sowjetischen Verbrechen im Sommer 1941“.[783] Diese verbrecherischen Taten dienten den deutschen Soldaten, angestachelt von der NS-Propaganda später als

RH-26-104/11, Erlaß des Chefs des OKW vom 16. 9. 1941, gez. Keitel.
[776] Klinkhammer, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941-1944, 819.
[777] NKWD (Narodny kommissariat wnutrennich del) = Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten.
[778] Bogdan Musial, »Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen«. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Kriegs im Sommer 1941, Berlin–München 2000, 147–152.
[779] Ebd., 200.
[780] *Völkischer Beobachter* vom 6. 7. 1941, in: Musial, »Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen«, 201.
[781] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[782] Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, 268.
[783] Musial, »Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen«, 14.

Revanche und Rechtfertigung für ihre Verbrechen im „Vernichtungs- und Ausrottungskrieg“.[784] Diese Zuschreibung der Bestialität an die sowjetischen Soldaten findet sich auch in der drastischen Beschreibung eines Szenarios in Otto Riegers Brief wieder, worin er Wilma Fally die Bedeutung seines Einsatzes begründet:

> *[...]sei froh, daß sich der Krieg hier abspielt und nicht bei Euch in der Heimat, wäre es so gekommen, da wäre für Euch in der Heimat nur der Gashahn eine Rettung gewesen und für uns Soldaten eine Kugel.*[785]

Im Wissen über eigene Kriegsverbrechen fürchteten sich die Soldaten vor Rachemaßnahmen. Diese Angst beruhte jedoch auf Gegenseitigkeit, sodass auch die sowjetischen Soldaten in aussichtslosen Situationen mit Verbissenheit lieber „bis zur letzten Patrone kämpf[t]en als sich zu ergeben“.[786]

5.8.6 Zwischen Mariupol und Taganrog

Die von der Bevölkerung in der Heimat erwartete deutsche Frühjahrsoffensive 1942 konnte schon wegen der „Grundlosigkeit des Bodens“ nicht stattfinden, und auch in Otto Riegers Briefen steht nichts darüber.[787] Die Wochen bis zur Sommeroffensive der Heeresgruppe A scheinen für ihn recht ruhig verlaufen zu sein, was schon an der Länge seiner Briefe zu erkennen ist. Im Südosten der Ukraine war er in der Etappe, dem Gebiet hinter der Front, zwischen den Städten Mariupol und Taganrog, die 110 km voneinander entfernt am Asowschen Meer liegen, stationiert und wieder hatte er den Auftrag auch in Mariupol Rekruten auszubilden:

> *Heute habe ich schön Zeit zum Schreiben, dazu eine wunderbare Ruhe und noch Radiomusik, einfach herrlich nach den letzten Tagen und Wochen. Was glaubst Du wo ich wieder bin? Ich will Dir darauf helfen, seit Samstag in Mariupol, wir sind vorübergehend abgelöst worden und noch habe ich bis Mittwoch Urlaub, dann ist es aus mit der Ruhe, da ich dann Rekruten ausbilden muß, nun diesen Dienst richte ich mir so ruhig wie möglich ein sodaß ich mir weiterhin meinen Bauch pflegen kann. Heute nachmittag gehe ich ins Kino, Du siehst ein ruhiges Leben welches ich zur Zeit führe. Entlaust und gewaschen bin ich ebenfalls, es fehlt nur noch ein Humpen Bier, dann wäre*

[784] Ebd.
[785] Rußland, Brief vom 26. 4. 1942.
[786] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 219.
[787] „Ausbildung von RAD-Rekruten in Taganrog. Als Gruppenführer sind Uffz geeignet, als Ausbildner Obergefreite [wie z. B. Otto Rieger]. Pz.Rgt. 4 übernimmt 200 RAD-Rekruten zur Ausbildung. Zeitpunkt nach Beendigung der Schlammperiode. Die RAD-Rekruten werden später als Ersatz zum Pz.Rgt.4 soweit sie verwendbar sind, versetzt“. BA-MA, RH-27-13/133, KTB Nr. 6 vom 17. 12. 41–11. 6 .1942, Operationsakten Geheim, Anlagenband 1 vom 7. 4. 1942.

alles in Ordnung.[788]

Ostersonntag hatte er bereits ein Quartier gefunden, von dem er scherzend schreibt, dass es seinen *verwöhnten Ansprüchen genügt.*[789] Wie er eine solche Quartiersuche vornahm, darüber schreibt er nicht, doch wird die alte Frau, bei der er sich einquartiert hat, nicht nur freiwillig den feindlichen Soldaten beherbergt haben. Selbst wenn sie sich durch ihn gegenüber den Angriffen herumziehender Soldaten im Haus geschützter fühlte, wird auch Angst ein Beweggrund ihrer mütterlichen Bereitschaft, ihn zu versorgen, gewesen sein:

> *Habe jetzt ein Quartier, es ist ganz groß, vor allen Dingen sauber und warm. Hier ist so ein altes Mütterlein, bei der habe ich ein Stein im Brett, abends kocht sie mir den Kaffee, dann holt sie immer frisches Stroh und macht mein Nachtlager zurecht. Morgens so um acht Uhr weckt sie mich und da ist bereits alles hergerichtet, warmes Wasser zum Waschen, heiße Milch, aber keine Magermilch, sondern gute und reine Vollmilch, wascht mir alles und ist sehr besorgt um mich.*[790]

Sehr dankbar klingen seine Worte nicht, wenn er von seiner Quartiergeberin als dem *alten Besen* schreibt, die so einheizt, dass er in seinem Drillichanzug schwitzt. Und nicht weniger unhöflich ist sein Benehmen ihr gegenüber:

> *Meine Babuschka, das ist das alte Mütterlein macht mich gleich verrückt, sie sah die Bilder [von Wilma Fally] und fragte ob dies meine Frau ist, ich sage nur da, da, das heißt ja und sie strahlt übers ganze Gesicht dabei murmelt sie karosch, d. h. fein, um mir Ruhe zu verschaffen sagte ich nur das Stichwort „Samalot" (Flieger) und weg ist sie, da muß man schon mit sämtlichen Schikanen kommen, um Ruhe zu haben.*[791]

Da er auch mit seinem nächsten Quartier nicht recht zufrieden ist, die *kleine Stube* ist zwar *einigermaßen sauber, natürlich nach russischen Verhältnissen,* ist er wieder auf der Suche nach einer besseren Unterkunft und hat diese auch gefunden.[792]

> *Die Gegend wo ich bin kann ich Dir nicht genau sagen, es ist zwischen Mariupol und Charkow, mein derzeitiges Quartier ist soweit ganz nett, elektrisches Licht, ein Bett für mich und was ich hier zum ersten Mal sehe, ein Auszugstisch darauf stehen sogar Blumen! Das ist die angenehme Seite, in Rußland gibt es immer auch das Gegenteil, so auch in*

[788] Rußland, Brief vom 12. 4. 1942.
[789] Rußland, Brief vom 5. 4. 1942.
[790] Ebd.
[791] Rußland, Brief vom 4. 4. 1942.
[792] Rußland, Brief vom 18. 5. 1942.

meinem Quartier, das sind die Hauskäfer wie Schwaben[793]*, Wanzen und weiteres Ungeziefer, zum Glück keine Läuse.*[794]

Allgemein waren für die deutschen Soldaten die hygienischen Verhältnisse in der Sowjetunion gewöhnungsbedürftig, besonders in ländlicher Gegend erlebten sie das Ungeziefer, den Dreck und Gestank als ekelerregend und diese Abscheu übertrug sich auf die Bevölkerung. Analog dem Bedürfnis der Deutschen nach Sauberkeit, wonach das „Ungeziefer ausgerottet" werden sollte, dehnten sie diese „Säuberungen" durch die Einsatzgruppen auf die jüdische Bevölkerung aus.

Pfingstmontag 1942 fand Otto Rieger dann doch eine Unterkunft, die ihn sogar staunen ließ:

Habe mir ein neues Quartier gesucht und habe auch welches gefunden, fast zu schön für die hiesigen Verhältnisse, da ist sogar ein Flügel vorhanden.[795]

Dass er jetzt ein *Federbett und nicht nur eine Pritsche* hatte und *jeden Tag ½ Liter Milch* von seinen Quartierleuten erhielt, war für ihn mit seinem ausgekugelten Arm ein Glück.[796] Wie es zu diesem Unfall kam, schreibt er Wilma Fally:

Frage bitte nicht, wie ich es gemacht habe, es ist beim Sport geschehen, damit muss es Dir genügen. Schreibe Dir später ausführlicher. Für heute genug, denn das Schreiben mit der linken Hand geht mir auf die Nerven.[797]

Seine Äußerungen lassen die Vermutung zu, dass es sich bei der Schulterluxation vielleicht doch nicht um einen Sportunfall gehandelt haben wird. Da es länger dauerte, bis er zu einem Verbandplatz kam, wo die Schulter eingerenkt und behandelt wurde, entstanden Schäden an Bändern und Sehnen, sodass es zu einer sogenannten posttraumatischen Luxation kam. Daher machte Otto Rieger die nächsten Wochen bis zur Sommeroffensive 1942 Schondienst und hatte viel Zeit zum Briefeschreiben:

Es ist ein Leben hier wie im Frieden, Bett, Stühle, elektrisches Licht, vor allen Dingen einwandfrei sauber, noch besser wie im vorigen Quartier, Kino und Theater gibt es ebenfalls und an heißen Tagen geht es ans Meer zum Baden, das sind hier so die Neuigkeiten.[798]

---

[793] Schwabenkäfer, auch umgangssprachlich Schwabe, die Bezeichnung für die „Deutsche [Küchen]-Schabe".
[794] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[795] Rußland, [Vordruck Feldpostbrief] vom 25. 5. 1942.
[796] Ebd.
[797] Rußland, Brief vom 29. 5. 1942.
[798] Rußland, Brief vom 2. 7. 1942.

Jetzt hatte er auch Zeit, auf Wilma Fallys Briefe näher einzugehen. Nach dem Urlaub bei ihrer Schwester Marylena K.[799] in St. Gallen in der Steiermark, ermunterte er sie, in Wien vom Geld, das er ihr schickte, einen *Drauf[zu]machen* und nicht zu *wursteln [wie] der Metzger, das ist nicht der Zweck des Lebens*.[800] Denn sie wird ihm von den erneuten Lebensmittelkürzungen geschrieben haben, dass die Heimat mehr „weiterwursteln" als leben würde. Sie hat auch vorwurfsvoll gefragt, warum andere Soldaten bereits Urlaub hätten, wie z. B. der Panzermann, den ihr Otto Rieger zu einem Besuch geschickt hatte.

> *Was er [der Panzermann] gemeint hat und was in Wirklichkeit ist, ist grundverschieden, einmal besitze ich ein wenig Ehrgeiz und betteln kann ich nicht. [...] Du weißt, daß ich in einem Panzer Kommandant bin und bis jetzt haben solche noch keinen Urlaub erhalten, da alle gebraucht werden.*[801]

Die *Gardinenpredigt*, wie er ihren Vorwurf nannte, nahm er von der humorigen Seite, trotzdem versuchte er ihr seine Haltung zu erklären, um sie nicht zu kränken:

> *Ich möchte ebenso gern in die Heimat kommen wie die Andern welche das Glück haben, Urlaub zu bekommen, es kann und darf aber jetzt nicht sein, Du darfst es aber nicht als Gleichgültigkeit auffassen noch als falschen Stolz von mir. Ich würde lieber heute als morgen zu Dir fahren, doch graue Haare lasse ich mir deshalb nicht wachsen, weil ich nicht kann, da ich hier genug graue Haare bekomme und auch eine Aufgabe habe.*
> *Dein Herz will ich Dir nicht schwer machen, doch kann es unter Umständen sein, daß es noch ein zweiter Winter wird, allerdings muß dabei alles schief gehen und der Teufel mit im Spiele sein.*[802]

Als bei der nächsten Postausgabe kein Brief von Wilma Fally an ihn dabei war, spielte er den Verstimmten, der noch einmal ein *Auge zudrücken und Gnade walten lassen* wollte, denn wenn sie sich nicht bessere, *dann hülle [er sich]einmal in Schweigen.*[803] Ihm machte der Arm Beschwerden, den er noch nicht heben konnte, und am Finger hatte er eine schmerzhafte *Zellgewebevereiterung*, die ihn nachts nicht schlafen ließ.[804] In diesen inaktiven Tagen hatte er Zeit zum Nachdenken, und wenn die Gedanken in der Heimat bei Wilma Fally waren, so waren sie in der gemeinsam erlebten Vergangenheit oder in der vorgestellten Zukunft.

> *So wie es in der Natur Frühling wird, es werden die Felder grün und die Bäume sprießen*

[799] Abkürzung des Namens durch die Verfasserin.
[800] Rußland, Brief vom 6. 6. 1942.
[801] Ebd.
[802] Ebd.
[803] Rußland, Brief vom 10. 6. 1942.
[804] Ebd.

das erste Frühlingsgrün, so ist auch in meinem Herzen der Frühling, immer nur Freude, Zuversicht und eine gewaltige Hoffnung, Dich mein vielgeliebtes Wilmalein zu sehen und Deinen langegehegten Wunsch [die Heirat] zu erfüllen, Traurigkeit und Sorge ist nichts für Dich und mich, also wollen wir miteinander froh und glücklich sein. Wenn ein Feiertag gar zu langweilig und fad wird, so denke an die gemeinsamen Stunden im Wienerwald, an der alten Donau, oder an die heimlichen Stunden die wir abends vor dem Ofen saßen [...] Diese Stunden gehören nicht der Vergangenheit an, nein, sie leben jetzt mit neuer Kraft in uns auf und lassen die Zeit uns schön erscheinen, trotz Krieg und Entsagung.[805]

In der Gegenwart jedoch tauchten nach so langer Zeit der Trennung und – wenn keine Post kam – auch Zweifel an der Treue und Angst vor Liebesverlust auf. Obwohl inzwischen noch kein Brief von Wilma Fally bei ihm eingetroffen war, oder vielleicht gerade deswegen, wollte er sie mit folgendem glücklich machen:

Der Grund, warum ich Dir heute schreibe ist nicht der, daß ein Brief von Dir angekommen, nein, Du Püchal, leider auch gestern und heute kein Gruß. Der Grund meines Schreibens ist etwas erfreulich und ein Sonnenstrahl in das Dunkel. Also paß mal gut auf und setze Dich nieder, es kommt das Wort „Urlaub" zur Rede. Was bis jetzt so durchgesickert ist, gibt es Urlaub, ich habe erfahren, daß ich vielleicht in zwei bis vier Wochen Urlaub erhalten soll, dies steht einmal fest. Nun kommt das große „Wenn", vor allen Dingen muß mein Arm in Ordnung sein, ich glaube, daß bis dahin alles gut ist. Denn wenn die allgemeine Lage so bleibt, wie sie zur Zeit ist, geht es gut und es gibt auch kein Hindernis, dies macht mir allerdings noch Sorgen, denn die Lage kann sich täglich, ja stündlich ändern, tritt dieser Umstand ein, dann ist natürlich alles Wasser. Du siehst, eine Hoffnung ist vorhanden und schwarz sehen brauchst Du nicht. [...] Wenn ich genau Bescheid weiß, dies erfahre ich ungefähr drei Tage zuvor gebe ich Dir einen Flugpostbrief auf, den hast Du ungefähr nach drei Tagen, die Reisedauer von hier aus sind rund fünf bis sechs Tage, allerdings zählt die Urlaubszeit erst von Pschemysel [Przemyśl] ab, von dort braucht man vierundzwanzig Stunden nach Wien, die Urlaubszeit beträgt zwanzig Tage. Wenn der Teufel einmal kein Eichhörnchen[806] *ist und alles klappt, so hast Du fünf Tage Zeit, um alles herzurichten bis ich komme. Wilmalein, dann geht Dein und mein Wunsch in Erfüllung und wir können Hochzeit machen. Das Aufgebot machen wir erst dann, wenn ich bei Dir bin, es sind nur drei Tage und da ist nicht viel versäumt.*[807]

Die beiden müssen bereits bei Otto Riegers letztem Urlaub im Jänner 1941 übereingekommen sein zu heiraten, und da für ihn keine Ferntrauung in Frage kam, bot sich der angekündigte

[805] Rußland, Brief vom 3. 5. 1942.
[806] Wegen seiner roten Farbe und seiner Wendigkeit gilt das Eichhörnchen bereits im Mittelalter als Symbol des Teufels. „Der Teufel ist ein Eichhörnchen" bedeutet, dass man stets auf das Unerwartete vorbereitet sein soll. Den Ausdruck „Dr Deifl isch an Eichhörnle" wird Otto Rieger aus seiner schwäbischen Heimat gekannt haben. Herder-Lexikon Symbole (Hg.), Freiburg im Breisgau 1978, 40.
[807] Rußland, Brief vom 12. 6. 1942.

Urlaub für eine Hochzeit an. Bedenkt man, dass sie sich seit eineinhalb Jahren nicht mehr gesehen haben und nur brieflich ihre Zuneigung aufrechterhalten konnten, erscheint uns dieses Vorhaben heute als ein gewagter Schritt. Wenn er jedoch schrieb *wir können Hochzeit machen,* so standen hinter dem *wir* beide mit diesem Wunsch. Bis zu dessen Erfüllung mussten sie allerdings noch bis Mitte August 1942 warten, denn vorher war Otto Rieger noch bei der Sommeroffensive seiner Division in Richtung Kaukasus dabei.

5.8.7 Auseinandersetzungen zwischen Heimat und Front

Wilma Fally war vor Kriegsbeginn eine unabhängige junge Frau und gewohnt, für sich selbst zu sorgen; nun musste sie auch den Kriegsalltag allein bewältigen, Otto Rieger an der Front versorgen, sich mit dem Wohnungsamt herumschlagen, Geld zusammenkratzen, um ihre Wohnung einzurichten, eine neue Arbeit im Hauptwirtschaftsamt beginnen und sich um ihre Eltern sowie Schwester Gisela, Verwandte und Freunde kümmern. Dass sie den durch den Krieg erschwerten Alltag geschickt organisierte, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie seit ihrer Liebesbeziehung zu Otto Rieger in steter Sorge um ihn war, unter der Trennung litt und ungeduldig auf seinen Heimaturlaub hoffte. Auf ihre vorsichtigen Fragen über die Kriegsdauer, die er ihr nicht beantworten konnte, und auf ihren vorgetragenen Kummer antwortete ihr Otto Rieger beherzt:

> *Ich kann verstehen, daß Dir oft der Mut sinkt, immer warten und wieder warten, dabei besteht keine Aussicht auf einen Urlaub, manchmal könnte ich auch verzweifeln, doch darf ich mich keiner Träumerei oder Schwachheit hingeben, da es an der ganzen Lage doch nichts ändert.*[808]

So ermunterte er sie in seinen Briefen, sich nicht unterkriegen zu lassen, an die gemeinsame Zukunft zu denken und nicht auf die negativen Einflüsterungen ihrer Umwelt zu hören.

> *Wilmalein, da ist zum Teil auch der Winter daran schuld wenn die Menschen so niedergedrückt sind und jetzt, wenn in der Natur ein Erwachen ist, ist auch im Menschen ein Erwachen wobei Geist und Seele neu aufblühen. Ihr in der Heimat nehmt das Wort „Krieg“ viel zu tragisch, daran verbeißt Ihr Euch ohne zu wissen, daß es einmal uns gut geht, dann auch wieder eine bessere Zeit kommt.*[809]

Dabei versuchte er sie nochmals von der Sinnhaftigkeit des Kriegs zu überzeugen, damit sie seine Meinung und Einstellung zum Krieg verstehen und mit ihm teilen sollte.

---

[808] Rußland, Brief vom 19. 2. 1942.
[809] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.

Für solche, welche nicht mit Liebe Soldat sind und für die Freiheit unserer Heimat kämpfen mag es ein Opfer bedeuten, welche nie dem Tod ins Auge gesehen haben und nur hinter der Front mit dem Mund Taten vollbracht haben und klagen über das Leben, diese wissen, daß sie keine Kugel trifft und gesund nach Hause kommen, die Anderen aber danken dem Schicksal, daß sie noch leben und das Fest [die Weihnachts- und Neujahrszeit] feiern konnten, wenn auch fern der Heimat.[810]

Und offenbar hatte sie in einem ihrer Briefen seiner Einstellung zugestimmt, denn für eine konfliktfreie Kommunikation galt es, eine Auseinandersetzung zu vermeiden, sodass sie für ihre entgegenkommenden Ansichten dann auch seine anerkennende Antwort erhielt:

Du hast in Deinem Brief ganz richtig geschrieben, daß der Soldat nicht sich selbst gehört, sondern dem Staat, so wie heute Mütter ihre Kinder gebären, so geben und gebären sie es für Deutschland, damit die Opfer nicht umsonst waren sondern Sinn und Zweck hatten.[811]

Schon wegen der unregelmäßigen Zeitabstände zwischen dem Erhalt und den Antworten eines Briefes war ein Aufeinander-Eingehen notwendig, Zustimmung zur Haltung des anderen gefordert, und zu verzichten, sich über heikle oder beunruhigende Themen auszutauschen. Zwar beanstandete Wilma Fally, dass an der Front über den Durst getrunken wurde, weil sie an einen möglichen Schaden für einen gesunden Nachwuchs dachte, doch da konterte Otto Rieger abschwächend *mit dem Schnaps ist es halb so wild, denn in rauhen Mengen haben wir dieses Zeugs leider nicht, und meine Nachkommen werden bestimmt keinen Schaden haben.*[812] Dass ihre Besorgnis übertrieben anmutet, ändert nichts an der Tatsache, dass die Soldaten, bei entsprechender Verfügbarkeit und Gelegenheit, den Alkohol wie ein therapeutisches Heilmittel einsetzten:

Es ist wohl schon sehr spät, muß aber heute noch schreiben, denn in den nächsten Tagen komme ich unmöglich dazu. Der Grund hiefür ist einfach, morgen Abend haben wir einen großen Saufabend, es gibt mal wieder Bier und Schnaps [...] das Ende wohl schwere Köpfe und einen Kater für einige Tage, doch was den Andern recht ist, ist uns billig.[813]

Brisanter gestaltete sich jedoch beider Kontroverse, als ihm Wilma Fally schrieb, dass sie in ihrem Urlaub über Pfingsten zum Wandern auf den Schneeberg gefahren und ihre Bahnreise wegen der übervollen Züge mit Schwierigkeiten verbunden war. Trotz der Vorschrift in Presse

[810] Rußland, Brief vom 11. 1. 1942.
[811] Rußland, Brief vom 8. 7. 1942.
[812] Rußland, Brief vom 26. 4. 1942.
[813] Rußland, Brief vom 5. 7. 1942.

und Rundfunk, unnötige Reisen im Krieg zu unterlassen, war der Pfingstreiseverkehr außerordentlich stark und die Züge unvorstellbar überfüllt, sodass das Ein- und Aussteigen zeitweise nur durch die Fenster möglich war. Viele Reisende hatten nur Bahnsteigkarten gelöst, die ihnen den Zutritt zum Bahnhof ermöglichten, sich aber nach Eintreffen der Züge in deren Abteile und Gänge gestürzt und der Schaffnerin erklärt, im Gedränge die Fahrkarte verloren zu haben. Bei einem Großteil der Reisenden handelte es sich um Frauen, die ihre Männer in den Garnisonsstädten besuchen wollten, weil man diesen keinen Urlaub gewährt hatte, was sich nachträglich als Fehler herausgestellt hat.[814] Über diese Ereignisse durch Zeitungen und Rundfunkberichte informiert, reagierte Otto Rieger, gewöhnt, sich an Regeln und Vorschriften zu halten, entsprechend missbilligend auf Wilma Fallys Pfingsttour:

> *Deine Pfingsttour fing ja schön mit Hindernissen an, daß Du die Tage aber dennoch schön verbracht hast ließ alles andere vergessen. Mit dem Essen ging es Dir nicht schlecht, man sieht, daß noch genug zu haben ist. [...] Im Kriege heißt es nun einmal opfern und wenn Ihr in der Heimat nicht so Reisen und Fahren könnt wie Ihr wollt, so ist das nur ein kleines Opfer[...]. Da habe ich wirklich gestaunt weil Du mir vom Schneeberg geschrieben hast. Meine Ansicht über Eisenbahnreisen weißt Du, ob Du sie mit mir teilen kannst wollen wir dahingestellt sein lassen, würden alle Leute in der Heimat so denken wie ich, gäbe es mehr Lokomotiven und Wagen, somit könnten auch mehr Soldaten in Urlaub fahren.*[815]

Offensichtlich hatte Wilma Fally auf diese Zeilen recht heftig reagiert, denn er antwortete ihr darauf recht keck: *Dein letzter Brief hat mir aber Spaß gemacht, da warst Du aber auf Touren, schon wieder beruhigt?*[816] Aber Wilma Fally ließ sich nicht von seinen Zurechtweisungen beeindrucken und gönnte sich ein wenig Vergnügen. So fuhr sie an den Wochenende mit ihrer Cousine Anny H.[817] in die Umgebung Wiens, nach Dürnstein, Wandern auf die Rax und ging abends ins Kino, Theater und die Volksoper. Es kann sein, dass sie über ihre Unternehmungen absichtlich an Otto Rieger schrieb, schon um darauf hinzuweisen, dass sie sich da nichts vorschreiben lassen wollte. Und wie erwartet – er konnte es sich nicht verkneifen – kam folgende Antwort:

> *Nein, mein Wilmalein, schlechte Laune hatte ich in meinem letzten Brief nicht und so rasch schwillt meine Zornesader nicht an. Habe Dir frei von der Leber weg geschrieben wie ich über das Reisen und Bahnfahren denke, denn das was mir nicht behagt sage ich offen. Wenn die Reichsbahn so großzügig ist, so darf man dies nicht ausnützen.*

[814] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3798.
[815] Rußland, Brief vom 24. 6. 1942.
[816] Rußland, Brief vom 2. 7. 1942.
[817] Abkürzung des Namens durch die Verfasserin.

Vergnügungen will ich Dir nicht nehmen, doch sag, kann man nicht anderweitig Erholung und Zerstreuung finden? Als Einzelner nützt Du nichts, das ist klar, doch viele Einzelne geben die Masse und das fällt ins Gewicht, da möchte ich jedem meinen Standpunkt unter die Nase reiben. Eine neue Strafpredigt wegen der Fahrt nach Dürnstein will ich Dir ersparen, doch rechne damit, daß ich mit dem Finger winke und ein leichter Klaps auf die Backe ist Dir sicher! [...] Böse bin ich Dir nicht, wenn Du einen so schönen Sonntag verbracht hast, nur konnte ich nicht begreifen, daß Du so kurz hintereinander auf die Rax fuhrst, mir ist es auch sehr recht, daß Du mit Anny ausgehst, da bist Du in guten Händen.[818]

Mit ihrer Cousine Anny H. auszugehen, da hatte sie seine Zustimmung, womit sie sich aber *Erholung und Zerstreuung* suchte, war er offensichtlich nicht recht einverstanden. Und mit dem Finger zu drohen und gar an einen *Klaps* zu denken, mag zwar unernst gemeint sein, trotzdem behandelt er sie da so, als wäre sie ein schlimmes Kind. Gewohnt, Soldaten zu kommandieren, war es für ihn schwierig zu akzeptieren, dass er auf Wilma Fallys Leben in Wien wenig Einfluss nehmen konnte. Ein Umstand, der übrigens auch bei Familienvätern, die an der Front waren, zum Tragen kam, wo die Frauen in der Heimat deren Rolle übernehmen mussten. So hatten die Soldaten nur brieflich die Möglichkeit, ihre Wünsche und ihren Willen zu äußern, um so das Verhalten und das Handeln ihrer Angehörigen zu bestimmen, doch war ihre Position als Haushaltsvorstand geschwächt und dieser Kontrollverlust führte zu Unsicherheit und Misstrauen. Daher wollten sie über alles Bescheid wissen und immer am Laufenden sein, um über die Geschehnisse in der Heimat von der Front aus Kontrolle ausüben zu können. Otto Rieger war da keine Ausnahme, auch er wollte, dass ihm Wilma Fally alles schrieb, aus Liebe zu ihr natürlich besonders darüber, wie es ihr so ging, aber auch, was sie dachte und machte. In den Briefen von der Heimat an die Front wurden deshalb Fotos mitgeschickt und umgekehrt von der Front die Filme zum Entwickeln, sodass eine Seite von der anderen sich wenigstens durch die Bilder orientieren und informieren konnte.

Auf die Bilder vom Schlafzimmer bin ich gespannt, ist es doch ein Heiligtum, also bitte, bitte recht bald einige Bilder, damit ich mich wieder an ein Schlafzimmer gewöhne, ansonsten kriegst Du mich nicht in dieses Gemach!!! Die Bilder vom Vorzimmer sind aber sehr gut, ein kleines Bild kann ich mir nun machen, wie Du in Deinem Frühlingskleid ausschaust, fesch![819]

So sandte ihm Wilma Fally auch Fotos von ihren zwei neugeborenen Neffen, wohl mit dem Wunsch, auch selbst bald Mutter zu werden. Und Otto Rieger hatte darüber ebenfalls

[818] Rußland, Brief vom 16. 7. 1942.
[819] Rußland, Brief vom 15. 7. 1942.

nachgedacht, denn *wenn in der dritten Wiege ebenfalls ein Stammhalter liegt, dann wird einer über den Durst getrunken,* schreibt er an sie, so, als ob es sicher wäre, dass jedes neugeborene Kind ein Bub ist.[820] Auch darüber hatten beide unterschiedliche Ansichten, wer für das Geschlecht ihres künftigen Kinds „verantwortlich" wäre, denn *das habe ich mir gedacht, daß die Schuld auf die Männer geschoben wird,* schreibt er ihr zurück, nachdem sie die Männer bei der Fortpflanzung als dafür „verantwortlich" machte, *die Frau ist aber daran mehr beteiligt, streiten wollen wir darüber nicht,* lenkte er ein, um dieses Thema zu keinem Problem werden zu lassen.[821]

Machte ihm Wilma Fally Vorwürfe, dass er schreibfaul sei, antwortete er leicht gereizt: *Nun mal schön gemütlich so auf Wiener Art und keine Überstürzung, in der Zeit vom 12.–21.4. gingen zwei Briefe an Dich ab, geschrieben am 19. und 23.4. nun nehme das Wort „Schreibfaul" zurück ansonsten bummst's, wo bleibt da die arische Ruhe!!!!?*[822] Doch nicht immer reagierte er so forsch auf ihre Beschwerden. Wenn er ihr verdeutlichen wollte, dass der Frontalltag ein anderer war, als sie sich diesen in der Heimat vorstellte, sprach er ihr das Verständnis dafür ab:

> *Die Trennung von seinen Lieben fällt wohl jedem schwer, es kommt einem zu Bewußtsein, wenn man freie Zeit hat, steht man aber mitten im Kampf, so schiebt sich dieser Wert klar und deutlich in den Vordergrund, alle anderen Gedanken zerschmelzen wie Schnee auf einem heißen Ofen, ansonsten könnte man nicht frohgelaunt in den Kampf gehen. Du wirst mich darin nicht ganz verstehen, es kann auch nicht gut sein da Du keine Einsicht hast in ein richtiges Soldatenleben.*[823] (siehe Kapitel 6, Pkt. 6.4).

5.8.8 Über Rostow zum Kaukasus – Unternehmen „Blau"

Da die in der Heimat erwartete Frühjahrsoffensive der Heeresgruppe A an der südlichen Ostfront auf sich warten ließ, verdichteten sich in der Heimat die Befürchtungen, dass es noch gewaltiger Anstrengungen und Opfer bedürfe und es nicht gelingen würde, den Krieg im Osten vor dem nächsten Winter zu beenden.[824] Diese Aussichten führten bei den Angehörigen der im Osten eingesetzten Soldaten zu erheblicher Besorgnis, und auch Wilma Fally muss sich entsprechend geäußert haben, weil ihr Otto Rieger da unmissverständlich ins Gewissen redete:

> *Schwarzseher seid Ihr doch, scheinbar Kriegsmüde geht Euch in der Heimat viel ab? Gewiß nicht, Ihr seid noch von den ersten beiden Feldzügen verwöhnt, denkt aber nicht*

[820] Rußland, Brief vom 18. 5. 1942.
[821] Rußland, Brief vom 17. 6. 1942.
[822] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[823] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.
[824] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3687.

daran, daß dieses Land weitaus größer ist an Fläche und Menschenzahl und im Durchschnitt fallen hier ebenso viel Menschen, ausgenommen die Russen, wie an den bisherigen Feldzügen, es erscheint nur so, weil der Feldzug länger ist, somit sich auch die Verluste erhöhen. Dieser Krieg ist gegenüber dem [Ersten] Weltkrieg etwas anderes, heute geht es um eine Weltanschauung, somit darf man diesen Krieg mit dem Letzten nicht vergleichen, glaube mir, daß die Front begeisterungsfreudiger ist wie die Heimat.[825]

Otto Riegers Wortwahl, dass es bei diesem Krieg um die Verteidigung einer *Weltanschauung* ginge, stammt nicht von ihm, sondern war eine übernommene nationalsozialistische Argumentationshilfe. Dass sich die von ihm angesprochenen höheren *Verluste* an Gefallenen, Verwundeten und Vermissten seit Beginn des Unternehmens „Barbarossa" Ende März 1942 bereits auf 1,1 Millionen Männer, also auf 35 % des gesamten Ostheers beliefen, schien er bei seiner Beweisführung auszublenden oder gar nicht zu wissen. Der Historiker Bernd Wegner spricht gar davon, dass das Ostheer trotz der Auffrischung im Frühling nur „noch ein Schatten jener gewaltigen Macht war", als dieses die Sommeroffensive 1942 auf die Sowjetunion begann.[826] Dass diese Ansicht nicht nur retrospektiv eine des Historikers ist, sondern damals auch des Generalstabs des Heers war, zeigte sich in dessen Versuch, diese personellen Lücken aufzufüllen. Dazu wurden für die Sommeroffensive Genesende voll eingesetzt, sämtliche ungeschützte Arbeitskräfte der Jahrgänge 1908 bis 1922 einberufen sowie Personaleinsparungen bei der Truppe vorgenommen.[827] Die Heeresgruppe Süd, der Otto Riegers Division angehörte, hatte sogar gegenüber der Ausgangsstärke im Juni 1941 einen 50 %-igen infanteristischen Kampfkraftverlust, schätzte der Wehrmachtsführungsstab.[828] So stellte der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd Generalfeldmarschall Fedor v. Bock fest, dass Panzerdivisionen mit nur neun bis fünfzehn Panzern diesen Namen nicht verdienen und außerdem für einen Bewegungskrieg nicht mehr einsetzbar sind.[829] Dass die Winteroffensive nicht gelungen war, erkannte auch die Bevölkerung in der Heimat an den gestiegenen Todesanzeigen in den Zeitungen, und so sind auch Wilma Fallys Besorgnis und Zweifel an einem siegreichen Kriegsende nur zu verständlich, wenn Otto Rieger darauf antworte:[830]

Wenn dieser Feldzug zu Ende ist und wenn dann der Kriegsschauplatz auf ein anderes Stückchen Erde verlegt wird, dann steht die Heimat dem Zeitgeschehen nicht mehr so

[825] Rußland, Brief vom 8. 5. 1942.
[826] Bernd Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, MGFA (Hg.), Bd. 6, Stuttgart 1990, 761–1102, hier 778.
[827] Ebd., 784.
[828] Ebd., 779.
[829] Ebd., 786; BA-MA, RH-19 I/237 vom 11. 2. 1942.
[830] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3544; Rußland, Brief vom 8. 5. 1942.

skeptisch gegenüber. Das Ganze ist nur eine gewisse Furcht und Angst vor dem Namen Rußland. Das Herz und die Gefühle muß man zurückstellen, soweit es einen nicht betrifft darf man dann nicht berührt sein. Es ist vielleicht etwas hart was ich Dir geschrieben habe, doch das Leben und die Jetztzeit verlangt es, Du mein Wilmalein darfst Dich nicht unterkriegen lassen, mag die Zeit auch noch so hart kommen. Dein Fehler und dadurch Deine Niedergeschlagenheit ist, weil Du viel zu viel an mich denkst und leider meist in Angst und Sorge. Versuch es doch einmal weniger an mich zu denken sondern an Dein Wohlergehen. An das Liebste darf man wohl denken, dabei aber mit Vernunft, das heißt nicht an das Schlimmste denken.[831]

Zwar gab es in Wien Fliegeralarm, aber noch keine Bombenangriffe, doch dass viele deutsche Städte im Norden und Westen tagsüber und nachts von britischen und amerikanischen Bombern angegriffen und sowjetische Einflüge in Ostpreußen gemeldet wurden, trug zur Beunruhigung der Bevölkerung in der „Ostmark" bei.[832]

Trotz der Dezimierung seiner Division stand Otto Rieger schon am 12. Juli 1942 im Aufmarschraum für die lang erwartete Sommeroffensive der Wehrmacht bereit. Nach den annehmlichen Quartieren, die er in den letzten Wochen bewohnt hatte, war nun *Mutter Erde*, Tisch, Stuhl und Bett für ihn und seit langem hatten er und seine Mannschaft wieder unter freiem Himmel geschlafen. Abgesehen von den Stechmücken und angesichts der Temperaturen in der Ukraine von 40° bis 45° Hitze tagsüber, beschrieb er die kühleren Nächte als herrlich. So nächtigte er im Freien und blickte in den Himmel:

Wilmalein, wenn du zu Bette gehst, dann schau hinauf zum Sternenhimmel, zum großen Bär, er grüßt Dich von mir und Du hast dasselbe Bild vor Augen wie ich.[833]

Die Imagination, die ewigen Sterne zu betrachten und im Rundfunk zur gleichen Zeit ein bestimmtes Lied zu hören, war ein häufig geschriebener Wunsch von Liebenden, um die trennende Entfernung zu überwinden und dem anderen nahe zu sein. Trotz eines erneuten Einsatzes eröffnete sich für Otto Rieger die Aussicht auf einen Urlaub und damit die Möglichkeit auf eine Hochzeit. Nach dieser langen Trennungszeit hat beide bei dem Gedanken, sich plötzlich wiederzusehen und zu heiraten, neben der Freude auch Beklommenheit ergriffen.

Wilmalein, es ist kein Traum, ich lebe noch und schau vielleicht etwas älter aus wie beim Abschied, dies ist einmal durch die Zeit und durch den Krieg bedingt, sonst aber bin ich derselbe geblieben, so wie Du mich kennst. Selbst urteilen kann man schlecht, ich weiß

[831] Rußland, Brief vom 8. 5. 1942.
[832] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 4005, 4016–4017, 4031.
[833] Rußland, Brief vom 16. 7. 1942.

und sehe nur, daß ich braun wie ein Mohr bin,[834]

versucht er Bedenken wegzuwischen, die sie geäußert haben mag, ob und wie er sich wohl verändert hätte. Dass ihn ein „nicht bewußt erlebte[r] Wandlungsprozeß“ noch zu „keiner einschneidenden Veränderung seiner Selbstwahrnehmung“ geführt hatte, sollte sich jedoch im Laufe des Kriegs verändern, wenn er schreiben wird, wie hart dieser in sein Leben eingegriffen hatte.[835]

Als mit 21. Juli 1942 dann endlich die Sommeroffensive der Wehrmacht begann, sollte der Schwerpunkt der Operationen auf dem Südflügel der Heeresfront liegen, um den Durchbruch zum Kaukasus zu schaffen.[836] Ziel war die Inbesitznahme der Ölfelder um Majkop, Grosny (Grozny) und Baku, denn seit dem Kriegseintritt der USA am 8. Dezember 1941 bestand die Gefahr einer zweiten Front im Westen, der nur erfolgreich begegnet werden konnte, wenn dafür auch die Rohstoffsicherung gegeben war.[837] Doch vorher musste Rostow am Don, das „Tor zum Kaukasus“ rückerobert werden, das von der Roten Armee über den Winter zu einer Festung ausgebaut worden war, ein Meisterwerk pioniertechnischer Anlagen, wie der Kommandeur der 13. Panzer-Division neidlos anerkannte.[838] Am 24. Juli 1942 war Otto Riegers 13. Panzer-Division gemeinsam mit der SS-Panzergrenadier-Division „Wiking“ der Brückenschlag über den Don gelungen, und sie konnten als erste Rostow einnehmen, dazu notierte ihr Divisionskommandeur: „Rostow ist fest in deutscher Hand. Die 13. Panzer-Division kann voll Stolz ein neues Ruhmesblatt an ihre Standarte heften.“[839] In der neuen Wochenschau in der Heimat liefen als Höhepunkt die „Straßenkämpfe in Rostow“, wobei sie bei der Bevölkerung einen „ungeheuren Eindruck“ hinterließen.[840] *Du hast wohl die Sondermeldung gehört von Rostow, diesesmal waren wir wieder mit dabei,* schreibt Otto Rieger und, weil er im Einsatz war, sandte er Wilma Fally bereits aus dem eroberten Rostow Geburtstagswünsche, noch nicht ahnend, dass sie diesmal gemeinsam Geburtstag feiern konnten, ihren am 15. und seinen am 16. August und auch heiraten würden.[841] Da bei der Einnahme der Deutschen von Rostow sowjetische Verbände den Rückzug angetreten hatten, verbot Stalin am 28. Juli 1942

[834] Ebd.
[835] Gabriele Rosenthal, „...wenn alles in Scherben fällt...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen, Opladen 1987, 29; Rußland, Brief vom 21. 1. 1942.
[836] Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, 761.
[837] Ebd., 773.
[838] Herr, „Das waren wir!“ – „Das erlebten wir!“, 106.
[839] BA-MA, RH-27-13/124, KTB Nr. 7 vom 17. 6.–30. 12. 1942 Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 1, Anlage 28 vom 24. 7. 1942. Gez[eichnet Traugott] Herr.
[840] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 11, 4072.
[841] Rußland, Brief vom 24. 7. 1942.

in seinem Befehl Nr. 227 jeden weiteren Rückzug. So sollten im Falle eines ungeordneten Rückzugs Sperreinheiten jeden Flüchtenden und Feigling erschießen, um damit die ehrlichen Kämpfer in der Heimat zu unterstützen.[842] Hitler hingegen hatte gegen den Rat des Oberkommandos der Wehrmacht die Entscheidung getroffen, die Heeresgruppe Süd in Heeresgruppe A und Heeresgruppe B zu teilen, wobei er von der ersteren forderte, die Kaukasusfront einzunehmen, und von der anderen in Richtung Stalingrad vorzudringen, um die Stadt selbst zu besetzen. Dazu zog er die 4. Panzerarmee der Heeresgruppe A ab und verstärkte damit die Kräfte der Heeresgruppe B für den Vorstoß an die Wolga. Doch seine Überschätzung der Kräfte der beiden neugebildeten Armeen führte letztendlich zu deren Scheitern Ende 1942 an der Kaukasusfront bzw. Februar 1943 bei Stalingrad.[843]

Doch noch marschierte Otto Riegers Panzerdivision als Teil der Heeresgruppe A nach der Einnahme von Rostow in den Süden, die ausweichenden sowjetischen Truppen verfolgend, über den Fluss Kuban, nachdem die gesamte Region benannt ist, in Richtung Kaukasusgebirge. *Wir waren in Rostow und sind tief zum Kaukasus vorgestoßen, zirka noch zweihundert Kilometer, dann sind wir in den Bergen, haben immer schönes Wetter und es geht gut vorwärts,* schreibt er noch am 4. August 1942 in einem Brief an Wilma Fally; er muss aber am gleichen Tag Heimaturlaub erhalten haben, denn in seinem Soldbuch ist dieser von 4. 8. 42 bis 31. 8. 42 eingetragen.

Als er an Wilma Fally am 11. 8. folgendes Telegramm aus Przemyśl sandte:

ANKOMME 12. 8 FRUEH RICHTE BITTE BAD ALLES IN ORDNUNG GRUSS OTTO,

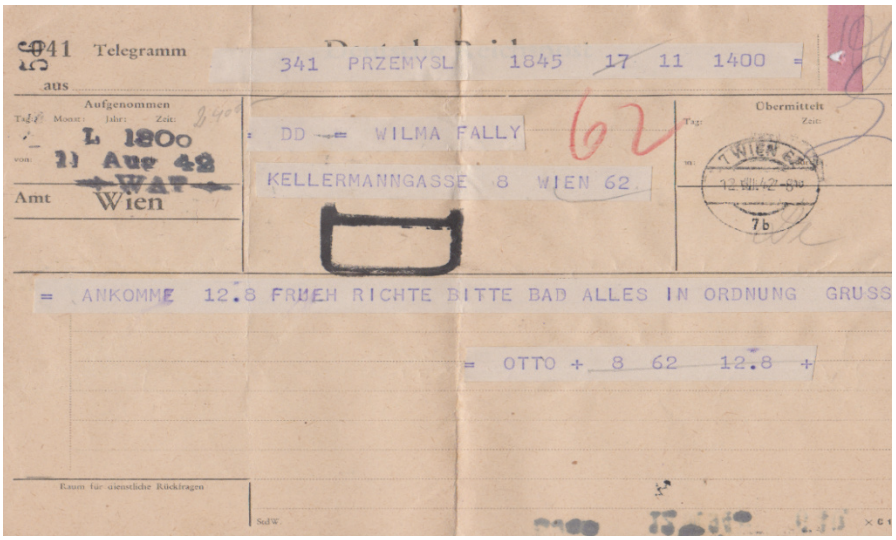

Telegramm
aus
341 PRZEMYSL 1845 17 11 1400
Aufgenommen
11 Aug 42
Amt Wien
DD WILMA FALLY
KELLERMANNGASSE 8 WIEN 62
Übermittelt
ANKOMME 12.8 FRUEH RICHTE BITTE BAD ALLES IN ORDNUNG GRUSS
OTTO 8 62 12.8

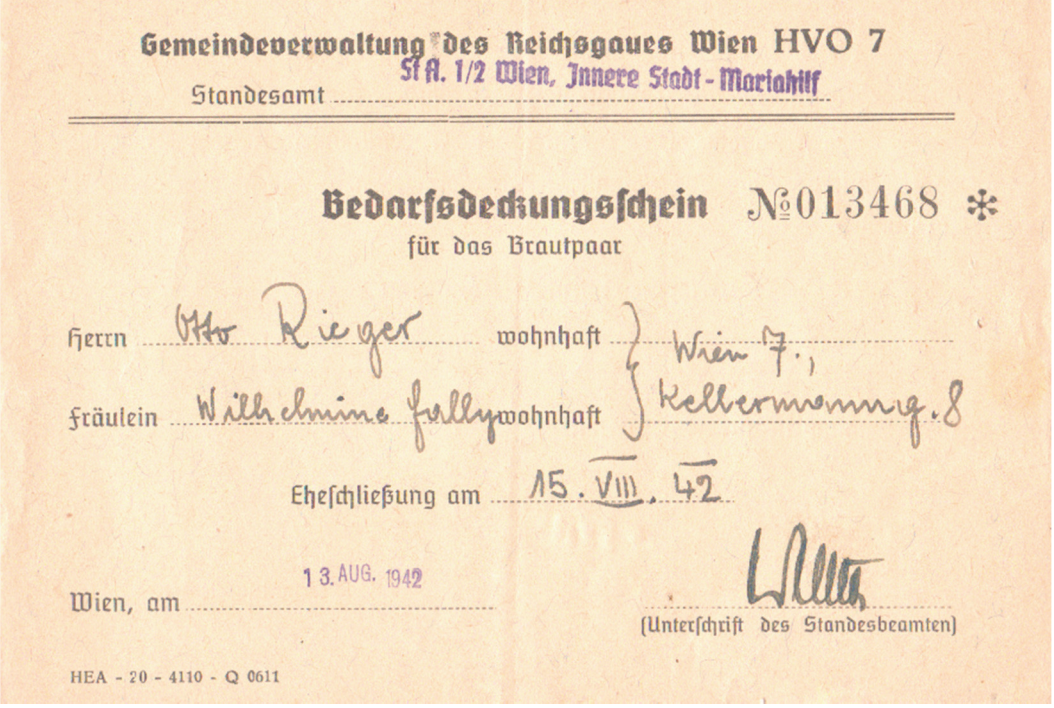
Abb. 15: Telegramm aus Przemyśl.

[842] Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, 929.
[843] Ebd., 889–894.

war er auf der elend langen und anstrengenden Fahrt der Bahn und mit häufigem Umsteigen schon eine Woche unterwegs.[844] Der Urlaub zählte aber erst ab Przemyśl und dauerte dann noch drei Wochen bis 1. September 1942, denn „Hitler braucht Kinder“, meinte der Militärarzt Dr. Krenkel.[845] Für die Reise in den Heimaturlaub durften die Soldaten gebührenfrei die Eisenbahnen benützen und bei den flächendeckend durchgeführten Kontrollen durch die Feldgendarmerie war der gültige Marschbefehl vorzuweisen. Die Wehrmachtsangehörigen waren verpflichtet, ihre Uniform zu tragen und sich bei jedem Verkehrsknotenpunkt größerer Städte bei der Wehrleitstelle zu melden, wobei sie entlaust und von der Bahnhofsmission mit Essen und Marschverpflegung vorsorgt wurden.[846] Verständlich ist daher Otto Riegers erster Wunsch nach seiner Ankunft auf ein Bad, um den Schmutz der Reise wegzuwaschen und – metaphorisch gesehen – damit auch die Erlebnisse von der Front.

5.8.9 Heirat in Wien und Hochzeitsreise in die Steiermark

Otto Riegers standesamtliche Eheschließung mit Wilma Fally fand an deren 35. Geburtstag am Samstag, dem 15. August 1942, zu Maria Himmelfahrt statt, für die Familienfeier erhielt das Brautpaar einen Bedarfsdeckungsschein.


Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien HVO 7
Standesamt St A. 1/2 Wien, Innere Stadt - Mariahilf

Bedarfsdeckungsschein №013468 ✻
für das Brautpaar

Herrn Otto Rieger wohnhaft Wien 7., Kellermanngg. 8
Fräulein Wilhelmine Fally wohnhaft

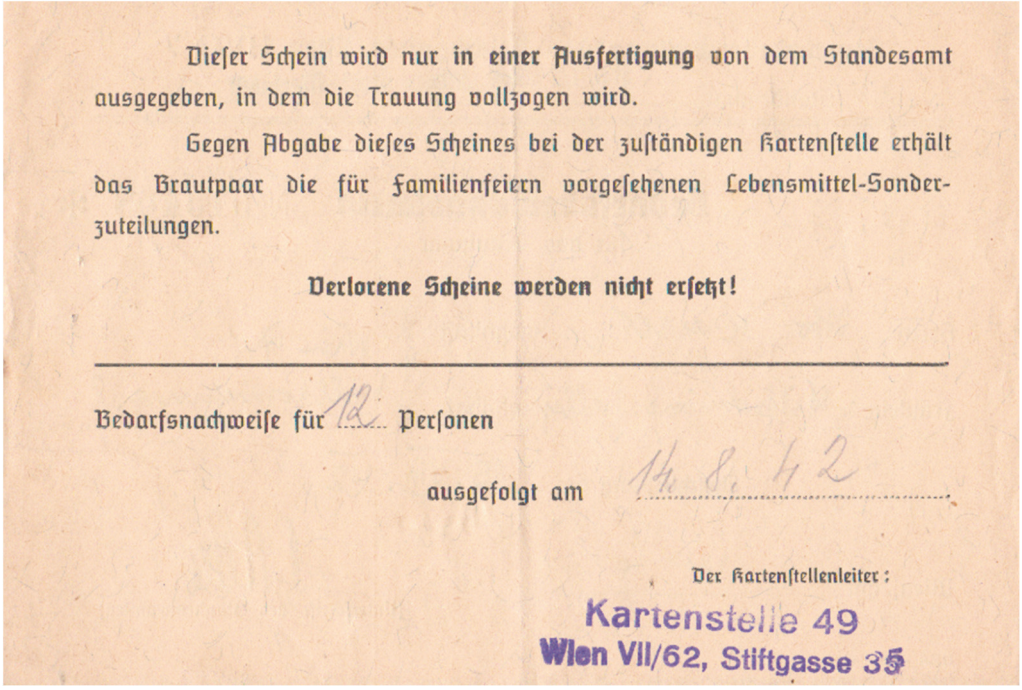
Eheschließung am 15. VIII. 42

Wien, am 13. AUG. 1942

(Unterschrift des Standesbeamten)

HEA - 20 - 4110 - Q 0611

[844] Rußland, Brief vom 4. 8. 1942; Telegramm aus Przemyśl 1845 17 11 1400. – Die Strecke von seinem Einsatzort Majkop über Warschau, Przemyśl bis Wien beträgt ca. 2.500 km und ist auch heute nur in ca. 3 ½ Tagen mit der Bahn zu bewältigen.
[845] Dr. Hubert Krenkel, in seinen Kriegstagebüchern in der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 159.
[846] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 156–157.



Dieser Schein wird nur in einer Ausfertigung von dem Standesamt ausgegeben, in dem die Trauung vollzogen wird.

Gegen Abgabe dieses Scheines bei der zuständigen Kartenstelle erhält das Brautpaar die für Familienfeiern vorgesehenen Lebensmittel-Sonderzuteilungen.

Verlorene Scheine werden nicht ersetzt!

Bedarfsnachweise für 12 Personen

ausgefolgt am 14. 8. 42

Der Kartenstellenleiter:

Kartenstelle 49
Wien VII/62, Stiftgasse 35

Abb. 16: Bedarfdeckungsschein.

Am nächsten Tag, Sonntag, dem 16. August 1942, zu Otto Riegers 25. Geburtstag fand die kirchliche Trauung in der evangelischen Kirche statt.[847] Wer die zehn Personen waren, die anlässlich der Eheschließung teilnahmen, ist teilweise anhand der Fotos, die gemacht wurden, festzustellen, es handelte sich um Otto Riegers Mutter, die Eltern Wilma Fallys, ihre Cousine Anny H.[848], die auch Treuzeugin war, mit Mann Julius, zwei ihrer Schwestern Marylena und Gisela mit Schwiegermutter sowie ihre Freundin Berta. Die Aufnahmen wurden vor dem Standesamt[849] gemacht; Wilma Fally in einem hellgrauen Kostüm mit einem weißen Pillbox-Hütchen, frisch gelegten Wellen, einem weißen Lederhandtäschchen, weißen Handschuhen, weißen Schuhen mit Keilabsätzen, in den Händen einen weißen Rosenstrauß, Otto Rieger in Ausgehuniform mit Orden und Schirmmütze, Handschuhen und Einheitssäbel mit Portepee.[850] Auf der linken Brustseite trug er das EK 1. Klasse und das silberne Panzerwagenkampfabzeichen, das EK 2 war nur durch ein Band im 3. Knopfloch angedeutet. Die Frischgetrauten blicken lächelnd in die Kamera. Auf die Rückseite des Fotos hat Wilma Fally geschrieben: „Glück ist nur denkbar, im Hingeben des „Ich“, im Erleben der Einheit! Wien, 15.VIII. 1942 an unserem Ehrentag.“

---

[847] G.Z. 428/42. Kirchlicher Trauschein, des Evang. Pfarramt A. B. Wien Neubau, Jahr 1942, Seite 162, Zahl 19. Ort der Trauung Lutherkirche, Wien XVIII., Martinstraße 25, am 16. August 1942.
[848] Abkürzung des Namens durch die Verfasserin.
[849] Standesamt Wien Innere Stadt, 1., 6.–9. Bezirk, Schlesingerplatz 4, 1080 Wien.
[850] Portepee (französisch porte-épée, Degentrage), die aus Band, Schieber, Stängel, Kranz und eichelförmiger Quaste bestand, um den Säbel, Dolch oder Degen an der linken Körperseite zu tragen. Es ist Kennzeichen der höheren Dienststellung gegenüber den Unteroffizieren ohne Portepee, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Portepee (abgerufen am 14. 1. 2016).

Abb. 17: kleine Hochzeitsgesellschaft am 15. August 1942.

Die zwei verbleibenden Augustwochen bis zu Otto Riegers Rückreise zur Ostfront verbrachten die Frischvermählten bei Wilmas Schwester Marylena K. in St. Gallen in der Steiermark. Dorthin fuhren sie mit einem geliehenen Motorrad über den Präbichl ins Gesäuse nach St. Gallen-Oberreith, wo sie gemeinsam Ausflüge unternahmen und Bergtouren machen konnten. Der Aufenthalt am Land und in der Natur werden ihnen den Aufenthalt verschönt haben, und fern der Stadt konnten sie die lang ersehnte Zweisamkeit genießen. Daneben wird auch die Lebensmittelversorgung in der ländlichen Gegend, wo die Bauern ihre eigenen Produkte hatten, eine bessere als in der Stadt gewesen sein. Von der Hochzeitsreise gibt es Fotos, Wilma Rieger in einem ärmellosen, leibkittelartigen Dirndl mit weißer Bluse und Schürze, weißen heruntergerollten Socken und Haferlschuhen, der damaligen Mode entsprechend mit Haartolle auf dem Oberkopf und eingedrehtem Haarkranz, auf einem Weidenzaun sitzend; Otto Rieger steht neben ihr, trägt die ihm von seiner Frau gekaufte Lederhose, dazu ein weißes Hemd und eine Lodenjacke mit grünen Aufschlägen, Hirschhornknöpfen und -verzierungen sowie weiße Stutzen mit Zopfmuster. Ob ihre Kleidung jetzt bewusst oder unbewusst gewählt worden war, weil sie modischer Ausdruck für Landaufenthalte war, entzieht sich der Kenntnis, signalisierte jedoch eine Botschaft: Die Tracht als erwünschte Kleidung, Anzeichen der NS-Ideologie von Gemeinschaft der „Rasse“ und der Landschaft, das Dirndl für die „deutsche“ Frau und die kurze Lederhose mit weißen Stutzen für den Mann.[851]

[851] Stefan Benedik, Politiken des Anziehens und angezogene Politik. Eine Dekodierung von „Tracht“ an einem regionalen Beispiel 1935-1956, in: Waltraud Froihofer (Hg.), Volkstanz zwischen den Zeiten. Zur Kulturgeschichte des Volkstanzes in Österreich und Südtirol, Weitra 2012, 526–527.

Abb. 18: Hochzeitsreise in St. Gallen-Steiermark.

Zwar waren die Jungverheirateten beide keine Mitglieder der NSDAP, allerdings Gesinnungsgenossen deren Ideologie. Der Aufenthalt bei Wilmas Schwester Marylena, deren Mann Parteimitglied[852] war, und das gute Einvernehmen, das in der Familie herrschte sowie die dazugehörigen Fotos im Familienalbum erhärten diese Feststellung. Die gemeinsamen Wochen, die sie bis zu Otto Riegers Abreise verbrachten, verliefen für beide glücklich, der Abschied jedoch war schmerzlich:

> *Wilmalein, wie weh tat mir der Abschiedsschmerz, als ich Dich entschwinden sah fühlte ich mich so einsam und verlassen und mußte mich beherrschen um nicht zu weinen, Du allein kennst meine Seele und mein Herz, weißt wie hart ich sein kann, doch Dich verlassen zu müssen war der schwerste Abschied meines Lebens.*[853]

5.8.10 Rückkehr an die Front

Am 1. September 1942 begab sich Otto Rieger auf die lange Rückreise in die Ukraine, wobei er seiner jetzt angetrauten Frau von jeder Station einen kurzen Brief schrieb. Die Briefanreden wurden jetzt noch liebevoller, wie z. B. *mein inniggeliebtes Wilmalein oder mein kleines Frauchen.*[854] Zurück an der Front berichtete er ihr über den Verlauf seiner Rückreise:

---

[852] Matthias K. (Abkürzung des Namens durch die Verfasserin), Parteinummer: 61200327, Aufnahme beantragt am 13. 5. 1938, NSDAP-Ortsgruppen Kartei, in: Microfilme der NSDAP-Ortsgruppen Kartei (Berlin Document Center) Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte Wien.
[853] Rußland, Brief vom 8. 9. 1942.
[854] Rußland, Briefe vom 18. und 24. 9. 1942.

Und nun zu meiner Fahrt hieher. Zuvor mußte ich von Wien an im Gang zubringen, dann kam ein Soldat von der Zugwache und besorgte mir einen Sitzplatz und die Fahrt ging nach Krakau, dort mußte ich umsteigen hatte auch da einen Sitzplatz und nach einer halben Stunde ging es ab nach Premysl [Przemyśl], dort mußte ich mich zurückmelden und hatte noch einige Stunden Aufenthalt. In der Kantine gab es Bier und auch essen. Hast Du die Karte aus Premysl erhalten? Am selben Tag ging es weiter bis nach Taganrog, dort kam ich am 3. an, fuhr gleich mit einem Auto nach Rostow weiter und übernachtete dort, am 6. September war ich in Armawir und am 8. wieder bei meiner Kompanie, die waren alle überrascht, daß ich so rasch eintraf, denn andere welche vor mir gefahren sind, waren bis dahin noch nicht zurück, diese lassen sich eben Zeit.[855]

Nicht rechtzeitig an die Front zurückzukehren war lebensgefährlich, denn es sollte der schnellste Weg zurück genommen werden. An diese Vorschriften hielt sich Otto Rieger, nicht wie die „Bummler", die sich Zeit ließen, was mit seiner Pflichtauffassung nicht vereinbar war, was er beanstandete. Vom Urlaub nicht an die Front zurückzufahren, kam einem Todesurteil gleich, da fast alle, die sich versteckt hielten, ertappt wurden. Das Wissen darüber, dass die Chancen für einen Deserteur zu überleben geringer waren als für einen Frontsoldaten, hielt Wehrmachtsangehörige davon ab, sich der Rückkehr an die Front zu entziehen.[856] Soldaten, die von der Feldpolizei bei Razzien abseits ihrer Einheiten angetroffen wurden, Defätisten, Drückeberger und Deserteure wurden kurzerhand von Standgerichten exekutiert, das versetzte die Soldaten in solche Angst, dass sie es nicht wagten, sich dem Dienst zu entziehen.[857] Daher war es unerlässlich, gültige Marschpapiere, Urlaubsscheine oder Verwundetenpapiere als Legitimation bei sich zu haben, wenn ein Soldat vom Frontgebiet entfernt angetroffen wurde.[858] Als Jungvermählter zeigt Otto Rieger in den folgenden Briefen erhöhtes Interesse an Wilma Riegers Tätigkeiten und Befinden. *Und nun zum persönlichen Teil, denn der ist so wichtig, wie das tägliche Brot und da ist heute meine erste Frage, wie geht es Dir und hat es geklappt?*[859] Was genau *geklappt* haben soll, schreibt er nicht, bezieht sich aber auf ihre mögliche Schwangerschaft. Für Wilma Rieger bestand, angesichts ihres Alters und einer unsicheren baldigen Wiederkehr ihres Ehemanns, der Wunsch nach einem Kind. Dies lässt sich an ihrer Enttäuschung erkennen, wenn sie Otto Rieger tröstet, als sie feststellte, nicht schwanger zu sein:

[855] Rußland, Brief vom 11. 9. 1942.
[856] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 155.
[857] Hans Joachim Schröder, „Ich hänge hier, weil ich getürmt bin". Terror und Verfall im deutschen Militär bei Kriegsende 1945, in: Wette, Der Krieg des kleinen Mannes, 279–294, hier 283.
[858] Als gegen Ende des Kriegs gefälschte Ausweispapiere im Umlauf waren, wurden Besitzer solcher aufgrund eines Erlasses des OKW vom 12. 2. 1945 grundsätzlich mit dem Tode bestraft, in: Schröder, „Ich hänge hier, weil ich getürmt bin", 285.
[859] Rußland, Brief vom 11. 9. 1942.

Nicht traurig sein und auch nicht weinen, es hilft ja doch nichts, schau ist das Glück nicht schon groß, daß wir zusammengehören, hätte auch dies noch geklappt, so wäre das Glück zu groß gewesen und das darf man nicht herausfordern, sondern mit dem was einem beschieden ist soll man zufrieden sein.[860]

Er will wissen, was sie an ihrer Arbeitsstelle erlebt, fragt nach den neuen Anschaffungen in der Wohnung und wie und mit wem sie ihre Freizeit verbringt. Solche Fragen, die in Briefen von der Front an die Heimat und umgekehrt gestellt wurden, sollten den anderen am Lebensalltag teilnehmen lassen, um eine Entfremdung zu verhindern, aber auch zur Beruhigung beitragen und ein *Steg* zur *Verbindung* sein, wie es Otto Rieger nannte.[861]
So ließ er sich von Wilma Riegers Theaterbesuchen berichten, wie z. B. von „Kabale und Liebe", und Programme samt Text schicken. Auch die Einladung ihrer Cousine Anny H. in ein Varieté gönnte er ihr, da er sie unter Kontrolle ihrer Verwandten wusste:

Das war gut von Anny, sag ihr meine Anerkennung über ihren Schneid. Beschützt warst Du also dennoch bestimmt gut, denn gleich drei Tanten dabei, da ist es weiter nicht gefährlich und Abwechslung muß sein, ansonsten bekommt man Arterienverkalkung! Gelt, Spaß muß sein und wenn Dich Anny einladet und Ihr einen Drauf macht, so mache ruhig mit, Dich vertraue ich Anny immer an. So ein-zwei Mal kann man im Jahr so einen Tag mitmachen um auch mal etwas Dingl-Dangl zu sehen.[862]

Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als gute Miene zu ihren Unternehmungen zu machen, um keine Verstimmung aufkommen zu lassen. Denn mit Herausforderungen des täglichen Lebens konfrontiert und auf sich allein gestellt, gönnte sich Wilma Rieger auch ein wenig Unterhaltung und besuchte Theater- und Musikveranstaltungen, ging oft und gern ins Kino – schon wegen der Wochenschauberichte von der Front – und Wandern. Da sie ein eigenes Einkommen hatte und auch genügend Freiräume, konnte sie diese nach ihren persönlichen Wünschen gestalten, soweit das während des Kriegs möglich war.

Was hast Du alles an Bezugsscheinen bekommen? Kaufe nur alles was Du brauchst und erhältst. Was ist mit den Bildern [von der Hochzeit] vom Fotografen und wie sind sie geworden? Wilmalein Du schreibst mir doch in Rätseln, denn Du sagst nur etwas von einem Bild welches als Geschenk kam, schreibe mir doch bitte welchen Sinn es darstellt und wo es am Besten hinpaßt, ob im Schlaf-Wohn-oder Vorzimmer? Schau, ich will doch wissen wie unser Heim ausschaut, alle Neuigkeiten, denn mein Interesse ist nur noch wach für Dich und was Dich umgibt.[863]

[860] Rußland, Brief vom 30. 9. 1942.
[861] Rußland, Brief vom 27. 10. 1942.
[862] Rußland, Brief vom 14. 10. 1942.
[863] Rußland, Brief vom 22. 9. 1942.

So stellte Wilma Rieger ihre praktischen Fähigkeiten unter Beweis, die Otto Rieger zu schätzen wusste und ihr sein Geld für Anschaffungen vertrauensvoll zur Verfügung stellte. Das Einrichten ihrer neuen Wohnung gestaltete sich seit Kriegsbeginn etwas mühsam, da alles durch Bezugsscheine geregelt wurde. Doch dabei hat sie ebenfalls Geschick und Konsequenz bewiesen, war ihr doch schon der Erwerb einer kompletten Schlafzimmereinrichtung gelungen. So gab ihr Otto Rieger einen Ratschlag, nachdem sie sich bei der Vergabestelle über den dort herrschenden Ton beklagte, als sie sich neuerlich um Einrichtungsgegenstände angestellt hatte:

> *Das mag so eine alte Hexe auf der Kartenstelle sein, da gehört eben ein Mann hin, schade, daß ich nicht dabei sein konnte, der hätte ich ganz leicht die Meinung gesagt, das ist doch eine Kratzbürste. Hast Du ihr nicht gesagt, daß Du auch immer Dienst hast und nicht noch einmal kommen kannst? Laß Dich nur nicht kleinkriegen, sondern fordere immer wieder an, da muß man wie eine Klette sein.*[864]

Wenn etwas nicht nach Otto Riegers Vorstellungen ging, war er sofort bereit, wie er es bei Rekruten gewöhnt war, zu kritisieren und zu sanktionieren. Dass die Frau an der Kartenstelle für ihn gleich zur *alten Hexe* und *Kratzbürste* mutierte, wo doch *ein Mann hin* gehörte, weil sie Wilma Schwierigkeiten gemacht hatte, zeigt seine abwertende Einschätzung, was bestimmte berufliche Tätigkeiten von Frauen betraf. Doch wenn es darum ging, dass seine Ansichten nicht geteilt wurden, sprach er auch den Männern ihre Fähigkeiten ab, wie dem Beamten im Wohnungsamt (siehe Kapitel 5, Pkt. 5.8.1) oder dem Wiener Straßenbahn-bediensteten in der Station Hietzing (siehe Kapitel 5, Pkt. 5.11). Otto Rieger wollte den „Ostmärkern" zeigen, was in seinen Augen richtig war, wozu er sich sowohl als Soldat als auch als Deutscher aus dem „Altreich" berufen fühlte. Neben diesem zeitraubenden Anstellen um Gebrauchsgüter und Lebensmittel, war Wilma Rieger, so wie viele Frauen in der Heimat, mit einer Reihe anderer Aktivitäten beschäftigt: Zu ihrer Arbeit im Hauptwirtschaftsamt kamen Nachtdienste bei Fliegeralarm, wofür sie dann allerdings einen halben Tag frei bekam. Sie musste aufs Land zu ihren Verwandten fahren, um für den Winter Äpfel einzulagern, Dunstobst herzustellen und Marmeladen einzukochen, Kekse und Kuchen backen, die sie Otto Rieger neben anderen von ihm geäußerten Wünschen an die Front sandte. Dass sie ihm zwei bis dreimal pro Woche ausführlich schrieb und einen Haushalt führen musste, kostete auch Zeit. Da sie die Aufgabe übernommen hatte, sich für die vielen Vermählungswünsche zu bedanken, schickte ihr Otto Rieger *für Deine viele Arbeit welche Du durch die Beantwortung der Glückwunschbriefe hast,*

[864] Rußland, Brief vom 22. 10. 1942.

besonders viele Busserl.[865] Als sich eine Kollegin an ihrem Arbeitsplatz skeptisch äußerte, dass sie Otto Rieger schon nach so kurzer Zeit des persönlichen Kennens geheiratet hatte, veranlasste ihn ihr die Richtigkeit dieser Entscheidung zu versichern:

> *Ich glaube wir haben uns lange genug gekannt und vor allen Dingen jeder sich selbst innerlich reiflich geprüft, dabei Sorgen und Freuden traulich miteinander geteilt und somit eine gute und vor allen Dingen feste Grundlage gebaut, dies wissen eben die Menschen nicht und reden daher ein dummes Wort, bilden sich aber dabei auf ihre Weisheit noch etwas ein. Ich kann nur sagen, schade, daß ich dann meine Ehre und Treue noch nicht unter Beweis stellen konnte, aber Du mein Wilmalein weißt es, ebenso ich, daß wir zusammengehören mußten und einig sind. Laß die Andern reden, meist ist es Neid und weil das Glück welches sie sich erträumt hatten nicht in Erfüllung ging.*[866]

In den Feldpostkorrespondenzen zeigten Beziehungen, welche die lange Zeit der Trennung überstanden, einerseits Stabilität, andererseits waren sie fragil, wenn sich ahnungsvolle Gedanken der Treulosigkeit einschlichen. So wird der Brief Otto Riegers über das *Mädel aus Trumau*, das er 1938 in Gols kennengelernt hatte, zu verstehen sein, um Wilma Rieger keinen Anlass zur Eifersucht zu geben und Klarheit zu schaffen:

> *Viel beichten kann ich Dir nicht, denn Du weißt, wenn ich schreibe, was man als Freundinnen bezeichnen kann, so ist es nur die in Trumau, die kenne ich persönlich, die wo ich nach Landskron schreibe kenne ich gar nicht und sonst schreibe oder kenne ich keine mehr, also Casanova zuviel gesagt, Du bist doch ein Püchal aber mein Liebes. Schwierigkeiten entstehen mir dadurch nicht, ansonsten hätte ich Schluß gemacht. So wild ist es doch nicht von wegen mit Blicken betören, das brauche ich nicht, denn ich habe doch Dich.*[867]

Viele Worte, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen.

5.8.11 Vorwärts zur Umkehr

Als Otto Rieger nach einer Woche wieder bei seiner Einheit war, wurde er *von allen Seiten beglückwünscht und als jüngster Ehemann in den Verein der Ehemänner aufgenommen*.[868] Er schrieb an Wilma einen langen Liebesbrief, eine Art Resümee über die gemeinsam verbrachten Flitterwochen. Doch holte ihn der Alltag der Front schnell wieder ein*: Kam heute früh an,*

[865] Rußland, Brief vom 11. 10. 1942. Die Antwortbriefe und -wünsche ihrer und Otto Riegers Verwandten und Freunde auf die Vermählungsanzeige finden sich im Besitz der Verfasserin.
[866] Rußland, Brief vom 22. 9. 1942.
[867] Rußland, Brief vom 28. 10. 1942.
[868] Rußland, Brief vom 22. 9. 1942; Otto Rieger war 25 Jahre alt.

mußte jedoch nachmittags sofort zurückfahren um einen Panzer zu holen.[869] Während seines Heimaturlaubs war seine Division in den Süden vorgestoßen und hatte am 9. August 1942 Majkop eingenommen, was dem deutschen Rundfunk eine Sondermeldung wert war.[870] Allerdings hatten sowjetische Kräfte dort die Ölfelder so nachhaltig zerstört, dass die erhoffte Versorgung mit Treibstoff für die deutschen Truppen nicht durchführbar war.[871]

Karte 6: ⟶ Marschweg der 13. Panzer-Division von Rostow über Majkop bis Ordshonikidse im Krieg gegen die Sowjetunion 1942. Rückzug – – – → Anfang 1943.

Mit einem Linksschwenk marschierte die 13. Panzer-Division ostwärts durch Wälder, Steppen und Berge entlang des Terekflusses am Vorkaukasus, wobei die große Hitze und das langsame Fahren in den niederen Gängen die Panzerbesatzungen vor große Herausforderungen stellten.[872] *Bin jetzt tief im Kaukasus, kurz vor den hohen Bergen, rechts, fast in gleicher Höhe sieht man den Elbarus mit 6520 Meter Höhe, vor uns sind Berge mit über 3000 Meter.*[873] Dort gerät Otto Rieger mit seiner Kompanie beim Übergang über den Terek und dem Brückenkopf südlich von

[869] Rußland, Brief vom 8. 9. 1942.
[870] Herr, „Das waren wir!“ – „Das erlebten wir!“, 118.
[871] Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, 943.
[872] Herr, „Das waren wir!“ – „Das erlebten wir!“, 120.
[873] Rußland, Brief vom 8. 9. 1942.

Mosdok in heftige Kämpfe mit der Roten Armee. *Also gestern hatte ich nach meinem Urlaub das erste Gefecht, es ging mir sehr gut und kam auch glücklich durch, leider ist dabei unser Regiments-Kommandeur gefallen*.[874] Nur ein *leider* über den Tod des Kommandeurs, mehr konnte oder wollte er nicht schreiben, war doch der Tod immer präsent und da hätte er fast täglich darüber schreiben müssen. Immerhin war es sein ihm nahestehender Vorgesetzter, sodass er einmal [!] in all seinen Briefen von einem Gefallenen an Wilma Rieger schrieb. Da befand sich seine Kompanie in dem völlig ungeeigneten Gelände für Panzer mit steilen Hängen und tiefen Schluchten in einer äußerst bedrohlichen Lage. Bei dem Vorwärtsrücken wurde Malgobek am 12. September eingenommen und zur Unterstützung wurde der 1. Panzerarmee die SS-Division „Wiking" beigestellt.[875]

> *In den letzten Tagen hatten wir sehr harte Nüsse zu knacken, Du glaubst nicht wie froh ich bin, daß diese Stunden vorüber sind. Wir sind an den Randhängen vom Kaukasus, da geht es sehr steil hoch, da sitzt der Russe drin fest. Hinter diesen Bergen kommen die Höhen, auf einigen liegt Schnee, mir sind also diese in der Steiermark viel lieber und dann erst recht, wenn mein liebes Wilmalein dabei ist [...],*[876]

schreibt er in Erinnerung an die gemeinsamen Bergtouren, die sie in der Steiermark gemacht hatten.

Die topografischen Verhältnisse am Terekbogen waren *für uns natürlich taktisch gesehen schlecht, dafür aber für das Auge schön, endlich einmal etwas anderes und nicht immer die unendliche Ebene*.[877] Die ihn beeindruckende Bergkulisse blieb auch den Menschen in der Heimat nicht verborgen, denn diese waren von der eigenartigen Schönheit der Gebirgslandschaft, wie sie die Wochenschau zeigte, überrascht, und rief Äußerungen der Bewunderung hervor.[878] Bei den Kämpfen entlang der festungsartig ausgebauten Bunkeranlagen und der Geländesicherung hatte Otto Rieger jetzt wenig Zeit zu schreiben, denn bei den Luftangriffen der Gegner handelte es sich um die heftigsten, die die Division bisher erlebte, wobei sie erhebliche Verluste zu beklagen hatte.[879] *Nachts kommt der Laternenmann, das ist auch ein Flugzeug, wir haben es auf den Namen „Laternenmann" getauft weil er der*

---

[874] Rußland, Brief, vom 11. 9. 1942; Der Kommandeur des Panzerregiments 4, Oberst Dr. Ing. Herbert Olbrich ist am 10. 9. 1942, beim Kampf um den Terekübergang bei Mosdok gefallen, in: Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 122.
[875] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 3/II, 719; 721 und 738.
[876] Rußland, Brief vom 16. 9. 1942.
[877] Rußland, Brief vom 13. 9. 1942.
[878] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 12, 4457.
[879] Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 122.

Reihe nach Leuchtfallschirme abwirft und hernach die Bomben [...].[880] Als der Befehl kam, dass die 13. Panzer-Division weiter nach Süden Richtung Elchotow vorstoßen sollte, war ihr Kommandeur General Traugott Herr davon überzeugt, dass dies vielmehr Aufgabe der Infanterie sei, da Panzer bei Kämpfen in den Bergen nicht geeignet seien und im Waldgelände auch keine Feuerunterstützung geben konnten.[881] Otto Rieger berichtet über diesen Angriff:

> *Wir stehen jetzt kurz vor der Hauptstraße durch den Kaukasus, diese zweigt sich zirka zehn Kilometer auseinander, eine Richtung Tiflis, die andere nach Batum. Weißt Du was für einen Feiertag ich am 1. Oktober hatte? Da war Halbzeit, da hatte ich sechs Dienstjahre voll, nun kommt der absteigende Ast. Nun weißt Du wo Du mich auf der Karte zu finden hast.*[882]

War Otto Rieger anfangs von der Bergkulisse des Kaukasus nach den Fahrten durch das eintönige Steppengebiet beeindruckt, äußerte er beim Hineinfahren in die Gebirgsstraßen so seine Bedenken:

> *Sind von unserem alten Platz abgerückt nun steht die Frage offen, wohin? Lieb wäre es mir, wenn wir den Bergen den Rücken kehrten, lieber in eine Ebene, auch wenn es dort kälter ist, denn hier kann mich nichts mehr erfreuen, auch die Berge nicht, denn von denen kommt Unheil und viel bezwecken können wir mit unseren Fahrzeugen hier auch nicht.*[883]

Bevor der Angriff durch die Bergenge, die „Kaukasische Pforte", Richtung Elchotow überhaupt begonnen werden konnte, musste von den Pionieren der Minenriegel von über 1.000 Minen geräumt werden, den die Soldaten der Roten Armee angelegt hatten.[884] Danach sollte in dem stark verminten Gelände die 13. Panzer-Division bis nach Planowskoje vorstoßen.[885] Dass dabei nicht alle Minen entschärft wurden, beschreibt Otto Rieger anschaulich in seinem Brief:

---

[880] Rußland, Brief vom 18. 9. 1942.
[881] Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 124.
[882] Rußland, Brief vom 4. 10. 1942.
[883] Rußland, Brief vom 22. 10. 1942. Ähnlich äußerte sich ein Divisionskamerad Otto Riegers: „Du wirst erstaunt darüber sein, dass wir immer noch im selben Ort liegen, aber, weißt Du, der Krieg hier in den Bergen hat ein ganz anderes Gesicht als der stürmische Vormarsch in der Ebene. Um jedes Tal, um jeden Pass u. um jeden bedeutenden Gipfel muss oft erbittert gekämpft werden u. dabei stellt uns noch die wetterwendische Natur in Klima u. Gelände so unerhörte Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen." Gefreiter Erich Leismeier, Brief vom 3. 9. 1942, in: Humburg, Das Gesicht des Krieges, 141.
[884] Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 124. In diesem Fall mussten deutsche Pioniere die Gegend nach Minen absuchen. Zwar hatte in einem Fernschreiben an die 13. Pz.Div. das Oberkommando des Heeres entschieden, dass außer im Gefecht oder bei Gefahr zur Schonung deutschen Blutes Minen nur durch russische Gefangene aufzuspüren und zu räumen sind, doch waren offensichtlich dazu keine zur Verfügung. BA-MA, RH-13/KTB Nr. 5 vom 10. 10. 1941–17. 12. 1941, Geheime Kommandosache, Heft 4, Anlage 504 vom 1. 11. 1941.
[885] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 3/II, 766.

Nun laß Dir einmal erzählen, was seit meinem letzten Brief geschehen ist, setzt Dich jedoch zuvor hin. Mein letzter Brief ist vom 19. Darauf hatten wir, es war am 20. einen Angriff, zuerst ging alles ganz gut, dann wie ich mit meinem Panzer weiterfahre, gibt es einen ungeheuren Schlag und eine Hitze, es war als brenne der Panzer. Ich fuhr hoch und mit dem Kopf gegen den Deckel, daß er aufflog und heraus war ich und lag auf dem Bauch, doch da schoß Artillerie her und was ich laufen konnte ging ich weiter zurück in eine Deckung, ebenso meine anderen vier Männer, da wußten wir immer noch nicht was überhaupt geschehen ist. Wie dann der Angriff weiter vorgetragen wurde, gingen wir wieder zu unserem Panzer zurück und schauten nach der Ursache und die Bescherung an. Wir fuhren da auf eine Mine, denn eine weitere lag dicht daneben und dahinter und wir alle hatten großes Glück und sprangen zufällig auf keine drauf, ist das nicht Schicksal? Am Panzer hat es vorne etwas weggerissen, ansonsten aber blieb er heile und wir kamen mit dem Schrecken davon.[886]

Weniger glimpflich erging es seinem Divisionskommandeur General Herr, der nach dem Auffahren auf eine Mine so schwer verwundet worden war, dass er seine Divisionsführung an Oberst Wilhelm Crisolli abgeben musste.[887] Der Lagebericht des OKW vermerkt, dass die 13. Panzer-Division „in schwerem Kampf" um eine weitere Höhenstellung ostwärts von Elchotow steht.[888]

Ich bin wieder mit meinem Fahrzeug auf Sicherung, Arbeit habe ich am Tage keine, dafür heißt es in der Nacht wach sein und aufpassen, am Tage kann man nicht so richtig schlafen, so bin ich heute noch furchtbar müde und die Stimmung ist dadurch auch nicht gerade gut, weil ich eben so oft an Dich denken muß und mir ausmale, wie schön es doch wäre, wenn ich bei Dir sein könnte, so aber verdreckt hiersitze und den Tag totschlage, da vergeht mir oft die Lust etwas zu tun, nachdenken darf ich darüber gar nicht, mit einigen Worten, es ist alles so furchtbar traurig! Oft kommen Stunden an denen unwillkürlich nachgedacht wird und wenn man da kein Ende sieht, so kommt man sich so einsam und verlassen vor, überall was man liest, Krieg in den Illustrierten, Bilder von Kampfschauplätzen, man ist doch selbst dabei, sieht und erlebt es täglich, da will man doch nicht extra darauf aufmerksam gemacht werden, ist es nicht so mein Wilmalein? Denke ich an die Stunden mit Dir zurück, so könnte ich weinen, weil es jetzt nicht mehr so schön sein kann. Wilmalein, habe ich Dir jetzt Dein Herz schwer gemacht? Ich mußte es einmal herausholen und sagen und das kann ich ja nur Dir, morgen mag ich ja vielleicht schon in einer besseren Stimmung sein, es ist heute vielleicht dadurch, daß so eine Ruhe herrscht?[889]

[886] Rußland, Brief vom 22. 9. 1942.
[887] Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 126.
[888] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Bd. 4/II, 777.
[889] Rußland, Brief vom 18. 10. 1942.

Zur körperlichen Ermüdung und Verschmutzung kamen bei Otto Rieger, wenn er nicht im Einsatz war, das Grübeln und das Nachsinnen, was dann schwer auf seine Stimmung drückte. Worüber dabei *nachgedacht wird,* sagt er nicht genau, dass es sich aber um den Kriegsverlauf handelte, dessen Ende für ihn nicht absehbar war, ließ ihn als Frischverheirateten verzagen. Seine raschen Stimmungsschwankungen traten, je länger der Krieg dauerte, gehäuft auf, wobei er diese verborgenen negativen Gefühle, die er ab und zu *herausholen* musste, für sich selbst als Schwäche darstellte. Doch schon vier Tage später waren die Bedingungen zwar nicht besser, aber er hatte sich wieder gefangen:

> *Heute bin ich nun in anderer Stimmung und es wird diesmal kein sehr trauriger Brief, wie der Letzte. [...] Bei diesem Wetter Tag und Nacht im Freien und auf einer Stelle zu kampieren, dabei darf man sich nicht mit dem Kopf aus dem Loch wagen, macht keinen Spaß, so romantisch es auch ist. Bei schönem Wetter ginge es noch an, da könnte man sich den ganzen Tag freuen, trotzdem ist alles in bester Ordnung und die Stimmung ist immer gut. Eingerichtet haben wir uns herrlich, hinter unserem Fahrzeug ein Loch von drei Meter im Quadrat, dabei einen Meter tief, rings herum noch einen Wall, Tisch und Stühle haben wir als Mobiliar, jeden zweiten Tag machen wir uns Hühnersuppe und zur inneren Erwärmung gibt es ab und zu Schnaps. Winterbekleidung haben wir bereits erhalten, für den Körper eine Weste aus Schweinsleder, innen mit Kaninchenfell ganz ausgefüttert, ich sage Dir, die gibt schön warm, dann noch schöne gestrickte Fingerhandschuhe, hinten mit Stulpen, nun kann es kalt werden und hier ist es nicht so schlimm.*[890]

Sie haben sich also *herrlich eingerichtet*, den kriegsbedingten Verhältnissen zum Trotz versuchten sie, das Unterkunftsloch, wo gekocht und gegessen wurde und das ihnen scheinbare Sicherheit versprach, wohnlich zu gestalten. Würde rundherum nicht geschossen und gestorben werden, käme ihr Aufenthalt einem Abenteuer in einem Überlebenscamp gleich. Jedoch spätestens bei der Ausgabe der Winterbekleidung wird ihnen wohl klar gewesen sein, dass sie auch dieses Jahr noch im Osten der Sowjetunion kämpfen, verwundet werden, zurückweichen oder sterben könnten.

Am 25. Oktober 1942 begann für Otto Riegers Panzer-Division die viertägige Schlacht bei Naltschik und nach dessen Eroberung der Vormarsch nach Ordshonikidse (Wladikawkas) mit dem Ziel, nach Grosny und dem Kaspischen Meer vorzudringen, um ein weiteres großes Erdölförderzentrum der Sowjetunion einzunehmen. Auf dem Weg dorthin wurden die sowjetischen Truppen aus den kleinen Städtchen und Dörfern Digora, Alagir und Ardon von

[890] Rußland, Brief vom 22. 10. 1942.

der 13. und 23. Panzer-Division in die Gebirgstäler und ins Hochgebirge abgedrängt, um die beiden Heerstraßen, die Ossetische und die Grusinische Heerstraße für den sowjetischen Nachschub aus Tiflis zu sperren.[891] Die Ossetische Heerstraße führte entlang der Täler des Terekflusses über das Kaukasusgebirge von Alagir nach Kutaisi in Georgien, die Grusinische (auch Georgische) Heerstraße genannt, führte von Mosdok über Ordshonikidse (Wladikawkas) durch das Terek-Tal auf 2.382 m Höhe über das Kaukasusgebirge nach Tiflis in Georgien.[892] Die letztere hatte ihren Ausgangspunkt in Ordshonikidse, das nicht umsonst heute Wladikawkas heißt, was so viel wie „Beherrsche den Kaukasus" bedeutet. Am 2. November 1942 war Otto Rieger mit der 13. Panzer-Division schließlich am westlichen Stadtrand von Ordshonikidse in dem 10 km entfernten Gisel, wo sich die Situation für seine Division zuspitzte: „Gisel ist ein Name, der uns seit damals unvergessen geblieben ist. Hier begann nicht nur eine Wende für uns im Kleinen, sondern, sprechen wir es doch offen aus, auch im Großen", erinnert sich Generalmajor Traugott Herr.[893] Auch Otto Rieger fand die Gefechtssituation als so bedrohlich, dass ihm *die innere Ruhe* für das Briefschreiben fehlte, *wenn wir aber erst aus dieser Hölle heraus sind,* vertröstete er seine Frau, käme auch wieder Post.[894] Denn die sowjetischen Streitkräfte, die im Rücken der nach Ordschonikidse vorwärts drängenden 13. Panzer-Division standen, kontrollierten die Verbindungsstraße zwischen der 13. und 23. Panzer-Division, sodass es zu Schwierigkeiten beim Nachschub kam.[895] Nachdem die Verbindung zwischen den Divisionen nicht hergestellt werden konnte, marschierte die 13. Panzer-Division nun allein in Richtung Ordshonikidse, wobei die sowjetischen Truppen begannen, sie mit verstärkten Angriffen einzuschließen. KiK (Kamerad im Kessel) bedeutete, dass Generalmajor von Mackensen seine „Hausdivision" nicht dem sich abzeichnenden Untergang überließ, sondern selbstverantwortlich den Befehl zu deren Rückzug und Ausbruch gab.[896] Das bedeutete auch für Otto Rieger, dass er nicht in die Hände der Roten Armee fiel, da er schon am 6. November 1942 verwundet worden war und am rückwärtigen Verbandplatz versorgt wurde. Es gelang aber erst in stockfinsterer Nacht zum 11. November 1942 einem von Panzern begleiteten Verwundeten-Geleitzug, ihn und 425 Verwundete aus einem 1 km breiten Schlupfloch herauszuschleusen.[897] Otto Rieger berichtet darüber anschaulich:

---

[891] Mackensen, Vom Bug zum Kaukasus, 107.
[892] Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, 948.
[893] Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 133.
[894] Rußland, Brief vom 5. 11. 1942.
[895] Schramm (Hg.), KTB des OKW, Lageberichte vom 9. – 12. 11. 1942, Bd. 4/II, 928, 933, 938 und 945. Zu bemerken ist, dass in den folgenden Wochen in obigen Lageberichten des KTB des OKW über diesen Rückzug nichts berichtet wurde, vielmehr nur von „abgewehrten Feindstößen" u. Ä.
[896] Herr, „Das waren wir!" – „Das erlebten wir!", 136.
[897] Ebd., 137; Im Operationszeitraum vom 19. 10. – 12. 11. 1942 betrugen die Verluste des III. Panzerkorps 1.257

Meinen Brief vom 10. wirst Du wohl erhalten haben, danach weißt Du was geschehen ist. Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe kommt daher, weil wir dauernd im Einsatz waren und schwere Kämpfe hatten, dabei waren wir für einige Tage eingeschlossen und konnten nicht zurück. Was dort gespielt wurde ist nicht mehr feierlich, mit Artillerie, Stalinorgeln, Flieger welche Phosphor abrieselten das bekanntlich brennt, versuchte der Russe uns unbedingt zu vernichten, es war eine Hölle und kostete Nerven wie nie zuvor. Am 6. d. M. erhielt ich von einer Stalinorgel einen Splitter in den linken Vorderfuß, dicht hinter die Zehen, kann nun mit dem Fuß nicht mehr auftreten. Vom 6. bis 9. mußte ich noch vorn bleiben da man nicht zurückfahren konnte, war jedoch während dieser Zeit bei der Truppe, da der Verbandplatz überfüllt war. Erhielt dort einen Notverband und Tetanusspritze. Am 9. abends fuhren dann von uns Panzer im Geleitzug zurück, ich wurde dann mitgenommen und so brachen wir durch die Russen hindurch, ich kam auf den rückwärtigen Verbandplatz, dort erhielt ich nun Pflege, wahrscheinlich wird noch geschnitten weil der Splitter drinsteckt. Morgen oder in den nächsten Tagen komm ich in ein Feldlazarett, wir werden ja sehen was dann wird. Sonst geht es mir gut, also mein liebes Wilmalein keine Sorge und nicht weinen, es ist schon geschehen und ging noch gut ab.[898]

Ordshonikidse, der südöstlichste Ort, bis zu dem die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg auf sowjetischem Gebiet vorstieß, konnte nicht erobert werden. Hier endete auch für die 13. Panzer-Division der Vormarsch und ihre Umkehr kündigte den Beginn des Rückzugs der Wehrmacht aus dem Kaukasus und der Ostfront an.

5.9 Im Lazarett in Jeisk

Nachdem Otto Rieger mit dem Verwundetentransport aus dem Kampfgebiet rückwärts in die Etappe verlegt worden war, ging für ihn der Transport weiter mit dem Krankenwagen und dann mit der Bahn in das Kriegslazarett nach Jeisk (Yeysk), einer Hafenstadt am Asowschen Meer, die im August 1942 von den mit den Deutschen verbündeten Rumänen erobert worden war und gegenüber Mariupol liegt.[899] Dort hätte er genug Zeit zum Schreiben gehabt, doch seine trostlose Lage und die Verarbeitung der vergangenen Tage sowie die Untätigkeit machten ihn apathisch und sprachlos:

Du wirst gewiß schon lange auf eine Nachricht von mir warten und denken, warum ich nicht schreibe, da ich doch jetzt genügend Zeit habe. Wilmalein, dies alles weiß ich, denn Du willst doch jetzt gerade wissen wie es mir geht und wo ich bin. Vergessen habe ich

(63) Gefallene, 273 (2) Vermisste und 5.008 (165) Verwundete, (bei den in Klammern stehenden Zahlen handelt es sich um Offiziere), in: Mackensen, Vom Bug zum Kaukasus, 108.

[898] Rußland, Brief vom 12. 11. 1942.

[899] Rußland, Brief vom 19. 11. 1942.

gewiß nicht zu schreiben, ich konnte aber nicht, denn diese Briefe wären doch belanglos und der Inhalt eine Leere gewesen. [...] Du weißt es ja selbst, daß zum Schreiben eine innere Stimmung dazu gehört und ehrlich gesagt, diese fehlte mir.[900]

Dass die dramatischen Erlebnisse, die Verwundung und Rettung aus dem umkämpften Gebiet sich erst jetzt in seiner Gefühlslage ausdrückte, ist verständlich, es hat ihm „buchstäblich die Sprache verschlagen, die erlebte Bedrohung und das erfahrene Gewaltpotenzial waren psychisch nicht zu bewältigen".[901]

Wenn wir seine damalige Situation beurteilen, war es für ihn jedoch ein „Glück", nicht mehr an der Front zu sein, denn so war seine Chance größer, den Krieg lebend zu überstehen. Doch gewöhnt an Angst-, Kampf- und Siegeslust, konnte er dieser neuen Alltagssituation nichts abgewinnen. *Im Schmerz wollte ich Dir nicht schreiben,* begründet er sein Schweigen, und *daß ich mich vor Dir nicht erniedrigen wollte,* denn so hätte er nicht genug Stärke und Härte gegen sich selbst gezeigt.[902] Nicht mehr im Besitz der ganzen Körperkraft zu sein, also Schwäche zu zeigen, bedeutete für ihn eine Schmälerung der Männlichkeit und seines Selbstbilds. Doch wie so oft, wenn seine Befindlichkeiten und Stimmungen wechselten, fand er sich nach einiger Zeit mit der Tatsache, verletzt und im Lazarett zu sein, ab und verbrachte wieder vermehrt Zeit mit Briefeschreiben. Da er nicht allein im Zimmer war, ging es mit anderen verletzten Kameraden *oft sehr lustig zu* und die Rote-Kreuz-Schwestern mussten sich allerhand dumme Reden gefallen lassen, sodass sie ihm manchmal richtig leid taten, auch wenn er sie als *halbe Hausdrachen* beschrieb.[903] Dass er keine Post erhielt, weil sie ihm nicht nachgeschickt wurde, wo er doch wusste, dass ihm seine Frau fast täglich schrieb, hinterließ in seinem *Herzen eine Leere.*[904]

[...] das Ungewisse ist furchtbar, es ist immer eine Leere um mich, kann sie aber nicht ausfüllen, denn ich weiß wirklich nicht wo ich beginnen soll. Schönes erlebe ich jetzt selten, beziehungsweise ich kann mir auf Grund der Einförmigkeit nichts gestalten.[905]

Die Aussicht, noch Weihnachten und Silvester im Lazarett zu verbringen, wird seiner Gesundheit auch nicht zuträglich gewesen sein, denn er bekam eine fiebrige Angina und, nachdem er diese überstanden hatte, stellte man bei ihm eine Gelbsucht fest.[906] Die Tage und

---

[900] Rußland, Brief vom 28. 11. 1942.
[901] Helmut Konrad, Ein Jahrhundert des Terrors, in: Helmut Konrad/Gerhard Botz/Stefan Karner/Siegfried Mattl (Hg.), Terror und Geschichte, Wien–Köln 2012, 8.
[902] Rußland, Brief vom 28. 11. 1942.
[903] Ebd.
[904] Rußland, Brief vom 2. 12. 1942.
[905] Ebd.
[906] Rußland, Brief vom 10. 12. 1942.

Nächte seines Lazarettaufenthalts, wo er Zeit hatte über seine Lebenssituation nachzudenken und *wo jede Stunde eine Ewigkeit ist,* ließen ihn in einer ernüchternden Ratlosigkeit zurück. Seine hier geäußerten Überlegungen können als Schlüsselstelle der Brieftexte für seine auftauchenden Zweifel an der Sinnhaftigkeit seines bisherigen Tuns und der Notwendigkeit des Kriegs interpretiert werden:

> *Grübeln hat auch keinen Zweck, denn da taucht eben der Gedanke auf, warum muß ich so weit von Dir weg sein, die Antwort ist einfach, weil Krieg ist, warum ist, oder besser gesagt haben wir Krieg, Antwort darauf, damit wir Alle bestehen können, warum geht es nicht auf einem anderen Weg u.s.w., diese Fragen, aber auch Antworten darauf gehen ins Unendliche, im Vordergrund bleibt aber die Tatsache, daß es darin grundverschiedene Ansichten gibt, über Vieles muß man schweigen und die Gedanken nicht laut werden lassen. Nun aber genug von dem sonst fange ich wirklich noch zu Grübeln an.*[907]

Seine Fußverletzung erscheint nicht besonders dramatisch, da sie ihn aber beim Auftreten hinderte, war er in seinen Aktivitäten stark eingeschränkt und ein neuerlicher Einsatz kam für ihn nicht in Frage, auch wenn er hoffte, *dass ich bis Weihnachten wieder bei meiner Kompanie bin.*[908] Die Ärzte waren sich nicht im Klaren, wie sie diese Verletzung am besten behandeln sollten, und hofften, dass der Splitter herauseitern oder sich verkapseln würde. Da er aber im Knochen festsaß, dauerte es letztlich noch mehr als ein halbes Jahr, bis ihm dann in Wien der Splitter herausoperiert wurde.[909] Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich die jungen Soldaten, die nicht schwer verwundet waren, im Lazarett langweilten und auf verbotene Wege machten:

> *Gestern habe ich mich noch mit einem Kameraden ins Kino geschmuggelt auch wenn der Arzt es uns verboten hatte, es war desto schöner, ich mit einem Schuh und zwei Krücken, der Andere mit einem Stock bewaffnet so zogen wir los, man spielte den Film „Wunschkonzert", mir hat er sehr gut gefallen. Der Heimgang wurde jedoch zu einem Chaos, die Wege waren vereist und wir in den Knochen müde, nun habe ich vorläufig genug.*[910]

Doch selbst diese Erfahrung hielt ihn nicht davon ab, ein paar Tage später wieder heimlich das Lazarett zu verlassen, um *etwas Zerstreuung zu haben* und *wie ein Verfolgter ins Kino* zu

---

[907] Ebd.
[908] Rußland, Brief vom 19. 11. 1942.
[909] Wien, Brief vom 2. 6. 1943.
[910] Rußland, [Vordruck Feldpostbrief] vom 9. 12. 1942.

schleichen, *um mal wieder frische Luft zu schnappen [...] sonst wird das Leben hier gar zu eintönig und leer.*[911] Zu Weihnachten wurde den verwundeten Soldaten im Lazarett einiges geboten, um ihnen ihre missliche Lage erträglicher zu machen:

> *Hier waren die Festtage im Verhältnis sehr schön und feierlich. Am heiligen Abend kamen sämtliche Verwundete auf einem Flur zusammen, zuerst hielt der Chefarzt eine Ansprache, dann wurden Weihnachtslieder gesungen und der Wehrmachtspfarrer sprach sodann vom Zweck des Festes. In der Zwischenzeit wurden auf den Krankenzimmern unter dem Christbaum der Gabentisch gedeckt, da gab es für die Verwundeten eine Flasche Wein, halbe Flasche Sekt, Weihnachtsstollen, Gebäck und Zigaretten, von den Marketenderwaren welche es zwar gab hatten wir noch Schnaps, also Alkohol genug um den Brand in der Kehle zu löschen und in Stimmung zu kommen. Am ersten Feiertag gab es Gänsebraten zum Mittagessen, nachmittags wurde eine Varietevorstellung gegeben, anschließend Kaffeestunde, kein Blümchengeschlader sondern guten Bohnenkaffee, Du siehst, ganz schön. Ja, mein Wilmakind, das war die schöne Seite des Festes, doch ohne Schatten war es nicht, denn es fehlte eben ein Wort und ein Gruß von Dir, dann waren auch die Gedanken bei den Kameraden, welche bei der Kälte draußen stehen mußten und keinen Weihnachtsbaum hatten und keine Kerzlein leuchten sahen, all das ging mir zu Herzen und ließ nicht die richtige Freude aufkommen. Wohl hatte ich im letzten Jahr keinen Tannenbaum auch keinen Gruß, doch da stand ich im Kampf und war unter den Kameraden welche mit mir Freud und Leid teilten, es fehlte auch die Zeit, um über das Fest sich Gedanken zu machen.*[912]

Auf die Versorgung und Betreuung der verwundeten Soldaten wurde von den nationalsozialistischen Organisationen besonderes Augenmerk gelegt, nicht nur, um sie bei Laune zu halten, sondern auch um den Heilungsprozess zu beschleunigen, um sie baldmöglich wieder einsetzen zu können. Silvester verbrachte Otto Rieger im Theater, wo man Volkstänze und Lieder aufführte.

> *Für das Theater hatte ich keine Karte und es war ausverkauft, da bot mir eine „Barischna“ (Fräulein) ihre zweite Karte an, da muß ich noch sagen sie war zum Unglück hübsch. Als Kavalier konnte ich nachher nicht einfach davonlaufen, so wollte ich sie nach Hause begleiten, kurz und gut wir trollten uns und unterhielten uns in einem fürchterlichen Kauderwelsch, so legten wir ein schönes Stück Weg zurück ohne am Ziel zu sein, da wurde mir die Sache zu dumm und ich drehte kurz um, das war natürlich „nix Kavalier“, mir egal, auf jeden Fall kam ich billig zu einer Karte.*[913]

[911] Rußland, Brief vom 12. 12. 1942.
[912] Rußland, Brief vom 27. 12. 1942.
[913] Rußland, Brief vom 1. 1. 1943.

Sein wenig chevalereskes Verhalten lässt die Vermutung zu, dass weiter mit einer Unbekannten mitzugehen ihm bedrohlich erschien, denn immerhin befand er sich in „Feindesland“, wo mit Partisanen zu rechnen war. Der Aufenthalt im Lazarett in Jeisk hat nicht nur an Otto Riegers Nerven gezerrt, und so rechtfertigte er folgendes Verhalten, die echten Ursachen verleugnend:

> *Gestern und heute sind hier die russischen Weihnachten, unseren Weihnachtsbaum haben wir geplündert und die Kugeln ins Eck gedonnert damit Luft im Herzen wurde, da konnte man seine ganze Wut auslassen, denn die Tage waren doch etwas trostlos, und ein Ausgleich mußte hergestellt werden.*[914]

Denn die *Wut auslassen* über eine für ihn unlösbare Situation und sich entlasten von allem, was bedrückt und worüber *man schweigen [muss]und die Gedanken nicht laut werden lassen,* was befürchtet oder geahnt wird, kann als Beweggrund für diesen Ausbruch gedeutet werden. Wenn schon nicht das Land, so sollen doch die russischen Weihnachten symbolisch in Scherben gehen. Diese destruktive, wilde Erregung wurde von einer gegenteiligen Gemütsbewegung abgelöst, die Kennzeichen einer depressiven Phase mit *Grübeln* über die Sinnhaftigkeit des Kriegs nach den traumatischen Tagen waren. Die Hilfskonstruktionen, mit denen er sich seinen apathischen Zustand zu erklären versuchte, brachten ihn auch nicht viel weiter, wenn er feststellt: [...] die *Antworten darauf gehen ins Unendliche*[915].

> *[...] Ich muß Dir ehrlich bekennen, daß ich noch nie so schreibfaul war wie gerade jetzt in der Zeit, da ich im Lazarett liege, woran das liegt kann ich Dir leider nicht sagen, obwohl ich mir selbst Gedanken darüber gemacht habe. Eines steht fest, so apathisch wie hier stand ich dem Leben noch nie gegenüber, erklärlich durch das ewig regel- und gleichmäßige, aber auch eintönige Leben, dies liegt mir nach all den ereignisreichen Tagen eben nicht, obwohl ich oft solche Tage wie ich sie jetzt erlebe, natürlich nicht in einem Lazarett, gewünscht habe.*[916]

Zwar ging Otto Riegers Hoffnung, aus seiner momentanen Lebenslage wieder an die Front zu kommen, nicht in Erfüllung, da seine Wunde noch nicht zugeheilt war, doch kam Bewegung in die nächsten Wochen:

> *Gestern Abend bin ich nun endgültig an meinem Reiseziel angekommen, es ist Glogau an der Oder in Schlesien. Nach 17 Tagen Bahnfahrt die erste Ruhe, aber auch ein wunderbares Bett. Die Bahnfahrt von Jeisk hieher war mehr als abenteuerlich, mit Güterwagen ging es von Jeisk nach Artemowsk, von dort habe ich Dir noch geschrieben,*

[914] Rußland, Brief vom 8. 1. 1943.
[915] Rußland, Brief vom 10. 12. 1942.
[916] Osten, Brief vom 15. 1. 1943.

dann Lemberg, Krakau, die Lazarette dort sind überfüllt, so wurden wir nach Warschau abgeschoben. Dort ging es sehr rasch und gut zu, vom Bahnhof wurden wir mit der Straßenbahn zum Lazarett gefahren, dort wurden wir entlaust und frisch verbunden, abends wieder auf den Zug, allerdings waren es von dort ab keine Güterwagen, sondern Schnellzugwagen und mit Volldampf ging es nach Frankfurt/Oder, dort wurde nocheinmal kurze Rast gemacht und in einem wunderbaren Lazarettwagen ging die Fahrt dem Endziel zu. Du siehst also, mein liebes Rehgucki, daß ich nun im Reich bin, leider nicht in Wien, doch da komme ich auch noch hin, denn ich muß doch zu Dir kommen. Ich sage Dir, hier ist es sehr schön, es ist ein Krankenhaus gewesen und nun als Lazarette eingerichtet.[917] *Liege mit noch einem Kameraden, der mit mir von Jeisk kam, auf einem Zimmer mit vier Betten, zwei davon sind allerdings frei. Was nun mit mir hier gemacht wird weiß ich nicht, komme wahrscheinlich unters Messer, denn der Splitter muß rausgemacht werden.*[918]

5.10 Von Glogau nach Wien

Diese äußerst lange Bahnreise nach Glogau hatte Otto Rieger recht gut überstanden, obwohl der Lazarettzug ein Unglück mit zwei Toten hatte.[919] An der Grenze erhielten die Verwundeten und die in den Heimaturlaub reisenden Soldaten als „Führerspende“ eine Lebensmittelkarte und zehn Mark.

[...] auch auf der Fahrt von Rußland hieher wurden wir oft und reichlich mit Liebesgaben bedacht, es gab Tüten mit der Aufschrift „Die Heimat grüßt Dich“, so hatten wir immer Zigaretten Keks und Schokolade, wenn man dies so miterlebt, so muß man sich nur wundern wie dies organisiert ist und was für die Verwundeten alles getan wird. Besuch war auch schon hier, zwei Frauen von der N.S.V. sie brachten ein Päckchen mit Keks, Zigaretten und Bonbon.[920]

Wie man sieht, wurde die den verwundeten Soldaten entgegengebrachte Aufmerksamkeit von diesen honoriert, und die gut organisierte Betreuung bestärkte ihre systemerhaltende Überzeugung, der Führung zu vertrauen. Anders ist Otto Riegers Beurteilung der sich abzeichnenden Niederlagen in Afrika, dem Rückzug aus dem Kaukasus und der Einkesselung der 6. Armee bei Stalingrad nicht zu verstehen. Allerdings zeigt seine Einschätzung der Lage, dass er über den letzten Stand der Dinge, nämlich die am 2. Februar 1943 erfolgte Kapitulation von General Friedrich Paulus in Stalingrad,[921] noch nicht informiert gewesen sein kann, da er deren Bedeutung für den weiteren Kriegsverlauf noch heruntersspielte:

[917] Das Reserve-Lazarett Glogau (dem heutigen Głogów in Polen).
[918] Glogau, Brief vom 3. 2. 1943.
[919] Glogau, Brief vom 8. 2. 1943.
[920] Glogau, Brief vom 7. 2. 1943.
[921] Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, 1060.

Ich darf wohl sagen, daß Du durch die Ereignisse der letzten Tagen und Wochen die in einer Beziehung nicht erfreulich waren, niedergeschlagen bist, den Ausschlag gibt noch das, verzeih mir wenn ich das sage, daß das dumme Gerede der Menschen wie Benzin ins Feuer war und Dich entmutigt hat. [...] Kurz will ich Dir schildern warum, einmal die Sache mit Afrika ist für den jetzigen Krieg überhaupt nicht ausschlaggebend. Die Ereignisse in Stalingrad sind durchaus normal, denn wenn wir eine Offensive machen, so ist das für die Heimat eine Selbstverständlichkeit, daß man da tausende von Kilometern vorgeht, Städte erobert, Gefangene macht, wenn nun einmal der Russe seine Offensive macht und nur geringen Geländegewinn erzielt, so ist das für die Schwarzseher eine große Niederlage, womöglich sagen sie noch, diesen Krieg verlieren wir. Mein Wilmalein, glaube mir und laß Dich von fremden Menschen nicht beirren. Blut und Opfer kostet ein Krieg immer, heute der, morgen ein anderer, wir sind ja nicht auf der Welt um nur zu ernten, sondern Gott hat uns Opfer auferlegt, da heißt es arbeiten, kämpfen und auch sich selbst opfern, nur so können wir den Lorbeer erlangen und unsere Daseinsberechtigung beweisen.[922]

Glaubte Otto Rieger wirklich, was er da schrieb? Konnte er überhaupt in einem Lazarett liegend das Kriegsgeschehen durchschauen, war er so leichtgläubig, den medialen Berichten der Propagandaabteilungen zu trauen, wo er doch selbst die zurückweichende Front miterlebt hatte? Wollte er nicht, wenn er Wilma Riegers Bedenken zerstreute, auch sich selbst täuschen und beruhigen? Oder hatte er im Lazarett in Jeisk noch „die optimistische Darstellung der militärischen Lage an der Ostfront“ in der „Führerrede“ [923] am 8. Novembers 1942 gehört, die Siegeszuversicht vermittelt hatte?[924] Hitler hatte in dieser Rede „das Schicksal oder die Vorsehung“[925] beschworen, dass jenen der Sieg gegeben wird, „die ihn am meisten verdienen“,[926] und für diesen wollte Otto Rieger *arbeiten, kämpfen und auch sich selbst opfern*, um *den Lorbeer [zu] erlangen*, um sich seine *Daseinsberechtigung* zu *beweisen*.[927] Dass er zu seiner Argumentation noch Gott heranzieht, über den er sonst in seinen Briefen kein Wort verliert, und sich zu allegorischen Bildern versteigt, verweist auf seine wirklichkeitsfremde Verleugnung der Lage und sein rechthaberisches Beharren im Glauben an ein siegreiches Kriegsende. *Fremde Menschen*, die eine Niederlage prophezeien, seien *Schwarzseher* auf deren *dumme[s] Gerede* Wilma Rieger gar nicht hören solle, belehrte er sie. Sie bezweifelte jedoch die offizielle Frontberichterstattung, weil das Abhören von Feindsendern und Briefe von der

[922] Glogau, [Vordruck Feldpostbrief] vom 5. 2. 1943.
[923] Rede Adolf Hitlers vom 8. 11. 1942 im Münchener Löwenbräukeller vor den „alten Marschierern von 1923“, in: Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1932.
[924] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 12, 4440.
[925] Wir fallen nicht – sondern die anderen, *Litzmannstädter Zeitung,* 10. 11. 1942, 2.
[926] Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1943.
[927] Glogau, [Vordruck Feldpostbrief] vom 5. 2. 1943.

Front eine andere Beurteilung der Lage vermittelten. So hatte sie ähnlich wie die Bevölkerung, welche „die Lage als zu Ungunsten Deutschlands verändert“ beurteilte, ein Gespür für die dramatische Entwicklung dieses Zwei-Frontenkriegs.[928] Dass Formulierungen wie Stabilisierung der Front, Aufgabe unwichtiger Geländeteile, planmäßige Räumung, erfolgreiches Absetzen, Frontbegradigung u. Ä. nur verharmlosende Botschaften waren, die eigentlich den Rückzug, Umkehr und Niederlagen der Wehrmacht bedeuteten, wurde von den Angehörigen und der Bevölkerung im „Reich“ schon lange nicht mehr geglaubt.[929] Denn schon Ende November 1942 äußerte diese, entgegen der Beschwichtigungsversuche der offiziellen Kriegsberichterstattung, ihre Befürchtungen, dass die im Raum Stalingrad kämpfenden Truppen eingeschlossen werden könnten.[930] Diese Ahnungen konnten auch nicht durch das „Führerwort“, dass nach dem Einsatz neu entwickelter Waffen den Feinden „Hören und Sehen“ vergehen wird, zerstreut werden.[931] Verbände der Heeresgruppe A mussten sich zum gleichen Zeitpunkt aus dem Kaukasus nach Rostow zurückziehen, um zusätzliche Kräfte für die von der Einkesselung bedrohte 6. Armee in Stalingrad zur Verfügung zu haben, und trotzdem beharrte Otto Rieger auf seiner zuversichtlichen Beurteilung der Kriegslage. Jedenfalls kann aus heutiger Sicht seine Haltung nur mit Realitätsverweigerung, Wunschdenken und propagandistischer Indoktrination erklärt werden.

Noch bevor ihn Wilma in Glogau besuchen konnte, war er schon operiert worden und schrieb, dass er *manchmal vor Schmerzen brüllen könnte*.[932] Auf ihren Vorschlag, sich schmerzstillende Tabletten geben zu lassen, zeigte er, wie „hart“ er im Nehmen war:

> *Der Splitter wurde von oben herausgenommen, nicht bei der Einschußstelle, diese liegt dicht hinter dem zweiten und dritten Zehen, sondern zwischen viertem und großen Zehen, es ist ein Loch, daß man bequem mit dem Daumen hineingreifen kann, das Haxerl ist auch ganz schön geschwollen. Nein mein Liebes, Tabletten nehme ich keine, die können mir mit ihrem Zeug gestohlen bleiben, ich bin doch kein kleines Kind das wehleidig ist, da hilft eine Zigarette besser hinweg. In meinem letzten Brief habe ich Dir geschrieben wie ich über die Versetzung in ein Wiener Lazarett denke, vorläufig käme es ja doch nicht in Frage weil ich doch noch nicht sitzend transportfähig bin.*[933]

[928] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 12, 4454.
[929] Ebd., 4484.
[930] Ebd., 4536–4537.
[931] Hier meinte Hitler die Raketenwaffen, V- (Vergeltungs)Waffen, in: Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1944.
[932] Glogau, [Vordruck Feldpostbrief] vom 5. 2. 1943.
[933] Glogau, Brief vom 10. 1. 1943.

5.11 *Hier in der Heimat scheint die Sonne viel lieblicher*

Wilma Rieger hatte ihn in Glogau besucht und nach ihrer Rückkehr alles in die Wege geleitet, dass er am 23. Februar 1943 nach Wien verlegt wurde, wo sie ihn vom Bahnhof abholte.[934] Sein neues Zuhause wurde für die nächsten Monate das Reserve-Lazarett in Wien im St.-Josef-Krankenhaus.[935] Noch am Abend seiner Ankunft und nach dem Wiedersehen schrieb er an Wilma einen langen Brief, in welchem er ihr für alles dankte und seiner großen Liebe versicherte.[936] Im Lazarett gab es einen Unterhaltungsraum mit Radiomusik, wo er Billard spielte, sonst las er viel und begann, seine Fotos von der Front einzukleben und zu beschriften:

> *Hier in der Heimat scheint die Sonne viel lieblicher, fast kann man sagen, jungfräulicher, und die Laute welche von der Vogelwelt kommen klingen wie Grüße des Frühlings, herrlich ist es doch in der Heimat gerade jetzt um diese Zeit und das Bewußtsein bald bei Dir zu sein gibt mir erst die Freude am ganzen Erleben.*[937]

Diese „ideologische Aufladung" der „Heimat", der Ort, wo er zu Hause ist, im „Vaterland" bei seiner Frau, wo die Sonne *lieblicher* scheint und „jungfräuliche" Reinheit herrscht, ist *herrlich* – im Gegensatz zum Feindesland, wo ihn Kälte, Furcht und Schmutz umgaben.[938] Die folgenden zwei Wochenenden konnte er schon zu Hause bei seiner Frau verbringen, und auch während der Woche im Lazarett wurde für die verwundeten Soldaten ein Unterhaltungsprogramm geboten, das sich sehen lassen konnte:

> *Wie Dir bekannt ist, war ich am Mittwoch im Burgtheater man spielte „Der Bauer als Millionär", unter anderem spielte Paul Hörbiger mit, es war ein Lustspiel in drei Aufzügen, mir hat das Stück sehr gut gefallen und Paul Hörbiger hatte für seine ideenreichen Einfälle starken Beifall. Wir hatten den Ehrenplatz in der Mittelloge und bei unserem Erscheinen erhob sich das Publikum und erwies den deutschen Gruß. In der Pause erhielten wir ein Glas Freibier, so war auch gleich für den Magen gesorgt. Nach zehn Uhr war das Theater aus und kurz vor zwölf ging ich in bester Stimmung schlafen. Gestern waren die Verwundeten vom hiesigen Lazarett in die Burg zu einem fröhlichen Nachmittag eingeladen. [...] In dem mittleren Burgsaal war bei unserem Erscheinen alles sehr schön hergerichtet, jeder Soldat hatte vor sich ein Teller mit fünf Zigaretten und drei große Schneckerl (Mehlspeis), diese waren friedensmäßig hergestellt und schmeckten ganz ausgezeichnet. Um 2 Uhr war Beginn, bis zu dieser Zeit spielte Radiomusik, dann*

[934] Wilma Riegers Besuch fand am Wochenende vom 12.–16. 2. 1943 statt. Am Montag, den 15. fuhr sie mit dem Nachtzug die 609 km wieder zurück nach Wien.
[935] Wien, Brief vom 9. 3. 1943. St.-Josef-Krankenhaus Reserve-Lazarett Wien VI c, XIII., Auhofstraße 189, Eintragung im Soldbuch von Otto Rieger, Seite 20.
[936] Wien, Brief vom 24. 2. 1943, 8h abends.
[937] Wien, Brief vom 1. 3. 1943.
[938] Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, 304–305.

begann der eigentliche frohe Nachmittag und was mir von vornherein gleich imponiert hat war, daß keiner eine Rede an uns gehalten hat, es war sehr gemütlich und lustig, eine Schrammelmusik gab den musikalischen Teil, dann sangen B.D.Mädel einige lustige Lieder wir saßen dabei aber nicht trocken da, sondern uns wurde ein guter Tee mit Rum serviert, da konnte ein jeder trinken wie er Lust hatte. Kurz nach vier Uhr wurde dann der Tonfilm „Der liebe Augustin" gezeigt, der Film ist sehr schön, leider war in diesem hohen Saal die Akustik sehr schlecht und man konnte sehr wenig verstehen.[939]

Die wienerischen Programme und Jausen, die dem „reichsdeutschen" Soldaten Otto Rieger und seinen Kameraden geboten wurden, fanden seine ungeteilte Zustimmung, was deswegen erwähnenswert ist, weil er ja sonst immer an den Wienern etwas zu kritisieren hatte. Dass sich das Publikum bei dem Eintritt der Soldaten erhob, war eine Geste der Anerkennung und sicher eine Genugtuung für die Verwundeten. Da sich die Veranstalter mit nationalsozialistischen Parolen und Ansprachen, die sich die Soldaten normalerweise anhören mussten, zurückhielten, wurde dieser fröhliche Nachmittag für ihn so richtig *gemütlich*. Für kurze Zeit war der Krieg in die Ferne gerückt und es wurden frohe Stunden eines normalen Lebens vorgetäuscht. Diese Unternehmungen, zu denen ihm die Abteilungsschwester Erlaubnis gab, *weil er so brav* war und die er *trotz angeordneter Bettruhe* besucht hatte, waren für einen Fußoperierten dann doch nicht das richtige Heilmittel. Denn das Bein war daraufhin nicht nur angeschwollen, sondern er hatte dazu eine Wunddiphtherie bekommen, worauf er seit 22. März 1942, *eingesperrt wie ein Kanarienvogel,* fast vier Wochen auf einer Isolierstation lag.[940] Bei diesem letzten Ausgang hat er bei der Rückfahrt ins Lazarett den „Reichsdeutschen" hervorgekehrt, wenn er den Wiener Schaffner wie auf dem Kasernenhof herunterputzte:

Von Dir bis zur Stadtbahn in der Burggasse ging es verhältnismäßig rasch, dort aber ging die Bummelei und der Saustall los, um 20^{20} war ich dort und mußte auf eine Bahn welche in dieser Richtung fährt über zwanzig Minuten warten. Dort hieß es, daß der Zug bis Hütteldorf fährt, in Hietzing hieß es zuerst, rasch Aus- und Einsteigen, dann alles Aussteigen, da ging mir doch der Hut hoch und die Geduld zu Ende, Luft mußte ich mir machen, so ging ich gleich zu dem Ausrufer, dieser mußte mein Sündenbock sein, meine erste Frage war gleich: „Was ist denn das für eine Schweinerei und ein Saustall auf der Stadtbahn." Daraufhin gab es einen starken Wortwechsel und die übrigen Fahrgäste gaben mir recht und gaben ihr contra dazu, wenn nicht eine Bahn gekommen wäre, so wäre es noch sehr lustig zugegangen.[941]

[939] Wien, Brief vom 11. 3. 1943.
[940] Wien, Brief vom 22. 3. 1943
[941] Wien, Brief vom 22. 3. 1943.

Schlamperei und falsche Gemütlichkeit, Feigheit und Faulheit, diese Charaktereigenschaften unterstellte er den „Ostmärkern“ gerne. Speziell die „Wiener“ und die Beamten waren häufig Ziel seiner spöttischen und herablassenden Bemerkungen.[942] Denn Pünktlichkeit, Ordnungssinn, Geradlinigkeit, Genauigkeit, Zuverlässigkeit, Fleiß und Disziplin, Reinlichkeit und Sparsamkeit, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, Gehorsam und Pflichterfüllung, das gehörte zum Kanon seines Betragens, das ihm aus seiner protestantisch-militärischen Erziehung mitgegeben wurde. Auch, wenn sein eigenes Verhalten diesem Tugendkatalog nicht immer entsprach, hielt es ihn jedoch nicht davon ab, sich als Instanz begreifend, diesen bei anderen rechthaberisch einzufordern.

Während der Wochen, die Otto Rieger in Quarantäne verbrachte, durfte er keine Briefe schreiben und, nachdem er am 17. April 1942 die Isolierstation verlassen hatte, wurde er am 1. Juni 1942 noch einmal am Fuß operiert, wobei zwei Splitter herausgemeißelt werden mussten, weil sie so fest im Fußknochen festsaßen. Bei der ersten Operation in Glogau war offenbar nur ein Teil des Splitters herausgeholt worden.[943] Nach diesem neuerlichen Eingriff erhielt er dreimal nacheinander vom Stabsarzt „Sonderurlaub zur Wiederherstellung der Gesundheit“ und „Genesungsurlaub-Erholungsurlaub“. Die erste Juliwoche 1943 war er zu Besuch in seiner Heimat in Ulm. *Die Wiedersehensfreude war natürlich ganz groß, Mutter, [Stief]Vater und Frieda sind zur Zeit alle zu Hause. Abends machte ich mit Mutter noch einen kurzen Bummel durch die Stadt,* doch schon bald fand er Ulm *furchtbar langweilig und öd*,[944] obwohl er fast täglich mit seiner Mutter im Kino oder im Theater war, aber *in Ulm selbst ist gar nichts los, es ist noch immer dieselbe Spießerstadt wie früher.*[945] Tagsüber war er auf der Suche nach einem Paar Keil- oder Korkschuhen für seine Frau: *Wegen Deinen Schuhen habe ich nun alle Schuhgeschäfte abgerannt, leider erfolglos; in einigen Geschäften soll ich diese Woche nochmals kommen, da diese neue Lieferungen erwarten, versuche eben nochmals mein Glück.* Otto Rieger hatte sein operiertes Bein geschient, deshalb ließ er sich auf seinen *Gehbügel [...] einen stabilen Gummi draufmachen, da kann ich dann in der Steiermark marschieren.*[946] Denn am Samstag, den 10. Juli 1943, trafen sich beide wieder in St. Gallen in der Steiermark, wo sie, wie bereits bei ihrer Hochzeitsreise, im Haus von Wilmas Schwester Marylena einige Ferientage verbrachten.

Der nächste Brief Otto Riegers an seine Frau kam wieder aus seiner Heimatstadt Ulm,

---

[942] Rußland, Briefe vom 19. 2. 1942, 21. 2. 1942, 4. 4. 1942, 23. 5. 42, 30. 9. 1942, 28. 10. 1942 und 8. 1. 1943.
[943] Wien, Brief vom 2. 6. 1943 und Eintragung im Taschenkalender von Wilma vom 1. Juni 1943.
[944] Ulm, Brief vom 2. 7. 1943.
[945] Ulm, Brief vom 7. 7. 1943.
[946] Ulm, Brief vom 5. 7. 1943.

allerdings erst Anfang Dezember 1943, d. h. dass er in den vier Monaten dazwischen keine Briefe mehr geschrieben hat, weil er sich in Wien wieder im Lazarett zur Rehabilitation aufhielt.[947] Da er an seinen freien Tagen Ausgang hatte, konnte er mit seiner Frau, deren Schwester Gisela und Ehemann Ottokar kulturelle Veranstaltungen besuchen.[948] Nicht nur, dass sie dies gemeinsam unternahmen, erstaunt, sondern auch, dass sie trotz des Kriegs in Wien versuchten, so etwas wie Normalität zu leben und ihre Freizeitaktivitäten ungebrochen weiterzuführen, was im Gegensatz zu vielen deutschen Städten, die den Bombardements der Alliierten ausgesetzt waren, nicht mehr möglich war. Dementsprechend beschrieb Otto Rieger seiner Frau die dortige Lage anlässlich seines Genesungsurlaubs bei seiner Mutter in Ulm so: *Stell Dir vor hier müssen die Kinos bereits um sieben Uhr aus sein, die Gasthäuser werden um ½ 10 geschlossen, wie im Kinderland, da wird man zu einem soliden Leben erzogen.*[949] Auf der Hinfahrt im Dezember 1943 lobte er die Versorgung mit heißem und *süßen Kaffee* in Salzburg durch die *Rotenkreuzschwestern.* In der Heimat wurden Wehrmachtsangehörige bevorzugt behandelt, sodass ihnen in überfüllten Zügen Plätze zugewiesen wurden. Er kündigte Wilma an, zwei Kisten Äpfel aus dem Garten seiner Mutter per Post zu schicken und selbst eine solche mit 20 kg als Reisegepäck mitzubringen. Denn *so sind wir für einige Zeit eingedeckt und haben Vitamin "C",* schreibt er, weil Wilma Rieger bereits schwanger war.[950] Kurz vor Weihnachten 1943, anlässlich eines neuerlichen Besuchs in Ulm, ermahnte er sie deshalb in seinen Briefen auf sich zu schauen. In Ulm war um 21:00 Uhr Polizeistunde, alles dunkel und man ging deshalb, ob man wollte oder nicht, früh zu Bett. Zwar besuchte Otto Rieger auch diesmal wieder mit seiner Mutter zwei Theater- und einige Kinovorstellungen, doch,

> *hat man das Glück, daß man eine Karte bekommt, so ist es spätestens ½ 8 Uhr aus, dann kann man zu Hause Trübsal blasen und den so wundervollen Urlaub in Ulm an sich vorüberziehen lassen, weißt mein Goschi, wenn ich sage: „Es ist Alles so furchtbar traurig", so ist es hier am Platze.*[951]

5.12 Als Ausbilder in Wien 1944

Ab 31. Jänner 1944 ist Otto Rieger soweit mit seiner Fußverletzung wiederhergestellt, dass er seinen Dienst bei der Panzer-Ersatz- und Ausbildungsabteilung in Wien-Mödling antreten

[947] Auf Fotos mit anderen Soldaten bei entsprechenden Übungen mit Schwestern und Ärzten.
[948] Eintragungen in Taschenkalendern 1943-1945 von Wilma Rieger: Viele Kinobesuche, Burgtheater, Volkstheater, Urania, Oper, Löwingerbühne, Scala, Philharmoniker, Festakademie im Rathaus, Schauspielhaus, Rudern und Baden Alte Donau, Prater, Wachaufahrt, Besuche im Garten von Freunden u. v. m.
[949] Ulm, Brief vom 2. 12. 1943.
[950] Ebd.
[951] Ulm, Brief vom 8. 12. 1943.

konnte. Zwar wurden schon ab 6. November 1942 während des Kriegs die Lehrgänge an Fachschulen zur Vorbereitung für den Zivilberuf eingestellt, doch die zivilberufliche Ausbildung kriegsversehrter Berufsunteroffiziere wurde weiter durchgeführt, damit sie sich für die Laufbahn vorbereiten konnten, die sie anstrebten.[952] Entsprechend stand Otto Rieger vor neuen Aufgaben und beschrieb diese in seinem ersten Brief aus seiner neuen Unterkunft:

> *Mir, mein liebes Goschi, geht es gut, das Essen ist sehr gut, einmal reichlich und tadellos zubereitet. Mein Zimmer ist soweit sehr schön und wohnlich eingerichtet, habe von gestern auf heute wunderbar geschlafen. Als Inventar habe ich ein Bett, einen Tisch, zwei Stühle, einen Schrank, eine Kommode, Waschtisch und nicht vergessen darf ich den Ofen welcher wirklich ein Gedicht ist, heizt wunderbar und gibt sehr schön warm. Von meinem Fenster aus habe ich einen herrlichen Blick auf die Ruine Lichtenstein und auf die Weinberge. Meine Freizeit ist allerdings kurz bemessen, mir persönlich macht es allerdings weniger aus. Abends heißt es hinsitzen und lernen, denn für mich ist dieser Dienst etwas Neues. Verfügungen und Vorschriften gibt es ja in Hülle und Fülle und darin muß man durch sein, darfst also nicht böse sein, wenn ich nur einmal in der Woche schreibe, dafür bin ich, wenn es die Zeit erlaubt, umso mehr mit meinen Gedanken bei Dir. Am Fuß habe ich noch etwas mehr Schmerzen, obwohl ich sehr viel sitze, doch mache Dir keine Gedanken, denn wenn es weiterhin so bleibt, so bin ich froh darüber.*[953]

Obwohl Otto Rieger nicht daheim wohnte, war seine Frau Wilma nicht allein, denn Anfang Februar 1944 war ihre Schwester Gisela I.[954] mit ihrem kleinen Sohn Manfred wegen der Konflikte mit der Schwiegermutter zu ihr gezogen. Nachdem sie ihr Mann in einem Anwaltsbrief zur Rückkehr aufgefordert hatte, reiste sie im März weiter zu ihrer anderen Schwester Marylena in die Steiermark, bei der sie ihren zweieinhalbjährigen Sohn wegen der Lebensmittelknappheit in Wien zur besseren Versorgung unterbrachte.[955] Bei dessen Aufenthalt wurden die Bauchschmerzen des kleinen Buben von den Ärzten falsch diagnostiziert, sodass der Bub an den Folgen eines Blinddarmdurchbruchs starb. Gisela I.s Ehe wurde, als ihr Mann und seine Familie nach Brasilien zurückkehrten, geschieden. Sie hat später in der Steiermark ihren zweiten Ehemann kennengelernt und noch fünf Kinder geboren.

Die familiäre Beziehung aller fünf Fallyschwestern zueinander und auch die mit ihren Eltern war während der Kriegsjahre und danach von Zusammenhalt und gegenseitigem Beistand gekennzeichnet, sei es durch finanzielle Unterstützung und Versorgung mit Lebensmitteln während des Kriegs oder auch danach, als deren Kinder bei ihren Tanten Ferien machen oder

---

[952] Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, 676.
[953] Maria-Enzersdorf, Brief vom 1. 2. 1944.
[954] Abkürzung des Namens durch die Verfasserin.
[955] Eintragungen im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 7. und 19. Februar, 9. März, 22. April und 11. Mai 1945.

bei ihren Ausbildungen in Wien wohnen konnten.

Bis zum 4. Mai 1944 hat Wilma Fally noch im Hauptwirtschaftsamt gearbeitet, bevor sie in Mütterkarenz ging. In dieser Zeit hat sie alles Nötige für ihr erstes Kind besorgt, das am 5. Juni 1944 zur Welt kam und auf den Doppelnamen Helga-Lucinda getauft wurde, weil sich beide Elternteile offenbar nicht auf einen gemeinsamen Vornamen einigen konnten. Bei der Namensgebung ist ihre politische bzw. religiös-esoterische Einstellung zu erkennen, so hatte Otto Rieger den damals häufigen germanischen Vornamen „Helga“[956] gewählt und Wilma Rieger den eines lichtbringenden Engels bei den Horpeniten „Lucinda“[957], dessen Namensursprung vermutlich auf die Heilige Lucia des Schwedischen Lichterfests zurückzuführen ist. Doppelnamen, durch einen Bindestrich getrennt, waren in ihrer „Volltönigkeit, ihrem zweifachen Bekennen [...] höchst beliebt.“[958] Dass dieses erste Kind kein Bub war, schien Wilma Rieger vorerst zu bedrücken, wusste sie doch, dass Otto Rieger davon ausging, dass *in der dritten Wiege ebenfalls ein Stammhalter liegt,* wenn er an ein eigenes Kind dachte.[959] Schon in den Feldpostbriefen hatte er anlässlich der Geburten seiner Neffen geschrieben, was er von einem männlichen Erben hielt: *Wenn es auch ein Bube wird, [...] dann hat er mein Herz gewonnen, auf diesen Wurm freue ich mich jetzt schon.*[960]

Abb. 19: Wilma und Otto Rieger mit ihrer Tochter Helga-Lucinda 1944.

[956] Dazu erschien auch ein gleichnamiges Jugendbuch von Heinö Rikart, Helga das Sportmädel - Eine vergnügliche Geschichte für junge Menschen, Berlin 1942.
[957] Geburtsurkunde 3094/44 vom Standesamt Wien-Alsergrund, vom 7. 6. 1944. Das Luciafest, das schon im Mittelalter in Schweden zur Wintersonnenwende am kürzesten Tag des Jahres begangen wurde, wird heute noch gefeiert, jedoch am 13. Dezember.
[958] Klemperer, LTI, 99.
[959] Rußland, Brief vom 4. 4. 1942.
[960] Ebd.

Doch konnte seine Tochter ihn dann doch für sich einnehmen, und er wurde ein liebevoller und stolzer Vater, wie er anlässlich eines Besuchs in Ulm an seine Frau nach Wien schrieb:

> *Wie geht es meinen Beiden kleinen Goschis, seid Ihr zwei auch recht brav und schlaft Ihr in der Nacht auch fleißig? Du Wilmalein gib dem kleinen Butzi ein Bussi von mir auf beide Handis und aufs Goschi das so wunderschön lächeln kann.*[961]

Nach seiner bestandenen Prüfung am 19. Juli 1944 wurde Otto Rieger am 1. September 1944 zum Oberfeldwebel befördert. „Unser Papi ist Oberfeldw. geworden, Mutti und Puppi [ihre kleine Tochter] freuen sich", notierte Wilma Rieger in ihren Taschenkalender.[962]
Bis zu seinem neuerlichen Fronteinsatz konnte Otto Rieger an freien Tagen zu seiner Familie nach Wien kommen. Daher gibt es für diese Zeit auch keine Briefe mehr, doch Wilma Riegers tägliche Eintragungen bis Ende Oktober 1945 in ihren Taschenkalendern stellen eine verlässliche Quelle für diese Zeit dar. So hat sie die Bombenangriffe auf Wien und Umgebung notiert, manchmal mit genauer Angabe der getroffenen Gegenden oder Ziele, sowie jene auf historische Bauten. Dass dabei ihr Haus und die Wohnung verschont blieben, lag daran, dass auf den 7. Wiener Bezirk Neubau erst mit 22. März 1945 stärkere Fliegerangriffe erfolgten.[963]
Vom 5. November 1944 bis 22. November 1944 hatte Otto Rieger noch einmal „Abstellungsurlaub", wobei er mit seiner Familie nach dem verschneiten Bad Goisern zur Freundin seiner Frau Wilma reiste.[964] Als am 1. Jänner 1945 die Nachricht kam, dass Otto Riegers Mutter ausgebombt worden war, erhielt er einen Sonderurlaub und holte sie von Ulm nach Wien, wo sie dann bis Ende 1945 bei ihnen wohnte.[965] Das bedeutete, dass jetzt eine Person mehr im Haushalt versorgt werden musste, doch war Wilma Riegers Schwiegermutter auch eine psychische und physische Stütze für sie, weil diese in den kommenden Monaten, wo Wilma viel unterwegs war, um Essbares aufzutreiben, auf ihre kleine Tochter aufpassen konnte.

---

[961] Ulm, Postkarte vom 14. 6. 1944.
[962] Eintragung im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 20. September 1944.
[963] URL:
https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Luftangriffe (abgerufen am 28. 12. 2016).
Eintragung im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 10. September 1944: „Terrorangriff a. Wien, 10h vorm. Fenster kaputt gegangen, (Ulm auch Angriff)." Hier zeigt sie die Übernahme der nationalsozialistischen Propagandasprache, wenn sie das Bombardement als „Terrorangriff" bezeichnete.
[964] Eintragungen in Otto Riegers Soldbuch, Seiten 6–8a; Eintragungen im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 5.–22. November 1944. Einen vierzehntägigen „Abstellungsurlaub" erhielten Soldaten, bevor sie wieder an die Front geschickt wurden.
[965] Vom 2. 1. 45–9. 1. 45 nach Ulm u. Dietenheim, Grund: Bombenschaden, Freifahrt. Eintragung im Soldbuch von Otto Rieger, Seite 26; Eintragung im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 1. Jänner 1945.

5.13 Kriegsende und -gefangenschaft 1945

Am 6. März 1945 wurde Otto Rieger noch einmal mit Pistole und einer feldmarschmäßigen Ausstattung zum neuerlichen Fronteinsatz nach Italien ausgerüstet, da standen die sowjetischen Truppen an der österreichischen (reichsdeutschen)-ungarischen und tschechischen Grenze.[966] Am 27. März 1945 wurde Otto Rieger von zu Hause in die Kaserne zurückgeholt, weil die Rote Armee bereits das Burgenland erreicht hatte. Da war schon die Wiener Oper nach amerikanischen Bombardements abgebrannt, die Albertina zerstört und der Philipphof eingestürzt.[967] Am 5. März fuhr Wilma Rieger zusammen mit ihrer Schwester Gisela noch einmal zu Otto Rieger nach Mödling: „die Russen sollen schon in Mödling sein."[968] Am 6. April 1945 kam er noch einmal „ganz abgehetzt"[969] auf einem Motorrad kurz zu Hause vorbei, nachdem in der Nacht davor russische Truppen eine schwache deutsche Defensivstellung überrannt hatten und nun durch das Steinfeld ins Raxgebiet Richtung Wiener Neustadt und Otto Riegers Kaserne Mödling vorgestoßen waren. „Mödling soll gefallen sein, unser Papi kam noch einmal zu Besuch, wird wohl nicht mehr kommen können."[970] Da es ab 6. April abends auch keine Möglichkeit mehr gab, über die Westbahnstrecke oder die Wientalstraße aus der Stadt zu verschwinden, begannen zehntausende Wehrmachtssoldaten in den Kellern der Stadt ihre Uniformen auszuziehen.[971] Otto Rieger fuhr in Richtung Waldviertel, ob er da noch bei einem Kampfverband war, der gegen die vom Norden eindringenden sowjetischen Truppen eingesetzt wurde, oder sich sein Regiment schon aufgelöst hatte, lässt sich nicht mehr eruieren. Spätestens da musste ihm klar sei, dass der Krieg für ihn vorbei war. Da er zu diesem Zeitpunkt im Waldviertel in Döllersheim, wo sich von der Wehrmacht ein Truppenübungsplatz befand, noch gesehen wurde, wollte er sich vermutlich von dort in Richtung Westen begeben, um in amerikanische Gefangenschaft zu gehen.[972] Er geriet jedoch in sowjetische und kam ins Sammellager in Preßburg (Bratislava), 50 km von Wien entfernt, von wo aus die Gefangenentransporte in die Sowjetunion wegfuhren.[973]

---

[966] Eintragung im Soldbuch von Otto Rieger, Seiten 6–7.
[967] Eintragung im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 12. März 1945.
[968] Ebd., 5. April 1945.
[969] Ebd., 6. April 1945.
[970] Ebd., 7. April 1945.
[971] Rebhann, Die braunen Jahre, 309.
[972] Eintragungen im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 30. Juni 1945: „Mit Enkel O. von Familie A. gesprochen, er sah Otto am 8. Mai od. 7. zuletzt in Döllersheim u. meint er sei noch zu den Amerikanern gekommen." 1939 wurden in Döllersheim 42 Ortschaften und Einzelgehöfte mit 6.200 Menschen ausgesiedelt, um für die Wehrmacht einen Truppenübungs- und Gefechtsplatz anzulegen. Dieser wurde 1945 als sowjetisches Durchgangslager für deutsche Gefangene verwendet, bevor sie in Kriegsgefangenschaft in die Sowjetunion transportiert wurden. Ein Schild am ehemaligen Truppenübungsplatz in Döllersheim weist darauf hin.
[973] In einer Dienstzeitbestätigung vom 3. 4. 1967 im Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Kriegsarchiv, 1070 Wien, Stiftgasse 2, wird die Zeit seiner Gefangenschaft ab 13. 4. 1945 angegeben. Otto Rieger wurde jedoch später noch

Über die letzten Kriegswochen gibt es viele Überlieferungen der Wiener Bevölkerung, so hat auch Wilma Rieger für diese Zeit ihre persönlichen Eindrücke und Erfahrungen der Monate bis zur Rückkehr Otto Riegers aus der Gefangenschaft notiert. Selbst als Nationalsozialistin wird sie das Ende des Kriegs begrüßt haben und vielleicht auch die siegreichen Militärs, die jetzt in der Stadt das Sagen hatten, aber nicht wirklich als Befreier gesehen wurden, denn der Krieg war jedenfalls für die ehemaligen NationalsozialistInnen, die einen Großteil der Bevölkerung ausmachten, „verloren" worden. Dass das Kriegsende von Verfolgten und Regimegegnern anders beurteilt wurde, liegt auf der Hand. Die Erleichterung darüber, keiner Lebensgefahr mehr ausgesetzt zu sein, werden aber wohl alle Betroffenen gefühlt haben. Da die unmittelbare Lebensgefahr ihres Mannes vorbei war, machte sich Wilma Rieger jetzt Sorgen um dessen Wohlergehen, da ihm Gefangenschaft drohte.[974] Doch sie hatte im Gegensatz zu vielen Ausgebombten und Vertriebenen ein Dach über dem Kopf, aber der tägliche Existenzkampf begann erst nach Kriegsende, als das mühsame Auftreiben von Nahrungsmittel für die Familie begann. Für das Kriegsende selbst reichte daher nur mehr je ein kurzer Eintrag:

> 7. Mai:
> „Nachts um 2h soll die endgültige Kapitulation erfolgt sein u. der Krieg aus sein."
>
> 8. Mai:
> „Heute Salat bekommen, gehe noch immer nach Ottakring um die Milch. Um 23 h nachts war d. Krieg aus."
>
> 9. Mai:
> „Siegesfeier der Roten Armee. Gottesdienst abends [...]."[975]

Der Krieg war nach sechs Jahren [!] aus, welche Gefühle der Erleichterung und nicht unberechtigte Ängste „ehemalige" NationalsozialistInnen hatten, können wir heute schwer nachempfinden. Denn wenn wir das Kriegsende heute als bedeutendes historisches Ereignis feiern, hieß es bei Wilma Rieger knapp: „23 h nachts war d. Krieg aus". Das bedeutete für sie aber auch, dass sie jetzt Salat bekam und gefahrlos um Milch gehen konnte. Freude darüber, ist bei ihr nicht zu lesen, jedenfalls ging sie in die Kirche, um Gott zu danken und wohl auch zu bitten. Da sie bereits als Kind das Ende des Ersten Weltkriegs erlebt hatte, wird sie gewusst

---

in Döllersheim gesehen. Es kann aber gut möglich sein, dass Döllersheim da schon in sowjetischer Hand war. Seinen Angaben nach [in seinem Lebenslauf] geriet er jedoch erst am 14. Mai 1945 in sowjetische Gefangenschaft, wurde aber aufgrund seiner Invaliditätsstufe IV am 18. 8. 1945 aus dem Lager Preßburg entlassen.

[974] Eintragungen im Taschenkalender von Wilma Rieger vom 24. Februar–31. August 1945.

[975] Eintragungen im Taschenkalender von Wilma Rieger; Der Krieg ist zu Ende, *Neues Österreich, Organ der Demokratischen Einigung*, 8. 5. 1945, 1.

haben, was Frieden bedeutet. Jetzt hoffte sie auf die Rückkehr ihres Mannes, und als sie im Waldviertel „hamstern“ war, erhielt sie die Nachricht, dass Otto Rieger zurück nach Wien gekommen war:

> 29. August:
> „Telegramm a. Wien, Otto sei gekommen, die Freude. Hab aus Kottaun [im niederösterreichischen Waldviertel] meine Sachen geholt u. bin früh um 4h zur Bahn m. Fr. O. heimgefahren, 2 x nach Jedlersdorf gegangen um Gebäck.“
>
> 30. August:
> „Glücklich wieder daheim, Otto hat das Landbrot wunderbar geschmeckt.“

Nach vier Monaten ist Otto Rieger von einer sowjetischen Ärztin aus dem Sammellager in Bratislava wegen seiner Kriegsverwundung entlassen worden, da sie ihn als untauglich für den Weitertransport in die Sowjetunion befand. Zugute wird ihm dabei gekommen sein, dass er unbelastet, also kein Mitglied der NSDAP oder einer SS-Division war, er kann aber mit 28 Jahren schon zu alt [!] für die Zwangsarbeit in der Sowjetunion gewesen sein, weil dazu genug jüngere und gesunde Gefangene verfügbar waren.[976]

TEIL II

6. Kriegserfahrung und Kriegsalltag

Otto Rieger gehörte als 1917 Geborener zu den Eingezogenen der Jahrgangsgruppe 1911 bis 1920, deren Anteil an Gefallenen 30 bis 40 % betrug, da mit Fortdauer des Kriegs besonders alte und junge Soldaten fielen, in den letzten Kriegsmonaten sogar 300.000 bis 400.000 monatlich.[977] Nun kann man nicht nur auf die Zahlen schauen, um beurteilen zu können, ob es Glück, Schicksal, die gute Ausbildung und die Zusammenarbeit in Otto Riegers Division war, dass er am Leben blieb, man muss berücksichtigen, dass er nicht alle fünfeinhalb Jahre an der Front war. Zwar war er im Krieg in Polen und Frankreich im Einsatz, doch nach dem Westfeldzug im Sommer 1940 in Wiener Neustadt stationiert, und ab Oktober 1940 bis Juni 1941 bei den deutschen Lehrtruppen in Rumänien als Ausbilder tätig. Mit Beginn des Kriegs in der Sowjetunion war er bis zu seiner Verwundung als Panzerkommandant mit seiner Besatzung in der Kampftruppe der Heeresgruppe im Süden lebensbedrohlichen Einsätzen

[976] Der Hinweis auf das Alter kam von Richard Germann, Historiker am Ludwig Boltzmann-Institut Wien.
[977] Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München–Oldenbourg 2000, 237, 243.

ausgesetzt, die sich in den beträchtlichen Verlusten seiner Division zeigten. Dass seine Verwundung im Winter 1942 für ihn ein „Glück“ darstellte, wird ihm erst nach Kriegsende so richtig bewusst geworden sein: Denn die Monate im Lazarett, die Genesungsurlaube sowie die restlichen Monate als Ausbilder bis Kriegsende verbrachte er nicht mehr an der Front, sondern in Sicherheit. Nach seinem neuerlichen Einsatz zu Kriegsende und seiner Gefangennahme hatte er die Entlassung aus sowjetischer Gefangenschaft ebenfalls seiner Verletzung zu „verdanken“.

6.1 Wahrnehmung und Deutung des allgemeinen Kriegsgeschehens

Betrachtet man Otto Riegers Eindrücke, Erlebnisse und seine daraus gewonnenen Erfahrungen und Deutungen des allgemeinen Kriegsgeschehens, werden bei deren Analyse beachtet: die unterschiedlichen Kriegsschauplätze, an denen er eingesetzt war, die Dauer des Kriegs und die sich immer deutlicher abzeichnende Niederlage des Deutschen Reichs, seine persönliche Entwicklung und die Veränderung in seinen Beziehungen sowie das Fehlen von Feldpostbriefen in den vier Wochen des Kriegs in Polen und dem Jahr 1941.[978]

Otto Rieger schrieb konkret zur allgemeinen Kriegslage wenig, was nicht verwunderlich ist, richtete er doch bei der Schilderung der Kriegseindrücke und -erlebnisse den Fokus besonders auf die herrschenden Bedingungen des Kriegsalltags seines jeweiligen Frontabschnitts. Da mit Kriegsdauer die selbstherrlichen Entscheidungen Hitlers ihm und anderen Frontsoldaten weitgehend verborgen blieben, konnte er die tatsächliche Kriegslage kaum richtig einschätzen. Die Bevölkerung in der Heimat war durch Feldpostbriefe und Gerüchte über die Lage an den unterschiedlichen Frontabschnitten besser über die sich verschlechternden Lebensbedingungen ihrer Soldaten und der Kriegssituation informiert.[979] Über das Abhören von Feindsendern erhielt sie andere Informationen als die Frontsoldaten, die auf offizielle Wehrmachtsberichte im Rundfunk, auf die staatlich kontrollierte Presse und NS-Propaganda angewiesen waren. Dieser unterschiedliche Informationsstand lässt sich an der divergierenden Beurteilung der Kriegslage der beiden Schreibenden erkennen, was in der vorliegenden Korrespondenz zeitweise zu Spannungen führte. Ohne die Briefe von Wilma Rieger zu kennen, zeigt sich ihre verzagte Einstellung zum allgemeinen Kriegsverlauf, sodass Otto Rieger beinahe verärgert antwortete: *womöglich sagen sie noch, diesen Krieg verlieren wir.*[980] Zwar vermied er den

[978] Aufgrund des raschen Vormarsches der Wehrmacht in den vier Wochen des Polenkriegs, mussten Feldpoststellen erst eingerichtet werden, abgesehen davon hatten die Soldaten kaum Zeit nach Hause zu schreiben, sodass es allgemein aus diesen Wochen wenig Feldpostbriefe gibt.

[979] „Die Soldaten schrieben [...], daß man ihnen wenigstens Brot schicken möge, damit sie – wenn sie schon wochenlang kein warmes Essen bekämen – nicht zu hungern brauchten.“ In: Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3567.

[980] Glogau, [Vordruck Feldpostbrief] vom 5. 2. 1943.

Begriff „Endsieg“, doch lassen seine Äußerungen darauf schließen, dass er an diesen noch glaubte. Den Gedanken an eine Niederlage wollte er gar nicht aufkommen lassen und hatte deswegen auch noch keine Vorstellung davon. So beharrte er trotz des ungeplanten zweiten Winters an der Ostfront auf seiner optimistischen Einschätzung, als er für seine Frau die Niederlagen bei El Alamein und Stalingrad herunterspielte, sachlich zu begründen suchte und sich dafür logische Zusammenhänge konstruierte.[981] So wie viele Soldaten bewies er trotz der Unüberschaubarkeit und Unkenntnis der militärischen Lage unerschütterliche Loyalität zu den Entscheidungen des Regimes, auch nachdem er sie für sich hinterfragt hatte.[982] Seine Uneinsichtigkeit über die sich abzeichnende Niederlage, die er selbst beim Rückzug seiner Division am Kaukasus hautnah miterlebt hatte, und seine Verwundung, hielten ihn nicht davon ab, weiter an der Hoffnung, den Krieg zu gewinnen, festzuhalten und gegen – aus seiner Sicht – defätistischen Äußerungen anzuschreiben. Er hatte sich die Durchhalteparolen des Regimes zu Eigen gemacht und sich mit diesen gegen die Angriffe der *Schwarzseher*[983], wie er die Zweifler in der Heimat nannte, gewappnet. Der Gedanke einer Niederlage hätte die Sinnhaftigkeit seines bisherigen Einsatzes für Deutschland und für den Schutz und die Sicherheit seiner Angehörigen in der Heimat, wie er immer wieder betonte, in Frage gestellt. Sein unnachgiebiger Glaube an einen erfolgreichen Ausgang des Kriegs konnte so seine Ängste vor der Perspektivlosigkeit nach einer Niederlage verscheuchen. Im sicheren Standort im Lazarett in Glogau erschien es plausibler, an einen Sieg zu denken, als in der *Hölle* am Kaukasus, wo er durch die *Stalinorgel* den sowjetischen Angriffen ausgesetzt war.[984] Diese „Wirklichkeitsverzerrung“ in der Beurteilung der tatsächlichen Lage ortet Omer Bartov im „ungebrochenen Glauben“ der Soldaten an die richtigen Entscheidungen Hitlers und ihrer verinnerlichten NS-Ideologie.[985]

6.2 Wie werden die Kriegsgegner gesehen?

Dass die französische Armee *zähen* und *heftigen Widerstand* leistete, mehr ist über sie in Otto Riegers Tagesprotokollen nicht zu lesen.[986] Noch begeistert vom schnellen Sieg über

[981] Ebd.
[982] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 129.
[983] Glogau, [Vordruck Feldpostbrief] vom 5. 2. 1943.
[984] Rußland, Brief vom 12. 11. 1942.
[985] Omer Bartov, Von unten betrachtet: Überleben, Zusammenhalt und Brutalität an der Ostfront, in: Wegner (Hg.), Zwei Wege nach Moskau, 336; diese „Wirklichkeitsverzerrung“ als Folge einer tiefgreifenden Indoktrination durch das NS-Regime analysiert Bartov als eine „Beeinträchtigung der Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit“ der Soldaten, die sie in ihrem Handeln Ursache und Wirkung verkehren ließ, was er als charakteristisch für die zerstörerischen Kräfte beim Krieg im Osten ansieht, in: Bartov, Hitlers Wehrmacht, 165.
[986] Notizen 11. 6. 1940 und 13. 6. 1940.

Frankreich, notierte er als historisches Ereignis die Unterzeichnung des Waffenstillstands und schrieb an Wilma Fally über Hitlers Pläne zur Invasion Großbritanniens, *wo er gern dabei [gewesen] wäre*, was ihm nach dem Erfolg der „Blitzkriege“ nur schlüssig schien, auch den Engländern einmal *anständig auf den Kopf zu klopfen*.[987] Dieser gewalttätige und anmaßende, wie sich später zeigte, erfolglose Versuch, mit der Wehrmacht nach England zu kommen, hing mit seiner gehobenen Stimmung nach dem Sieg über Frankreich zusammen. Nicht verwunderlich, denkt man an die Propagandalieder, wie „Ran an den Feind! Bomben auf Engeland!“ und „denn wir fahren gegen Engeland“, die gesungen wurden, geradeso als wäre das Unternehmen eine harmlose „Schifferlfahrt.“[988]

Anders als Frankreich und England, die für das Deutsche Reich Kriegs-„Gegner“ waren, denen sie sozusagen auf gleicher Augenhöhe begegneten, wurde die Sowjetunion in ihrer Wahrnehmung zum „Feind-Bild“ stilisiert. Da ging es nicht mehr nur ums Kämpfen und Besiegen, sondern ums Vernichten, da hatte sich das kurzzeitige Zweckbündnis des deutsch-sowjetischen „Nichtangriffspakts“ bereits erledigt. Bei den Wehrmachtsangehörigen bewirkte die Dämonisierung der Soldaten der Roten Armee in ihrer Wahrnehmung, dass sie das sahen, was ihnen die Propaganda indoktriniert hatte. Belege für diese Voreingenommenheit sind ihre gleichlautenden Beurteilungen der sowjetischen Soldaten und der Zivilbevölkerung in den Feldpostbriefen.[989] Ähnlich die Einschätzungen Otto Riegers, doch die anfängliche Überheblichkeit der deutschen Heeresleitung vom schnellen Sieg der „Herrenrasse“ und das von Goebbels geprägte Bild des sowjetischen „Untermenschen“ wurden bald zurechtgerückt.[990] Schon in den Anfängen des Kriegs im Osten lernten die Soldaten der Wehrmacht die Kampfkraft ihres Gegners kennen, die sie anerkennen musste und bald fürchtete. Da ist Otto Rieger keine Ausnahme und in seinen Briefen spricht er deren kämpferische Qualitäten an.[991] Zwar herrschte beim Ostheer zwischen Juni und Oktober 1941 noch Optimismus, doch mit der Herbstkrise konnte die ursprüngliche Siegesgewissheit der Führung von der Front nicht mehr geteilt werden, was nach der missglückten Einnahme Moskaus bei der Truppe zu einer niedergedrückten Beurteilung ihrer Lage führte. So notierte Ende November 1941 der

[987] Im Westen, Brief vom 9. 6. 1940.
[988] Der dazu in den Großstädten des Deutschen Reichs angelaufene Film „Feuertaufe“, der die Einsätze der deutschen Sturzkampfbomber, die sich auf die britischen Inseln stürzten, zeigte, rief in der Bevölkerung „die Kampfstimmung gegen England“ hervor, besonders als am Filmende das Propagandalied mit dem kriegsverherrlichenden Refrain: „Bomben auf Engeland!“ gespielt wurde und der Großdeutsche Rundfunk jede Sondermeldung über versenkte englische Schiffe damit abschloss, in: Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1132; Rebhann, Die braunen Jahre, 84.
[989] Bartov, Von unten betrachtet, 326–344, hier 335.
[990] Rußland, Brief vom 4. 4. 1942.
[991] Rußland, Brief vom 2. 2. 1942 und 19. 2. 1942.

Generalstabsoffizier der 13. Panzer-Division die „Mutlosigkeit der Truppe gegenüber der Kampfkraft der Russen“ in seinem Kriegstagebuch, da deren Heeresgröße und die Qualität ihrer Rüstung verblüffte und für die deutschen Truppen eine unangenehme Überraschung darstellten.[992] Als Otto Riegers Division im Winter 1941/42 zurückweichen und in der Winterstellung durchhalten musste, schrieb er noch von seiner Gewissheit, dass der Feldzug in diesem Jahr entschieden würde.[993] In der zeitlichen Perspektive wird aus seiner Gewissheit nur mehr eine Hoffnung, *daß der Feldzug gegen Rußland in diesem Jahr beendet wird*.[994] Hier zeigt sich die Auswirkung der Erfahrungen, die er in den heftigen Kämpfen mit der Roten Armee gemacht hatte. Schon zwei Wochen später wird diese Hoffnung bereits zu einer Befürchtung, wenn er meinte:

> *Ob in diesem Jahr dieser Feldzug beendet wird will ich dahingestellt sein lassen, denn das Land ist riesengroß, so auch die Menschenzahl.*[995]

Und so wurde aus dem für das Frühjahr geplanten Angriff schon wegen des unwegsamen, schlammigen Geländes nichts, und er konnte letztendlich auf Wilma Fallys geäußerten Wunsch einer gemeinsame Geburtstagsfeier nur resignierend antworten:

> *So optimistisch darfst Du wiederum nicht sein und auf eine gemeinsame Geburtstagsfeier hoffen, denn ich glaube um diese Zeit entscheidet es sich erst, ob wir noch ein Jahr hier sind oder noch in diesem Jahr diesen Feldzug beenden*.[996]

Doch mit Beginn der Sommeroffensive 1942 hob sich auch seine Stimmung wieder und es stellte sich bei ihm die Zuversicht auf einen Urlaub für die geplante Heirat mit Wilma Fally ein. Vorher sollte es noch *dem Russen wieder mit neuer Kraft an den Leib gehen und ist die Sache erstmal im Rollen, dann ist Urlaub vergessen und die Tage und Wochen fliegen dahin.*[997] Mit diesem inneren Konflikt, dass Kämpfen vor Urlaub steht, worauf die Heimat mit Unverständnis und Kränkung reagierte, mussten die Soldaten lernen umzugehen.

Seine Stimmungsänderungen widerspiegeln die Einschätzung von Sieg oder Niederlage im Kriegsverlauf und davon abhängig seine persönliche Perspektive. Und so kommt er im Wechsel von Gewissheit zur Hoffnung und letztendlich Befürchtung, schließlich zu der realistischen

---

[992] BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5.–15. 12. 1941, Anlage 557 vom 29. 11. 1941.
[993] Rußland, Brief vom 21. 2. 1942.
[994] Rußland, Brief vom 12. 4. 1942.
[995] Rußland, Brief vom 26. 4. 1942.
[996] Rußland, Brief vom 23. 4. 1942.
[997] Rußland, Brief vom 11. 5. 1942.

Einschätzung, *daß wir noch einen Winter hier sein müssen.*[998] Umso überraschender kam für ihn dann der Heimaturlaub, er konnte Wilma Fally ihren Wunsch erfüllen, gemeinsam ihre beiden Geburtstage zu feiern und zu heiraten.

Als er nach seiner Eheschließung am 15. August 1942 Anfang September zurück an die Front kam, stellte sich die Lage für seine Division im Vormarsch auf den Kaukasus immer bedrohlicher dar. Im unwegsamen Gebirgsgelände erzeugte die sowjetische Überlegenheit, Kampfstärke und Kampfmoral bei den deutschen Truppen nicht nur Todesangst, sondern auch Furcht vor der Rache der sowjetischen Soldaten. Denn die von der NS-Propaganda erfolgreich eingesetzte Dämonisierung und „Entmenschlichung des Feindes" erfüllte die Soldaten mit schrecklichen Vorstellungen von einer Gefangennahme, sodass sie sich lieber selbst töten wollten, als in Feindeshand zu gelangen.[999] Auch Otto Rieger hatte diese Überlegungen und wollte lieber *selbst Hand an* sich legen, um sich ein qualvolles Ende zu ersparen.[1000] Das ursprüngliche Überlegenheitsgefühl hatte sich in Angst aufgelöst, da der *Russe uns unbedingt zu vernichten* sucht, wobei der Kollektivsingular „Russe" abwertend konnotiert.[1001] Denn die Partisanenbewegung begann Anfang 1942 verstärkt den Nachschub und die Front im Rücken anzugreifen, sodass die Wehrmacht bereits bei deren Bekämpfung in gehörige Schwierigkeiten geriet.[1002] Als sich Otto Rieger 1942 in der Winterstellung befand, versucht er, diese Bedrohung verharmlosend darzulegen: *da heißt es auf der Hut sein um nicht ganz kurz abgemurkst zu werden, so hat man Tag für Tag seine liebe Not um sein Leben.*[1003] Über die erbarmungslose Verfolgung der Partisanen und der Kommissare, die meist sofort erschossen wurden, und über die Rache an der mitverdächtigten Zivilbevölkerung sowie über die Massen sowjetischer Gefangener auf ihren endlosen Märschen in die Lager, wo dann deren bewusste Unterernährung als gezielte Dezimierung und Vernichtungsmaßname betrieben wurde, schreibt er nichts in seinen Briefen.[1004] Doch hat ihn deren Schicksal dahingehend betroffen, als er fürchtete, selbst Gefangener der Roten Armee zu werden und meinte, *daß [damit] sein Leben verwirkt ist.*[1005] Diese Äußerung lässt vermuten, dass er über die Behandlung sowjetischer Gefangener durch die deutschen Soldaten Bescheid wusste. Verglichen mit anderen Feldpostbriefen aus Sammlungen, die allerdings oft detailliert die Pogrome an der jüdischen Bevölkerung und

[998] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[999] Bartov, Von unten betrachtet, 336.
[1000] Über diese Einstellung zur Selbsttötung schrieb er im Brief vom 23. 5. 1942 aus Rußland.
[1001] Rußland, Brief vom 12. 11. 1942.
[1002] Joachim von Meien, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht während des Russlandfeldzuges im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 2014, 38–39.
[1003] Rußland, Brief vom 2. 2. 1942.
[1004] Berghahn, Europa im Zeitalter der Weltkriege, 139.
[1005] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942; Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 189.

Verbrechen an der Zivilbevölkerung beschreiben, schreibt Otto Rieger nichts darüber.[1006] Das bedeutet jedoch nicht, dass er keine Kenntnis von diesen Verbrechen hatte, denn die meisten Soldaten waren über die Vorgänge bemerkenswert gut informiert, das bezeugen jedenfalls die von den Alliierten in der Gefangenschaft abgehörten Wehrmachtsangehörigen und Mitglieder der Waffen-SS.[1007] Otto Rieger war mit seinem Panzer meist an der Hauptkampflinie zum Angriff oder zur Abwehr sowie zur Sicherung eingesetzt. Doch wenn er schreibt: *Wir sind immer noch am Teregbogen und müssen diesen säubern*,[1008] bedeutete das, ein erobertes Gebiet in Besitz zu nehmen, einen bestimmten Personenkreis zu „entfernen" und die Gegend von feindlichen Soldaten zu „reinigen." Was hatte Otto Riegers Panzertruppe dabei gemacht? Haben sie Massenerschießungen miterlebt oder hatte die „Arbeitsteilung" bei der Durchführung verbrecherischer Befehle zwischen Heer und Waffen-SS so gut funktioniert, dass sie an der vordersten Front davon wenig mitbekamen?[1009] Die Teilung der Verantwortung mit anderen militärischen und nichtmilitärischen Einheiten war bei Verfolgung, Übergriffen und Morden an der jüdischen Bevölkerung ein Charakteristikum der deutschen Besatzungsherrschaft, sodass sich die Täter niemals für das Ganze des Geschehens schuldig fühlen mussten.[1010] Analysiert man weiter den Inhalt seiner Feldpostbriefe könnte man meinen, dass es in der Sowjetunion weder Juden noch Jüdinnen gab, denn darüber findet sich gar nichts, obwohl deren Verfolgung Teil der NS-Ideologie war – und darüber zu schreiben wohl nicht den Zensurbestimmungen unterlag.[1011] Was Otto Rieger verschwiegen hat, kann nicht analysiert werden, wie sich jedoch Briefinhalte und Sprache mit der Zeit veränderten schon. Bemerkenswerte „Leerstellen" nennt Martin Humburg in seiner Analyse von Feldpostbriefen das Fehlen von konkreten Hinweisen auf die Ermordung von Juden oder Partisanen durch Soldaten der Wehrmacht.[1012] Da die

---

[1006] Wie z. B. bei Buchbender und Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, 168-173.

[1007] Neitzel und Welzer, Soldaten, 14.

[1008] Rußland, Brief vom 13. 9. 1942. Ein Beispiel, wie bei einem Einsatzbefehl zur Säuberung, z. B. des Dreiecks Brjansk-Nawlja-Desna, vorzugehen war: „Einkreisen und Vernichten des Gegners [...] Abbefördern der Erntevorräte, des Viehs und alles Verwertbaren, [...] Vernichtung der Dörfer, Sprengung der Keller, Brunnen usw." und das ganze Gebiet ist von den Bewohnern zu räumen. Da mit Verminung zu rechnen ist, soll mit Minensuchgeräten und durch „Juden oder gefangene Bandenangehörige" an langen Halsstricken mit Eggen und Walzen die Gegend nach Minen abgesucht werden, BA-MA, RH-23/26, Geheime Kommandosache, Bl. 86, Einsatzbefehl vom 9. 9. 1942, 2–3 und BA-MA RH-23/26, Bl. 90 vom 23. 9. 1942. Einsatzbefehl des Kommandeurs des rückwärtigen Armeegebietes 532 für die Unternehmen „Dreieck" und „Viereck".

[1009] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 204.

[1010] Hierbei handelt es sich um die vier Einsatzgruppen, die der Wehrmacht folgten und eine Schlüsselrolle beim Holocaust spielten, weiter die Waffen-SS und Ordnungspolizei sowie einheimische Schutzmannschaften (HiWi), Hartmann, Unternehmen Barbarossa, 50–53.

[1011] Nicht viel anders beschreibt es Humburg, der in 739 Briefen nur 15 Briefe fand, in denen über das Thema „Juden" geschrieben wurde.

[1012] Martin Humburg, „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts." Vom Schreiben und Schweigen in der Feldpost, in: Didczuneit/Jens/Jander (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg, 75–85, hier 82.

Soldaten in den Anfangsmonaten des Kriegs noch darüber schrieben, ehe sie sich dann im Verschweigen übten, verstand er als „Beitrag zur Tabuisierung, die vielen in der Nachkriegszeit als Voraussetzung für eine gemeinsame kulturelle Basis des Wiederaufbaus erscheinen mochte".[1013]

> *Wie es hier in Rußland zugeht, könnt Ihr Euch kein Bild machen, denn was man in der Wochenschau zeigt, ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt vom Ganzen und in die tieferen Geheimnisse des Volkes könnt Ihr Euch nicht hineinfinden,*[1014]

schrieb Otto Rieger im Sommer 1942. Mehr als zufällige Ausschnitte seiner Kriegserfahrungen gab er ja in seinen Briefen nicht preis, vielleicht hat er während seines Urlaubs in Wien seiner Frau mehr darüber erzählt, es kann aber genauso gut sein, dass er die schönen gemeinsamen Tage gar nicht mit den Gedanken an das Erlebte trüben wollte und sich ebenfalls in der Kunst des Verschweigens übte. Hatte er nicht einmal geschrieben, wenn man selbst dabei ist und es täglich erlebt, *will man doch nicht extra darauf aufmerksam gemacht werden.*[1015] Und was waren für ihn *die tieferen Geheimnisse des [russischen] Volkes?* Die unterschiedlichen Eindrücke und Erfahrungen der Zeit in der Sowjetunion reflektierend, kommt ihm vieles schleierhaft oder auch grausam vor? Er kommt durch große Städte wie Mariupol und fotografiert junge, hübsche Frauen beim Spazierengehen, geht in Jeisk mit einer ins Theater, nimmt Häuser unter Beschuss, bezeichnet die kämpfenden Russen als *Schweine*, wenn sie ihre *Zuckerl [Bomben]* abwerfen und logiert in einem feinen Quartier, wo im Haus *sogar ein Flügel vorhanden [ist],* schläft *in den Hütten,* wo ihn das *Ungeziefer* und die *Läuse fast wegtragen* und wohnt in einem Zimmer mit einem *Auszugstisch darauf stehen sogar Blumen!* Er wird von einer alten *Babuschka* bekocht, die seine Kleidung wäscht und sein Zimmer gut beheizt, deren Fürsorge und Aufmerksamkeit er aber nicht schätzt, sondern sie herablassend behandelt. Er erlebt die *Russen* als erbarmungslos kämpfende Feinde, die in *Horden* auftreten und die für ihn *mongolische Bestien* sind, zwar tapfer kämpfend, aber trotzdem nicht mit den deutschen Soldaten mithalten können. Aber, *in Rußland gibt es immer auch das Gegenteil,* diese Diskrepanzen seiner Wahrnehmung deutet er als *die tieferen Geheimnisse des Volkes*, die sie in der Heimat nicht verstehen, so wie letztendlich auch er selbst nicht.[1016]

[1013] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 204–205.
[1014] Rußland, Brief vom 26. 6. 1942.
[1015] Rußland, Brief vom 18. 10. 1942.
[1016] Fotos von drei jungen Frauen in Mariupol, Oktober 1941; Briefe vom 1. 1. 1943; 4. 3. 1942; 4. 4. 1942; 23. 4. 1942; [Vordruck Feldpostbrief] 25. 5. 1942; 2. 2. 1942 und 23. 5. 1942. Nicht nur für Otto Rieger ist dieses Land ein Geheimnis. Dabei handelt es sich um einen verbreiteten Topos vom rätselhaften und geheimnisvollen Russland, in: Alexander Litschev, Rußland verstehen. Schlüssel zum russischen Wesen, Düsseldorf 2001, 10–14.

6.3 Verhalten der eigenen Truppe und der Verbündeten im Kriegsverlauf

Als Berufssoldat hatte Otto Rieger die Gesetze und Leistungsstandards der Wehrmacht internalisiert, konnte sich mit ihnen identifizieren und wird sie wohl später als Ausbilder von den Rekruten gefordert haben. Er selbst vertrug jedoch Disziplinierungsmaßnahmen in seinen Anfangsjahren beim Heer schlecht, wenn er sich darüber beklagt, *wie ungerecht man bestraft* wird, obwohl er seiner Meinung nach den Zapfenstreich eingehalten hatte.[1017] Dass er als Unteroffizier und später als Oberfeldwebel jedoch erstaunlich viel Handlungsspielraum und gewisse Freiheiten hatte, damit hält er nicht hinterm Berg. Zwar mussten sich die Soldaten an Befehle halten, doch erwartete die Führung Eigenständigkeit in Gefechten, sodass der Kommandant eines einzelnen Panzers in entscheidenden Kampfsituationen Handlungsspielräume hatte, solange er innerhalb der gesetzten Ziele und Regeln agierte.[1018] Dieser Mut zu persönlichen Entscheidungen wurde schon während der militärischen Ausbildung von den künftigen Kommandanten erwartet und hat ihn Otto Rieger erfolgreich bewiesen, wie seine Auszeichnungen zeigen.[1019] Dass er sich aber auch in kampflosen Zeiten gewisse Freiheiten nahm, wenn die Mannschaften bei den Bauern arbeiteten, er sich aber *sonnen* und mit den Kameraden in der *Gegend herumtreiben*, oder als Fahrlehrer in Rumänien *den lieben, langen Tag in der Gegend* spazieren fahren konnte, berichtete er nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit seinen Dienstgrad hervorhebend.[1020] Trotzdem war ihm die Einengung seiner Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb der Wehrmacht bewusst, wenn er äußerte: *Einzig und allein bin ich dem Zwange meines Berufes unterstellt*.[1021] Diese Befehlsgewalt des militärischen Systems zwang ihn zu einem Verhalten, das seine Selbstbestimmung einschränkte und für einen so jungen Mann längerfristig eine autonome Identitätsfindung hemmte. Diese Anpassungsleistung, die ihm schon als Jugendlichen beim Reichsarbeitsdienst und später als Rekrut bei der Grundausbildung abverlangt wurde, lehrte ihn Gehorsam, Ordentlichkeit, Sauberkeit und Ehrlichkeit höher zu bewerten, als seine Individualität auszubilden.[1022] Gewöhnt, nationalsozialistisch konform zu denken und zu handeln, war es für ihn keine große Umstellung, nach Kriegsbeginn militärische Ansprüche und

---

[1017] [Rumänien,] Brief vom 9. 11. 1940.
[1018] Wolfram Wette, Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, Frankfurt am Main 2002, 11–27.
[1019] Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, 366.
[1020] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 24. 4. 1940 und [Rumänien,] Brief vom 28. 11. 1940.
[1021] [Frankreich,] Brief vom 13. 10. 1940.
[1022] Ingeborg Rubbert-Vogt/Wolfgang R. Vogt, Soldaten – auf der Suche nach Identität. Autonome Identitätsbildung von Berufssoldaten im Dilemma zwischen militärischer Restriktivität und gesellschaftlicher Entwicklung, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.), Militär als Lebenswelt: Streitkräfte im Wandel der Gesellschaft (II), Wiesbaden 1988, 13–57, hier 20.

Befehle zu erfüllen. Damit hatte er keine Schwierigkeiten und beklagte sich selten über Ungerechtigkeit oder Schikanen, über die viele neu eingezogene Rekruten jammerten, wie Beispiele in anderen Feldpostbriefen, z. B. die von Peter Stölten[1023] oder Willi Peter Reese[1024] bezeugen. Doch auch die beiden erkannten schnell, wie sie sich zu verhalten hatten, um den Krieg innerhalb der Truppe durchzustehen. Dass deren Anpassung ebenfalls so perfekt glückte, zeigt ihre Fremdheit, die sie dann im Heimaturlaub erlebten. Der Krieg und das Leben an der Front hatte sie so vereinnahmt und verändert, dass ihnen der Alltag in der Heimat bedeutungslos vorkam. Wie sehr sich Otto Rieger als wesentlicher Teil der eigenen Gruppe begriff, lässt sich an seinem „Wir-Gefühl" erkennen, wenn er berichtet: „wir" sind wieder im Kampf, „wir" merkten es an der Verpflegung, „wir" haben einen ruhigen Dienst usw. Für die Kampfmoral wirkte sich dieses Zusammengehörigkeitsgefühl so aus, dass jeder „als guter Kamerad" für den anderen kämpfte. Als Einzelner verschwindet er in der Gruppe, ist aber auch ein Bestandteil von ihr. Das zeigt sich, wenn er nie über die vielen toten Soldaten schrieb, aber über zwei Gefallene aus seiner Kompanie schon. Wenn Otto Rieger also „wir" schrieb, dann betrifft das den gemeinsam gelebten Frontalltag, das Kämpfen und das Feiern mit den Kameraden. Ob die mit ihnen kämpfenden Soldaten der Verbündeten und Helfer dabei auch gemeint sind, welches Ansehen sie genossen und ob sie als gleichwertige Mitkämpfer gesehen wurden, darüber äußert er sich in seinen Briefen nur einmal, dann allerdings wenig schmeichelhaft über die Italiener:

> *Noch schnell den neuesten Witz. Deutsche und japanische Truppen reichen sich am Mississippi die Hand; Italien bombardiert weiterhin die Insel Malta mit Erfolg.*[1025]

Was daran so witzig war, lässt sich heute nicht mehr nachempfinden. Der Witz spielt auf den Kriegseintritt der USA nach dem Überfall auf Pearl Harbour 1941 an und auf die mit Deutschland verbündeten Japaner und imaginiert ihren gemeinsamen deutsch-japanischen Sieg über die USA. Dieses Szenario konnte angesichts der sich verschlechternden Lage an der Ostfront ebenso „ein Witz" sein, wie nach mehreren Niederlagen der Italiener deren bisher wirkungsloses Bombardement der Insel Malta als „Erfolg" hinzustellen.[1026] Es kann aber auch als Hoffnung auf die gelungene Zusammenarbeit der Deutschen mit den Japanern gedeutet werden und – im Gegensatz dazu – den Beitrag der Italiener zum Kriegserfolg abschätzig

[1023] Irrgang, Leutnant der Wehrmacht, 106–109.
[1024] Willi Peter Reese, Mir selber seltsam fremd. Die Unmenschlichkeit des Krieges – Russland 1941-44, Stefan Schmitz (Hg.), Berlin 2010, 35–37.
[1025] Rußland, Brief vom 3. 5. 1942.
[1026] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3544, 3596, 3614.

bewerten.[1027] Soldaten in der Etappe wurden von Otto Rieger ebenfalls geringschätzig beurteilt, die nur *mit dem Mund Taten vollbracht haben* und *wissen, [...] daß sie keine Kugel trifft.*[1028] Missgünstig äußerte er sich über Truppenangehörige, die sich *einen Urlaub erbetteln oder gewiß nicht von der Front, sondern aus der Etappe [kommen], wo sie entbehrlich sind, hier aber braucht man jeden Mann.*[1029]

Wie sich eine Division angesichts der militärischen Lage verhielt, ohne den allgemeinen Kriegsverlauf wirklich durchschauen zu können, weil Ziele, Orte und Zeitpunkte der Truppeneinsätze ungewiss waren, zeigen Otto Riegers unsichere Einschätzungen[1030]:

> *Daß wir noch bis Mitte Mai im Einsatz sind und dann vielleicht von hier weg kommen, allerdings ist das auch nur ein Hoffen von uns, genaueres können wir ja nicht sagen.*[1031]

Ebenso fremdbestimmt und unwissend, wie am Ende der Befehlskette, waren nicht nur die Soldaten der Mannschaft und mittleren Ebene, sondern auch höhere Dienstgrade.[1032] Dazu kamen für die Truppenangehörigen alle möglichen Bestimmungen und Verbote – über den Kontakte mit der Bevölkerung, Sexualkontakte, Körperinspektion nach Ungeziefer und

---

[1027] In den Abhörprotokollen gefangener deutscher Soldaten in England und in den USA äußerte sich ein Großteil negativ über die militärischen Werte der Italiener. Dieser sich bereits 1941 herausgebildete Topos vom „schlappen" Italiener ging, mit wenigen Ausnahmen, auf die Erfahrungen auf dem Schlachtfeld zurück, wonach diese nicht nur nach deutschen, sondern auch nach britischen Maßstäben im Kampf „versagten", in: Neitzel und Welzer, Soldaten, 333–334.

[1028] Rußland, Brief vom 11. 1. 1942.

[1029] Rußland, Brief vom 27. 2. 1942.

[1030] *Nun ist es doch schneller gegangen als wir gedacht haben und ich mußte von Dir und Gisela scheiden, ohne Euch noch einmal zu sehen; Wie lange wir nun hier bleiben weiß ich nicht, jedoch werden wir bald wieder in eine andere Gegend kommen.* [Schutz in der Eifel,] Brief vom 2. 11. 1939;
Die Aussicht auf ein baldiges Fortkommen besteht nicht, man weiß überhaupt nicht, was gespielt wird. W[iene]r. Neustadt, Brief vom 2. 9. 1940;
Am Montag früh rücken wir von Neustadt ab. Was dann mit uns geschieht, ist ein großes Fragezeichen und für uns ein Rätsel. Nun, wir werden dann sehen, was kommen wird. Uns steht halt immer das Ungewisse vor Augen. W[iene]r. Neustadt, Brief vom 3. 10. 1940;
Da wir die längste Zeit hier gewesen sind und wahrscheinlich Anfang nächster Woche abrücken, ist nun sehr fraglich, ob ich Urlaub erhalten werde. [Gols,] Brief vom 15. 10. 1940;
Ich bin immer noch hier, außer daß wir nicht mehr Stunden Zeit haben, sondern sofort abrücken müssen wenn der Befehl kommt ist alles beim Alten geblieben. – Fahre heute noch fort. [Gols,] Brief vom 22. 10. 1940;
Wie lange wir hier bleiben ist unbestimmt. [Rumänien,] Brief vom 7. 12. 1940;
Ich glaube gewiß, daß der Feldzug hier in diesem Jahr entschieden wird. Rußland, Brief vom 21. 2. 1942;
Leider bleiben wir hier auch nicht lange, da wir wahrscheinlich in eine andere Gegend fahren und eingesetzt werden. Rußland, Brief vom 29. 1. 1942;
Wir sind immer noch in demselben Ort und bis jetzt ist noch nicht bekannt wann wir abrücken. Rußland, Brief vom 10. 6. 1942; *Hätte Dir gerne noch weiter geschrieben, muß aber, da die Fahrt gleich geht schließen.* Rußland, Brief vom 4. 9. 1942;
Ob wir in diesem Winter hier bleiben, wissen wir noch nicht, da heißt es eben abwarten, immer das ewige Warten! Rußland, Brief vom 6. 10. 1942.

[1031] Rußland, Brief vom 19. 2. 1942.

[1032] Das zeigen Berichte aus der Kaserne in Schweinfurt vor dem Einmarsch nach Österreich, dem Abmarsch aus der Eifel vor dem Krieg gegen Frankreich, die Geheimhaltung bis einen Tag vor Beginn des Kriegs mit der Sowjetunion und die o. g. Äußerungen Otto Riegers in seinen Briefen.

Geschlechtskrankheiten, Uniform-, Spind- und Fahrzeugkontrolle, welche Unterhaltungen angeboten wurden, welche Gedenktage und Feiern verpflichtend waren, wann sie Urlaub hatten, was sie zu lesen und im Rundfunk zu hören bekamen, was sie sagen und schreiben durften und nicht zuletzt, was sie denken sollten –, sodass diese Anordnungen ihnen die Möglichkeit zur Selbstbestimmung nahmen. Wechselnde Unterkünfte, fremde und feindliche Lebensumstände und Kulturen sowie fehlende familiäre Geborgenheit und keine Möglichkeit, den Kriegsverlauf zu beeinflussen, stellten für die Soldaten einen erheblichen Anpassungsdruck zur Erfüllung der an sie gestellten Anforderungen dar. Gewöhnt daran, dass ihr Verhalten dem Militärgesetz unterlag, entledigten sie sich der Verantwortung des eigenen Handelns und ließ sie häufig zu „Vollstrecker eines fremden Willens" werden.[1033] Die Entmündigung durch das Befolgen der Befehle jeweils höherer Dienstgrade führte dazu, dass die Soldaten sich auf die „Pflichterfüllung" berufen konnten und ihr Selbstwertgefühl von der Anerkennung ihrer Vorgesetzten abhängig war. Persönlicher Einsatz bei Kampfhandlungen und Regimetreue konnten daher einen Aufstieg in der Hierarchie erwirken. So belohnte die nationalsozialistische Auszeichnungspolitik den Frontsoldaten Otto Rieger mit Beförderungen bis zum Oberfeldwebel und als Bestätigung für seinen mutigen Einsatz in Frankreich sowie in der Sowjetunion mit entsprechenden Orden. Da nur 15 % der Wehrmachtsangehörigen ihre Uniform mit einem Eisernen Kreuz II. Klasse oder – noch weniger – mit einem I. Klasse schmücken konnten, wird das für sein Selbstvertrauen *frohgelaunt in den Kampf [zu] gehen* eine wesentliche Rolle gespielt haben.[1034] Auch seine Mutter war stolz, als ihr Sohn befördert und ausgezeichnet wurde.[1035]

> „Denke nur meine Liebe soeben habe ich Post von Otto bekommen er ist befördert worden zum Feldwebel wie mich das freut u. daß er gesund u. am Leben noch ist, freut mich am meisten."[1036]

Doch Auszeichnungen und Beförderungen innerhalb der Wehrmacht erwiesen sich auch als eine Quelle von Konkurrenz, Neid und Eifersucht bei Soldaten, die bisher leer ausgegangen waren.[1037]

[1033] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 74.
[1034] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.
[1035] Im Westen, Brief vom 9. 6. 1940; Ulm, Brief vom 31. 7. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[1036] Ulm, Brief vom 31. 7. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[1037] Feldpostbrief Georg Scharnik vom 21. 10. 1941 aus der „Sammlung Sterz", in: Humburg, Das Gesicht des Krieges, 106.

6.4 Der Alltag an der Front – Das „richtige“ Soldatenleben

Wenn Otto Rieger an Wilma Fally schrieb, dass sie ihn nicht verstehen kann, weil sie keine *Einsicht in ein richtiges Soldatenleben* hätte, spricht er etwas an, was die Bevölkerung in der Heimat ebenso betraf, die über das Soldatenleben meist nur aus Feldpostbriefen und Erzählungen wusste.[1038] Deshalb äußerte sie dementsprechend Wünsche nach Berichten vom Frontalltag in den Wochenschauen.[1039] Doch selbst damit konnte die Wirklichkeit des Lebens an der Front nicht erfahren werden, weil es sich um Wahrnehmungen handelte, die auseinanderklafften. So kann die Deutung der Briefe von Otto Riegers Frontalltag auch im folgenden Kapitel nur eine vage Vorstellung vermitteln, wie er diesen erlebt hat, weil, wie er meinte, Wilma Fally die *Einsicht* fehlte. Denn dieses Wort bedeutet sowohl Einblick haben, wie Erkennen und Verstehen. Trotzdem: Wie war jetzt das „richtige“ Soldatenleben?

6.4.1 Der „Dienstalltag“

Der tägliche Dienst war abhängig von den Kriegsschauplätzen, der Truppenzugehörigkeit und dem Dienstgrad. Vom „Alltag“ an der Front zu sprechen, erscheint jedoch angesichts der Umstände, wie Soldaten ihre Tage während des Kriegs verbrachten, nicht wirklich passend. Stellen wir uns doch unter Alltag vor, dass „Erfahrungen aus vielen ähnlichen Situationen allmählich als Muster typischen Handelns in typischen Situationen“ diesen bestimmen und ihm inhärent die Vorstellung einer gewissen Habitualisierung und Berechenbarkeit der kommenden Abläufe ist.[1040] Wird der „normale“ Alltag gelegentlich auch von Zwischenfällen und besonderen Ereignissen unterbrochen, so gibt es an der Front wiederum ereignislose Perioden. Dann zeigte sich dort eine ähnliche Routine, wie für die Bevölkerung in der Heimat.

Für Otto Rieger gab es beim RAD und während seiner Rekrutenausbildung noch einen geregelten Dienstalltag, an dem mit penibler Genauigkeit festgehalten wurde. Als er sich nach dem „Anschluss“ in Wien bis zu Kriegsbeginn aufhielt, war er zwar noch an einen Dienstplan gebunden, hatte aber doch so viele Freiheiten, sodass er in Wien seinen privaten Abenteuern nachgehen konnte.

Anders gestaltete sich das schon mit Kriegsbeginn in Polen, wo sich – abhängig von der militärischen Lage – die Bedingungen des Kämpfens, Marschierens, Haltens, Schlafens, der Verpflegung und Unterbringung änderten; ähnlich verhielt es sich für ihn in Frankreich. Darauf verweisen seine Protokolle der Marschrouten, wenn zwischen Kämpfen, Panzerreparaturen und

---

[1038] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.

[1039] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 12, 4457.

[1040] Peter L. Berger und Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, ihre Internalisierung und die Krise der modernen Identität, Stuttgart 1971, 173.

Nachtmärschen eigentlich kaum Zeit für Alltägliches blieb. Entsprechend wenig Briefe, nur vier, schrieb er daher aus Frankreich.

> *In den letzten Tagen, wo Kampf und Ungewißheit als Tagesplan geschrieben stand, war ich mit mir selbst zufrieden, denn es war nicht möglich, anderen Gedanken nachzuhängen, da wir mit den täglichen Ereignissen so stark in Anspruch genommen wurden.*[1041]

Anders gestalteten sich die Zeiten zwischen den Fronteinsätzen, wo er ein fleißiger Schreiber war und mehr über tägliche Ereignisse schrieb. Jedoch haderte er dann mit dem „Leerlauf", besonders noch zu der Zeit, als er unglücklich in Gisela Fally verliebt war:

> *Die Feiertage gingen so leidlich vorüber und man lebt so in den Tag hinein. Die Sonntage habe ich jetzt so gehaßt, denn durch die Arbeit vergißt man die Sehnsucht viel leichter.*[1042]

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich bestand sein Dienstalltag in der Kaserne in Wiener Neustadt im Ausbilden und Unterrichten von Rekruten, seine freien Tage verbrachte er bereits bei Wilma Fally. Trotz einiger „Zwischenfälle" hatte da er mit seinen Vorgesetzten keine Probleme:

> *Am Montagmorgen um 4.40 h fuhr ich dann mit dem Zug nach [Wiener]Neustadt und während der ganzen Fahrt war ich todmüde und der Unterricht lag mir wie ein Alp auf dem Herzen. Mein erstes Glück kam, bevor ich in der Kaserne war, denn der Zug hatte keine Hinfahrt und blieb in Höhe der Kaserne auf freier Strecke stehen, so stieg ich aus und runter ging es in die Böschung und in fünf Minuten war ich in meiner Stube, es war schon höchste Zeit, denn kurz danach mußte ich, so wie ich eben ankam zum Dienst. Mit lauter Eile hatte ich bei Dir mein Dienstkoppel und Schuhe gelassen, doch niemand bemerkte es, daß ich mein Bauchkoppel(?) umgeschnallt und eigene Schuhe anhatte. Der Ltn. welcher dem Unterricht beigewohnt hatte, bemerkte ebenfalls nichts und war mit mir sehr zufrieden, obwohl ich mit meinen Gedanken mehr bei Dir, als bei meinem Thema war. [...]*
> *Ich habe von Donnerstag auf Freitag A.r.d., somit Samstags und Sonntags frei, habe ich nicht ein Glück? Liebe Wilma, bist Du einverstanden, wenn wir Samstags miteinander zum Tanzen gehen, in den Türkenschanzpark, oder hast Du bereits etwas anderes vor, wenn ja, so wird das gemacht.*[1043]

[1041] Im Westen, Brief vom 20. 6. 1940.
[1042] Im Westen, Brief vom 8. 1. 1940. *Werde ich vor Sonntag nicht mehr schreiben oder fort kommen, so steht eben wieder so ein trüber und fader Tag vor mir, vor dem es mir heute schon graut,* W[iene]r. Neustadt, 19. 9. 1940; *Es ist so leer und fad um mich herum, hätte schon diesen Sonntag Urlaub nach Wien erhalten, doch was soll ich dort tun wenn Du nicht da bist,* W[iene]r. Neustadt, 13. 10. 1940.
[1043] W[iene]r. Neustadt, 30. 7. 1940.

Als er im Herbst 1940 mit der Lehrtruppe nach Rumänien verlegt worden war, wo er noch friedliche Zeiten erlebte, hofften er und seine Kompanie auf „richtige Einsätze".[1044] Solche hatte er dann so viele im Kriegsverlauf an der Ostfront, dass er nach körperlich strapaziösen und psychisch belastenden Kampfhandlungen eine veränderte Einstellung zu Ruhetagen hatte:

> *Heute habe ich meine Ruhe, Zeit und noch am Tage, die Ruhe wundervoll, am Anfang meines Hierseins konnte ich sie nicht vertragen da war mir nutzloses Warten eine Qual, es geht eben langsam bis ich mich in das Nichtstun hineinfinde.*[1045]

Erst nach seiner Verwundung und den Erholungs- und Genesungsurlauben begann für Otto Rieger auch ein regelmäßiger Dienstalltag in der Kaserne in Maria-Enzersdorf[1046], wo er bis in die letzten Kriegstage stationiert war.
Was zählte neben dem „Dienstalltag" noch zum „richtigen" Soldatenleben?

6.4.2 Die Kameradschaft

Nur wer Teil dieser Gemeinschaft war, sich im Gefecht wie vorgeschrieben und im Zusammenleben kameradschaftlich verhielt, hatte Halt und Schutz, war nicht allein, sondern aufgehoben und existenzieller Sorgen enthoben. Kameradschaft bedeutete nicht nur Verpflichtung gegenüber der eigenen Gruppe, sie bot auch Geborgenheit, die oft größer war, als die in den Kurzaufenthalten in der Heimat gefühlte, der sich die Soldaten durch die lange Trennung schon entfremdet hatten. So stark waren die Bindungskräfte innerhalb der Kameradschaftsgruppe und die Sehnsucht nach dem „rauhen Rock"[1047], dass Soldaten wie Peter Stölten „verrückt nach Russland"[1048] und für Willi Peter Reese „nur in dieser Welt, in ihren Schrecken und spärlichen Freuden" Heimat war.[1049] Ähnlich äußerte sich Otto Riegers Kamerad Alfred im Lazarett in Wien, der *sich wieder an die Front [sehnte]*[1050], weil sich die

---

[1044] BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 31. 3.–13. 4. 1941.
[1045] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.
[1046] Mit Stichtag 15. Oktober 1938 hörte Maria-Enzersdorf auf als eigene Gemeinde zu existieren und wurde mit 20 weiteren Orten als 24. Bezirk „Wien-Mödling" eingemeindet, daher schreibt Otto Rieger als Standort Mödling, aber manchmal auch Maria-Enzersdorf, in: Teresa Galbavy, „Der 24. Bezirk Mödling". Die Geschichte des Bezirks von der Erweiterung Groß-Wiens in den Süden in der NS-Zeit bis zur Aufhebung der Eingemeindung, Dipl. Arb., Wien 2012, 36.
[1047] »Sehnt es Dich nach Deinem rauhen Rock?«, in: Rainer Maria Rilke, Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke, Leipzig 1926, 22.
[1048] „Ich bin verrückt nach Rußland", schreibt Peter Stölten in einem Brief aus dem Lazarett, in: Irrgang, Leutnant der Wehrmacht, 136.
[1049] Reese, Mir selber seltsam fremd, 150.
[1050] [Familienname unbekannt] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942. Nicht unähnlich sind die Beschreibungen von alliierten Soldaten, wie z. B. die von E. B. Sledge, der in seinen Memoiren schreibt: „Ich erkannte, dass die K-Kompanie mein zu Hause geworden war. Ganz gleich, wie schlimm es um uns bestellt war, hier gehörte ich hin.

Soldaten dort endlich wieder zu Hause fühlten.[1051] Kameradschaft, die hatte Otto Rieger kennengelernt, begonnen bei der Stubengemeinschaft im RAD, während der Rekrutenjahre als verschworene Gemeinschaft von „unten“, um sich bei demütigenden Ausbildern im solidarischen Schulterschluss gegen deren schikanöse Unterdrückung von „oben“ zu behaupten.[1052] Ebenso an der Front, dort, wo sie Einfluss auf die Kampfkraft der Truppe hatte und ein Faktor bei der Bewältigung der körperlichen Strapazen war. Wenn die Männer Ungeziefer, Krankheit und seelischen Belastungen, wie Gewalt und Tod, Angst, Schuld und Einsamkeit ausgesetzt waren, teilten sie diese Leiden mit ihren Kameraden, wobei sie allerdings darüber, mit Ausnahme des Ungeziefers, wohl kaum gesprochen haben. Angst war kein Thema, weder in den Feldpostbriefen noch in der Mannschaft, auch wenn sie immer präsent war. Doch die erlebte Gemeinsamkeit reduzierte die Ängste ebenso, wie sie emotionale Bedürfnisse abdeckte. Innerhalb des überschaubaren Bereichs des Regiments, in dem sich Otto Rieger aufhielt, gab es unterschiedliche Waffengattungen, sodass seine elitäre Panzer-Lehr-Division einen privilegierten Status hatte.[1053] So mussten sie nicht, wie die Infanterie, mit schwerem Gepäck in ständigen Gewaltmärschen kilometerlange Strecken bei jeder Witterung überwinden, denn ihr Panzer war eine „Behausung“, in der die Mannschaft „wohnte“, fallweise bot er Schutz und mit ihm konnten sie selbst bedrohlich agieren. Das ständige Beisammensein schweißte die Panzerbesatzung zusammen, sodass sie die gemeinsam erzielten Erfolge und damit verbundenen Auszeichnungen ihres Kommandanten auch für sich in Anspruch nehmen konnten. Dieser Mannschaftsgeist führte dazu, dass jeder „seiner“ Panzermänner seine fachlichen und soldatischen Qualitäten bestmöglich nach vorgeschriebenen Handlungsabläufen für den gemeinsamen Erfolg einsetzte, worauf sich Otto Riegers verlassen musste und, wie aus seinen Briefen ersichtlich, auch konnte.[1054] Die Kameraden ersetzten die Familie, und der Zusammenhalt war bei Panzerbesatzungen besonders stark, weil sie in kleinen Gruppen zusammenarbeiteten und um zu überleben jedes Mitglied von dem anderen abhängig war.[1055] So schrieb Otto Rieger niemals negativ über seine Besatzung und im Lazarett dachte er zu Weihnachten mit besonderer Anteilnahme an sie, weil er nicht *unter den Kameraden welche*

[...] Sie war viel mehr als das. Sie war meine Heimat; sie war meine »Kompanie«. Hier war mein Platz und nirgendwo sonst.“ Eugene Sledge, Vom alten Schlag. Der Zweite Weltkrieg am anderen Ende der Welt. Erinnerungen, München 2014, 125.

[1051] Neitzel und Welzer, Soldaten, 42.

[1052] Thomas Kühne, Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht, in: Müller/Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht, Mythos und Realität, 534–549, hier 538.

[1053] Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, 346.

[1054] Ebd., 165–180.

[1055] Dines/Knoch, Erfahrungen im Bombenkrieg, 213–229, hier 222.

mit mir Freud und Leid teilten, sein konnte.[1056] Dass es bei dieser Kampfgemeinschaft nicht immer friktionslos zugegangen sein wird, weil in extremen Situationen Otto Rieger in seiner Kommandantenrolle seine Autorität einsetzte, wobei ein rauerer Ton geherrscht haben wird, störte die kameradschaftliche Verbundenheit der kleinen Gruppe offenbar nicht. Das lassen seine Beschreibungen über das gemeinsame Kochen, Trinken und Feiern im *fröhlichen Bund* erkennen.[1057] Dass er dessen ungeachtet als Kommandant und nach seiner Beförderung auf seine besondere Stellung verwies, lassen seine Äußerungen erkennen, wenn er ausdrücklich feststellte, dass an der Front das *Vorgesetztenverhältnis [...] herrscht.*[1058] Woher Otto Riegers Kameraden kamen, ob sie jetzt Österreicher oder Reichsdeutsche aus seinem Herkunftsraum waren oder ob wegen Urlauben, Verletzungen, Erkrankungen oder Tod eine Fluktuation bei seinem Regiment stattfand, kann hier nicht gesagt werden. Dass seine Panzerbesatzung aber relativ stabil blieb, ist zu vermuten, weil er nichts Gegensätzliches schrieb, denn über ein dramatisches Geschehen hätte er nach Hause geschrieben – oder auch nicht –, denn was nicht mitgeteilt wurde, macht die genaue Beurteilung seiner Fronterfahrungen auch so unsicher. Aus den Feldpostbriefen Otto Riegers lässt sich ebenfalls nicht herauslesen, ob mitkämpfende Soldaten anderer Nationen auch zu den „Kameraden" gerechnet wurden.[1059]

Was noch zum „richtigen" Soldatenleben gehörte, war der Glaube an die Sinnhaftigkeit und die Rechtmäßigkeit des Kriegseinsatzes, selbst wenn „derartige Gedanken den Keim unangenehmer Dissonanzgefühle" bargen, die im Dienstalltag und Kampfeinsatz wenig hilfreich waren.[1060] Mögen manche Wehrmachtssoldaten an der Legalität des Kriegs gezweifelt haben, spätestens beim Sieg über Frankreich konnten sie diesen als gelungene Revanche für erlittene Schmach und Schande durch den Versailler Friedensvertrag vor sich rechtfertigen – und gebührend feiern.[1061]

Beim Angriff auf die Sowjetunion wurde ein von der NS-Propaganda verbreitetes und bereits vorhandenes Vorurteil der jüdisch-bolschewistischen Bedrohung abgerufen, die Heimat zu verteidigen. Dass in Otto Riegers Regiment Übereinstimmung mit dieser

---

[1056] Rußland, Brief vom 27. 12. 1942.
[1057] Rußland, Brief vom 2. 1. 1942.
[1058] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.
[1059] Aus diesen Kriegskameradschaften wurden später jahre- und manchmal lebenslange Freundschaften, wobei sich die „ehemaligen Kameraden" in den schwierigen Nachkriegsjahren gegenseitig unterstützten und ihre Kriegserfahrungen und -erinnerungen fortführend in Kameradschaftstreffen austauschten. Dass diese Zusammenkünfte jetzt andere Motive hatten, und sie dabei die „alten Zeiten aufleben" ließen, wenn sie miteinander sprachen, da nur sie diese verstanden, hat kaum dazu geführt, mit ihrer Kriegsvergangenheit kritisch umzugehen. Zu erwähnen ist, dass es sich bei diesen Freunden Otto Riegers um Österreicher handelte und darunter einige Männer seiner Besatzung waren.
[1060] Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, 100.
[1061] Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.

nationalsozialistischen „Weltanschauungsideologie“ bestand, und ob bei der Truppe darüber viel gesprochen wurde, ist nicht anzunehmen, war es doch für Wehrmachtsangehörige selbstverständlich, loyal zur Führung zu sein, auf die sie vereidigt waren. So war es im „Referenzrahmen“[1062] des Militärs klar, dass die Pflichterfüllung zum „professionellen Selbstverständnis“ gehörte, und nicht nach dem militärischen Sinn zu fragen war.[1063] Wer ein „Obernazi“ war oder wer nur stillschweigend mitmachte, weil er sonst in der Gemeinschaft der Kameraden isoliert war und mit Sanktionen zu rechnen gehabt hätte, lässt sich für Otto Riegers Regiment und seine Panzerbesatzung nicht sagen. Wie lange er selbst ein überzeugter Nationalsozialist war, ebenfalls nicht, doch seine Übernahme der Argumentation Hitlers, einen „Weltanschauungskrieg“ zu führen, ist aus seinen Briefen herauszulesen. Sein Vertrauen in den „Führer“ stellt sich als eine Mischung aus dem lebenslänglichen Eid auf seinen obersten Befehlshaber, einer idealisierten Vaterfigur sowie gläubiger Gefolgschaft dar.[1064] So finden die mit dem „Führerkult“ zusammenhängenden Feiern, Paraden, Reden und dessen Geburtstag in Otto Riegers Feldpostbriefen positive Erwähnung und seinen Beifall für dienstfreie Tage, finanzielle Zuwendungen, Betreuung der Soldaten und Verwundeten sowie Erstaunen darüber, wie gut das alles organisiert war.[1065] Was im „Reich“ funktionierte, hielt er Hitlers Führungsqualitäten zugute, dafür kreidete er alles, was er als negativ erlebte, den Bonzen der NSDAP und dem Beamtenapparat an. Die in der Heimat verbliebenen Beamten, die *keine Kugel pfeifen gehört und noch nie um [ihr] Leben gelaufen sind* und sich den „angenehmen Teil“ im Krieg ausgesucht hatten, wurden von den Frontsoldaten und auch von ihm als *Drückeberger* bezeichnet und nicht wert an der Front zu stehen.[1066]

> *Hast Du die Führerrede auch gehört? Hoffentlich, da haben die Herren der Justiz und die Beamten eine feine und saftige Zigarre bekommen und das Meckern und ihre Urlaubstage welche sie im Kopfe hatten sind den Herren bestimmt vergangen, ich sage Dir, da hat sich unser Landserherz so richtig gefreut, ja, Schadenfreude ist doch die schönste Freude.*[1067]

[1062] Neitzel und Welzer, Soldaten, 18–19.
[1063] Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, 269.
[1064] Die Größe des Führenden wird nach seiner Gefolgschaft bemessen und beruhte bei den Germanen auf „freiwilliger innerer Ergebenheit“, religiöser Veranlagung und romantischen Gefühlen als charakterlicher Grundtendenz, wobei sie sich im deutschen Glauben zur Weltherrschaft berufen fühlten, in: Klemperer, LTI, 336.
[1065] Glogau, Brief vom 7. 2. 1943 und Ulm, Brief vom 2. 12. 1943.
[1066] Rußland, Briefe vom 27. 2. 1942 und 4. 3. 1942.
[1067] Zigarre bekommen = Eine Zurechtweisung bzw. einen Rüffel bekommen; Rußland, Brief vom 26. 4. 1942; Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1874; Die Rede Hitlers muss Otto Rieger so beeindruckt haben, dass er noch am gleichen Tag darüber an Wilma Fally geschrieben hat.

Diese angesprochene Rede Adolf Hitlers vom 26. April 1942 hatte nicht nur bei den Frontsoldaten große Zustimmung gefunden, auch fanden die „Ausführungen des Führers unter der breiten Masse einen begeisterten Widerhall“, nachdem er ohne Ansehen der Person und Stellung versprach „rücksichtslos“ durchzugreifen.[1068] Diese Vorwürfe waren an die Beamten allgemein gerichtet, denen er in dieser „Notzeit“ absprach, bei einer Urlaubsvergabe auf ihre „wohlerworbenen Rechte“ zu pochen. Wenn überhaupt jemand Recht auf einen Urlaub hätte, dann wären es die Männer an der Front. Und mit der Justiz ging er ins Gericht und forderte als „oberster Gerichtsherr und Führer der Partei“, nicht mehr an bestehende Rechtsvorschriften gebunden zu sein, was zu Betroffenheit und Unsicherheit bei diesem Berufsstand führte und als vernichtendes Urteil gewertet wurde.[1069] Da der Sold der Wehrmachtssoldaten durch Zulagen höher war und auch deren Verpflegung eine bessere als die der Staatsbeamten in der Heimat, hatte sich bei den Beamten die „Flucht in den Soldatenrock“ verstärkt.[1070] Ein weiterer Grund bestand in der Befürchtung, nach dem siegreichen Ende des Kriegs als Drückeberger und Feiglinge abgestempelt zu werden. So hatten die in der Heimat verbliebenen Beamten einen vermehrten Arbeitsaufwand, weil ihnen durch die deutsche Bürokratie zusätzlich immer neue Aufgabengebiete zugewiesen wurden und viele ihrer Kollegen zum Wehrdienst verpflichtet worden waren. Zwar versuchte die Verwaltungsbehörde diesem Arbeitskräftemangel durch Unterstützung von Hilfskräften gegenzusteuern, doch handelte es sich bei diesen um fachlich kaum ausgebildete Personen.[1071] Diese Belastungen führten bei der Beamtenschaft dazu, auf den ihnen gebührenden Urlaub zu verweisen, sodass für Otto Rieger und für viele an der Front befindliche Soldaten, die noch keinen Urlaub hatten und neidvoll an die in der Heimat diensttuenden Beamten dachten, der Rüffel des „Führers“ gerade recht kam. Denn *Soldaten an der Front [haben] einen Urlaub eher verdient [...] wie die in der Heimat,* fand auch Otto Rieger und so hatte sich der „Führer“ wieder auf ihre Seite gestellt und ihnen, wie bei vielen seiner überlangen Reden, Dank und Aufmerksamkeit gezollt sowie Hochachtung für ihren Dienst am

---

[1068] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3685.

[1069] Dieser von Göring einstimmig angenommene Beschluss lautete: „Der Führer muß daher – ohne an bestehende Rechtsvorschriften gebunden zu sein – in einer Eigenschaft als Führer der Nation, als oberster Befehlshaber der Wehrmacht, als Regierungschef und oberster Inhaber der vollziehenden Gewalt, als oberster Gerichtsherr und als Führer der Partei – jederzeit in der Lage sein, nötigenfalls jeden Deutschen [...] ohne Einleitung vorgeschriebener Verfahren aus seinem Amte, aus seinem Rang und seiner Stellung zu entfernen“, in: Domarus, Hitler Reden und Proklamationen, Bd. II/2, 1874, 1877.

[1070] Otto Rieger erhielt als lediger Uffz.-Berufssoldat aufgrund der Reichsbesoldungsordnung neben freier Verpflegung, Unterkunft und Freifahrten mit der Reichsbahn einen Betrag von RM 222,--, das beinhaltete den Wehrsold und die Frontzulage (Gefahrenzulage). Diese Beträge erhöhten sich mit seiner Beförderung zum Feldwebel, Oberfeldwebel und Hauptfeldwebeldiensttuer. Das Brutto-Monatsgehalt eines Angestellten betrug 1939 durchschnittlich RM 231,--, URL:
http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Soldat/Besoldung.htm (abgerufen am 25. 1. 2015).

[1071] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1121–1122.

Vaterland. Das kam gut an und nicht umsonst wurde den Kommandeuren der 13. Panzer-Division schon im Winter der Auftrag erteilt, bei Auszeichnungen nicht zu sparen, sich bei der Truppe „viel zu zeigen“ und für die Frontsoldaten „alles [zu] tun“ – bei Urlauben, ab Stalino [Donetsk] etwa 28 Tage, also zusammen etwa 32 Tage Urlaub –, aber nur für jene, die bereits den „ganzen Krieg“ mitgemacht haben.[1072] Entsprechend der Anweisungen erhielten die Kampftruppen eine bessere Verpflegung und es wurde für eine gute Stimmung gesorgt, denn beides gehörte zum „richtig guten“ Soldatenleben.

6.4.3 Die Verpflegung

Ein warmes Quartier, Radiomusik und genug Essen, verglichen mit den Einschränkungen und Nahrungsmittelkürzungen in der Heimat, klingen die Lebensumstände Otto Riegers an der Ostfront direkt angenehm. Schon in Frankreich ging es gar nicht um den täglichen Nahrungsbedarf der Truppen, denn dort „bedienten“ sich Soldaten an den für sie oft unbekannten und unerschwinglichen Luxusgütern, obwohl plündern verboten war. Wenn Otto Rieger bedauerte, Wilma Fally die Süßigkeiten, *Likör* und den *„echten“ Champagner*, den er in *Hülle und Fülle* hatte, nicht senden zu können, so ist er da keine Ausnahme, denn Wehrmachtsangehörige höherer Dienstgrade schickten nicht nur Genussmittel und Luxusgüter aus Frankreich nach Hause, sondern ganze Wohnungseinrichtungen.[1073]

In der Zeit während seiner Stationierung in Rumänien war Otto Rieger bei einer volksdeutschen Familie *immer zum Essen eingeladen.*[1074] So wurde er nicht nur mit Speisen verköstigt, die auch die rumänischen Soldaten bekamen, die nicht ausreichend sowie für ihn gewöhnungsbedürftig waren, sondern er hatte auch genug Geld, um sich zusätzlich günstig in Gasthäusern zu versorgen.[1075]

Nach den neuerlichen Lebensmittelrationierungen in der Heimat hatten die Angehörigen die Vorstellung, dass die Soldaten an der Front ebenfalls so wenig zu essen hätten wie sie. Erst als sich die Wehrmacht an der Ostfront von November bis zum Ende des Jahres 1942 in Verteidigungsstellung und am Rückzug befand, verschlimmerte sich auch für sie die Versorgungslage. Bedingt durch Partisanenanschläge waren Bahnlinien zerstört und der

[1072] BA-MA RH-27-13/126, KTB Nr. 5 vom 10. 10. 1941–17. 12. 1941, Anlage vom 15. 12. 41. Das entspricht auch der Zeitspanne, die Otto Rieger dann im August 1942 für seinen Urlaub erhielt.
[1073] Unteroffizier E. B., 13. Kp./Inf.Rgt. 91, 27. Inf.Div.: „Wir leiden hier keine Not. Zwischen Polen und hier ist doch ein himmelweiter Unterschied. Was wir haben wollen, können wir kriegen. Man nimmt es einfach. Alles ist fort, die Häuser sind offen.“ Nr. (60) Brief vom 26. 5. 1940, in: Buchbender und Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, 56.
[1074] Rumänien, Brief vom 28. 10. 1940.
[1075] Ebd.

Nachschub an Nahrung und Treibstoff verschlechterte sich dramatisch, auch war die Initiative bei den Kämpfen auf die sowjetischen Truppen übergegangen.[1076] Doch noch gab es genug zu essen, selbst wenn Otto Rieger das

> *Huhn [...]schon zum Halse heraus [hing und] wenn man jetzt keine Päckchen schicken kann, so macht das nicht viel aus, gute Sachen erhalten wir auch hier, denn die Verpflegung ist ganz groß, alle drei Tage Schokolade und Bonbon, Zigaretten erhalten wir auch genug, um unsere Lungen zu vergiften.*[1077]

Denn die von Otto Rieger beschriebene gute Versorgung war Folge einer Kommandobesprechung gewesen, in der es hieß: die „Verpflegung für die 2000 Männer vorne gehen in allem vor"[1078]. Die Angehörigen in der Heimat sparten sich für ihre Soldaten besonders Süßigkeiten vom Mund ab, um sie an die Front zu schicken, da Gerüchte von der schlechten Versorgung der Frontsoldaten die Runde machten, und manche schrieben, dass man ihnen wenigstens Brot schicken sollte.[1079] Kakao, Puddingpulver, Kaffee und Süßstoff wurden nachgefragt, aber auch Zigaretten, die jede Person in der Heimat mit einer eigenen Raucherkarte beantragen konnte, Ehefrauen jedoch erst ab 25 Jahren, die sich über diese Sonderregelungen beklagten. Die Tabakrationierung führte in Wien zu langen Warteschlangen an den Trafiken, weil dort die Abgabe uneinheitlich war, und Frauen im Gegensatz zu Männern, die fünf Zigaretten für einen Punkt der Raucherkarte erhielten, nur drei Zigaretten bekamen. Außerdem sollten Frauenkarten nur mehr ein- bis zweimal pro Woche beliefert werden. Dass die von den Frauen bezogenen Zigaretten fast ausschließlich den Soldaten an die Front geschickt wurden, beweisen Otto Riegers Briefe – fast jeder beginnt mit einem Dank dafür –, denn neben Briefpapier waren sie die nachgefragtesten Sendungen.[1080] Die Versorgung mit Nahrung an der Front war zwar einfach und variierte mengen- und qualitätsmäßig, war aber doch ausreichend. Bei der Marketenderei konnten die Soldaten ebenfalls einkaufen und, *wenn die Front wieder in Bewegung ist, dann ist man nicht mehr so sehr auf eine Feldküche angewiesen, da wird ab und zu ein Geflügel geschlachtet oder sonst was organisiert.*[1081] Obwohl die Soldaten hinreichend mit Truppenkost versorgt wurden, schlachteten sie von Bauern requiriertes Geflügel, dessen Zubereitung und Verzehr bei den hygienischen Zuständen und der Hitze zu Magen- und Darmerkrankungen führte. Außerdem bestand für sie in einigen Gebieten Malariagefahr, sodass

[1076] Wegner, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, 946–950.
[1077] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.
[1078] BA-MA RH-27-13/126, KTB Nr. 5 vom 10. 10. 1941–17. 12. 1941, Anlage vom 15. 12. 41.
[1079] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3567.
[1080] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3636–3637.
[1081] Rußland, Brief vom 8. 5. 1942.

der „in der Kampflinie eingesetzte Soldat in einer kleinen Zigarettenschachtel in der li. oberen Brusttasche Atebrin Tabletten mitführen“ musste.[1082] *Nebenbei nehmen wir täglich eine Atebrin-Tablette gegen Malaria, diese Krankheit hat zum Glück noch keiner, dafür das Wolhynienfieber,* berichtete Otto Rieger, bevor er es ihn selbst ereilte.[1083]

Die Versorgung des größten Teils der Truppe gelang, weil die Soldaten in den besetzten Ländern auch aus diesen lebten, was Hunger und Hungertod für die dort lebenden Menschen bedeutete. Hatte das Feldküchenwesen zu Kriegsbeginn in der Sowjetunion anfangs noch funktioniert, gestaltet sich der Nachschub immer schwieriger, je weiter die Truppen in den Osten vorstießen, denn dem raschen Vorankommen der Panzerdivisionen konnte der Versorgungstross nur langsam folgen und so gab es bei Wehrmachtsangehörigen an der Ostfront ebenfalls Hungernde, da ganze Landstriche bereits ausgeplündert waren. Deswegen war die Heeresleitung dahinter, wenigstens die Verpflegung der Kampftruppen zu gewährleisten, und dieser Überlegung verdankte auch Otto Riegers Panzerregiment seine Versorgung mit Nahrungsmittel.[1084] In den Quartieren, die er sich in der Ukraine gesucht hatte, wurde er von so mancher *Babuschka* auch ver- und umsorgt, worauf er in seinen Briefen extra hinwies, denn da gab es bereits zwischen der Zivilbevölkerung und den Truppenangehörigen einen Kampf um Lebensmittel. Dass die Soldaten dabei eindeutig im Vorteil waren, weil sie hemmungslos das Letzte der Bevölkerung rauben oder ihr bis zum Existenzminimum abpressen konnten, ist auch für das Vorgehen von Otto Riegers Panzerbesatzung anzunehmen.

> *Wir sind immer noch am Terek in der Nähe von Malgobek, also immer noch in den Bergen. In den nächsten Tagen geht es uns gut, denn wir haben fünf Gänse mitlaufen lassen, heute mußten die ersten zwei dranglauben, das war ein Festessen, da ist das Fett an den Mundwinkeln heruntergelaufen, Du, so eine Gänsekeule schmeckt wunderbar.*[1085]

[1082] Atebrin-Tabletten wurden als Schutz vor einer Malariainfektion eingesetzt und waren befehlsmäßig von jedem Mann um 18.00 Uhr einzunehmen. BA-MA, RH-27-13/137, KTB Nr. 7 vom 17. 6. 1942–30. 12. 1942, Anlagenband I, Heft 1, Anlage I/72 vom 27. 8. 1942.

[1083] Rußland, Brief vom 12. 7. 1942. Das Wolhynienfieber (auch Fünftagefieber genannt), eine periodisch auftretende Infektionskrankheit mit neuralgisch-rheumatischem Syndrom, trat im Südabschnitt der Ostfront (in Wolhynien, Galizien und der Ukraine) besonders dort auf, wo Menschen massenhaft auf engem Raum zusammenlebten. H. Ruge-Kiel, E. Spezielle Epidemiologie, Kap. 22, Fünftagefieber oder Wolhynisches Fieber, in: Wilhelm Waldmann/Wilhelm Hoffmann (Hg.), Lehrbuch der Militärhygiene, Berlin 1936, 555–557.

[1084] BA-MA RH-27-13/126, KTB Nr. 5 vom 10. 10. 1941–17. 12. 1941, Anlage vom 15. 12. 41. Für die in der Hauptkampflinie im Einsatz stehenden Truppenteile wurde die Verpflegung meistens für 24 Stunden im Schutze der Nacht empfangen: „Erst mit Einbruch der Dunkelheit erwachten die Stellungen aus ihrem Maulwurfdasein. Trägertrupps begaben sich nach hinten, um Verpflegung und Post abzuholen. Letztere war in der Regel gute 2 Wochen alt. Als warme Verpflegung gab es meist eine Feldflasche Kaffee und ein Kochgeschirr mit Eintopf. Die kalte Verpflegung bestand aus einem halben Laib Brot, einigen Esslöffeln Margarine und Kunsthonig sowie 150 Gramm Fleischwaren oder Käse. Jedem war selbst überlassen, wie er die gefasste Verpflegung über die nächsten 24 Stunden verteilte“, in: Wilhelm Velten, Vom Kugelbaum zur Handgranate. Der Weg der 65.I.D., Neckargemünd 1974, 125.

[1085] Rußland, Brief vom 22. 9. 1942.

Diese Methode, sich bei fehlender Versorgung durch die Feldküche einfach bei den Bauern zu bedienen, wurde bei den Soldaten zu einem selbstverständlichen Verhalten und war auch von der Heeresführung so angedacht sowie ein Freibrief zum Plündern und Rauben. Pro Mann seiner Besatzung war es eine Gans und bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit mussten gleich fünf Hühner *dranglauben*, die sie nebenbei *mitlaufen* ließen, „organisierten" oder sich „versorgten", wie es Otto Rieger verharmlosend beschreibt.

> *Sonst geht es mir und meiner Besatzung heute sehr gut, denn gestern mußten fünf Hühner dranglauben und heute hatten wir das Festessen, ein Suppe, da lief das Fett an beiden Backen herab. Das ist aber noch nicht alles, denn wenn wir feiern, dann nur mit allem Drum und Dran. Es gab Marketenderware, unter anderem eine Flasche Sekt und eine Flasche Schnaps für fünf Mann, hier hatten wir noch [...] einen herrlichen Eierlikör, Zigaretten gab es auch noch, so machen wir es und trotz Sicherung, stehen ganz gemütlich, einmal im Monat ist gewiß nicht zu viel und auch angebracht. [...] Bist Du noch beim Einkochen oder hast diese Arbeit schon hinter Dir?*[1086]

Während seine Frau in Wien das zusammengetragene Obst und Gemüse einkochte, um Reserven für den Winter zu haben, schrieb Otto Rieger von den feinen Sachen, die er konsumierte. Die Pakete, die Angehörige zur Versorgung der Soldaten an die Front schickten, sollten Beweis dafür sein, wie sehr man an sie dachte, oder im Fall Wilma Fallys auch einen Liebesbeweis darstellen und das, obwohl die Heimat selbst zu wenig hatte und hilflos war, um erfolgreich in das Kriegsgeschehen einzugreifen. Daher waren die „VolksgenossInnen" aufgerufen, als zweite Front (Heimatfront) mit Spenden, Briefen und Päckchen, Anerkennung und Dankbarkeit für die Aufopferung der Soldaten zu zeigen, um sie damit moralisch zu unterstützen und so zur Stabilisierung der Front beizutragen.[1087] Diesen *Dienst* Wilma Fallys an der „Volksgemeinschaft" honorierte Otto Rieger auch:

> *Wilmalein, Deine Briefe und Liebesgaben sind mehr als nur ein Bruchteil an Liebe, Du erfüllst ebenso Deinen Dienst [als „Volksgenossin"] wie ich und bringst dadurch, daß ich hier stehe [und nicht bei Dir sein kann] ebenso Dein Opfer*.[1088]

Otto Rieger und Wilma Fally neckten sich, wenn sie einander schrieben, was sie Besonderes zu essen hatten, er von genossenen Leckerbissen, die er mit seiner Panzerbesatzung gekocht und verspeist hatte, und diese „Landseridylle" schilderte, worauf sie schadenfroh antwortete, dass

[1086] Rußland, Brief vom 5. 10. 1942.
[1087] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 74.
[1088] Rußland, Brief vom 11. 1. 1942.

trotz Lebensmittelkarten sie sich die eine oder andere Delikatesse geleistet hatte.[1089]

> *Ich sehe, daß Ihr nicht schlecht gelebt habt, doch reizen kannst Du mich damit nicht, wenn Du mein Glas Honig, bedenke echten Bienenhonig sehen würdest, lief Dir das Wasser im Mund zusammen. Ess Du nur tüchtig, damit Du etwas wirst, um mich braucht Dir nicht bange sein. Bei uns gab es heute Milchreis mit Kirschenkompott, da habe ich gleich zwei Schläge hinuntergedonnert.* [1090]

So wollte jeder der beiden den anderen beruhigen und ihm versichern nicht zu hungern. Spätestens nach seiner Rückkehr von der Front wird Otto Rieger jedoch eines Besseren belehrt worden sein, als er die Einschränkungen bei der Lebensmittelzuteilung erlebt hatte, sodass er im Herbst 1943 anlässlich seines Urlaubs das Obst aus dem Garten seiner Mutter von Ulm kistenweise nach Wien geschickt und selbst mitgenommen hat. Und in den letzten Kriegstagen lassen die Eintragungen in Wilma Riegers Notizbuch über die anstrengenden Märsche, das stundenlange Anstellen und die Zugfahrten in die Umgebung Wiens, um Nahrungsmittel zu bekommen, die wahren Versorgungsnöte der Bevölkerung erahnen. Sichtbare Zeichen dieses Mangels sind auf den Fotos zu erkennen, beide sind mager, besonders Otto Rieger, als er aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte.
Luxus für die Soldaten an der Front waren Rauchwaren, Alkohol, ein Bett, – denn

> *übernachten tun wir noch immer im Freien auf dem Boden, da kann man sich selbstverständlich leicht erkälten, heute früh hatten wir zwei Grad Kälte –*

und Kaffee*:*

> *Mit dem Kaffee welchen Du mir geschickt hast habe ich mir gestern einen dulli Kaffee gekocht, der sprach alle Sprachen, nun habe ich noch die Hälfte, da wird morgen wieder einer gebraut.*[1091]

An der Front entwickelten sich viele Soldaten zu Kettenrauchern, besonders wenn sie während der Kampfpausen oder nach Gefechten erschöpft und abgekämpft dem vorangegangenen Geschehen nachhingen. Es wurde daher von den Angehörigen weniger Lebensmittel als Zigaretten nachgefragt. *Mit Rauchwaren ist es bei uns zur Zeit sehr mager, für fünf Tage zehn Gramm Tabak, Zigaretten gibt es keine, sende mir daher welche SOS,* bittet Otto Rieger in seinem Brief.[1092]

[1089] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 163.
[1090] Rußland, Briefe vom 16. 7 .1942 und 4. 3. 1942.
[1091] Rußland, Briefe vom 22. 10. 1942 und 24. 9. 1942.
[1092] Rußland, Brief vom 18. 9. 1942.

Ebenso wichtig war Alkohol als Angst- und Spannungslöser, zur Hebung der Stimmung der Truppe, als medizinisches Mittel, zum Vergessen, um Kummer zu betäuben und gegen Kälte. Getrunken wurde weniger in Maßen, sondern so vorhanden, absichtlich zur Berauschung und zeitweise exzessiv. *Daß man sich da die Kehle anständig begießt ist die Ehrensache* und dies gebühre ihnen als Entschädigung für ihre durchgestandenen Belastungen, schrieb Otto Rieger, sei es, um sich zu rechtfertigen oder weil Trinken zum Ritual einer Soldatenrunde dazugehörte.[1093] Deswegen achteten die Kommandeure auch darauf, dass sie die Truppenteile möglichst regelmäßig mit Alkohol versorgen konnten, besonders die „Elitesoldaten" an vorderster Front, wozu die Panzereinheiten gehörten.[1094] *Zur Zeit geht es uns ganz gut, erhielten vorgestern und gestern per Panzer zwei Liter Wein, da kann man nachts gut schlafen und im Bauch wird es einem warm.*[1095] Denn dort, „wo es der NS-Regierung zur Aufrechterhaltung von Disziplin nützte, verteilte sie Alkohol in Sonderrationen, wo es Moral und Disziplin zu untergraben schien, verfolgte sie selbst harmlose Alkoholsünder."[1096]

6.4.4 Landschaft – Wetter – Unterkunft – Hygiene – Krankheit

Wenn Otto Rieger Landschaften beschreibt, vermittelt er seine damit zusammenhängenden Gefühle. Wie über die glücklichen Tage bei den Ausflügen auf die Wiener Hausberge, beim Heurigen, am Wasser der Alten Donau und den prächtigen, ihn beeindruckenden Bauten der Stadt Wien. Da war er zwar schon Soldat mit der aussichtsreichen Perspektive eines anerkannten und gesicherten Berufs, doch noch weit weg von einem Krieg, das erste Mal verliebt, und fühlte sich angenommen und willkommen von den beiden Fallyschwestern. *Das letzte Jahr fiel mir doch nicht so schwer, denn ich konnte ja bei Euch meinen Lieben sein.*[1097] Doch schnell erkannte er nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen, was Bedrohung im Krieg bedeutete, wo Gefahr die jungen Soldaten zu Gewaltbereitschaft hinreißen ließ. Als Jugendlicher hatte er nur kurze Radtouren in die Umgebung seiner Heimat unternommen, jetzt hat ihn der Krieg weiter weg in fremde Länder und Gegenden geführt, die er bisher nur vom Hörensagen kannte. So wurde der Krieg für ihn nebenbei zu einer aufregenden Abenteuerreise und er hoffte, auch noch *nach England zu kommen.*[1098] Dahin wollte er, um seinen Liebeskummer zu vergessen, aber auch weil er wissbegierig war und immer *gern Neues sehen*

[1093] Rußland, Brief vom 5. 7. 1942.
[1094] Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, 346.
[1095] Rußland, Brief vom 19. 9. 1942.
[1096] Hauschildt, „Auf den richtigen Weg zwingen...". Trinkerfürsorge 1922-1945, 183.
[1097] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 28. 12. 1939.
[1098] [Schutz in der Eifel,] Brief von 5. 5. 1940.

und erleben [wollte].[1099] Spätestens als er sich in Rumänien aufhielt, wo er das dürftige Leben der bäuerlichen Bevölkerung sah, die für ihn ungewohnten und schmutzigen *Typen*, und *die Umgebung, [wo] die Menschen [...] anders* waren und er bereits die intensive Beziehung zu Wilma Fally hatte, bekam er *Heimweh.*[1100] Da konnten ihn auch seine Kameraden nicht froh stimmen, er wollte zurück nach Wien, so musste er sich selbst Mut zusprechen, um nicht zu *verzagen* und *nicht feige* zu sein.[1101] Gegen dieses Gefühl ankämpfend, passte er sich mit der Zeit an dieses neue Leben in einer fremden Umgebung an. Denn einige Monate später, während der endlosen Fahrten durch die Sowjetunion, war für ihn das Soldatenleben bereits Normalität geworden, sodass er auf die Frage, wann er denn auf Urlaub käme, antwortete: *Du weißt so gut wie ich, daß ich in erster Linie Soldat bin, daher ist mein hiersein auch keine Last für mich*.[1102] Nach dem Gefühl der Trostlosigkeit, das ihn in der ausgedehnten sowjetischen Landschaft überfiel und das Vordringen in eine ungewisse Fremde ihn immer weiter weg von der Heimat führte, beendeten die Berge des Kaukasusgebirgs dieses waghalsige Unternehmen der Wehrmacht:

> *Wir sind an dem Fluß „Terek" in der Nähe von Grosnij, dies ist eine starke Festung im Kaukasus.*[1103] *So eintönig wie vorher die Landschaft war ist sie jetzt nicht mehr, denn Berge und Täler geben dieser Gegend ein anderes Gepräge, nicht mehr so trostlos, sondern schöner für das Auge. Vor uns erheben sich mächtige Berge welche zum Teil mit Schnee bedeckt sind, den höchsten Berg habe ich auch gesehen, es ist der Elbarus, er ist fast dreimal so hoch wie der große Dachstein, sonst ist hier außer einigen Kornfeldern nur Steppe. [...] Wo wir weiter hinfahren, ob Richtung Schwarzes Meer, Kaspisches Meer und Baku, also an die Iranische Grenze ist nicht bekannt, da lassen wir uns überraschen.*[1104]

Bis zu keinem dieser erwähnten Orte sind die deutschen Truppen gekommen. Es war der Anfang vom Ende eines größenwahnsinnigen Kriegsplans und die „Überraschung" war die erzwungene Umkehr, für Otto Rieger bereits im Verwundeten-Geleitzug. Ahnungsvoll wollte er schon vorher wieder zurück in die Ebene, weg von den Bergen, *denn von denen kommt Unheil.*[1105]

So wie in Gegenden, die Otto Rieger gefielen oder die er reizlos und sogar trostlos fand, was

---

[1099] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 2. 9. 1940.
[1100] [Rumänien,] Briefe vom 21. 11. 1940 und 9. 11. 1940.
[1101] [Rumänien,] Brief vom 9. 11. 1940.
[1102] Rußland, Brief vom 18. 1. 1942.
[1103] Grosny wurde von den Russen 1818 als wichtige Festung für die Eroberung des Kaukasus gegründet.
[1104] Rußland, Brief vom 11. 9. 1942.
[1105] Rußland, Brief vom 22. 10. 1942.

sich auf seinen Gemütszustand auswirkte, hing seine Verfassung auch von den Jahreszeiten und den Wetterbedingungen ab. Unter heißen Sommertagen in Frankreich oder der *Gluthitze* von 40° bis 45° in den Steppengebieten bei Armawir auf dem Weg zum Kaukasus, wird besonders seine Besatzung im Panzer gelitten haben, denn er hatte in seiner Position im Turm bei geöffneter Luke den Fahrtwind als Kühlung.[1106] Der Nachteil waren Sonnenbrände, sodass sich seine Haut durch den Schweiß und den Staub ablöste, weshalb er nach Hause um Hautcreme schrieb.[1107] Da in dem Steppengelände ihr Vormarsch von den sowjetischen Truppen eingesehen wurde, war es unmöglich, Wasser oder Getränke nachzuliefern, sodass die Truppe wegen der Hitze nicht davor zurückschreckte, verschmutztes Wasser im Flussdelta des Don oder aus Tümpeln und Teichen zu trinken, was zu Ruhrerkrankungen führte, wogegen die Soldaten in dreiwöchigen Abständen mit einem neuen Präparat durchgeimpft wurden.[1108]

> *Leider kann ich nicht in die Steiermark schreiben da wir gestern eine Injektion gegen Ruhr erhielten, dies war die Dritte innerhalb drei Wochen, da kann man nachher kaum die Hand heben und ist wie erschlagen. Gegen Ruhr wurden wir jetzt das erste Mal geimpft es ist ein neues Serum. [...]Mir geht es jedoch sehr gut, die jetzige Gluthitze tut mir gut, lasse mir die Sonne auf den Pelz brennen.*[1109]

Bei den Wetterbedingungen an der Ostfront denken wir weniger an die Hitze als vielmehr an die extrem kalten Winter und an die schlecht ausgerüsteten Soldaten. Nun lassen Otto Riegers Feldpostbriefe erkennen, wenn er von minus 43° Kälte und eisigem Wind schreibt, dass auch er *den russischen Winter kennen gelernt und zu spüren bekommen* hatte.[1110] Zwar hatte auch er, wie viele Soldaten Erfrierungen, doch da er nicht immer auf Fahrt, sondern in der „Winterstellung“ im festem Quartier saß und von zu Hause mit warmen Sachen versorgt war, hat er die Kälte gut überstanden und schon vor dem zweiten Winter an der Front wurde seine Kompanie mit entsprechender Ausrüstung versorgt.[1111] Wer besonders unter der Kälte litt und erfror, das war in den Dörfern die Zivilbevölkerung, der von beiden Kriegsparteien die Häuser zerschossen und angezündet wurden. Darüber, was sie anrichteten, oder wie es auf den Schlachtfeldern zuging, darüber schrieben deutsche Soldaten weniger detailliert nach Hause als über die Unzumutbarkeit der Unterkünfte, den Schmutz und die Plage mit Ungeziefer.

[1106] Im Westen, Brief vom 20. 6. 1940 und Rußland, Brief vom 12. 7. 1942.
[1107] Rußland, Brief vom 26. 4. 1942.
[1108] Herr, „Das waren wir!“ – „Das erlebten wir!“, 110.
[1109] Rußland, Brief vom 12. 7. 1942.
[1110] Rußland, Brief vom 29. 1. 1942.
[1111] Rußland, Brief vom 22. 10. 1942.

Kleiderläuse hatten so gut wie alle an der Ostfront, sodass Otto Rieger häufig darüber schrieb, wenn er gerade entlaust worden war.

> *Nachdem ich meine Läuse los war ging mir zu Anfang das Beißen schwer ab, eben ungewohnt, der Mensch ist eben doch ein Gewohnheitstier.*[1112]

Doch genauso schnell wurden die Soldaten in den verschmutzten Quartieren wieder davon befallen. Die Läuseplage setzte Otto Rieger zu und der Dreck in den Häusern ließ ihn nach immer neuen Quartieren suchen, um sich als zivilisiert zu erleben. Wenn es das Wetter zuließ, zogen er und seine Besatzung es vor, Quartiere zu meiden, wo die hygienischen Bedingungen zu wünschen übrig ließen, und schliefen im Freien in einer Grube unter dem Panzer.

> *Wir haben uns hier ganz häuslich eingerichtet, Pritschen zum Schlafen, Tisch und Stühle, das ist unser Mobiliar. Ja mein Wilmalein, jetzt kommt wieder die Zeit, wo es idyllisch wird. Immer noch besser hier unten wie in den Häusern, denn da gibt es keine Wanzen und Läuse wie in den Häusern, zum Glück sind wir von diesem Ungeziefer bis jetzt verschont geblieben.*[1113]

Um der körperlichen Verwahrlosung zu entgehen, da es oft tagelang keine Möglichkeit zur Reinigung gab, nützte er jede sich bietende Gelegenheit, in einem Fluss, z. B. dem Dnjepr, oder im Meer zu baden. Dabei zeigen die Fotos Soldaten seiner Division entweder gänzlich unbekleidet oder ihn selbst bei der Reinigung mit nacktem Oberkörper.[1114] Wenn er, kampfbedingt und wegen der mangelnden Gelegenheit zur Reinigung, von seinem unzivilisierten Aussehen schrieb, so demonstrierte er damit seine „Geschlechtsidentität“ als harter Mann, dem wegen fehlender Hygiene der „Geruch des Krieges“ anhaftete, dass es jedoch *wieder anders* käme, da dieser hygienische Notstand mit seiner Selbstachtung unvereinbar war.[1115]

> *Fesch wie Du glaubst bin ich nicht immer, jetzt z. B. bin ich seit zehn Tagen [nicht] gewaschen und rasiert, sehe aus wie ein Strolch, na, es kommt auch wieder anders.*[1116]

Dass Otto Riegers häufiges Schreiben über seine Reinigungstätigkeiten keinen Einzelfall

---

[1112] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[1113] Rußland, Brief vom 1. 10. 1942.
[1114] Foto: Ruhe am Dnjepr, August 1941, in: Leo Beckmann/Hans Buhlmann/Heinrich Wasmus/Wilhelm Schroeder (Hg.), Die 13. Panzerdivision im Bild, 1935-1945. Panzerbataillon 23 Braunschweig 1976-1988, Friedberg 1988.
[1115] Kipp, »Grossreinemachen im Osten«, 88, 59.
[1116] Rußland, Brief vom 12. 11. 1942. Hier fehlte sinngemäß das Wort „nicht“.

darstellt, sondern das „Grossreinemachen im Osten“[1117] ein typisches Merkmal für die Inhalte der Feldpostbriefe ist, hat Michaela Kipp in einer umfangreichen Darstellung von Feldpostbriefen gezeigt, wobei hier die körperliche Reinigung auch als Metapher für die großen „Säuberungen“ und Verknüpfung von Verunreinigung und Moral steht. Die Mehrzahl solcher Berichte schrieben die Soldaten an ihre Frauen, wissend, dass diese im Haushalt täglich mit Putzen und Körperpflege beschäftigt waren und entsprechend Verständnis für ihre Klagen über die Unsauberkeit an der Front hatten. Da ja vieles nicht geschrieben werden durfte, füllten sie so die Briefbögen. Wilma Fally jedenfalls schien sich öfter darüber beklagt zu haben, wenn er zu wenig schrieb, sodass er bei langen Briefen voll Stolz fragte: *Gelt mein liebes Wilmalein nun hast Du viel zu lesen und bist zufrieden mit mir?*[1118]

> *Meine heutige Arbeit bestand aus Saubermachen von meinen Kleidern, anschließend ein Bad in einem kleinen Waschtrog, das war wohl die Hauptarbeit und meine langen Knochen paßten kaum in den Trog, mit Bürste und Seife ging es ans Werk und anschließend Kopf waschen und dann eine Rasur, darnach strahlte ich wieder wie ein alter Dreckeimer, mit einem Wort, ich bin wieder feeeesch!*[1119]

Hier demonstriert Otto Rieger, wie er mit *Bürste und Seife* dahinter ist, gegen Verwahrlosung und Verschmutzung anzukämpfen und sich zivilisiert und wieder „fesch“ zu fühlen. Seine Kleider wusch er sich auch selbst, denn manche Soldaten schickten ihre Wäsche zum Reinigen nach Hause. So lässt sich auch seine Antwort verstehen, als ihm seine Frau offensichtlich das Angebot machte, seine Taschentücher zu waschen:

> *Wilmalein, ich weiß, daß Du es sehr gut mit mir meinst, doch das ist des Vielen zu gut, die Taschentücher kann ich doch selbst waschen, das ist keine große Arbeit, habe ich doch bisher auch getan, wenn sie bei mir auch nicht weiß werden, so sind sie wenigstens sauber, Du hast doch selbst genug Arbeit, dennoch danke ich Dir für Deine Nachfrage, gelt mein Püchal Du verstehst mich?*[1120]

Dieses von Wilma Rieger entgegenkommende Angebot, seine schmutzigen Taschentücher zu waschen, lehnte er als falschverstandenen Liebesbeweis ab, wobei er versuchte, sie deshalb nicht zu kränken. Dass sie dieses Angebot überhaupt machte, signalisiert eine dienstbare Geste, die auch als überfürsorgliches Verhalten interpretiert werden kann. Vielleicht drückt dieses ungewöhnliche Anerbieten auch ihre Hilflosigkeit aus, ihm an der Front nicht beistehen zu

[1117] Kipp, »Grossreinemachen im Osten«, 48.
[1118] Rußland, Briefe vom 21. 2. 1942 und 18. 1. 1942, 26. 2. 1942, 23. 4. 1942, 16. 7. 1942, 6. 12. 1943.
[1119] Rußland, Brief vom 3. 3. 1942.
[1120] Rußland, Brief vom 11. 10. 1942.

können. Diese übertriebene Aufopferungsbereitschaft legte sie auch an den Tag, wenn er über seine Krankheiten und Beschwerden schrieb, wobei er dann auf ihre Anteilnahme und gute Tipps oder Medikamentensendungen hoffte.

> *Weißt Du zufällig ein gutes Hausmittel gegen erfrorene Füße, aber keine Salbe, die habe ich selbst doch hilft sie nicht. Weißt, es ist zum Verrücktwerden, mir prickeln die Zehen, dann habe ich ein verfluchtes Ziehen darin, oft auch einen Schmerz, Du siehst, ein schönes Andenken an diesen Winter.*[1121]

Wilma Fally gab ihm auch ungefragt Ratschläge und schickte Salben und Medikamente, zumal die von ihr präferierten Bombastuspräparate, die er auch einsetzte, besonders weil er häufig an Durchfall erkrankte, ein Leiden, unter dem viele Soldaten wegen mangelhafter hygienischer Bedingungen und der fetten Kost litten, die sie sich nebenbei „organisiert" hatten, dann kochten oder brieten. Aber auch Wilma Fally schrieb ihm über ihre körperlichen Befindlichkeiten, wie Zahn- oder Bauchschmerzen, ebenso wie ihre seelischen „ups and downs", worauf seine Antwortbriefe hinweisen. Diese sehr persönlichen Beschreibungen bekunden ein hohes Maß an Vertrautheit, wenn sie sich über ihre kleinen oder größeren Beschwerden informierten, sie stellten damit förmlich eine „körperliche" Nähe zum anderen her, und sie füllten letztendlich auch den Briefbogen – denn, was sollte man schreiben, wenn Wesentliches schon so häufig abgehandelt worden war. Es ergab sich eine kuriose Konstellation, da Otto Rieger oft schon nach einigen Tagen der Behandlung wieder auf den Beinen war, wie er ihr im folgenden Brief berichtet, aber bedingt durch die Zeitverzögerung Wilma Fally gerade besorgt über seine Erkrankung las.

> *Jetzt sind meine Backerl nicht mehr fieberheiß, sondern kühl und durch die Sonne schön braun gebrannt, Du brauchst gewiß nicht zittern, wenn mich mal eine Krankheit ein wenig am Wickel hat, das vergeht immer wieder und wenn Du Dir Kummer machst, so bin ich für Dich eben gesund, denn schau, bis Du mein Brieferl in Händen hast, da springe ich bereits wieder wie ein Karnickel in der Weltgeschichte herum.*[1122]

In immerhin 73 der 180 Feldpostbriefe schrieb Otto Rieger über Krankheiten, Schmerzen oder gröbere Unpässlichkeiten, womit der Eindruck entsteht, dass er eigentlich nie wirklich gesund war. Die Palette der Gründe dafür waren vielfältig: So führte die Anstrengung bei den Kampfeinsätzen, dauernde Alarmbereitschaft sowie Schlafmangel zu körperlicher Erschöpfung

[1121] Rußland, Brief vom 30. 3. 1942.
[1122] Rußland, Brief vom 26. 4. 1942.

und Stress und die einseitige Verpflegung bei ihm zu Haarausfall sowie Übernachten im Freien in der Kälte zu Verkühlungen. Mangelnde hygienische Bedingungen und letztendlich die psychischen Belastungen setzten so seine Widerstandskraft herab.[1123] Schon in Frankreich beim Vorrücken durch die Ardennen zog er sich durch Staub und den Fahrtwind ein Augenleiden und einen Stirnhöhlenkatarrh zu. Später kamen im Kriegsverlauf Knocheneiterung, Sehnenzerrung, Meniskusverletzung sowie ein Leiden dazu, das sich durch die ganzen Kriegsjahre zog und das Los vieler Soldaten war – Durchfall und Erbrechen.[1124] Das hing von der Art und Weise ab, wie die Soldaten die Verpflegung zu sich nahmen, ob hastig oder in kaltem Zustand, zwischen den Gefechten sowie unter unsauberen Bedingungen, nicht zu vergessen sind die psychischen Belastungen, wie Anspannung und Angst, die sich auf das vegetative Nervensystem schlugen. In Rumänien und auch in der Sowjetunion war es das ungewohnt fette Essen, das Otto Rieger schlecht vertrug, das auch der Grund für seine Gelbsucht gewesen sein kann. Kiefereiterung, Zahnbeschwerden, Nierenbeckenentzündung, Erfrierungen, Rheuma, Erkältungen und Wolhynienfieber runden das Spektrum seiner Krankheiten ab. Die meisten Beschwerden machten ihm jedoch die Schulterluxation, die ihn ein Leben lang handicapte und natürlich die Fußverwundung, an der monatelang herumgedoktert wurde. Erwähnenswert ist, dass seine Krankheiten immer ärztlich versorgt wurden, mögen sie uns mit heutigen medizinischen Behandlungsmethoden auch manchmal brachial vorkommen.

> *Auf der Röntgenaufnahme welche gemacht wurde, konnte man nichts ersehen, so bin ich wiederum zum Zahnarzt, der bohrte mir einen Zahn auf, er vermutete, daß die Schmerzen von der Nase herrühren und ich mußte zu einem Nasenspezialisten, der führte einen Naseneinlauf durch, das Ende vom Lied war, daß ich unheimlich Schmerzen dabei hatte und seither Nasenbluten habe, doch die eigentlichen Schmerzen blieben, so startete ich wieder zum Zahnarzt, der bohrte mir einen weiteren Zahn auf, ferner schnitt er am Oberkiefer und an dem Backenknochen herum, eine Freude war das keine, doch die Schmerzen sind weg und der Eiter heraus, am Dienstag muß ich wieder kommen, da werden die beiden Zähne wieder plombiert, sollte wohl noch einmal zum Nasenarzt kommen, doch der sieht mich nicht mehr. Du siehst, daß ich bald wieder gesund bin und daß Unkraut doch nicht vergeht.*[1125]

Trotz dieser lässigen Bemerkung waren die Bedingungen, unter denen die Soldaten zeitweise leben mussten, auch eine Ursache für Otto Riegers häufig auftretende Erkrankungen, doch kam ihm seine Jugend zugute, sodass er sich auch schnell wieder erholte:

[1123] Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 163–164.
[1124] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 155.
[1125] Rußland, Brief vom 18. 1. 1942.

> *Jetzt geht es mir, wie ich im letzten Brief bereits ausführte, sehr gut, also gesund, munter und wohlauf, kein Knochen drückt mich und kein Zehlein macht mir Kummer ja wenn es gut geht, dann kann ich den morgigen Pfingstsonntag hier in Ruhe genießen und mich auf die faule Haut legen.*[1126]

Schon vier Tage später ein Rückschlag, er hatte sich den Arm ausgekugelt, worauf er wochenlang bewegungseingeschränkt agierte. Selbst wenn er gerade keine körperlichen Beschwerden hatte, sind die Monate an der Ostfront auch nervlich nicht spurlos an ihm vorübergegangen: *Ruhe wäre einmal nötig [weil] ich körperlich nicht mehr so auf der Höhe bin wie zu Anfang.*[1127] Zu Hause müsse ihn Wilma Fally gesund pflegen, denn *da gibt es Arbeit wie bei einem alten Mann.*[1128] Und auch Humburg stellt fest, dass jüngere Soldaten, die frontnah eingesetzt waren und an ähnlichen Erkrankungen wie Otto Rieger litten, häufiger und detaillierter darüber schrieben als ältere im Nachschub.[1129] Allerdings schreibt er eigentlich wenig über die Belastungen, worüber andere Soldaten klagten.[1130] Auffallend dabei ist jedoch, dass er nicht den Kriegseinsatz als Ursache für seine körperlichen Beschwerden anführt, die ja für einen so jungen Mann ungewöhnlich sind. Es ist davon auszugehen, dass er erst als bleibend Kriegsversehrter diese Kausalität reflektiert haben wird, nachdem er von der Ostfront zurück und in der Heimat in größerer Sicherheit war.

6.4.5 Kämpfen – Töten – Sterben

Die körperlichen Leiden, über die sich Otto und Wilma austauschten, gingen vorbei oder ließen sich kurieren. Viel dramatischer war die tödliche Bedrohung, der Otto Rieger an der Front ausgesetzt war, worüber beide schwiegen – ein unausgesprochenes Abkommen – und wenn Wilma Fally dieses unterwanderte, weil sie von ihren Ängsten um ihn schrieb, wies er sie zurecht:

> *Du sollst doch nicht immer in Sorge an mich denken und Deinen Gedankenkreis so eng um mich ziehen, was wird da aus meinem Püchal, wenn der Krieg noch fünf Jahre dauert, da komme ich nach Hause und von meinem Herzele ist nichts mehr zu sehen weil es sich in Sorge um mich aufgezehrt hat.*[1131]

[1126] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[1127] Rußland, Brief vom 19. 2. 1942.
[1128] Rußland, Brief vom 27. 2. 1942.
[1129] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 155.
[1130] Ebd, 147–155; 161–164.
[1131] Rußland, Brief vom 18. 1. 1942.

Ähnliches zeigt dieser „Erziehungsprozess“ auch im Feldpostbrief des Frontsoldaten Heinz Heppermann[1132] an seine Frau, sodass die Schreibenden sich darin übten, angstbesetzte Themen auszusparen, weil sie beim Gegenüber Unruhe auslösten. Als dürfe man den Teufel nicht an die Wand malen, schrieb Otto Rieger deshalb fast nichts über gefahrvolle Kämpfe und so vermittelt er den Eindruck von seinem Glauben an seine „Unverletzlichkeit“.

Erst nach seiner Rückkehr vom Heiratsurlaub und beim Vorrücken seiner Kompanie ins Kaukasusgebiet lässt sich aus den Briefen die Bedrohung durch die Übermacht des Gegners herauslesen: *hier kann mich nichts mehr erfreuen, auch die Berge nicht, denn von denen kommt Unheil* und als hätte er es geahnt, wurde er auch dort verwundet, als *der Russe uns unbedingt zu vernichten [suchte], es war eine Hölle und kostete Nerven wie nie zuvor.*[1133] Da war im November 1942 sein Panzer heftigen Angriffen durch die sowjetischen Truppen ausgesetzt gewesen. *Rosig waren die letzten Tage nicht und ich bin regelrecht fertig,* gesteht er.[1134] Als er am nächsten Tag verwundet und einige Tage später glücklich aus der bedrohlichen Lage gerettet und ins Feldlazarett gebracht wurde, hatte er sich wieder gefangen. Doch wird man seiner Erschöpfung und Angst gewahr, von der er normalerweise kaum schrieb, schon gar nicht vom Tod. Dass er aber von diesem umgeben und selbst am Töten beteiligt war, gehörte ebenso zum „richtigen“ Soldatenleben, wie beobachtete und erlittene Gewalt.[1135] Denn die herrschte an den Kriegsschauplätzen, deren sich die Soldaten nicht entziehen konnten und die sie mit der Zeit veränderte.[1136] *Die Zeit verlangt es und wir, die wir immer vorne waren sind hart [...] geworden.*[1137] Wenn Otto Rieger überhaupt über den Tod schrieb, dann vage und verklausuliert, ohne über Details zu berichten, weil Tod, Töten und Sterben für Soldaten Tabuthemen waren. Wenn er über die Panzer des Gegners schreibt, die er getroffen hat, so steht nichts über deren Tote im Brief, da ist das Gerät sozusagen der Todesschütze, er selbst bleibt „sauber“. Und was am Schlachtfeld an Toten und Verwundeten zurückbleibt und auf das Grauen der Kämpfe hinweist, blendet er aus – vermutlich auch für sich selbst, denn solche Bilder sind schwer auszuhalten und zu beschreiben. Es mussten die eigenen Gefallenen begraben werden, standen die Divisionskameraden dann an deren Gräber, wurden ihnen die eigene Gefahr und der Tod bewusst, dem sie entkommen sind. So war der Tod zwar immer präsent und hatte sich Otto

---

[1132] „Ich lese die große Sorge aus Deinen Zeilen: Gewiß, Elslieb, es ist Krieg und Kampf. Aber so schlimm ist es nicht – wir liegen hinter den Angriffslinien. Ängstige Dich also nicht so sehr; auch wenn mir Deine Sorge gut tut: erkenne ich daraus Deine große Liebe! Uffz. Heinz Heppermann 7. 7. 1941, in: Humburg, Das Gesicht des Krieges, 244.

[1133] Rußland, Brief vom 12. 11. 1942.

[1134] Rußland, Brief vom 5. 11. 1942.

[1135] Neitzel und Welzer, Soldaten, 209.

[1136] Jörg Baberowski, Räume der Gewalt, Frankfurt am Main 2015, 11.

[1137] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.

Rieger bereits an ihn gewöhnt, wenn er über ihn in einem Nebensatz in Metaphern, voll Fatalismus oder Zynismus schrieb:

> *Früher oder später beißt doch ein jeder ins Gras [...]. Beten nicht diese Priester für den Segen ihres Landes und segnen die Waffen welche Tod und Verderben bringen, jene ebenfalls zu demselben Herrgott um den Sieg ihrer Waffen, denkt man darüber nach, so ersieht man, daß nicht beten und leben wie in der Bibel steht zum Sieg verhilft, sondern die Macht und Stärke und die Menschen, welche da in die Kirche gehen, werden nur betrogen. [...] Ich könnte ja noch viel erzählen, will aber mit diesem Thema enden, sonst wirst Du noch bleich, schlägst die Hände über dem Kopf zusammen.*[1138]

Bestenfalls sprach er vom Tod der anderen, denn wenn er Wilma Fally vom Glück schrieb, das auf sie beide nach dem Krieg wartete, dachte er nicht an den eigenen Tod. Wenn schon sterben, dann durch die eigene Hand, was er einer sowjetischen Gefangenschaft, die ohnehin nicht zu überleben wäre, vorziehen würde.[1139]

Otto Rieger schrieb über das Kämpfen im Verhältnis zu anderen Themen in seinen Feldpostbriefen wenig, obwohl in feindlichen Ländern Töten und Getötetwerden zum Selbstverständnis des Kriegs gehörte und von niemandem in Frage gestellt wurde;[1140] sei es, um Wilma Fally nicht zu beunruhigen, wegen der Feldpostzensur sowie der inneren Zensur zur Wahrung seines Fremd- und Selbstbilds, oder weil das tatsächliche Kriegsgeschehen nicht beschreibbar und das Widerfahrene nicht vermittelbar war. Dafür kreiste der Inhalt der Briefe immer um dieselben Themen, wie Verpflegung, Unterkunft, Wetter, Krankheit und Beteuerungen seiner Zuneigung, sodass manche Briefpassagen fast identisch klingen. Aber was sollte er hinschreiben, wenn er über das Kampfgeschehen schwieg, weil ihm dafür die Worte fehlten, er förmlich „sprachlos“ war? So beinhaltet das Wort „Kampf“ alles, was er nicht beschreiben konnte: dass er *an den kommenden Kampf denkt..., den Kampf aufnimmt..., der Kampf im Gange ist..., er mitten im Kampf steht..., zu neuem Kampf bereit ist..., bei der Kampftruppe und auf dem Kampfschauplatz steht..., bis zum inneren Kampf, der aufgenommen werden muss.* So war für Wilma Fally nur vorstellbar, was sie sich zusammen mit den Wochenschauberichten von der Front ausmalte, und er wollte ihre falschen Vorstellungen von seinen Einsätzen zurechtrücken, wenn er von den Truppen im Hinterland im Gegensatz zu denen an der Kampflinie berichtete:

[1138] Rußland, Briefe vom 8. 7. 1942
[1139] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[1140] Dörr, »Wer die Zeit nicht miterlebt hat...«., 444.

Deine Ansicht von der Heimat aus gesehen mag ohne Tadel sein, von hier aber gesehen, Wilmalein da würden Dir die Augen aufgehen, der Krieg ist wie ein Kino, hinten sind die besten Plätze und vorn flimmert es. Bleibe in Deinem Glauben, denn was Du nicht weißt macht Dich nicht heiß.[1141]

Wieder deutet er nur an und vergleicht die erlebten Gefahren mit einem Kinobesuch, wenn Bilder vorne flimmern, meint er wohl das Kanonenfeuer der gegnerischen Panzer. Daher richtet sich die Analyse der Feldpostbriefe auch auf das, was nicht gesagt wird, sowie auf das Umfeld im Kriegsgeschehen, und versucht zu entdecken, wovon nicht berichtet und was verborgen wird. Denn liest man Otto Riegers Briefe genauer, folgen sie einem bestimmten Ablauf, wenn er überhaupt über das Kämpfen schreibt. Da er nach Kriegsbeginn und in der Zeit der Lehrtätigkeit in Rumänien unter Langeweile litt, plagten ihn trübe Gedanken, wenn er sich in der Kaserne oder in einer privaten Unterkunft aufhielt und keinen Einsatz hatte. Ähnlich erging es den Männern seiner Division, die noch enttäuscht waren, als sie beim Krieg gegen Griechenland nicht zum Einsatz kamen. Doch schon nach Kriegsbeginn in der Sowjetunion schrieb er: *Wir sind jetzt wieder im Kampf [...] für heute leider nur ein kurzer Gruß da wir auf Fahrt sind und ich eine Rast ausnütze Dir zu schreiben.*[1142] So kündigte er in seinen Briefen häufig den bevorstehenden Kampf, in den er gehen wird, an, einmal sogar *frohgelaunt.*[1143] Dass er „frohgelaunt" in einen lebensbedrohlichen Kampf gehen konnte, zeigt, dass er, wie er selbst von sich sagte, schon zu den alten *Kriegshasen* gehörte, für den es *Kriegsmusik* war, *wenn [ihm] Kugeln um die Ohren [pfiffen].*[1144] In seiner Selbstdarstellung, aber auch Selbsteinschätzung des fronterfahrenen, erfolgreichen und furchtlosen Kämpfers, die er Wilma Fally vermittelte, demonstriert er seine soldatische Haltung und seine männliche Tapferkeit. Greift man den Gedanken auf, dass unter Beschuss liegen, ohne sich dagegen wehren zu können, psychisch schwerer durchzustehen war, als wenn man in den Kampf aktiv eingreifen und sich in diesem bewähren und siegreich daraus hervorgehen konnte[1145], so werden Otto Riegers Äußerungen verständlicher. Denn seine bisherigen Kampferfahrungen, die er zusammen mit seiner Panzerbesatzung erlebt hatte, verliehen ihm das nötige Selbstvertrauen aktiv und kraft seines Könnens, dem *Schicksal* und auf das *Soldatenglück* hoffend, Kampfeinsätze zu überstehen.[1146] Bei diesen bewährte er sich durch Mut und Erfolg in den Gefechten offensichtlich so sehr, dass ihm dafür beide Eisernen Kreuze verliehen worden waren.

[1141] Rußland, Brief vom 6. 6. 1942.
[1142] Rußland, Brief vom 25. 9. 1941.
[1143] Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.
[1144] Rußland, Brief vom 27. 2. 1942.
[1145] Jasper, Zweierlei Weltkriege?, 181.
[1146] Im Westen, Brief vom 9. 6. 1940.

Die mit Beginn des Kriegs gegen die Sowjetunion ab Juni 1941 fehlenden Feldpostbriefe Otto Riegers können verloren gegangen sein, jedoch verweist das Vorrücken seiner Division und die damit verbundenen Gefechte darauf hin, dass er kaum Zeit zum Schreiben hatte. An vorderster Front in der Hauptkampflinie eingesetzt zu sein, bedeutete einer größeren Bedrohung ausgesetzt zu sein als im Hinterland. Nach den bisherigen Erfahrungen im Winter 1942 kam er vielleicht auch deshalb zu dem Schluss, nach Ende seiner Verpflichtung als Soldat, diesen Beruf nicht mehr ausüben zu wollen.[1147] Und das war gut so, denn beider Seelenruhe war damit gewährleistet und bedeutete für Wilma, weniger schreckliche Gedanken zu haben, und für ihn, keine langen Erklärungen und Beschönigungen abgeben zu müssen und über das Töten zu schreiben. Wenn er wirklich einmal den Kampfverlauf beschrieb, dann erst, wenn sich sein *Gemüt* wieder *beruhigt* hatte, aber er doch noch so aufgewühlt war, dass er sich das dramatische Geschehen von der Seele schreiben musste:

> *Ich [will] Dir den heutigen Tag beschreiben, der nervenzerrüttend war und wenn der Inhalt etwas durcheinander ist, so liegt es an den letzten Stunden. Gestern hatten wir einen Angriff, während diesem versagte mir plötzlich mitten im feindlichen Artilleriefeuer eine Lenkbremse, somit konnte ich nur mehr zurückfahren, was auch gut glückte. Pech wie ich nun hatte, konnte ich zuletzt nur noch rückwärts fahren da am Getriebe auch ein Schaden war. Am selben Tag machten die Russen mit gewaltigen Kräften und mit Übermacht von drei Seiten einen Gegenangriff, so dass wir uns zurückziehen mussten und stiften gingen, ich konnte wie gesagt nur rückwärts fahren und das feindliche Feuer verfolgte uns etliche Kilometer weit, dazu kamen noch Flieger, es war wie in einem Hexenkessel, so als ob Hölle und Teufel losgelassen worden wären.*[1148]

Dass er zu solchen Vergleichen griff, ist ein Zeichen der ungeheuren Bedrohung, der harten Kämpfe und des damit verbundenen Gefechtslärms, die ihn so erschüttert haben müssen, dass er zu diesen Worten fand und sogar einen Rückzug gesteht, was bei ihm eher selten ist. Wenn alles vorüber war, die Anspannung wich, wurde die vorangegangene Gefahr erst realisiert, da während des Gefechts die gedrillten Abläufe, ohne viel nachzudenken, funktionierten. Trotzdem war auch bei ihm die Angst vor Verwundung präsent, als er einmal schrieb, was es für ihn bedeutete, *verwundet heim[zu]kommen* oder über das Unwiederbringliche des Tods, als sein Regiments-Kommandeur in den Kämpfen am Kaukasus fiel.[1149] Über die Verluste, die sich bei seinem Regiment häuften, und den Anblick der Toten und Verletzten nach solchen Kampfeinsätzen, schweigt er ebenso, wie über seine seelische Befindlichkeit bei der

[1147] Rußland, Brief vom 21. 2. 1942.
[1148] Rußland, Brief vom 21. 2. 1942.
[1149] Rußland, Briefe vom 21. 2. 1942 und 11. 9. 1942.

Bewältigung dieser traumatischen Erlebnisse. Diese führt zu der „Unfähigkeit die Erfahrung in eine Erzählung zu transformieren“ und wird von ihm in sehnsuchtsvolles Liebesleiden verschoben, um sie nicht benennen zu müssen, besser verdrängen und vergessen zu können, zur Schonung für beide Korrespondierenden.[1150]

6.4.6 Die Freizeit

Solange sich Otto Riegers Einheit in der Winterstellung befand, beschrieb er die ruhigen Tage des Soldatenlebens, denn es wurde nicht immer nur gekämpft:

> *Durch meinen Dienst, Rekruten auszubilden, habe ich keine Langeweile mehr, mir macht es jedenfalls Spaß. Morgen, an Führers Geburtstag haben wir eine Feierstunde, dabei ist Rekrutenvereidigung, außerdem Dienstfrei. [...] Letzten Sonntag war ich im Kino, man gab den Film „Diener lassen bitten“, ein Film zum Lachen. [...] Einen Radioapparat haben wir hier, dazu einen schön eingerichteten Unterhaltungsraum, dort herrscht etwas Kultur und Sauberkeit.*[1151]

Die Truppen an der Front mit Radiogeräten zu versorgen, war dem NS-Regime ein Anliegen, um die Soldaten über das Tagesgeschehen sowie sportliche und kulturelle Ereignisse in der Heimat zu informieren und bei Laune zu halten, besonders aber um politische Propaganda und die Reden des „Führers“ zu verbreiten. 1942 an der Ostfront bekamen die Rundfunksendungen als Bindeglied zwischen Front und Heimat für die Truppe eine immer größere Bedeutung, besonders die Sendung „Wunschkonzert für die Wehrmacht“[1152] war beliebt.

> *Komme eben vom Baden, war im Asowschen Meer, die Sonne strahlte herrlich, nur das Wasser war noch sehr frisch, Du siehst aber, daß ich auch frisch wurde. Bei meinem Schreiben hier habe ich eine wunderbare Musik und ich kam auf die Idee, Du mußt Dir auch einen Radio kaufen, aber keinen Volksempfänger, sondern einen guten und großen Apparat, nehme das Geld hiefür von dem was ich Dir sende, bist Du damit einverstanden? Es ist herrlich schön, vor dem Einschlafen leise Musik zu hören.*[1153]
> *[...] So ab und zu höre ich den Belgrader Sender, meist abends zehn Uhr wenn das Lied*

[1150] Konrad, Ein Jahrhundert des Terrors, 7–11, hier 10.
[1151] Rußland, Brief vom 19. 4. 1942.
[1152] Jede Sendung schloss mit: „Das Wunschkonzert der Wehrmacht geht zu Ende, die Front reicht ihrer Heimat jetzt die Hände, die Heimat aber reicht der Front die Hand. Wir sagen gute Nacht, auf Wiederhören, wenn wir beim andern Male wiederkehren. Auf Wiedersehen! sagt das Vaterland!“, in: Hans-Jörg Koch, Wunschkonzert, Unterhaltungsmusik und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs, Graz 2006, 130.
[1153] Rußland, Brief vom 3. 5. 1942. Dass Otto Rieger ihr nicht den Kauf eines „Volksempfängers“ empfahl, bedeutet, dass er andere Rundfunkgeräte kannte, die größer, schöner und qualitativ besser waren und ein größeres Senderspektrum aufwiesen. Denn beim sogenannten Volksempfänger waren bestimmte Sendestationen nicht einzustellen. Neben dem berühmten Soldatensender Radio Belgrad war ein beliebter Musiksender bis 1944 Radio Luxemburg.

von der „Lilli Marlen“ kommt, dies Lied ist bei uns an der Tagesordnung.[1154]

Im Lazarett in Jeisk hat Otto Rieger auch die Weihnachtsringsendung am 24. Dezember 1942 gehört, als über Aufrufe der Sendestationen die Soldaten [angeblich] an allen Fronten gemeinsam das Lied „Stille Nacht“ sangen.[1155] Die Rückmeldungen vom Kaukasus und Stalingrad sollten den schönen Schein aufrechterhalten, dass die Führung noch alles unter Kontrolle hätte und trotz der räumlichen Entfernung sich Front und Heimat als „Volksgemeinschaft“ nahe fühlen und in Sicherheit wiegen sollte.[1156] Auch sonst wurde von den Soldaten in der Freizeit gesungen, Lieder hatten viele schon während ihrer Ausbildung singen müssen und so wünschte sich Otto Rieger zur Begleitung eine Mundharmonika:

> *Nun kommt für heute mein letzter Wunsch, das wäre eine Mundharmonika um für die kommenden langen Winterabende etwas Musik zu machen, denn etwas musikalisch bin ich veranlagt und außer Radio, Grammophon und elektrischem Klavier, kann ich auch Mundharmonikaspielen, wenn auch nicht gut, so macht doch Übung den Meister. [...] Du kennst doch das Lied: „Hoch droben auf dem Berg, gleich unter den funkelnden Sternen“? Wenn ja, so schreibe mir die Texte, denn dieses Lied wird oft gesummt doch den Text kann keiner, Du hast es doch bei Marylena gesungen, weißt, mir gefällt es sehr gut.*[1157]

Viel Freizeit werden die Soldaten ja nicht gehabt haben, und in Feldpostkorrespondenzen steht darüber fast nichts. Otto Rieger schrieb, sobald er etwas Zeit hatte, Briefe oder schlief, weil er oft über Müdigkeit klagte. Seinen Briefen ist zu entnehmen, dass er mit seinen Kameraden Karten oder Schach spielte, schwimmen, ins Kino und Theater ging oder zu Folkloreveranstaltungen, wo Künstler des Landes, in dem er sich aufhielt, sangen oder tanzten. Gerne löste er Rätsel, doch mit Fortdauer des Kriegs wurden in der Heimat keine Hefte mehr

---

[1154] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942; Martin Thiele, Lili Marleen – zwischen Kriegspropaganda und Liebeslied, Studienarbeit in Medien-Kommunikation-Politik, Univ. Bayreuth 2005, 3–7. Nachdem im April 1941 Belgrad von der Wehrmacht eingenommen worden war, installierten die Deutschen einen Soldatensender, der an allen Fronten gehört werden konnte. Täglich, kurz vor Sendeschluss um 21:55 Uhr, wurde das Lied „Lili Marleen“, gesungen von der Sängerin Lale Andersen, gesendet, den Text dazu hatte der Schriftsteller Hans Leip verfasst. In dem Lied geht es um Liebe, Abschied, Sehnsucht und Tod. Auf die Melodie wurden diverse Textpersiflagen gemacht, so schrieb Otto Rieger im Brief vom 23. 5. 1942 eine an Wilma Fally, die jedoch keinen systemkritischen Inhalt hatte.

[1155] „Achtung, noch einmal die Kaukasus-Front. – Hier meldet sich die Front im Kaukasus.“ [...] „Ich rufe noch einmal Stalingrad! Hier ist Stalingrad! Hier ist die Front an der Wolga“, in: Uwe Uffelmann (Hg.), Didaktik der Geschichte. Aus der Arbeit der Pädagogischen Hochschulen Baden-Württembergs. Für die Landesfachschaft Geschichte in Verbindung mit der Landeszentrale für Politische Bildung, Villingen–Schwenningen 1986, 287.

[1156] Hans Dieter Schäfer, Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München–Wien 1981, 113; Frank Vossler, Propaganda in die eigene Truppe, Die Truppenbetreuung in der Wehrmacht 1939-1945, Krieg in der Geschichte (KRiG), Stig Förster/Bernhard R. Kroener/Bernd Wegner (Hg.), Bd. 2, Paderborn–München–Wien–Zürich 2005, 238.

[1157] Rußland, Brief vom 9. 10. 1942. 1941 wurden 10,5 Millionen Mundharmonikas verkauft, die von den Soldaten zum Singen, als Begleitung beim Marschieren und bei Kameradschaftsabenden eingesetzt wurden.

angeboten, sodass er vergebens darum bat. Die Zeitschriften, die an die Front geschickt wurden, erhielten die Soldaten auch nur, wenn sie sich länger an einem Ort aufhielten, und zum Bücherlesen fehlte ihm die Ruhe, sodass er die dort kursierenden Roman- und Landserhefte las. Während ihres Aufenthalts in der Winterstellung gab es allerdings in Mariupol auch eine Frontbuchhandlung für Soldaten.[1158]

6.4.7 Das Wording – Der Krieg änderte das Vokabular

Zum „richtigen" Soldatenleben gehörte auch die militärische Sprache in ihrer Präzision und Direktheit, wobei ein Begründungsrekurs getroffener Entscheidungen oft recht kurz und nur durch knappes Wiederholen des Befehls kommuniziert wurde.[1159] Um den Kriegswahrnehmungen und -empfindungen Ausdruck zu verleihen, wurden Sprachbilder und Metaphern herangezogen, um dramatische Erlebnisse zu verharmlosen. Dann gab es aber innerhalb der Wehrmacht auch die sogenannte Landsersprache, die sich unterschiedlicher Sprachkodes bediente, wobei vermutlich jede Truppengattung eigene Bezeichnungen hatte, um Synonyme für die eigene und die feindliche Ausrüstung, Feindbezeichnung und Gefechte zu verwenden, die wiederum nur von den Mitgliedern der Gruppe verstanden wurden. In Otto Riegers Briefen finden sich solche landsersprachlichen Äußerungen[1160], sei es nun, dass er sie bewusst schrieb, um damit seine Zugehörigkeit zum Landsertum zu demonstrieren, oder aber sie waren ihm so geläufig und bezeichneten das von ihm Gemeinte am treffendsten, wenn er z. B. nach einer besonders gründlichen Reinigung schrieb: *der Ausdruck „strahlen wie ein alter Dreckeimer" ist ein Kommis[s]ausdruck, da gibt es noch mehr solche Sprichwörter, welche für den Laien paradox erscheinen*.[1161] Und als Wilma Fally nachfragte, ob sie, um ihn zu verstehen, die Landsersprache erlernen müsste, versicherte er ihr: *Stunden zu nehmen um später mehr*

[1158] Edelgard Bühler/Hans-Eugen Bühler, Der Frontbuchhandel 1939-1945: Organisationen, Kompetenzen, Verlage, Bücher. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 2002, 15–19.
[1159] Sven Bernhard Gareis/Paul Klein (Hg.), Handbuch Militär und Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2004, 11.
[1160] Einige Beispiele, die zur Landsersprache gehörten: Barras=Militär; Itaka=ITAlienischer KAmerad oder auch Makkaroni; Iwan=Rotarmist; Ami=Amerikaner; Giftnudeln=Zigaretten; Gefrierfleischorden=Ostmedaille; Schleifer=brutaler Ausbilder; Gulaschkanone=Feldküche; Koffer=schwere Granate; Donnerbalken=Latrine; Komiss =Militär; Rabatz=heftiges Feindfeuer; Spieß=Hauptfeldwebel; stiften gehen=flüchten; Zielwasser=Schnaps; Spund=junger Soldat; Stalinorgel=sowjetisches Raketengeschütz; Kalaschnikow=russische Maschinenpistole; Samalot=russische Sturzkampfbomber; Krawatt=Läusekiste, Bett; Stahlross=Panzer, URL: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Soldat/Landserausdruecke-R.htm (abgerufen am 28. 2. 2016); einen vor den Latz geknallt bekommen=getötet werden; Schlagenfraß=schlechtes Essen; Silberling=Feldwebel; Aluminium=Offizier; alter Keiler=Kompaniefeldwebel; Barbarist=Artillerist; (Ober)Schnäpser=Gefreite; Häschen, Benjamin, Fußlatscher, Schütze Arsch, Stoppelhopser=Infanterist; Heimatschuss=Verwundung. Horst Schuh, „...den Männern aufs Maul geschaut". Soldatensprache – Kommunikation mit Ventilfunktion?, in: Vogt (Hg.), Militär als Lebenswelt, 83-93, 85-86.
[1160] Rußland, Brief vom 11. 5. 1942.
[1161] Ebd.

Soldatenlatein zu verstehen brauchst Du nicht, ich finde, wenn es einmal so weit ist, allein in die Kultur zurück.[1162] Er gibt hier selbst zu, dass an der Front eine eigene Sprachkultur herrschte, die so wie das „richtige" Soldatenleben für die Daheimgebliebenen unverständlich war. In dem Land, wo sich die Soldaten befanden, lernten sie schnell die wichtigsten Wörter, die sie zur Kommunikation mit den Einheimischen brauchten. So hat sich Otto Rieger von jedem Land seiner Einsätze einige Sprachbrocken gemerkt und sie später gelegentlich angewandt, so z. B. einige russische Wörter, die nach dem Krieg auch der Zivilbevölkerung bekannt gewesen sind.

> *Einen Sprachführer benötige ich nicht, was ich im täglichen Leben brauche weiß ich und wie auf russisch, Hühner, Fleisch, Mehl, Eier u.s.w. heißt ist geläufig, ebenso ein russisches Schimpfwort, daß die Genossen blaß werden.*[1163]

Die von den Soldaten verwendete Landsersprache verharmloste in diesem Militärjargon durch Sarkasmus und Ironie Bedrohung und feindliche Angriffe: *Jetzt war bei Euch Fliegerwarnung und ein kleines Geknalle mit Feuerwerk und schon bist Du aus dem Häuschen, was soll denn erst werden wenn wirklich einmal was von oben kommt?*[1164] schrieb Otto Rieger, nachdem Wilma Fally über einen Fliegeralarm in Wien berichtete. Doch nicht nur in der Landsersprache, sondern auch im Vokabular seiner Briefe, lässt sich die Übernahme nationalsozialistischer Sprache erkennen: Wenn er von *Weltanschauung* schrieb, *die arische Ruhe* forderte sowie *meine Ehre heißt Treue und ich weiß, daß ich eine Ehre besitze*[1165], versicherte. So erspart er Wilma Fally eine *Strafpredigt,* jedoch *winkt* er mit dem *Finger und ein leichter Klaps auf die Backe ist [ihr] sicher!* Da *funkts* oder *rauscht es im Karton ganz gewaltig,* da *bummst's,* wenn die *arische Ruhe* fehlt, es wird *am Haar* gezogen *und ins Ohrläppchen* gebissen – es geht also sprachlich recht grob zu. Selbst wenn man seine Aussprüche als humorige Bemerkungen deuten will oder psychoanalytisch das Beißen als versteckte orale Erotik, so eignet allen eine gewisse Angriffslust, die er nicht nur gegenüber Wilma Fally äußerte. Auch sonst finden sich in den Briefen „handfeste" Formulierungen, die zeigen, dass mit Kriegsdauer die Spannungen größer und der Ton gereizter wurde, da die Erfahrungsräume zwischen Front und Heimat auseinanderklafften.[1166] Dazu kam, dass mit Fortdauer des Kriegs in der Sowjetunion bei

[1162] Rußland, Brief vom 18. 5. 1942.
[1163] Rußland, Brief vom 23. 5. 1942.
[1164] Rußland, Brief vom 23. 4. 1942.
[1165] Rußland, Briefe vom 26. 2. 1942; 11. 1. 1042; 16. 7. 1942; 23. 5. 1942; 29. 4. 1942; Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.
[1166] Kipp, »Grossreinemachen im Osten«, 240.

Soldaten eine Gewöhnung an Gewalt überhandnahm, welche Omer Bartov als „Brutalisierung der Wehrmacht“ beschreibt.[1167] Klangen Otto Riegers Feldpostbriefe aus Frankreich, wo er an Liebeskummer litt, noch deprimiert und voll Selbstmitleid, „ermannte“ er sich und beschloss jetzt *hart gegen sich selbst [zu] sein, um nicht weich zu werden,* wenn er Empfindungen gegenüber dem Leid der Bevölkerung und deren Verfolgungsmaßnahmen abwehrte. Hart werden, hart sein und hart bleiben wurde so zu seiner Maxime:

> *Der innere Kampf muß aufgenommen werden um hart zu bleiben, die Zeit verlangt es und wir, die wir immer vorne waren sind hart, manche sagen stur, geworden, dies muß man sein um bestehen zu können.*[1168]

Um sich keine Blöße zu geben und soldatische Festigkeit zu beweisen, muss er „hart“ an sich arbeiten. Durch militärischen Schliff und Gehorsam hatte er gelernt, Kontrolle über seine Gefühle zu behalten und affektintensive Zustände sowie seine Triebe und Begehren zu zügeln, wie es Klaus Theweleit als Metapher des soldatischen Ichs, das eingeschlossen in seiner „Körperpanzerung“[1169] ist, beschreibt.

> *Und nun Schluß damit, ich bin doch kein Waschlappen. Ja, jetzt habe ich Zeit und Gelegenheit zu träumen und wenn Du nicht persönlich bei mir sein kannst, dann eben im Traum. Ja, Geduld müssen wir haben in dieser Zeit, Verstand haben wir ebenfalls und können unseren Körper beherrschen.*[1170]

Die Haltbarkeit dieser Panzerung erweist sich für den „Durchschnittssoldaten“ in „Situationen intensiven Affektdrangs“ als wenig haltbar, sodass es zeitweise zu Gefühlsentladungen, die sich der Kontrolle entziehen, kommt.[1171] So erging es Otto Rieger als er frischverheiratet wieder an die Front musste, was für ihn der *schwerste Abschied [s]eines Lebens* war.[1172] Vermutlich war es für viele Soldaten nach einem Urlaub schwer, sich von zu Hause zu trennen, wenn es zurück

---

[1167] Hier sei u. a. auf die Äußerungen Otto Riegers anlässlich eines Fliegeralarms in Wien verwiesen, Rußland, Briefe 24. 4. 1942; 28. 10. 1942; 27. 9. 1942; Bartov, Hitlers Wehrmacht, 50.

[1168] Rußland, Brief vom 14. 2. 1942; „Mit einem Obergefreiten sollte man [...] sich nicht so sehr anlegen. Es hieß immer, dass die Obergefreiten stur seien, man hörte aber auch, dass sie das Rückgrat der Armee waren. [...] Der Obergefreite hatte schon einige Dienstjahre, seine Erfahrungen, mit einem Wort, er kannte das militärische Innenleben wie seine Hosentasche und stand dem ganzen Militärbetrieb abgeklärt gegenüber“, in: Buchmann, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 128. Über seine Härte und Sturheit äußerte sich Otto Rieger in einigen seiner Briefe, z. B.: [Gols,] Brief vom 22. 10. 1940, [Rumänien,] Brief vom 22. 11. 1940, Rußland, Briefe vom 21. 1. 1942, 21. 2. 1942, 14. 2 .1942, 8. 5. 1942, 8 .7. 1942, 8. 9. 1942 und 24. 6. 1942. Dass [...] *ich keine Tante mehr habe, dieser einmal gefaßte Entschluß wankt nicht, er bleibt so hart wie Granit und so unerbittlich wie ich sein kann.* Rußland, Brief vom 14. 6. 1942.

[1169] Klaus Theweleit, Männerphantasien, Männerkörper. Zur Psychoanalyse des Weißen Terrors, Bd. 2, Frankfurt am Main 1978, 239–241.

[1170] Rußland, Brief vom 12. 4. 1942.

[1171] Theweleit, Männerphantasien, Männerkörper, 239.

[1172] Rußland, Brief vom 8. 9. 1942.

an die Front ging. Andererseits fanden sich Heimaturlauber oft in ihrer alten Umgebung kaum zurecht, wobei es besonders junge, noch unverheiratete Soldaten waren, die sich wieder zurück an die Front nach dem aufregenden und gefahrvollen Leben im Kreis ihrer Kameraden sehnten, weil ihnen die emotionale Verbindung einer Ehe fehlte und sie sich im alltäglichen bürgerlichen Leben orientierungslos fühlten.

Auf der langen Reise in Zügen und Fahrzeugen zurück zu seinem Einsatzort, voll von mitreisendem Militär, vergingen nicht nur Stunden, sondern Tage, und mit der Entfernung von zu Hause und der Annäherung an die Front wurde Otto Rieger von der Dominanz des Kriegs wieder eingeholt, sodass er sich in seinen Briefen Sentimentalitäten nicht mehr gestattete.

7. Der Alltag an der „Heimat-Front“

7.1 Die „Volksgemeinschaft“

In der Logik der staatlich verordneten „Volksgemeinschaft“ waren Otto Rieger und alle im Einsatz befindliche Soldaten „Volksgenossen“, die, den Nationalsozialismus mittragend, die Zivilbevölkerung verteidigte. Diese „enge Verbindung zwischen ziviler und bewaffneter Volksgemeinschaft“, wie sie Thomas Grischany bezeichnet, funktionierte tadellos, wenn man sich als Beispiel die Feldpostkorrespondenzen ansieht.[1173] Gleich nach Kriegsbeginn appellierte die NS-Propaganda an den Geist der zivilen „Volksgemeinschaft“, zur Stärkung der Moral den Soldaten Briefe und Päckchen an die Front zu schicken, umgekehrt sorgte die Wehrmacht als die „bewaffnete Version“ der „Volksgemeinschaft“ für deren Sicherheit, bis in die letzten Tage des Kriegs.[1174]. Die auf verordneter Rassereinheit basierende „Volksgemeinschaft“ besaß eine besondere Wirkungs- und Anziehungskraft für die Bevölkerung im Dritten Reich, verband sich mit dem Begriff doch die Verheißung des Ausgleichs zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum.[1175] Es hieß „Volksgemeinschaft“ statt Klassengesellschaft, und dieses Programm machte deutlich, worum es im Nationalsozialismus nach 1933 ging: „um die systematische Zerschlagung historisch gewachsener Gesellschaftsformen, sozialer Milieus und kultureller Traditionen.“[1176] In der Alltagskultur wurden bestehende Vereine und Verbände durch Anpassung an das „Führerprinzip“ gleichgeschaltet, und ca. 1,7 Millionen Frauen bereits bei Kriegsbeginn als Mitglieder in Organisationen wie der Nationalsozialistischen Frauenschaft

[1173] Thomas R. Grischany, Der Ostmark treue Alpensöhne. Die Integration der Österreicher in die großdeutsche Wehrmacht, 1938-45, Zeitgeschichte im Kontext, Bd. 9, Göttingen 2015, 175.
[1174] Ebd., 155.
[1175] Frank Bajohr und Michael Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009, 7–23, hier 14.
[1176] Kaschuba, Lebenswelt und Kultur, 45.

(NSF) und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), die ein eigenes Hilfswerk für Mutter und Kind unterhielt, eingegliedert. Da der Begriff „Volksgemeinschaft“ keiner genauen Definition unterliegt, bezeichnet ihn Sybille Steinbacher als die „Mobilisierung des Gemeinschaftsbewusstseins“ beiderlei Geschlechter.[1177] Frauen saßen zwar nicht an den „Schaltstellen der Macht“, doch Hitler richtete sich bei seinen Ansprachen auch bewusst an den Einsatz und die Leistungsbereitschaft der „Volksgenossinnen“, wobei er ihre politische Teilnahme als wirkungsvolle Gestalterinnen beim Aufbau der „Volksgemeinschaft“ lobte und erwartete.[1178] Auch das Wort „Volk“ wurde in offiziellen Reden und im Sprachgebrauch so häufig verwendet, um zu zeigen, was der „Volksgemeinschaft“ gemeinsam war: Volksabstimmung, Volksempfänger, Volksbildung, Volkstum, Volksempfinden, Volksfest, Volkstracht, Volksmusik, Volksmund, Volkskunst, Volksheld, Volkslied, Volkswohl, Volkstrauertag, Volksfront, Volkssturm, Volkstheater, Volkswagen – was oder wer nicht dazu gehörte war: volksfremd, Volksverhetzer, Volksverräter oder ein Volksschädling.

7.2 Die gute „Volksgenossin“

Am 10. April 1938, dem Tag der Volksabstimmung für den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, steht in Wilma Fallys Notizen: „Kirche gewesen. Freier Tag“. Naheliegend ist, dass sie dann abstimmen war und mit „ja“ gestimmt hat. Das lässt ihre bisherige Biographie und ihre nationalsozialistische Einstellung erwarten, und wenige Monate später hatte sie bereits die Vorteile einer Wohnung den Arisierungen zu verdanken. Unpolitisch war Wilma Fally nicht, sie hatte schon aus ihrer Zeit in Deutschland als Mitglied der ausgewählten Gemeinschaft der Horpeniten einen Grundstock an völkischem Denken, gepaart mit esoterischem und christlichem mitgebracht. Wurzeln, der später von den Nationalsozialisten aufgebrachten, ideologischen Überlegenheit der deutschen Rasse, können in den Schriften des „Sektengründers“ der Horpeniten schon erkannt werden. Dass diese Paarung aus christlich-reformerischem Gedankengut und Bewusstsein von Auserwähltsein ihr keineswegs verwerflich erschienen mag und sie sich als gute Christin begriff, zeigte sich in ihrem Frauenbild, das sich in Hinwendung und Fürsorge für ihre Mitmenschen äußerte. Und diese religiös-völkische Ideologie erlebte Wilma in Wien als Mitglied der Vaterländischen Front, und nach der „Machtübernahme“ haben auch die Deutschen Christen[1179] diese Verbindung von

[1177] Sybille Steinbacher, Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen“, in: Bajohr und Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft, 94–104, hier 110.
[1178] Ebd., 96–97.
[1179] Die Deutschen Christen – 1933 unterstützt von der NSDAP – waren bis 1945 eine rassistische, völkische und antisemitische Bewegung der protestantischen Kirche, die „verderbliche Erscheinungen wie Pazifismus,

Protestantismus mit Nationalsozialismus gutgeheißen. Wilma Fally konnte sich als wertvolle „Volksgenossin“ fühlen, war sie doch ‚Staatsbürger[in] deutschen Blutes‘[1180], was sie bis ins 17. Jahrhundert mit ihrem Ahnenpass und Ariernachweis belegen konnte.[1181] Ihre Mitgliedschaften bei der Nationalsozialistischen Frauenschaft (NSF) und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) deuten darauf hin, dass sie sich diesen Bewegungen und den dort Frauen zugewiesenen Aufgabenkreisen ideologisch verbunden fühlte.[1182] Als Krankenschwester im öffentlichen Dienst war ihre Mitgliedschaft zur NSV, einer Teilorganisation der NSDAP, zwar so gut wie obligatorisch, die allerdings keine aktive Teilnahme forderte, schon eher Loyalität gegenüber dem nationalsozialistischen Staat, der ihr ebendiese mit der Zuteilung der amtlich „arisierten“ Wohnung bewies – was sich für sie jedenfalls gelohnt hatte.[1183] Die „Inklusion“ in einer dieser Frauenorganisationen gewährte den weiblichen Mitgliedern Vorteile und Aussicht auf Verbesserung ihrer Lebenslage, im Gegensatz zu Nichtmitgliedern, denen durch „Exklusion“ diese Möglichkeit verwehrt war und die persönliche Nachteile erfuhren, Verachtung erlebten und Verfolgung bis hin zur Vernichtung ausgesetzt waren.[1184] Wie viele, ‚ganz normale Frauen‘ trug Wilma Fally als Mitglied einer ihrer Frauenorganisation im NS-Regime die Ideologie mit und profitierte auch davon.[1185] Wieweit sie Mitarbeit in diesen NS-Organisationen leistete, ist nicht nachweis-, aber schwer vorstellbar, weil es für sie keine konkreten Betätigungsfelder gab, da sie schon mit Anfang September 1938 ihren Beruf als Krankenschwester nicht mehr ausübte; es sind auch in der Korrespondenz mit Otto Rieger keine Hinweise darauf zu finden. Jedenfalls hat sie während der Kriegsjahre immer die Mitgliedsbeiträge bezahlt, wie ihre Aufzeichnungen zeigen. Auch Massenveranstaltungen und „Kraft durch Freude“-Unternehmungen der NS-Frauenschaft hat sie offenbar nicht besucht, denn darüber würden ihre protokollierten Kalendernotizen Auskunft

---

Internationale, Freimaurertum usw. durch den Glauben an unsere von Gott befohlene völkische Sendung überwinden“ wollte, in: Oliver Arnhold/Hartmut Lenhard, Kirche ohne Juden. Christlicher Antisemitismus 1933-1945, Göttingen 2015, 16.

[1180] Steinbacher, Differenz der Geschlechter?, 97.

[1181] Siehe Kapitel 2, Pkt. 2.2 Persönliche Dokumente.

[1182] Margit Reiter, Frauen im Nationalsozialismus. Historische Verantwortung und nachträgliche Wahrnehmungen, in: Evelyn Steinthaler (Hg.), Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen, Wien 2008, 162–173, hier 165.

[1183] Uwe Lohalm, „...bis in die letzten Kriegstage intakt und voll funktionsfähig“. Der öffentliche Dienst in Hamburg 193-1945, in: Detlef Schmiechen-Ackermann/Steffi Kaltenborn (Hg.), Stadtgeschichte in der NS-Zeit, Münster 2005, 53–65, hier 64.

[1184] Armin Nolzen, Inklusion und Exklusion im „Dritten Reich“. Das Beispiel der NSDAP, in: Bajohr und Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft, 60–77, hier 76.

[1185] Susanne Lanwerd/Irene Stoehr, Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven, in: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus, Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Innbruck–Wien–Bozen, Querschnitte Bd. 23, Wien 2007, 22–68, hier 26.

geben.[1186] Somit läuft es eher darauf hinaus, dass es für sie von Vorteil sein konnte, durch Bezahlung der Mitgliedsbeiträge weiter ihre Zustimmung zum NS-Staat zu beweisen. Dafür kann auch ihre spätere Anstellung sprechen, denn nach der Kündigung im Fotohandel und den sie belastenden vier Wochen der Arbeitslosigkeit, wurde sie nach ihrer Eignungsprüfung als Bürokraft im Hauptwirtschaftsamt eingestellt. Die neue Sicherheit ermöglichte ihr, Otto Riegers Wünsche an der Front zu erfüllen, wobei sie sich selbst einschränkte, um ihn mit besonderen Aufmerksamkeiten zu erfreuen. Diese Liebesgaben galten jetzt ihrem Bräutigam, denn nach Otto Riegers Trennung von ihrer Schwester Gisela, waren Wilma Fally und Otto Rieger nach seinem Urlaub im Winter 1940 übereingekommen zu heiraten. Dabei zeigte sie ein Talent beim Auftreiben benötigter Einrichtungsgegenstände für ihre Wohnung, wie z. B. einer Schlafzimmereinrichtung. Es gab immer wieder Kontingente an Einrichtungsgegenständen, die aber limitiert waren, und so musste sie schnell zugreifen, was ihr auch gelang. Dieses wechselseitige Verhältnis der Unterstützung durch staatliche Einrichtungen und der Loyalität seiner Bürger war ein Merkmal der „Volksgemeinschaft". Dass diese reziproke Beziehung im NS-Staat nur mit Reichsbürgern „deutschen oder artverwandten Blutes" möglich sein konnte, grenzte von vornherein „Rassefremde" aus.[1187] Dass große Teile der Bevölkerung die Vorstellung einer sozialen Gemeinschaft mit der Nivellierung der gesellschaftlichen Klassen attraktiv fand und mit Aufstiegshoffnungen verband, diese vermeintliche Gleichheit der Menschen aber die „rassische Ausgrenzung" eines Teils der Gesellschaft bedeutete, zeigte sich in ihrer Billigung des NS-Herrschaftssystems.[1188] So war Wilma zweifellos eine politische Person, die zwar keine „Täterin" war, aber Zuschauerin, Mitläuferin und Nutznießerin in dieser Schuldgemeinschaft. Wieweit ihre Übereinstimmung mit den Methoden des NS-Regimes ging, ist aus Otto Riegers Briefe nicht herauszulesen. In seinen Antwortbriefen lassen sich allerdings häufig Zurechtweisungen oder Belehrungen finden, die den Schluss zulassen, dass sie sich zwischen Anpassung an die vom NS-Regime vorgegebenen Maßnahmen und dessen Gesetzen und einem situativ abweichendem Verhalten bewegte. Als Beispiel seien ihre Bahnreisen für Ausflüge in die Wachau, auf die Rax und den Schneeberg, gemeinsam mit ihrer Cousine angeführt, die sie trotz der „Einschränkungen im Reiseverkehr" unternahm.[1189] Dass sie dabei keine Ausnahme war, und sich die „VolksgenossInnen" ebenfalls nicht an die Appelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung hielten, zeigte dessen Reaktion nach den Oster- und

[1186] Reiter, Frauen im Nationalsozialismus, 165.
[1187] Birthe Kundrus, Regime der Differenz, in: Bajohr und Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft, 103–123, hier 111.
[1188] Bajohr und Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft, 7–23, hier 10.
[1189] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3543.

Pfingstferien 1942: Die breite Masse habe sich nicht an den Erlass gehalten, nur wenige „Anständige“, sodass „sogar Wehrmachtsurlauber zurückbleiben mußten, weil das Einsteigen unmöglich und das Ein- und Aussteigen durch die Fenster [!] wieder an der Tagesordnung war.“[1190] Wie bereits erwähnt, gab es deshalb ähnliche Vorwürfe von Otto Rieger an seine Braut, doch in der Heimat hatte die Bevölkerung gelernt, sich durchzulavieren und sich im alltäglichen Leben kleine Freuden trotz Krieg, Einschränkungen und Kürzungen zu gönnen. Dass Wilma Fally zu wenig Begeisterung für Otto Riegers kämpferischen Einsatz zeigte, wenn sie seinen Urlaub herbeiwünschte, an das Kriegsende und seine Rückkehr dachte, war für ihn zu spüren.

> *Wilma, Du fragst in Deinem Brief, warum ich nicht Urlaub wie Andere erhalte, wir sind doch nicht einzig und allein da um in Urlaub zu fahren, es ist traurig, daß im Reich so viel Leute Wochenendreisen und Urlaubsreisen mit der Eisenbahn machen, dies geht zum Teil uns Soldaten an der Front ab, welche einen Urlaub eher verdient haben wie die in der Heimat. Wir wissen, daß nicht Alle auf einmal fahren können, daher verlieren wir keine Worte darüber und wenn Ihr in der Heimat sagt, wir müssen von früh bis spät arbeiten, so können wir uns dies leisten und durch eine kleine Reise Kraft schöpfen, so könnten wir sagen, wir machen Dienst von früh bis spät in die Nacht hinein, haben meist kein Bett und wollen Urlaub haben, ja es gibt leider welche die so denken, dies ist aber ein ganz kleiner Teil und haben kein Verständnis.*[1191]

So musste sie als gute Soldatenbraut und Volksgenossin „einige Verrenkungen“ unternehmen, „um sich als emotionale, aber auch weltanschauliche Verbündete anzudienen“, um ihm nicht das Gefühl der Sinnlosigkeit seines Einsatzes zu geben.[1192] Denn solange er in Wien als junger Unteroffizier seine Freizeit mit seinen *Leitsternen,* den beiden Fallyschwestern verbrachte, dachte wohl keiner der drei daran, dass diese Idylle bald ein Ende haben könnte. Auch für Wilma Fally brachten die mit Kriegsbeginn eingeführten Lebensmittelkarten Einschränkungen, und was anfänglich noch erträglich schien, änderte sich jedoch im Kriegsverlauf dramatisch, sodass die Stimmung bei Frauen ohnehin nicht die beste war, da ihre Männer, so wie auch Otto Rieger, schon über ein Jahr keinen Heimaturlaub erhalten hatten. Bedingt durch die schwierige Versorgungslage, mit dem langen Anstellen nach der Arbeit und dem Wenigen kochen und den Haushalt führen, war ein Großteil der berufstätigen Frauen, besonders der mit Kindern, überlastet.[1193] Daher versuchte der NS-Staat für die berufstätigen Frauen Erleichterungen zu

[1190] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3624–3625.
[1191] Rußland, Brief vom 24. 6. 1942.
[1192] Kipp, »Grossreinemachen im Osten«, 93.
[1193] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 4100.

schaffen, wie z. B. Empfehlungen für Betriebe zur „Einführung eines freien Waschtages“ oder „Einkaufsausweise zur bevorzugten Abfertigung berufstätiger Frauen“.[1194] Als Otto Rieger noch in Mödling stationiert war, half er Wilma Fally einmal beim Waschtag, der damals noch einen ganzen Tag in Anspruch nahm, nämlich früh morgens, die bereits am Vortag eingeweichte Wäsche in die Waschküche bringen und sie dann abends ausgekocht, gerumpelt, gebürstet, gespült und ausgewunden mit dem Korb auf den Dachboden zu schleppen und aufzuhängen.

> *Da habe ich eben gefehlt zum Schwemmen und Pantschen, ich hätte die ganze Waschküche unter Wasser gesetzt und meine Freude daran gehabt wie ein kleines Kind, denn für mich ist es eine innere Freude Dir bei einer Arbeit zu helfen. Jeder sollte eine kleine Ahnung von der Frauenarbeit im Haushalt haben, denn dann erst erkennt und achtet man die Arbeit einer Frau, weiß aber auch wie schwer diese Arbeit ist.*[1195]

Vielleicht in Erinnerung an die Hausarbeit seiner Mutter, die als berufstätige Witwe zwei Buben aufgezogen hatte, und an seine Rekrutenausbildung, wo die Soldaten ihre eigene Wäsche waschen und flicken mussten, Hemden und Hosen bügeln, Betten machen, Schuhe reinigen und ihre Unterkünfte zusammenräumen sowie „weiblich konnotierte Tätigkeiten im Kasernenalltag“ absolvieren mussten, kommt er zu dieser anerkennenswerten Einschätzung der Frauenarbeit.[1196] *Ist der Waschtag gut vorüber? Warst eben sehr müde,* fragte er deshalb verständnisvoll.[1197]

7.3 Unterhaltung für die „VolksgenossInnen“

Wenn schon die Versorgung nicht klappte und die Bevölkerung Einschränkungen und Kürzungen in vielen Lebensbereichen hinnehmen musste, versuchte der NS-Staat regimefreundliche Stimmung durch Unterhaltung und Ablenkung zu bieten, was durch vielfältige Angebote an Filmen und klassischen Kulturdarbietungen wie Theater, Oper und Ausstellungen sowie die Reiseangebote der KdF-Organisationen gelang, auch wenn diese sich in der Realität nur wenige leisten konnten.[1198]

Schon bald nach der „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten ertönte aus den

---

[1194] Ebd.
[1195] [Rumänien,] Brief vom 26. 11. 1940.
[1196] Christa Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte, in: Kühne/Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte?, 242.
[1197] Rußland, Brief vom 6. 9. 1942.
[1198] Martin Broszat, Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches, in: Herrmann (Hg.), „Die Formung des Volksgenossen“, 25–39, hier 37.

hunderttausenden Haushalten des Deutschen Reichs, aus dem Kleinempfänger „DKE 1938“, im Volksmund mit dem Spitznamen „Goebbelsschnauze“ bezeichnet, ein eigens zusammengestelltes Programm, das die HörerInnen mit Musikdarbietungen berieselte und nationalsozialistisches Gedankengut verkündete.[1199] So ermöglichte das Rundfunkhören der nationalsozialistischen Propaganda die Beeinflussung der „VolksgenossInnen“ und vermittelte ihnen, wenn sie an den Geräten lauschten, ein Gemeinschaftsgefühl, weil sie dadurch, unabhängig wo sie sich im „Reich“ befanden, an den nationalen Ereignissen teilhaben konnten.[1200] Dabei stimmten unterschiedliche Erkennungsmelodien auf die kommenden Sendungen ein: Unterhaltungsmusik zur Ablenkung und zur Untermalung im Tagesablauf, „Nazi-Schlager“ von berühmten InterpretInnen zum Mitsingen vorgetragen, „heroisch-pathetische Klänge“ bei Siegesmeldungen, klassische Musik bei Trauerfeierlichkeiten und das Hauptthema aus Liszts „Les Préludes“, die sogenannte Russlandfanfare, bei den Wehrmachtsberichten aus der Sowjetunion.[1201] Während der Kriegsjahre spielten die emotionalen Inhalte der Schlager mit dem Blick auf eine Zukunftshoffnung eine tröstende Rolle, um den tristen Alltag, Trennung, Einsamkeit und Schmerz zu vergessen. Der Rundfunk wurde schnell „auf allen Gebieten des Lebens Mittler zwischen Führung und Volk und somit Kultur- und Propagandaträger erster Ordnung“, er sollte „den im schweren Kampf stehenden Soldaten und den in der Heimat hart Arbeitenden ein treuer Helfer sein“.[1202] Um das absichtliche Abhören ausländischer Sender zu unterbinden, wurde den „VolksgenossInnen“ von den Reichssendern ebenfalls einem ausgeklügelten Programm den ganzen Tag Musik, Hörspiele, Nachrichten, „Heitere Programme“ und Übertragungen von „Bunten Abenden“ geboten. Schon vor Kriegsausbruch 1936 gab es das „Wunschkonzert für das Winterhilfswerk“, sodass ganz Deutschland am Dienstagabend vor den Rundfunkgeräten zu einer „einzigen großen Familie zusammengewachsen“ war, um für gewünschte Musikstücke Geld zu spenden.[1203] Mit Kriegsbeginn begann dann das „Wunschkonzert für die Wehrmacht“, um die Heimat mit der Front zu verbinden; es musste von allen Sendestationen ausgestrahlt werden und zählte zu beliebtesten und am meisten gehörten Rundfunksendungen.[1204]

[1199] Koch, Wunschkonzert, 29–30.
[1200] Ebd., 13–14.
[1201] Ebd., 14.
[1202] Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Reichsleitung. Dienstvorschrift für die Leiter der Hauptstellen Rundfunk der NSDAP, in: Koch, Wunschkonzert, 30–31.
[1203] Kreuz-Zeitung, 15. 1. 1936, in: Koch, Wunschkonzert, 100–102.
[1204] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 940; Koch, Wunschkonzert, 109, 112–115. Beim ersten Kriegswunschkonzert am 1. Oktober 1939 waren bereits 23.117 Musikwünsche eingegangen. Später fanden diese Sendungen zweimal wöchentlich am Mittwoch und Sonntag, ab 1940 jedoch nur mehr sonntags statt, wobei in der Philharmonie in Berlin Saalpublikum bei den Livekonzerten anwesend war und prominente Schauspieler aus Theater und Film kostenlose Auftritte darboten. Über das Wunschkonzert wurden auch die neugeborenen

Für die daheimgebliebene Bevölkerung wurden mit fortschreitender Kriegsdauer neben dem Unterhaltungswert der Rundfunksendungen vor allem die Wehrmachts- und Frontberichte wichtige Informationsquellen.[1205] Trotz strengster Strafen für das Abhören ausländischer Sender seit Kriegsbeginn waren die offiziellen Berichte jedoch nicht die einzigen, mit denen sich im andauernden Kriegsverlauf die Bevölkerung in der Heimat informierte, wie die „geheimen Lageberichte" erkennen lassen.[1206] Um gegen das Abhören von „Feindsendern" vorzugehen, wurde auch in Zeitungen regelmäßig über die abschreckenden Konsequenzen berichtet.[1207]

7.4 Die besseren „Volksgenossinnen"

Hatte die NS-Ideologie vor Kriegsbeginn Frauen noch aus dem Erwerbsleben ins Haus und an den Herd zu drängen versucht, stellte sich deren Lebenswelt anders als geplant dar. Die Erwerbstätigkeit stieg besonders bei Ehefrauen und Müttern an, was ökonomische Gründe hatte, aber das auch auf die gestiegene Ausbildung und Verwirklichung von Berufswünschen sowie auf das Verlangen nach finanzieller Unabhängigkeit zurückzuführen war.[1208] Nach Kriegsanfang griff der NS-Staat jedoch gerne auf Frauenarbeit zurück, nicht nur in der Rüstungsindustrie, sondern auch überall dort, wo es wegen der Fronteinsätze der Männer zu Engpässen kam – da durfte die Frau plötzlich „ihren Mann stellen". „Die Besonderheit nationalsozialistischer Geschlechterpolitik lag darin, Rollenmuster für Männer und Frauen zu flexibilisieren, sie für die Dauer des Kriegs außer Kraft zu setzen, ohne sie im Kern anzutasten", was sich im Rückfall in die alten Geschlechtermuster nach dem Krieg zeigte.[1209] So waren es

„Soldatenkinder" ihren Vätern an der Front bekannt gegeben. Ebd., 115– 120. Die Sendungen das „Deutsche Volkskonzert" seit Mai 1930 und „Die Front reicht ihrer Heimat nun die Hand" beginnend mit Juni 1941 machten dem Wehrmachtswunschkonzert starke Konkurrenz. Ebd., 160, 174–175. Ebenfalls großer Beliebtheit erfreuten sich bei den Soldaten die „Weihnachtsringsendungen".

[1205] Koch, Wunschkonzert, 249–250.

[1206] Beispielhaft dazu ist folgender Bericht: „Eine Familie bekommt die Nachricht, daß ihr Sohn, der Fliegeroffizier ist, bei einem Angriff auf England gefallen sei. Die Familie bestellt hierauf sofort bei ihrem zuständigen Pfarramt eine Totenmesse für ihren gefallenen Sohn und gibt dies auch ihren Bekannten bekannt. Als die Familie noch ganz erschüttert über das traurige Ereignis zu Hause beisammen sitzt, hören sie im englischen Rundfunk Nachrichten in deutscher Sprache und eben wird zufällig gerade bekannt gegeben, daß einige deutsche Flieger abgeschossen und in englische Gefangenschaft geraten sind. Unter den Namen der Gefangenen wird auch der Name des Sohnes genannt. Die ganze Familie ist hoch erfreut, daß der Sohn nicht tot ist und wollte zunächst die Totenmesse absagen. Da fällt es ihnen ein, daß es verboten ist, ausländische Sender abzuhören und sie beschließen daher, so zu tun, als ob sie darüber nichts wüßten. Sie gehen auch mit traurigen Gesichtern zur Totenmesse und siehe da, außer ihnen ist kein Mensch anwesend, ja nicht einmal der Pfarrer ist gekommen." In: Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, 1119. Ob diese Anekdote aus der Steiermark der Wahrheit entsprach oder dazu diente, der Bevölkerung zu verdeutlichen, dass es sich beim Abhören ausländischer Sender um kein „Kavaliersdelikt", sondern um eine Gesetzesübertretung mit schwerwiegenden Folgen handelt, ist möglich.

[1207] Koch, Wunschkonzert, 32.

[1208] Steinbacher, Differenz der Geschlechter?, 98.

[1209] Bajohr und Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft, 20.

in der Heimat systemerhaltende und aufopfernde Aktivitäten und an der Front pflegerische, die ohne den Einsatz von Frauen nicht möglich gewesen wären. Dass diese Tätigkeiten anfangs auf freiwilliger Basis ausgeführt wurden, darüber schrieb Otto Riegers Mutter an Wilma Fally, als sie sich für ihr langes Schweigen entschuldigte:

> „Ich bin seit 3ten Juni beschäftigt in einem Ersatz-Verpflegungs-Magazin, kann aber nur Mittags von halb eins bis fünf Uhr, denn vormittags da habe ich in der Haushaltung genug zu tun bis man alles beinander hat, habe noch nicht einmal ausgefegt.“[1210]

Dass sie diese zusätzliche Arbeit neben ihrem Haushalt belastete und sie die Weigerung mancher „Volksgenossinnen“, sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, verärgerte, war nicht nur ihre Einschätzung, sondern auch Anlass bei der Bevölkerung für viele Beschwerden. So wurden in manchen Gemeinden Frauen bis zum 45., in anderen bis zum 55. Lebensjahr dienstverpflichtet. Da es über den Begriff der „Zumutbarkeit“ für bestimmte Tätigkeiten keine einheitliche Richtlinie gab, konnten sich Frauen „bessergestellter Kreise“ dem Dienst an der „Volksgemeinschaft“ entziehen,[1211] was Otto Riegers Mutter ärgerlich kommentierte:

> „Ich habe mich ja nur auf 4-6 Wochen verpflichtet u. jetzt sind es 10 Wochen wann ich weiter arbeite so ist das mein freier Wille, die Alten arbeiten und die Jungen sitzen daheim u. tun nichts, ist das bei euch auch so?“[1212]

Dass es sich bei denen, die sich vor der Arbeit zur „Volksgemeinschaft“ drückten oder es sich richten konnten, weniger um junge, als um privilegierte „Volksgenossen und -genossinnen“ handelte, lassen die wiederholten Aufrufe an diese Bevölkerungsgruppen erkennen, auch ihre Verantwortung für die Allgemeinheit zu übernehmen. So beklagten die Nationalsozialistische Frauenschaft NSF und das Deutsche Frauenwerk DFW, dass Frauen der sozialen Oberschicht wenig Bereitschaft zeigten, ihren Beitrag für die „Volksgemeinschaft“ zu leisten.[1213] Arbeitende Frauen, oft mit mehreren Kindern, sind von einem halben Jahr auf ein Jahr notverpflichtet worden und zusätzlich wurden ihnen noch die Lebensmittelzuteilungen gekürzt. Als es ruchbar wurde, dass sich anlässlich eines Kaffeekränzchens von Generalsfrauen bei Frau Emmy Göring „die Tische gebogen haben“, wurden Referentinnen der Frauenschaft, die in Berliner Betrieben auftraten, nicht angehört und ausgepfiffen.[1214] Die steigende Kritik der

[1210] Ulm, Brief vom 26. 6. 1941 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[1211] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3752–3753.
[1212] Ulm, Brief vom 17. 8. 41 von Otto Riegers Mutter an Wilma Fally.
[1213] Thamer, Verführung und Gewalt, 519.
[1214] Das veranlasste Hermann Göring zu folgender Schlussfolgerung: „Wenn ein Rassepferd am Pflug eingespannt

Bevölkerung am Frauenarbeitseinsatz: „Warum muß ich gerade arbeiten, [...] während viele andere Frauen und Mädchen nicht geholt werden? Jetzt kommen die Russen, mit denen sollen wir nun arbeiten, und andere deutsche Mädchen können weiter bummeln“,[1215] zeigt, dass es mit der „Volksgemeinschaft“ nicht weit her war. Durch die Berichte zu Kriegsbeginn hatte sich bei der Bevölkerung die Meinung verfestigt, dass es sich bei den Angehörigen der Roten Armee um „Bestien“ handle. Die in Wien initiierte und in deutsche Städte weiterwandernde nationalsozialistische Propaganda-Ausstellung „Das Sowjetparadies“ wurde von einer großen Besucherzahl gesehen, wobei das rassisch-politische Feindbild vom „jüdischen Bolschewismus“ verbreitet wurde.[1216] Doch nun misstraute die Heimat dem von der NS-Propaganda vermittelten „Rußlandbild“, denn sie stellte fest, dass die in der Landwirtschaft eingesetzten „Ostarbeiter“ häufig recht intelligent waren, geschwind komplizierte maschinelle Vorgänge begriffen und sehr schnell die deutsche Sprache erlernten.[1217] Kein Wunder, denn wie die Lageberichte des SD selbstkritisch, aber geheim bekennen mussten, hatte die bisherige Propaganda bereits in den ersten Monaten des Kriegs gegen die Sowjetunion bemerkt, einer „Täuschung“ in der Einschätzung des „Feindes“ zum Opfer gefallen zu sein.[1218] Die veränderte Beurteilung des Kriegsgeschehens und Einschätzung der sowjetischen Bevölkerung durch die deutsche Öffentlichkeit wiesen auf die Grenzen der Manipulierbarkeit und weltanschaulichen Indoktrination durch die NS-Propaganda hin. Auch für Wilma Fally waren diese Gegensätze zwischen den beschönigenden Propagandaparolen zum Kriegsverlauf und dem mühevollen Alltagsleben zu spüren, sodass sie ihre Zweifel an einem baldigen und siegreichen Ende des Kriegs äußerte. Sie zurechtweisend, liest sich dann Otto Riegers vorwurfsvolle Frage: *geht Euch in der Heimat viel ab?* jedoch ohne zu ergänzen: [bedenkt, worauf wir alles verzichten müssen und für wen wir hier kämpfen!].[1219] Da die Erfahrungsräume zwischen Front und Heimat auseinanderklafften, wurde das Jammern und Klagen in der Heimat von den Soldaten an der Ostfront im Hinblick auf das, was sie an der Front erlebt und gesehen hatten, bagatellisiert und mit Kriegsdauer der Ton aggressiver.[1220] So muss auch Otto Riegers schroffe Antwort auf einen vorwurfsvollen und klagenden Brief Wilma Fallys zu verstehen sein:

---

werde, verbrauche es sich schneller als das Arbeitspferd, infolgedessen könne man nie zu einer Frauendienstverpflichtung im allgemeinen kommen“, in: Rita Thalmann, Frausein im Dritten Reich, München–Wien 1984, 176–177.

[1215] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 11, 4101.

[1216] Groß-Ausstellung „Das Sowjet-Paradies“, *Wiener Kronen-Zeitung*, 13. 12. 1941, 4.

[1217] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 11, 4084–4085.

[1218] Ebd.

[1219] Rußland, Brief vom 8. 5. 1942. Ähnlich klingt die Ermahnung des ebenfalls an der Ostfront kämpfenden Ernst Guicking, der an seine Frau schreibt: „Glaub ja nicht, daß Du an der Reihe wärst, zu verzweifeln. Andere haben nichts als das nackte Leben und Du?“, in: Kipp, »Grossreinemachen im Osten«, 238–240.

[1220] Ebd.

Allzuschwer ist es für eine Frau gerade nicht ein Soldatenleben zu verstehen, wenn sie das „Ich" zurückstellt und Krieg dahinterstellt wird für sie manches erklärlich, was für sie jetzt unerklärlich ist. Überhaupt können die in der Heimat die Trennung nicht so leicht ertragen denn sie sind mehr oder weniger doch nur Zuschauer an diesem Weltgeschehen [und wir die Akteure]. [1221]

Dass sie sich über seine harsche Antwort gekränkt hatte, bemerkte er erst, als er nach seiner Heirat zurück an die Front kam und ihren Brief las, worauf er sich betroffen entschuldigte:

Sei mir nicht böse, also Deinen letzten Brief, weißt das ist der den Du als Letzten vor meinem Urlaub geschrieben hast, habe ich aufgehoben, ab und zu lese ich ihn und ich kann Dir nur fest versprechen, daß ich Dich nicht mehr weinen lassen werde, denn Deine Worte habe ich [mir] zu Herzen genommen.[1222]

Dass „Anspruch und Wirklichkeit" der nationalsozialistischen Familienpolitik beim Einsatz für die Allgemeinheit auseinanderklafften zeigte sich deutlich, da es genügend Frauen gab, die sich aufgrund ihrer sozialen Klasse oder als Mitglieder des NS-Establishments von diesen Verpflichtungen freimachen konnten, sodass die „Volksgemeinschaft" doch keine Gesellschaft der Gleichen unter Gleichen war.[1223] Dass die privilegierte Position dieser Frauen nicht nur die Freistellung vom Arbeitseinsatz bedeutete, sondern dass sie auch alle Annehmlichkeiten, Vergünstigungen und Vergnügungen, die es im Dritten Reich für besondere „Volksgenossinnen" auch während der Kriegsjahre gab, schamlos ausnützten und gar als Vorzeigefrauen galten, haben „der kleine Mann und die kleine Frau widerspruchslos" zur Kenntnis genommen. „Die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen", war eine stehende Redewendung, wenn sich „höhergestellte Persönlichkeiten" Luxus und Ferienreisen leisteten und sich vor allem mit ausreichend Lebensmittel für besondere Anlässe versorgten, sodass es dabei „nicht ‚mit rechten Dingen' zugegangen sein" konnte.[1224] Einerseits vertrugen sich „Meckerei" und Kritik mit der Anerkennung und Annahme der Maßnahmen des Regimes, andererseits findet sich Ablehnung und Kritik an Parteifunktionären und Amtsträgern, jedoch fand die Person Hitlers lange ungeteilte Zustimmung.[1225] Das Bild von der harmonischen „Volksgemeinschaft" zeigte sich aber nicht nur durch abweichendes Verhalten privilegierter „VolksgenossInnen" gegenüber staatlichen oder amtlichen Anordnungen, sondern auch „von

[1221] Rußland, Brief vom 18. 7. 1942.
[1222] Rußland, Brief vom 11. 10. 1942.
[1223] Thamer, Verführung und Gewalt, 514.
[1224] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3566–3567.
[1225] Detlev Peukert, Alltag unterm Nationalsozialismus, in: Herrmann (Hg.), „Die Formung des Volksgenossen", 40–64, 44–45.

unten“ in den Luftschutzkellern, wo berufstätige Frauen selbstbewusst häufig das Kommando übernahmen und sich gegen die Bevorzugung von Müttern mit Kindern oder anderen Schutzbedürftigen, wie gebrechlichen Personen und ausländischen Arbeitskräften, die nichts mehr in diesen umkämpften Gebieten zu suchen hätten, aussprachen. Auch in Verkehrsmitteln meldeten die Berichterstatter, dass der arbeitenden Bevölkerung von Frauen mit Kleinkindern die Sitzplätze weggenommen würden.[1226] Ein weiterer Konfliktherd zeigte sich in den Luftschutzbunkern, wo die Enge durch das Zusammenrücken von Bewohnern aus verschiedenen Häusern sowie Geflüchteten und Ausgebombten zu einer gereizten Stimmung führte, sodass es zu Tätlichkeiten und Beschimpfungen kam.[1227] Dass im Luftschutzkeller, wo sich Wilma Rieger mit ihren Mitbewohnerinnen und den Kleinkindern während der letzten Kriegstage aufhalten musste, nicht immer nur Furcht vor Bomben und Missstimmung herrschte, sondern es in Selbstüberwindung der Angst manchmal „recht heiter zugegangen“ ist, da die halbwüchsige Tochter einer Mitbewohnerin „kein Kind von Traurigkeit war“, sei hier nicht unerwähnt.[1228] Doch die vermeintliche Harmonie und der nach dem Krieg rückblickend idealisierte Zusammenhalt der „VolksgenossInnen“ bestanden letztendlich darin, sich zum eigenen Vorteil gegenseitig Hilfe und Unterstützung zu leisten, weil man aufeinander angewiesen war.

8. Das Schreiben

8.1 Die Bedeutung der Feldpostbriefe für die Schreibenden

Für Frontsoldaten bedeutete das Schreiben von Feldpostbriefen fast die einzige Möglichkeit, Verbindung mit der Heimat aufzunehmen. Damit bestand die Absicht, das vor Beginn des Kriegs bisher geführte Leben aufrechtzuerhalten und über neue Eindrücke und Erlebnisse zu berichten, sowie die an Front gemachten Erfahrungen schreibend zu verarbeiten und sich ihrer zu entlasten. Über alles, was zu Hause vorfiel, wollten die Soldaten Bescheid wissen, um weiterhin an den Geschehnissen teilzuhaben. Über Anschaffungen und Entscheidungen, die früher sie getroffen hatten, wurde schriftlich verhandelt, schon um informiert zu bleiben und darüber nicht die Kontrolle zu verlieren. Dieses briefliche Aushandeln hätte leicht zu Unstimmigkeiten führen können, daher wurde in den Briefen vermieden, Probleme und Konflikte in dieser Ausnahmesituation des Kriegs aufkommen zu lassen oder anzusprechen. Daher wurden, um sich beiderseitig nicht zu beunruhigen, die Ansichten, Vorschläge und

[1226] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 16, 6318.
[1227] Dietmar Süß, Der Kampf um die „Moral“ im Bunker, in: Bajohr und Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft, 124–143, hier 134–135.
[1228] Schmatz-Rieger, Haus Kellermanngasse 8, 136.

Einstellungen des Gegenübers akzeptiert und schon aus pragmatischen Gründen nicht abgelehnt, und Bedrückendes zu schreiben sowieso ausgespart. Lieber erinnerte man sich, was man bisher Schönes miteinander erlebt hatte und denkt daran, wie es nach dem Krieg wieder sein würde, so wie Otto Rieger seine inneren *Bilder* von der Zeit mit Wilma Fally in Wien an sich *vorüberziehen* lässt:

> *Wenn die Bilder an mir vorüberziehen von der „Alten Donau", Wienerwald, Häusel am Roa und Häusel am Stoa, von Deiner Vaterstadt und viel anderem. Alles lebt in mir als sei es gestern gewesen und ich wäre bei Dir im Wohnzimmer, wo ich so gern am Ofen saß wenn es kalt war.*[1229]

An den heimatlichen *Ofen*, der Symbol für das Weibliche, die Geborgenheit und Wärme ist, vor dem er gemeinsam mit Wilma Fally saß, erinnerte er sich gerne in seinen Briefen.[1230] Doch nicht nur symbolisch drängte sich ihm dieses Bild immer wieder auf, ganz real sehnte er sich in Kältetagen nach einem wärmenden Ofen und an die unbeschwerten vergangenen Sommertage an der Alten Donau beim Schwimmen und Bootfahren.[1231] Doch dann rief er sich selbst wieder in die Gegenwart zurück, denn noch hieß es für ihn weiterkämpfen, bis der Krieg gewonnen und vorbei ist:

> *So, wie wir bisher um unser jetziges Glück gekämpft haben, diese Entsagung war nicht umsonst gewesen, […] wenn wir weiterhin so stark und treu aneinander hängen und wir uns das Ziel stecken, wir gehören im Leben zusammen, so kann uns Zeit, Raum und Trennung nichts anhaben.*[1232]

> *[…] denn diese Zeit kommt wieder, da ich bei Dir sein kann und Dich mit meiner Liebe umgeben kann, aber auch wo Du Dich geborgen fühlen kannst, wir Beide füreinander*

[1229] Im Westen, Brief vom 5. 5. 1940; Beim Häusel am Roa und Häusel am Stoa handelt es sich um die Ausflugslokale im Wienerwald namens „Häuserl am Roan" und „Häuserl am Stoan", von denen Otto Rieger nur lautmalerisch schreibt.

[1230] *Das Bild, wie ich mit Dir vor dem Kamin sitze, habe ich mir auch vorüberziehen lassen, es ist immer etwas heimatliches.* Rußland, Brief vom 11. 1. 1942.
Diese Stunden in Deinem Heim kann ich gar nicht alle aufzählen, es würde endlos lang werden, nur dies will ich besonders hervorheben wie wir gemeinsam vor dem Ofen saßen und ich den Schlag Deines Herzens hörte. Rußland, Brief vom 24. 1. 1942.
Wenn ein Feiertag gar zu langweilig und fad wird, so denke an die gemeinsamen Stunden im Wienerwald, an der alten Donau, oder an die heimlichen Stunden die wir abends vor dem Ofen saßen und uns den heißen Odem um die Ohren wallen ließen. Rußland, Brief vom 3. 5. 1942.
Die Vase muß doch wunderbar auf den Ofen passen, da harmonieren doch die Farben so schön zusammen. Rußland, Brief vom 22. 9. 1942.
Bleibe mir recht schön gesund und wenn Du abends vor dem warmen Ofen sitzt, gelt da denkst Du an mich? Rußland, [Vordruck Feldpostbrief] vom 21. 11. 1942.

[1231] Rußland, Brief vom 3. 5. 1942.

[1232] Rußland, Brief vom 12. 12. 1942.

leben und unser erträumtes Glück kosten können.[1233]

Von Sehnsucht erfüllt und von Begehren gedrängt, überhöhten die Männer an der Front in den Briefen ihre Frauen zu edlen Wesen, zur guten Mutter und zur einzigen Geliebten: *Darin warst Du mir meine Mutter und ganz Frau, edel und großzügig,* schrieb Otto Rieger seiner Frau in Erinnerung an die Zeit, da sie ihm nach seiner Trennung von ihrer Schwester beistand.[1234] Als er im Lazarett in Jejsk lag und keine Post erhielt, zeigen seine Zeilen die Besorgnis, dass sich zu Hause etwas verändert haben könnte:

> *Die Ungewißheit ob Du mich nach wie vor so liebst wie ehedem und Deine Gedanken dieselben geblieben sind, all das nagt am Herzen, läßt mir auch keine Ruhe bis von Dir ein Brieferl kommt und ich klar sehe. Gelt, mein Wilmalein, zu Hause ist doch alles in Ordnung und ich kann beruhigt sein? Wenn sich irgend etwas geändert hat, so teile es mir sofort mit.*[1235]

Geschrieben wurde von den Soldaten in kampffreien Stunden gegen die Einsamkeit oder Langeweile und, um nach den Strapazen beim Schreiben Ruhe, Trost und Ablenkung zu finden. Es wurde für viele eine Lebens- und Überlebensnotwendigkeit, um sich durch Selbstentäußerung nach schrecklichen Erlebnissen selbst Mut und Zuversicht zuzusprechen. Es war der Versuch, sich im Schreiben in den unterschiedlichen Rollen als Soldat, Sohn, Liebhaber, Gatte und Freund mitzuteilen und den Erwartungen des Gegenübers zu entsprechen.[1236] Daher werden die Themen in den Briefen Otto Riegers an seinen älteren Bruder Karl an die Front in Frankreich, an FreundInnen und Verwandte andere gewesen sein, als die an seine Mutter oder seine spätere Frau, wozu es leider von ihm keine anderen Briefe gibt und vergleichsweise auch keine, die er in Friedenszeiten schrieb.[1237] Kennt man sie nicht, sondern nur die an Wilma Fally, ergibt sich ein einseitiges Bild des Schreibers. In der extremen Lebenssituation des Kriegs beschwor er beim Schreiben ihre vermeintliche Präsenz und Nähe, die in der persönlichen Begegnung erst wieder angebahnt werden musste.

[1233] Rußland, Brief vom 2. 12. 1942.
[1234] Rußland, Brief vom 28. 11 .1942
[1235] Rußland, Brief vom 27. 12. 1942.
[1236] Karl Ermert, Briefsorten. Untersuchung zu Theorie und Empirie der Textklassifikation, Tübingen 1979, 74.
[1237] Dass ein solches Unterfangen eine eigene Arbeit geworden wäre, ist naheliegend, doch lassen schon die Briefe Otto Riegers, nachdem er in der Heimat als Ausbilder tätig war, erkennen, dass sich die Inhalte von denen an der Front unterscheiden.

Auch wenn ich von Dir weit, weit entfernt bin, so bin ich dennoch in Deiner Nähe, ja es ist mir als würde ich Dein Herz schlagen hören und Dein Mund mich trösten und liebe Worte in mein Ohr sagen.[1238]

Im Fall der beiden Korrespondierenden ist schwer zu beurteilen, für wen der Erhalt eines Briefs wichtiger war. Bedeutete doch: *Leider ist immer alles überholt bis Du meinen Brief bekommst,* dass Otto Rieger längst hätte tot sein können.[1239] So groß die Freude bei Wilma Fally über seine Zeilen gewesen sein wird, aber die Unsicherheit, was in den vielen dazwischenliegenden Tagen seit seinem Verfassen alles passiert sein konnte, schwebte bedrohlich über dem kurzen Glücksmoment beim Lesen.

Wenn also einige Zeit kein Brieferl von mir kommt nicht gleich das Schlimmste befürchten und das Herz schwer machen, sobald ich Gelegenheit habe wird mein Püchal wieder von mir hören, tröstete er sie.[1240]

Da es in Wien Fliegeralarm gab, aber noch keine Bombenangriffe, musste Otto Rieger, im Gegensatz zu den Soldaten, die ihre Familien im „Altreich" hatten, noch nicht um das Leben seiner Braut fürchten. Dafür waren es die Bedenken und Zweifel an der Liebe und Treue, die dann aufkamen, wenn er längere Zeit keine Post bekam. Dann wurden versteckt Ermahnungen und Vorwürfe vorgebracht.

Sag willst Du mich auf einmal kurzhalten, oder steckst Du so tief in der Arbeit, daß es zu keinem Brief reicht. Ich will noch ein Auge zudrücken und Gnade walten lassen, vielleicht bessert sich mein Püchal, wenn nicht, dann hülle ich mich einmal in Schweigen.[1241]

Zwar hatten die Angehörigen in der Heimat durch die Einschränkungen in der Versorgung und Kontrolle durch den NS-Staat zu leiden, doch bei den Frontsoldaten kam die tägliche Lebensbedrohung dazu, die Ungewissheit über den Kriegsverlauf sowie die körperlichen Strapazen. Beide Seiten befanden sich in einem Geflecht wechselseitiger Abhängigkeit vom Erhalt der Post, und versteckt wurden Vorhalte von beiden Seiten geäußert, wenn längere Zeit keine kam. So hat Wilma Fally einige Male das Wort „schreibfaul" in der Korrespondenz fallen lassen, ihn vorwurfsvoll scherzend ebenfalls ein Püchal, Wichtl und Rabenpeterle genannt, worauf Otto Rieger gekränkt zurückschrieb: *Nun, diesen Monat kannst Du Dich bestimmt nicht*

[1238] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 24. 4. 1940.
[1239] Rußland, Brief vom 23. 3. 1942.
[1240] Rußland, Brief vom 24. 1. 1942.
[1241] Rußland, Brief vom 10. 6. 1942.

beschweren, wenig Post von mir erhalten zu haben, dieser Brief ist der 6. in diesem Monat, was so viel bedeutet, dass er bereits alle zweieinhalb Tage geschrieben hatte.[1242]

8.2 Päckchen, Wünsche und Geschenke

> *Morgen fährt ein Mann von unserer Kompanie dienstlich ins Reich, er hat in Wien einige Tage Urlaub, es ist mein Fahrer über den Wintereinsatz. Ich gebe ihm ein Päckchen mit, Inhalt: Kopfschützer, Pulswärmer, Leibbinde, 2 Urkunden für 2.22 I und II, sowie die Schachtel für mein E.K.I.*[1243] *Sei bitte so lieb und gebe ihm für mich eine Badehose, wenn ich welche bei Dir habe, noch eine Sporthose, zwei Kämme, das heißt, wenn Du welche bekommst und wenn es geht noch eine Hautcreme, denn mit diesem Artikel schaut es hier sehr dünn aus. Wenn Du gerade einen Tropfen Alkohol bei der Hand hast, so gebe ihm bitte einige Stamperl, er trinkt dieses Zeugs ebenso gerne wie ich.*[1244]

Diesem „Postboten", einem Mann aus Ottos Panzerbesatzung und ihm vertrauten Person, gab Wilma Fally wiederum Pakete an die Front mit, und das, obwohl dadurch die Zensurbestimmungen umgangen wurden, da diese Art der Postbeförderung wohl verboten, aber bei den Soldaten gängige Praxis war:

> *Vor drei Tagen erhielt ich das große Paket, welches Du dem Panzermann mitgegeben hast, Wilmalein, vielen innigen Dank dafür und tausend Busserl. Habe den Inhalt nach dem beiliegenden Verzeichnis geprüft, es ist alles vorhanden, kam auch gut an, der Mohnstrudel war wohl etwas hart, zum Kaffee hat er aber gut geschmeckt.*[1245]

Bei dieser, aber auch bei anderer Gelegenheit dieser Art des Postverkehrs, versichern sich beide, dass aus dem Inhalt der so beförderten Päckchen nichts verschwunden war, vielleicht unter dem Aspekt Vertrauen ist gut, Kontrolle besser. Gerade an der Ostfront führten zeitweilige Nahrungsmittelknappheit und unzureichende Bekleidung trotz angedrohter hoher Strafen manchmal zu Kameradschaftsdiebstahl.[1246] Doch auch in der Heimat kam es immer wieder zu Entwendungen bzw. Unterschlagungen von Feldpostpäckchen durch Postbedienstete oder Hilfskräfte, was bei der Bevölkerung zu Empörung führte und sie strengste Bestrafung der

---

[1242] Rußland, Brief vom 16. 7. 1942.
[1243] Urkunden über die Verleihung des E.K.I und E.K.II, das Eiserne Kreuz 1. Klasse und 2. Klasse.
[1244] Rußland, Brief vom 26. 4. 1942.
[1245] Rußland, Brief vom 12. 7. 1942.
[1246] So wurde ein 18-jähriger Soldat mit zwei Jahren Zuchthaus wegen Entwendens von neun aufbewahrten Päckchen verwundeter Soldaten im Sinne des §4 als „Volksschädling" angesehen und bestraft. BA-MA, RH-27-13/16, KTB Nr. 5, Abt. Ia, Geheime Kommandosache, Bd. 4, Anlage Nr. 591 vom 8. 12. 1941.

„Feldpostmarder“ forderte.[1247] Denn durch Lebensmittelrationierung war sie selbst unzureichend versorgt und sparte sich von dem wenigen noch die Zuwendungen für die Soldaten an der Front ab. Bis zu Beginn des Kriegs gegen die Sowjetunion waren die Strafen für Diebstähle noch verhältnismäßig milde ausgefallen und nur mit Zuchthaus bestraft, 1941 wurden dann bereits Todesurteile vollstreckt.[1248]

Als im Juni 1942 die „100-Gramm-Päckchen-Sperre“ erlassen wurde, – um die Reichspost zu entlasten, reagierten die Angehörigen in der Heimat darauf, mehrmals – manche bis zu zwanzig Mal pro Tag – ein Päckchen mit nur 100 g zur Post zu bringen. Da damit der gewünschte Effekt in sein Gegenteil verkehrt und mengenmäßig mehr Verpackungsmaterial verwendet wurde, das ohnehin knapp war, und sich die Soldaten über zerdrückt ankommende Zigaretten beschwerten, wurden wieder 500 g-Päckchen genehmigt. Denn gerade Zigaretten waren *das tägliche Brot des Soldaten,*[1249] sodass sich deren Konsum während des Zweiten Weltkriegs vervierfachte und sie in Wien zu Mangelware wurden.[1250] Daher bedankte sich Otto Rieger beinahe in jedem Brief über deren Erhalt, denn entweder wurde er aus Tabakrationen der Einheit versorgt oder von Wilma Fally und seinen Verwandten, denn „es galt als patriotischer Akt“, Zigaretten an die Front zu schicken.[1251]

> *Wenn Du eine Tabakpfeife auftreiben kannst, so wäre ich Dir dafür sehr dankbar. Die Zigaretten sind mir auch ausgegangen, Wilmalein, sende mir daher einige Giftnudeln, gelt Du bist so lieb. Bitte nicht böse sein weil ich so viel wünsche, hier braucht man aber mehr wie zu Hause.*[1252]

Für die Soldaten, die fast alle rauchten, waren diese *Giftnudeln,* auch als *Giftzeug, Giftbeilage,*[1253] wie sie Otto Rieger nannte, zwar ein gesundheitsschädliches Laster, was ihnen auch bewusst war, hatte doch der NS-Staat schon zur Gesundheit der Bevölkerung Rauchverbote am Arbeitsplatz, in Straßenbahnen und Bussen, in Luftschutzbunkern und Krankenhäusern erlassen.[1254] Die von den Frauen auf Raucherkarte bezogenen Zigaretten sandten sie fast alle an die Front. Dort wurde in allen Lebenslagen geraucht: denn an der Zigarette konnte sich der Soldat bei Nervosität und Angst vor und im Kampfeinsatz „anhalten“,

---

[1247] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3847–3848.
[1248] Ebd.
[1249] Rußland, Brief vom 4. 4. 1942.
[1250] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 10, 3636–3637.
[1251] Geschichtliches zur Rauchkultur, in: Zeit-Online, 10. 12. 2003.
[1252] Rußland, Brief vom 13. 9. 1942.
[1253] Rußland, Briefe vom 26. 4. 1942 und 12. 11. 1942.
[1254] Geschichtliches zur Rauchkultur, in: Zeit-Online, 10. 12. 2003.

in der Gefechtspause diente sie ihm zur Beruhigung und nach dem Kampfeinsatz zur Entspannung sowie oralen Befriedigung, sie half gegen Hunger und Müdigkeit und hatte in Verbindung mit Alkohol, so Otto Rieger, bei Feiern *geglüht.*[1255] Zündholzer waren so wie Briefpapier und Süßstoff Mangelware:

> *In Wien gibt es sicherlich Süßstoff, sende mir bitte in jedem Brief einige Tabletten damit ich meinen Kaffee immer süßen kann, da er ungezuckert ist.*[1256]

Als 1941 der erste Wintereinbruch in der Sowjetunion die Soldaten unvorbereitet, ohne entsprechende Bekleidung, traf, lief die Heimat bei deren Versorgung mit Winterbekleidung und Selbstgestricktem zu ungeahnter Form auf.[1257]

9. Die Beziehungen

9.1 Eine Dreierbeziehung

Den größten Anteil in Otto Riegers Briefen, nämlich 30,1 %, betraf die Beziehungsebene. Ein ähnlich hoher Anteil findet sich auch in anderen Feldpostkorrespondenzen, speziell, wenn es sich um Ehepaare, Verliebte oder Verlobte handelte, die sich ihrer gegenseitigen Liebe, Zuneigung, Anteilnahme und Treue versicherten.[1258] Das ist nicht überraschend, sind doch die Gedanken beim jeweils anderen, und das Bedürfnis, sich über die Gefühlswelten schreibend auszutauschen, war groß. Emotionale Anliegen bilden zu Kriegszeiten in Briefen an Eltern, Geschwister und FreundInnen bedeutendere Schwerpunkte, als das unter Friedensbedingungen der Fall wäre.

Da es sich bei vorliegendem Quellenmaterial um die Briefe zweier Verliebter und später Verheirateter handelt, ist es also keineswegs erstaunlich, dass die folgende Inhaltsanalyse um die Beziehungsebene kreist. Vorerst handelte es sich jedoch um eine Dreierbeziehung: der junge Soldat Otto Rieger, der liebevoll von älterer und jüngerer Schwester – Wilma und Gisela Fally – aufgenommen wurde. Da er sich anfangs in Wien noch recht verloren vorkam und auch das erste Mal so weit weg von zu Hause war, hatte er bei Wilma Fally *eine Heimat gefunden*, wo er in seinen freien Tagen zu Besuch kam und seine Habseligkeiten deponierte.[1259] Die jüngere Schwester Gisela wurde seine erste große Liebe, die er sogar zu seiner Mutter nach Ulm

[1255] Im Westen, Brief vom 29. 6. 1940.
[1256] Rußland, Brief vom 18. 1. 1942.
[1257] Boberach, Meldungen aus dem Reich, Bd. 9, 3120, 3150, 3163.
[1258] Dieser Beziehungsaspekt ist in der „Reihenfolge der absoluten Häufigkeit nach Themen, aber auch Wiederholungen in demselben Brief an erster Stelle zu finden“, in: Humburg, Das Gesicht des Krieges, 89.
[1259] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.

mitnahm. Zu „*Euch*“, zu beiden Schwestern wollte er kommen, schrieb er im Überschwang der Gefühle und in Erinnerung an das Weihnachtsfest 1938, dass er mit ihnen gefeiert hatte.

> *Mit viel Sehnsucht und Liebe habe ich an diesem Abend an Dich gedacht, wo Du jetzt wohl bist und was Du machst. Das letzte Jahr fiel mir doch nicht so schwer, denn ich konnte ja bei Euch meinen Lieben sein. Hast Du es an diesem Abend nicht verspürt, daß ich an Dich gedacht und herbeigesehnt habe? Wie merkt man doch an einem solchen Tag, wie tief der Mensch, den man von Herzen liebt und vergöttert, in einem ist. Ihr seid es wert, daß man für Euch kämpft, denn was bedeutet Ihr für mich? Alles, meinen Lebensinhalt und mein ganzes tun gilt Euch. Wilma, lieben will ich Euch mag kommen was will.*[1260]

Schon während seines Zusammenseins mit Gisela klangen bereits seine Briefe an Wilma Fally wie Liebesbriefe: *Schreibe mit recht bald wieder, denn ich warte mit Sehnsucht darauf. Innige Grüße und Küsse sendet Dir Dein Otto.* Und wenn seine Briefschlüsse lauteten: *Mit Liebe denkt an Dich – Mit inniger Liebe und Dankbarkeit sendet Dir viele Grüße und Küsse Dein Otto – [oder] Innige Küsse sendet Dir* – so ist nicht verwunderlich, dass sich Wilma Fally auch von ihm geliebt fühlte und dann diese Gefühle erwiderte, so sie nicht schon vorher in ihn verliebt war.[1261] Man kommt nach der Analyse der Briefe zu dem Schluss, dass sich Otto Rieger in Liebesangelegenheiten noch recht unsicher fühlte und die jüngere Schwester sexuell stärker begehrte als die ältere, die ihm anfangs Vertraute und mütterliche Freundin war. Für Otto Riegers Mutter, die Gisela bereits persönlich kennengelernt hatte, war es befremdlich, dass ihr Sohn plante, Anfang Februar 1940 seinen Urlaub in Wien bei deren Schwester Wilma zu verbringen und nicht zu ihr nach Ulm zu kommen. *Meiner Mutter habe ich einen Brief gesandt an dem alles dran war, denn ich machte ihr die ganze Sache klar,* teilte Otto Rieger Wilma Fally mit, nachdem sie das offensichtlich gegenüber seiner Mutter geklärt haben wollte.[1262] In dieser Urlaubswoche in Wien hatte sich Gisela von ihm getrennt und ihre Schwester Wilma wurde zur Trösterin seines Kummers, woran er sich später in Dankbarkeit erinnerte, nachdem er gelernt hatte, mit dieser Frustration umzugehen:

> *Was ich wohl nie vergessen werde ist die Zeit, da Du ganz allein auf meiner Seite standest, meinen Schmerz mit mir teiltest, von dieser Zeit an kam ich Dir immer näher.*[1263]

Im zeitlichen Verlauf während seiner Einsätze im Westfeldzug, in Rumänien und in der

---

[1260] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 28. 12. 1939.
[1261] [Götzenhain bei Darmstadt,] Briefe vom 28. 12. 1939, 7. 12. 1939, 8. 1. 1940 und 14. 1. 1940.
[1262] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 8. 1. 1940.
[1263] Rußland, Brief vom 24. 1. 1942.

Sowjetunion lässt die fortgeführte Korrespondenz sein Engagement erkennen, die Beziehung zu Wilma Fally weiterhin aufrecht zu erhalten. Noch war nicht sicher, ob sich diese weiter entwickelt und nicht nur eine zwischen Soldaten und ihren Freundinnen geschlossene Brieffreundschaft bleibt. Denn eine solche hatte Otto Rieger bereits auch mit einem *Mädel aus Schöneiche bei Berlin.*[1264] Mit Wilma Fally hatte er Fotos ausgetauscht, um die Erinnerung an den anderen nicht verblassen zu lassen: *Wilma, Dein Foto macht mir von neuem immer mehr Freude und läßt mich immer an Dich zurückdenken.*[1265] Bevor er in den Krieg gegen Frankreich aufbrach, sprachen die Grußformeln in den Briefen an Wilma Fally jetzt nicht mehr so überschwänglich von Liebe und Küssen, sondern es hieß: *viele liebe Grüße und ein liebes Busserl* oder *Gute Nacht meine liebste Wilma, meine Gedanken weilen bei Dir, ein liebes süßes Bussi gibt Dir Dein Otto.*[1266] Nach dem Sieg über Frankreich ließ ihn Abenteuerlust hoffen, auch an anderen Kriegsschauplätzen eingesetzt zu werden, da ihm gefährliche Kampfsituationen, die er erfolgreich bewältigt hatte, dazu das nötige Selbstvertrauen gaben. Wäre dies der Fall gewesen und er in einem dieser Länder zum Einsatz gekommen, ist es fraglich, ob die Beziehung zu Wilma Fally Zukunft gehabt hätte. Man darf nicht vergessen, dass die Erfahrungen während der vorangegangenen Monate für Otto Rieger Reifeprozesse und Wendepunkte in seiner Persönlichkeitsentwicklung waren, nicht nur als Soldat, sondern auch als Mann. So gab es in anderen Ländern, Städten oder Orten für ihn die Möglichkeit, eine neue Liebe zu entdecken, sodass die „Wiener G'schichten“ eine Episode in seinem Leben geblieben wären.

9.2 Neue Liebe

Die 2. Panzer-Division kehrte wieder nach Wiener Neustadt in die Garnison zurück und nach einem Erholungsurlaub bei seiner Mutter in Ulm trafen sich Otto Rieger und Wilma Fally in Wien wieder:

> *Gelt, liebe Wilma, ich darf kommen? Es wird wohl etwas spät werden, ungefähr neun Uhr, da ich am Samstagnachmittag nach Gumpoldskirchen fahre um meine Quartierleute zu besuchen. Hast Du für Sonntag schon etwas vor? Wenn es Dir recht ist, so sei bitte so gut und gebe Deine Schlüssel der Hausbesorgerin, das heißt für den Fall, daß Du nicht zu Hause bist. Bist Du miteinverstanden am Sonntag eine Tour in den Wienerwald zu machen? Auf das freue ich mich jetzt schon. Wenn es aber schön heiß ist, gehen wir selbstverständlich an die Alte Donau und sonnen uns braun.*[1267]

[1264] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 2. 9. 1940.
[1265] [Götzenhain bei Darmstadt,] Brief vom 28. 12. 1939.
[1266] Im Westen, Briefe vom 29. 6. 1940 und 20. 6. 1940.
[1267] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 25. 7. 1940.

Damit begann erst der Zeitabschnitt, den sie gemeinsam erleben und wo sie sich, bis zu Otto Riegers Abschied nach Rumänien, besser kennenlernen konnten. Nach der Trennung von ihren Arbeitgebern und den vier Wochen Arbeitslosigkeit, die Wilma Fally belasteten und sie sich ziemlich allein fühlte, stand er Wilma Fally als moralische und finanzielle Stütze bei:

> *Wilmalein, wenn Du nicht von Deinen Gedanken abkommen kannst, so denke ein wenig an mich, denn ich will bei Dir bleiben und Dir helfen, auch wenn ich ganz allein dastehe und alle gegen mich wären. Bitte bitte, Du darfst Dich nie und nimmer allein fühlen und glaube mir, daß ich immer zu Dir halte. Wilma, ich habe mir alles gut und genau überlegt und wiederum Rechenschaft mir gegenüber abgelegt und mein heutiger Entschluß ist der gleiche wie immer, ja er ist stärker geworden und mein Wille Dir zu helfen bleibt fest. Kein Mensch kann ihn zum wanken bringen auch wenn ich Nachteile dabei hätte. Jetzt, wo es darauf ankommt, zu helfen und ich würde Dich verlassen, wäre meine ganze Liebe zu Dir, Dir und mir gegenüber ein Verrat und ich würde das Gegenteil tun, was mein Inneres verlangt. Nie machst Du mich unglücklich, wenn Du mir alle Deine Sorgen auflädst, ich will sie mit Dir tragen und hoffe so viel Verständnis zu haben, das Richtige zu tun.*[1268]

Selbst noch unerfahren in solchen Lebenslagen, wollte er sich jetzt bewähren und Wilma Fally in der schwierigen Situation beistehen, obwohl seine Familie wenig Freude über sein Engagement in dieser Beziehung signalisierte. Als Wilma Fally seine Unterstützung wegen Befangenheit ablehnte und seine finanzielle Aushilfe in Verbindung mit seiner Zuneigung nicht annehmen wollte, antwortete er: *Zu einem Zwangsverhältnis wie Du es nennst, stehe ich zu niemandem und bin so frei, wie ein Vogel in der Luft.*[1269] Dass diese Einschätzung seiner Freiheit als Soldat im Krieg allerdings mehr Wunsch als Realität war, musste er mit seiner Verlegung nach Rumänien erkennen.

In den kommenden Kriegsjahren wurde die Korrespondenz zu Wilma Fally dann auch sein Halt und Mittelpunkt seiner sehnsuchtsvollen Gedanken nach Zweisamkeit:

> *Spürst Du es wie sehr ich an Dich denke und in Gedanken bei Dir weile. Dich habe ich in meinem Herzen mitgenommen, Dein Geist, Deine Seele, Dein „Ich“ weilt bei mir, nie könnte es auch anders sein. Alles Schwere, jedes Hindernis kann ich leicht überwinden da ich weiß, daß Du für mich betest, meinetwegen Sorge trägst und vor allem Du allein auf mich wartest.*[1270]

[1268] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 10. 12. 1940.
[1269] W[iene]r. Neustadt, Brief vom 13. 10. 1940.
[1270] [Rumänien,] Brief vom 28. 10. 1940.

Jetzt wollte er Sicherheit, es sollte in Wien alles so bleiben, wie es war. Wenn er an sie dachte, waren es immer die gleichen Bilder, an die er sich erinnerte, und ähnliche, wenn er sich die Zukunft ausmalte. Noch gab es in den Feldpostbriefen keine Übereinkunft, dass man zusammenbleiben wollte, doch während seines vierzehntägigen Heimaturlaubs im Winter 1940/41 werden sie über eine mögliche Heirat gesprochen haben.
Die fehlende Korrespondenz aus dem Jahr 1941, nach Beginn des Kriegs in der Sowjetunion, wird ähnliche Inhalte, wie die in späteren Briefen, gehabt haben. Denn ein vorhandener Brief und die Militärberichte zeigen, dass Otto Riegers Division in diesen Monaten bei ihrem Vormarsch in der Ukraine heftige Kämpfe mit der Roten Armee zu bestehen hatte, sodass wenig Zeit blieb, ausführlich nach Hause zu schreiben.

> *Für heute leider nur ein kurzer Gruß da wir auf Fahrt sind und ich eine Rast ausnütze Dir zu schreiben. [...] Vielen lieben Dank für Deinen Brief und die drei Päckchen mit Wasch- und Rasierzeug, ebenso für die Zeitungen, es sind bis jetzt zwei Päckchen davon gekommen. Der Brief ist vom 3.9. [1941] werde ihn, wenn ich Zeit habe, beantworten. Wir sind jetzt wieder im Kampf, das Wetter ist zur Zeit herrlich, nur in der Nacht furchtbar kalt.*[1271]

Mehr Zeit zum Schreiben hatte er dann in der Winterstellung 1941/42, als sich die Heeresgruppe im Süden wegen der Witterung und der zugespitzten militärischen Lage in Ruhestellung befand. Schwerpunkte in den Briefthemen aus dieser Zeit waren neben Liebe und Sehnsucht, Erkundigungen und Informationen über das Leben der Verwandtschaft und Austausch über die gesundheitlichen Probleme. Denn nicht nur Otto Rieger war immer wieder von unterschiedlichen Leiden geplagt, auch Wilma Fally schrieb ihm von ihren, sodass er sie fürsorglich ermahnte:

> *Ich muß schon sagen, daß Du auf Dich mehr achten sollst, bist mir auch immer krank, was soll denn da ich sagen? Wie einem Baby muß ich Dir sagen, Kinderl, wärmer anziehen und nicht immer so rasch gehen. Erkältet bin ich eigentlich nicht und meine Nieren sind wieder gut.*[1272]

So sorgten sie sich gegenseitig nicht nur um ihre körperliche Gesundheit, sondern auch um die Aufrechterhaltung der Zuneigung und Liebe, die sie durch häufiges Schreiben einforderten.

> *Es muß heute sein, denn morgen kann meine Stimmung wieder gedrückt sein, und ich will Dir Dein liebes Herz nicht schwer machen. In den letzten Tagen konnte ich bei bestem*

[1271] Rußland, Brief vom 25. 9. 1941.
[1272] Rußland, Brief vom 11. 1. 1942.

Willen nicht schreiben, es wäre nur ein trübseliger Brief geworden, denn keine Lust oder Freude hatte ich in mir, ja, solche Tage hat man, es war mir, als wäre ich in eine Einsamkeit verbannt worden und jeder Tag war eine neue Qual. Keine Freude, keine Abwechslung am Schlimmsten aber, keine Post, kein Gruß von meinem Wilmalein. Solche Tage fürchte ich, sie sind eine Nervenprobe und jede aufkommenden Gedanken, welche nicht gerade erfreulich sind, muß man selbst niederringen, wehe, wenn ihnen freien Lauf gegeben wird, umso schlimmer werden die Gedanken.[1273]

Die *aufkommenden Gedanken*, denen er besser keinen *freien Lauf* geben wollte, werden nicht die über ihre gemeinsame Zukunft gewesen sein. Denn Wilma Fally hatte in Wien bereits die Zustimmung seiner Dienststelle zur geplanten Heirat erwirkt, es gab somit für ihn auch keine Anzeichen ihrer veränderten Zuneigung – es wird wohl die unklare militärische Lage, die belastenden Erfahrungen der letzten Monate und die dazu auftauchenden Überlegungen zum Kriegsgeschehen gewesen sein, die seine Stimmung drückten. Er äußerte dabei in seinen Überlegungen jedoch keine Kritik am Kriegsverlauf oder wegen seines Einsatzes, sei es um der Zensur zu entgehen oder Wilma Fally keinen Grund für ihre defätistischen Gedanken zu liefern. So wünschte er, dass sie sich auch schöne Tage mache und bestärkte sie darin, da es auch für ihn an der Front vergnügte Stunden gab. Geld, das er ihr dazu überwies, sollte jetzt ihnen beiden gehören, die Perspektive auf eine gemeinsame Zukunft vorwegnehmend, wo nicht nur das Finanzielle, sondern auch das Leben geteilt werden sollte.

Ich weiß, daß Urlauber von hier gefahren sind, jedoch nicht von einer Kampftruppe, sondern von Nachschubverbänden oder solche, welche jetzt nicht eingesetzt sind. Da ich, beziehungsweise die Kampfstaffel wo ich bin, nicht bei der Kompanie bin, wird mein Geld auf Deinen Namen abgeschickt, wieviel es ist kann ich nicht genau sagen, verfüge aber darüber und mache Dir einige schöne Sonntage, Du brauchst keine Hemmungen zu haben, was mein ist, ist auch Dein und Du sollst vergnügt sein. Wegen meiner brauchst Du Dir keine Sorge machen und keinen Zwang auflegen, ich bin auch vergnügt, wenn es die Zeit erlaubt, ansonsten würde man ganz griesgrämig werden und die Freude am Leben verlieren. So möchte ich auch schreiben können, noch einen Angriff und dann auf die Bahn und heimwärts, nichts mehr hören und sehen von diesem Land, vergessen was ich hier erlebt habe und bei Dir dein sein, ja, wenn ich bei Dir sein kann so ist es ein leichtes Vergessen.[1274]

Die Wörter des letzten Satzes hätten die Zensur, so sie den Brief geöffnet hätte, eigentlich hellhörig machen können. Da *möchte* Otto Rieger etwas schreiben, kann es aber nicht, kündigt jedoch an, was es wäre: Daheim, weit weg vom dem Land, in dem er nicht mehr sein wollte,

[1273] Rußland, Brief vom 14. 2. 1942.
[1274] Rußland, Brief vom 19. 2. 1942.

solche Szenarien musste er vergessen, denn sie waren eine gefährliche Denkübung. Doch mit Anfang März 1942 kündigte er Wilma Fally an, dass er im neuerlichen Einsatz so beansprucht sei, dass sie manchmal Wochen auf einen Brief warten müsse. In dieser Zeit schrieb Wilma Fally, gekränkt über die Vorwürfe von Otto Riegers Tante, ihren Neffen auszunützen, von ihrer Bereitschaft, sich deswegen aus ihrer Beziehung zurückzuziehen.

> *Wie mich Deine Briefe getroffen haben kann ich Dir nicht schreiben, laß es bitte gut sein, denn meinen Schmerz will ich nicht mehr aufwühlen in meiner jetzigen Verfassung schon gar nicht,*

antwortet er gerade erkrankt und versicherte ihr: *Wilmalein mein Alles, Dich liebe ich, laß diese Worte Dir zur Sonne werden und nehme nicht Abschied von mir*.[1275] Schon eine Woche später war er wieder auf den Beinen und, nachdem er seiner Tante *einen gebührenden Brief* geschrieben hatte, zeigt der Briefverkehr der nächsten Monate wieder den ursprünglich liebevollen Umgang miteinander, abgesehen von Neckereien, die differente Ansichten und unausgesprochene Spannungen beschwichtigen sollten.[1276] Da beide auf den Urlaub und die Möglichkeit zu heiraten warteten, bereits über die Beschaffenheit der Eheringe und die Gästeliste korrespondierten, war für Wilma Fally dann die Enttäuschung groß, als der geplante Heiratstermin zu ihren Geburtstagen ins Wasser zu fallen drohte. Anders ging Otto Rieger mit dieser neuen Lage um, wobei er ganz im Sinne seines soldatischen Selbstverständnisses argumentierte:

> *Gefühle müssen was das persönliche betrifft zurück gestellt werden ansonsten erdrücken sie einen. Daß der Krieg einen etwas roh macht ist eine alte Weisheit, doch Recht und Unrecht können wir immerhin noch unterscheiden. Wenn mir einmal mein Herz schwerfällt, so ist das Momentsache, eine kurze Niedergedrücktheit der wir Menschen eben unterworfen sind, nachher sind wir uns selbst böse, weil wir nicht stark genug waren um diese, ich kann sagen Hemmung, niederzukämpfen imstande waren. Selbst an sich arbeiten um härter zu sein wie kleine Schicksalsschläge, das sei die Losung unserer Zeit, kühl und beherrscht bleiben, stark im Herzen und im Glauben, sind wir darin gereift, so ertragen wir den Krieg mit all seinen Geschehnissen viel leichter.*[1277]

Diese „mannhafte“ Absicht, aufkommende Gefühle als *Hemmungen niederzukämpfen,* da sie ihn sonst *erdrücken,* sind Resultat Otto Riegers nationalsozialistischer Erziehung und der Übernahme vom Schema des beherrschten Manns, was sich in seinem Duktus widerspiegelt.

[1275] Rußland, Brief vom 14. 3. 1942.
[1276] Rußland, Brief vom 20. 3. 1942.
[1277] Rußland, Brief vom 18. 7. 1942.

Dass er versucht, seine Gefühle zurückzustellen, die ihn sonst *erdrücken*, wird nicht nur die Enttäuschung über den gestrichenen Urlaub sein. Seinen Äußerungen folgend, könnten sie als Schuldgefühl im Kontext des Kriegsgeschehens bei der Unterscheidung von *Recht und Unrecht* bedeutungsvoll und „erdrückend“ werden.

Vor dem – dann doch noch gewährten – Heiratsurlaub hatte sich Otto Rieger mit der neuen Rolle eines künftigen Bräutigams angefreundet, doch war dieser Schritt, eine Kriegsehe zu schließen, jedenfalls keine Besonderheit, sondern vielmehr häufige Praxis. Denn im Todesfall des Freunds oder des Bräutigams wären die Frauen ohne Versorgung geblieben und nach der Geburt eines Kinds mittellos. Da Wilma Fallys Schwester Gisela schwanger war und eine weitere ihrer Schwestern bereits einen Buben mit Spitznamen „Gunki“ geboren hatte, äußerte auch sie die Hoffnung auf ein eigenes Kind, ein Wunsch, dem sich auch Otto Rieger nicht verschloss, wenn er ihr versicherte:

> *Wenn ich je Urlaub erhalte, so ist das Anfang oder Mitte August vielleicht zu unserem Geburtstag, da kann Gisela gewiß nicht kommen, denn um diese Zeit liegt sie wohl im Wochenbett. Die Bilder von Gunki habe ich noch nicht erhalten, hast Du sie etwa zum Beilegen vergessen? Einen Gusto zu einem Gunki habe ich, das weißt Du bereits, keine Angst, es wird schon werden!*[1278]

9.3 Gemeinsame Zukunft und Lebensanschauung

Überraschenderweise hatte er den gewünschten Heiratsurlaub dann doch erhalten, sodass er nach eineinhalb Jahren nach Wien zurückkehrte und vier Tage später Wilma Fally ehelichte. Nach den Briefen zu schließen, die er über den vierwöchigen Heiratsurlaub schrieb, verliefen die gemeinsam verbrachten Tage und die Hochzeitsreise in die Steiermark für ihn so glücklich, dass er nur schwer Abschied nehmen konnte. Er hatte die neue Rolle als Ehemann angenommen, denn er nannte Wilma Rieger jetzt sein *kleines Frauchen,* und seine Schreibhäufigkeit bis zu seiner Verwundung war in diesem Jahr die höchste während seines Einsatzes an der Ostfront. Das ist deswegen bemerkenswert, weil die Bedingungen zum Briefeschreiben aufgrund der heftigen Kämpfe am Kaukasus schwierig waren, zeigt aber, dass er noch – stark unter dem Eindruck seiner jungen Ehe – ein großes emotionelles Bedürfnis hatte, die neue Zweisamkeit schriftlich zu verlängern. Entsprechend beständig kreisen die redundanten Briefinhalte um das Thema Liebe, die Versicherung der Treue und Sehnsucht nach der geliebten Ehefrau und über die Dankbarkeit, dass ihm deren Liebe gehöre. Die in jedem der Briefe dargelegte Facette seiner Liebe zu seiner Ehefrau Wilma wird zum Drehpunkt seiner

[1278] Rußland, Brief vom 16. 7. 1942.

Gedanken und ihr werden alle möglichen Beifügungen zugewiesen: *Wilmakind, Herzlilein, Mensch, Kamerad, Frau,* sogar *liebes Mutterl.* Diese ihn so überwältigenden neuen Gefühle, auch die der sexuellen Liebe werden verständlich, berücksichtigt man seine Jugend und die geringe Erfahrung in dieser Hinsicht.

> *Heute ist allerdings der zweite Tag an dem ich an diesem Brief schreibe, werde aber auch heute noch nicht fertig, denn es ist wieder sehr spät und am Tage habe ich wirklich keine Zeit zu schreiben, dafür hast Du hier viel zu lesen und ein wenig Zerstreuung. Jetzt, da wir seit Tagen im Freien kampieren, da sind mir die Sterne sehr lieb geworden, weil sie auch Dich grüßen, so sah ich vorgestern die ganze Nacht hindurch den großen Bär, er kreist um den Polarstern, den kann man von hier aus immer sehen, denn unser „Bär" bleibt immer im Blickfeld, gestern sah ich ihn bis zwölf Uhr nachts, ja mein Püchal, zum Schlafen bin ich in den letzten Tagen nicht gekommen, erst etwas am Vormittag. [...] Du weinst nicht mehr aus Schmerz weil ich Dich allein zurücklassen mußte, wir gehören ja zusammen und nur einer kann uns trennen und das ist der Tod, doch wir müssen wieder zusammenkommen um unsere Aufgabe zu erfüllen.*[1279]

Der „große Bär" als metaphorischer Überbringer ihrer Gedanken wird jetzt in den Feldpostbriefen oft gebraucht. Bei der gemeinsam zu erfüllenden *Aufgabe*, die hier kryptisch angesprochen wird, ist vermutlich an den geplanten Nachwuchs gedacht – im Dritten Reich wohl die Verpflichtung eines jeden guten nationalsozialistischen Ehepaars. Denn dieser Wunsch nach einem Kind war bei Wilma Rieger schon lange vorhanden und im Hinblick darauf wurde auch vom Regime die Dauer eines Heimaturlaubs auf drei Wochen gewährt. Bis zu seiner Verwundung schrieb Otto Rieger in seinen Briefen viel über Privates, man spürt, wie nahe ihm noch der Heimaturlaub war und er dort in Gedanken verweilte. Das äußerte sich in seiner Anteilnahme am gemeinsamen Haushalt, in Fragen nach Familie und Verwandten, wobei er sich im Schreiben in die heimatliche Idylle flüchten konnte, nachdem die Bedrohung durch die sowjetischen Truppen immer massiver wurde – ob der Paprika angekommen ist, den er geschickt hat – sie schon die neuen Vorhänge hat – wo Äpfel am besten gelagert werden – die Leselampe über seinem Bett montiert wurde – die Bezugsscheine nicht verfallen dürfen – und sie die Schuhspanner zum Dehnen in seine Schuhe stecken soll [!].

> *Morgen sende ich Dir ein Packerl mit guter Kernseife, habe sie hier in einem Versteck ergattert, da kannst Du dann die Wäsche gut waschen und brauchst nicht viel zu reiben, denn dadurch wird die Wäsche stark mitgenommen. Ihr bekommt doch sehr wenig Seife und die „Rif" taugt nicht viel. Wenn ich so etwas ergattern kann, sende ich es Dir.*[1280]

[1279] Rußland, Brief vom 11. 10. 1942.
[1280] Rußland, Brief vom 15. 10. 1942.

Was das wohl für ein Versteck war? In einem der kleinen Orte auf dem Weg zum Kaukasus, in einem Laden oder vermutlich von einer sowjetischen Bäuerin verborgen, die wusste, was es bedeutet, wenn Soldaten einfallen und plündern. In dieser Gegend wurde Otto Rieger November 1942 bei der Einkesselung seines Panzerregiments durch den Beschuss seines Panzers verwundet und verblieb nach seiner Rettung während der nächsten Wochen in Lazaretten, wo er keine Post empfangen konnte, da sie ihm nicht nachgeschickt wurde. Dass diese Aufenthalte für ihn bittere Zeiten waren, ist verständlich und aus seinen Briefen herauszulesen:

> *Wie geht es Dir, weißt jetzt habe ich schon furchtbar lange keine Post von Dir erhalten und es werden noch Wochen vergehen bis ich wieder den ersten Gruß von Dir habe, da wächst die Sehnsucht ins Riesengroße, auch mache ich mir Gedanken wie es Dir geht, ob Du gesund bist und zu Hause alles in Ordnung, ob Du auskommst, das Geld regelmäßig bei Dir eintrifft, dies Alles sind Dinge, welche ich so gerne wissen möchte und mir jeden Abend durch den Kopf gehen. [...] Eines ist ja bitter, daß ich das Hochzeitsfoto vom Fotografen noch nicht habe, denn die Post liegt bei meiner Einheit.*[1281]

Nicht nur die Verwundung machte ihm zu schaffen, die militärische Lage wird ihm nach dem Rückzug aus dem Kaukasus auch nicht verborgen geblieben sein und die Ungewissheit über seine eigene Zukunft und der unterbrochene Briefwechsel, der ihn von Informationen abschnitt, taten das ihre dazu.

> *Nun sind es nur noch wenige Tage bis zum Weihnachtsfest und ich hoffe, daß ich wenigstens eine kurzen Gruß von Dir erhalten würde, doch mit jedem weiteren Tag wird diese Hoffnung immer mehr zunichte gemacht, es wird mir eben so ergehen wie im letzten Jahr wo die Grüße erst viel später anlangten. Ich weiß genau daß es nicht an Dir liegt, denn wäre ich bei meiner Einheit, so hätte ich gewiß Deine Grüße und Wünsche in meinen Händen. Es wäre eben sehr schön und das Fest würde für mich eine größere Freude bringen wenn ich ein liebes Wort von Dir lesen könnte. Dann lastet all das Ungewisse auf mir, sind es doch fast acht Wochen da ich von Dir nichts mehr hörte. Hätte ich Dich nicht so sehr ins Herz geschlossen und wüßte ich nicht wie stark das Alleinsein auf Dir lastet so hätte ich weniger Sorge. Ob ich Dir nun jeden Tag schreibe oder wie es zur Zeit ist, nur alle acht Tage, so berührt das unsere Liebe nicht im geringsten und soll auch keinen Schatten in unsere Herzen werfen. Schau, ich weiß ja nicht wie Du darüber denkst und was Dich von Herzen berührt, so will ich Dir immer wieder sagen, glaube meinen Worten und laß Dich von anderer Seite nicht beeinflussen, so wie ich von Dir gegangen bin und wie Du mich im Gedächtnis hast, so bin ich noch und mit dieser Liebe kehre ich, so Gott will, wieder zu Dir zurück. Eines bitte ich Dich, wische alle dumme Gedanken fort, es kann Dir möglicherweise ungewollt in den Sinn kommen, daß ich, bedingt durch die Ruhe*

[1281] Rußland, [Vordruck Feldpostbrief] vom 21. 11. 1942.

über meinen Schritt nachgedacht habe und jetzt bereue. Wohl schweifen meine Gedanken in dieser Richtung und ich kann Dir ehrlichen Herzens sagen, heute würde mein Handeln dasselbe sein und mein „Ja“ würde Dir gehören.[1282]

Nachdem Otto Rieger im Lazarett Zeit zum Nachdenken hatte, resümierte er die letzten Wochen, wobei er sich um seine Frau Sorgen machte, die – über seine Verletzung informiert – jetzt allein damit fertig werden musste. Denn, wie sehr sie seines zukunftsgläubigen Zuspruchs während der Kriegsjahre bedurfte, war für ihn aus ihren häufig besorgten Briefen herauszulesen. Dass nicht nur er überlegt hatte, ob seine kürzlich geschlossene Ehe der richtige *Schritt* gewesen war, sondern auch Wilma Rieger dieser Gedanke angesichts des Kriegsverlaufs und seiner Verwundung sowie ihres Altersunterschieds *in den Sinn* gekommen sein könnte, wurde nun Thema, da ihre Arbeitskolleginnen diese Vorbehalte angesprochen hatten, was jedoch schon in vorangegangenen Briefen bereits Thema der beiden war.
Erst als der Briefverkehr nach seinem Transport nach Glogau wieder wechselseitig aufgenommen werden konnte, seine Verwundung versorgt und er in Sicherheit war, verflüchtigten sich diese Beziehungsängste. Jedoch machte sich nach den Lazarettaufenthalten an der Ostfront und dem körperlich anstrengenden Transport nach Glogau bei Otto Rieger eine psychische Erschöpfung breit, sodass er *nichts inhaltsvolles auf das Papier bringen kann*, *es ist so eine Art Krise des seelischen Lebens, vielleicht auch weil zu viel Ereignisse auf einen einstürzen welche selbst verarbeitet werden müssen,* vermutete er nicht zu Unrecht und dass ihm die Deutung der letzten Kriegserlebnisse noch unmöglich schien.[1283] Doch schon, nachdem ihn seine Frau im Lazarett in Glogau besucht hatte, zeigte sich wiederum deutlich das Festhalten an seiner zuversichtlichen Einschätzung zum Kriegsverlauf. Darüber hatte er zwar schon im Lazarett reflektiert, als er schrieb:

Wohl bringt jetzt die Geschichte und die Weltereignisse nichts erfreuliches, doch lasse Dich davon nicht beirren, behalte Deine Zuversicht aber auch Deinen Glauben, denn diese Opfer welche bisher gegeben wurden, können nicht umsonst gewesen sein.[1284]

Dieser Begründungszusammenhang erscheint nur logisch, wenn die Opfer und Toten im bisher geführten Krieg nicht sinnlos gewesen sein dürfen, ebenso wie sein persönlicher Einsatz. Andernfalls wäre es zu einem Zusammenbrechen seiner Beweisführung gekommen, die eine Identitätskrise seines Selbstbilds als Kämpfer für sein Heimatland zur Folge gehabt hätte. Doch

[1282] Rußland, Brief vom 21. 12. 1942.
[1283] Glogau, [Vordruck Feldpostbrief] vom 5. 2. 1943.
[1284] Rußland, Brief vom 2. 12. 1942.

auf diese vertrauend kann er schreiben, dass *trotz Hindernisse[n] und wiederkehrende[r] Trennung wir [...] unser Ich für noch etwas Größeres zurückstellen* müssen.[1285] Dass Zurückstellen der persönlichen Bedürfnisse und des privaten Glücks zugunsten des nebulos „Größeren", dem Sieg des Deutschen Volks, ist seine nationalsozialistische Überzeugung. Und so wischt er angstvolle Träume Wilma Riegers über seinen Tod hinweg, wenn er ihr antwortet:

> *Zu Deinen Träumen, da kann ich nur sagen, Du läßt Dich darin viel zu sehr beirren, wenn nicht gar beeinflussen. „Träume sind Schäume", ein altes Sprichwort, aber wahr. Du darfst Dich nur der Wirklichkeit hingeben, es ist besser, denn Du erlebst weniger Enttäuschung. Verzeih mir, wenn ich Dir schreibe, daß ich darüber nur lachen konnte. Nicht an solche Dinge im Alltag denken, denn wenn mir einmal etwas zustößt, so erfährst Du es früh genug, das ist jedoch lange kein Grund um traurig zu sein, Du weißt, daß ich Dich nur froh und glücklich wissen will, denn das Leben geht unbeirrt weiter wie eine Uhr, es hat keine Zeit um stille zu stehen.*[1286]

Seine Beschwichtigungen werden für seine Frau kein wirklicher Trost gewesen sein, vielmehr wird sie sich, so wie er in seinen Briefen ebenfalls in der Kunst des Verschweigens und Verstellens geübt haben müssen, um ihn *froh und glücklich* zu wissen. Denn gefragt war die tapfere Soldatenfrau, die in der ihr zugewiesenen Rolle die Fähigkeiten haben sollte, die Beschwernisse des Kriegs und die Abwesenheit des Manns ohne Klagen zu ertragen, damit dieser beruhigt seinem „Kriegshandwerk" nachgehen konnte. Sie sollte also durchhalten, für den Mann Lebenskameradin, Kampfgefährtin, Hausfrau und künftige Mutter sein, das Heim gestalten und auf ihn warten.[1287]

> *Ich weiß, daß Du mein Wilmalein das Heim schön einrichtest und alles dransetzt ganz heim-und wohlig einzurichten, daß ich es schön habe. Mein Wilmalein ist doch ein ganzer Kerl, hast recht getan, wenn Du um Alles eingereicht hast, vielleicht hast Du Glück und bekommst es genehmigt.*[1288]

Der „ganze Kerl" konnte auch Otto Riegers Versetzung in ein Wiener Lazarett erwirken, sodass er ihr noch am gleichen Abend nach seiner Ankunft einen Brief voller Dankbarkeit schrieb:

> *Das was Du Dir von mir erhoffst, beziehungsweise was Du Dir selbst vom Leben erhoffst will ich so gut wie in meinen Kräften steht erfüllen. [...] Was ich Dir geben kann, leider dünkt es mich sehr gering, nehme es hin als kleinen Dank von mir als Mensch, das*

[1285] Glogau, Brief vom 8. 2. 1943.
[1286] Ebd.
[1287] Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, 346–347.
[1288] Rußland, Brief vom 22. 10. 1942.

Schicksal bitte ich aber, daß es Dich reich beschenken möge.[1289]

Zu bemerken ist, dass sich Otto Rieger in 145 von 180 Briefen bei seiner Frau bedankt, natürlich meistens wegen der erhaltenen Briefe oder Päckchen – aber auch für ihre Liebe: *Und nun habe innigen Dank für Deine bisherige Liebe.*[1290] In Otto Riegers männlicher Denkweise zeigte sich die Liebe seiner Frau in ihrer Hingabe und Opferbereitschaft, sodass er diese durch besonderen Dank an sie erwidern wollte. Bis kurz vor Kriegsende konnte er in ihrer Nähe sein, da er jetzt als Kriegsversehrter in der Ersatz- und Ausbildungsabteilung in Mödling eingesetzt war und so die freien Tage zu Hause verbringen konnte, sodass sich auch der Briefwechsel erübrigte. Schon im Lazarett in Glogau schrieb er nach Hause, dass er nachholen wollte, was er im Kriegseinsatz versäumt hatte.

> *Ich freue mich heute bereits auf Deinen Brief, hoffentlich klappt es mit der Versetzung, damit ich recht bald bei Dir sein kann, denn Dich Tag für Tag sehen, Deine Hände halten, gibt es etwas Schöneres? Nein, es ist das vollkommene Glück wenn auch nur für mich, gelt ich bin ein kleiner Egoist? Aber ich muß doch all das Versäumte nachholen, denn die Zeit eilt rasch und gerade die schönen Stunden eilen furchtbar rasch dahin, da muß man die Zeit nützen.*[1291]

Zwar hat er mit keiner Silbe geschrieben, dass die Zeit an der Front für ihn eine verlorene gewesen wäre, doch beim Warten auf den nächsten Einsatz, da merkte er, wie ihm als junger Mann die Zeit für eine gelebte Beziehung davonlief. So haben die beiden nach seiner Rückkehr in Wien versucht, trotz der Einschränkungen durch den Krieg eine Normalität zu leben und an die in der Friedenszeit gemeinsam verbrachte Zeit anzuknüpfen. Dazu bot ihnen das NS-Regime fast bis Kriegsende mit Theater, Kino und Konzerten die Möglichkeit zur Unterhaltung und Vergnügungen, die sie mit ihrem Freundes- und Verwandtenkreis teilen konnten. Da Otto Rieger wegen seiner Verwundung verhältnismäßig viel Urlaub erhielt, konnten sie gemeinsame Reisen zu Verwandten in Österreich unternehmen und er einige Male zu seiner Mutter nach Ulm fahren. Dort erlebte er die Auswirkungen des Kriegs viel einschneidender als in Wien, weil abends Kinos und Theater schlossen und er sich dann bei seinen Eltern, die früh zu Bett gingen, langweilte, so schrieb er sehnsüchtige Briefe an seine Frau.

> *Ulm, 7.7.43*
> *In Ulm selbst ist gar nichts los, es ist noch immer dieselbe Spießerstadt wie früher.*

[1289] Wien, Brief vom 24. 2. 1943, 8h abends.
[1290] Ebd.
[1291] Glogau, Brief vom 17. 1. 1943.

Ulm, 6.12.1943
Weißt mein Wilmalein, wenn ich von Dir weg bin so freut mich gar nichts, da ist das Leben so furchtbar fad und eintönig und ich muß bei Dir sein. Keine Arbeit, ja der Tag ist mir zuwider, mit einem Wort, trostlos ist dann mein Leben [...]. Weißt mit dem Spazierengehen ist es nicht so wie Du Dir denkst, Mutter hat erst so 2^{h} oder 3 Uhr Zeit und um 4, ½ 5 ist es schon dunkel und die Straßenbeleuchtung brennt hier nicht, duster und trostlos ist es hier am Abend.

Ulm, 8.12.1943
Heute schreibe ich Dir hier den letzten Brief denn übermorgen früh geht es wieder nach Wien, vor allen Dingen nach Hause zu Dir zurück, wie froh ich darüber bin kann ich Dir nicht schreiben, noch einige Tage länger und ich verkomme an Geist und Seele. Das Wetter paßt auch zu meiner Stimmung dazu, Schnee und Regen, eine solche Langeweile ist furchtbar. Die Filme welche in den zwei anderen Kinos gegeben werden habe ich schon gesehen und im Theater sind meist geschlossene Vorstellungen, hat man das Glück, daß man eine Karte bekommt, so ist es spätestens ½ 8 Uhr aus, dann kann man zu Hause Trübsal blasen und sich den so wundervollen Urlaub in Ulm an sich vorüberziehen lassen, weißt mein Goschi, wenn ich sage: „Es ist Alles so furchtbar traurig" so ist es hier am Platze.

Ulm, 13.6.44
Hatten heute Fliegeralarm, bei Euch gewiß auch.

Wenn Otto Rieger an seine Frau über die Eindrücke und Auswirkungen des Kriegs, dass *Alles so furchtbar traurig* und *trostlos* ist, schrieb, enthielt er sich, wie auch in anderen Briefen der Frage des „Warums". Ob er in seinen Briefen aus Ulm nach Wien aus Rücksicht auf die Zensur keine kritischen oder ahnungsvollen Äußerungen über den negativen Kriegsverlauf schrieb oder ihm dies als Soldat gar nicht in den Sinn kommen wollte, muss unbeantwortet bleiben. Denn da die anglo-amerikanische Invasion in Juni 1944 erfolgreich gewesen war, fragt sich, ob er nicht spätestens dann den Sieg der Alliierten hätte kommen sehen müssen, als seine Familie – er war seit Juni 1944 Vater einer Tochter – jetzt auch in Wien bedroht war.[1292] Diese Logik beruht auf unserem historischen Wissen, schließt jedoch nicht aus, dass auch er, ebenso wie seine Frau dieses Szenario fürchtend, nur zu gerne der nationalsozialistischen Propaganda, der Beschwichtigungspolitik und den Durchhalteparolen glaubte. Da es seit Pfingsten 1944 bis zum Kriegsende keinen Briefwechsel mehr gibt, wurden die Kalendereintragungen von Wilma Fally für diesen Zeitraum herangezogen.

[1292] Die Randbezirke Wiens wurden bereits seit dem 12. April 1945 bombardiert und von Fliegerangriffen bedroht, URL:
https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Luftangriffe (abgerufen am 28. 12. 2016).

10. Quantitative Darstellungen der Briefthemen

Von der Annahme, dass nach der Lektüre und Auswahl aus Otto Riegers Feldpostbriefen, ihrer Analyse und abschließenden Interpretation auf die gestellten Forschungsfragen eindeutige Antworten gefunden werden können, kann nicht ausgegangen werden. Schon Latzel fragt danach, was die Forschung in der Feldpost eigentlich sucht; um darauf zu antworten, dass die Feldpostbriefe von Soldaten ebenso wenig wie die Kriegstagebücher von Generalen die ganze Wahrheit des Kriegsgeschehens liefern können, sondern abhängig von der Fragestellung nur Teilausschnitte zeigen.[1293] Denn auch im Fall von Otto Riegers Feldpostbriefen repräsentieren die manifesten Briefinhalte nur das, was der Schreiber für wert befunden hat zu berichten, jedoch nicht alle seine Kriegserlebnisse und gewonnenen Erfahrungen und deren Deutungen. Noch dazu, wo er aus Rücksichtnahme auf die Zensur und seine Briefpartnerin sowie letztendlich auf sein Selbstbild in den Briefen vieles nicht mitteilte, also bewusst oder unbewusst verschwieg oder verharmloste. Diese Unvollständigkeit muss bei Antworten auf die anfänglichen Fragestellungen so hingenommen werden. Selbst mit dem Eindringen in das sehr intime Gefühlsleben des Schreibers, das eine Spur von Voyeurismus hat, kann das Nichtgeschriebene nicht erfahren werden. Zu hoffen, dass Feldpostbriefe das „hergeben", um die Kriegswirklichkeit beschreiben und interpretieren zu können, ist verfehlt. Denn erstens hat jeder Kriegsteilnehmer diese Zeit anders wahrgenommen, und zweitens, zu erkennen, was für die Militärzeit Otto Riegers wichtig war zu beschreiben, ist die Herausforderung an die Verfasserin. Lässt man sich jedoch bei der Lektüre, ähnlich einem Psychoanalytiker in „gleichschwebender Aufmerksamkeit" durch die manifesten Briefsequenzen der Kriegsjahre führen, tauchen dazu in der „freien Assoziation" gedanklich Bilder und Fragen auf. Diese Methode kann auch als „zwischen den Zeilen zu lesen" verstanden werden, um latente Inhalte in bestimmten Briefstellen zu entdecken.[1294] Dabei werden „Interpretationsspielräume"[1295] so breit gefasst, dass möglichst alle Briefinhalte berücksichtigt werden, um ihnen nach Abwägung für die Gesamtauswertung ihren entsprechenden Stellenwert zu verschaffen. Da dabei die subjektive Auswahl und die Zuordnung in das Kategoriensystem meinem Erfahrungshorizont unterliegen, erheben die quantifizierten Kodierungen in den Diagrammen 2 bis 7 keinen Anspruch replizierbar statistisches Material zu sein, schon wegen der Themenüberlappung bei den Kodierungen und der vorgenommenen Datenreduktion. Trotzdem bieten sich die

[1293] Klaus Latzel, Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität" und NS Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost?, in: Müller/Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, 573–588, hier 574–575.
[1294] Sigmund Freud, Schriften zur Behandlungstechnik, Studienausgabe, Ergänzungsband, Frankfurt am Main 2000, 171, 396.
[1295] Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg, o. J.

Ergebnisse der Themen, wie in Kapitel 10. vorgenommen, von ihrer Intensität, Häufigkeit und Vielfalt, für eine hermeneutische Interpretation an.

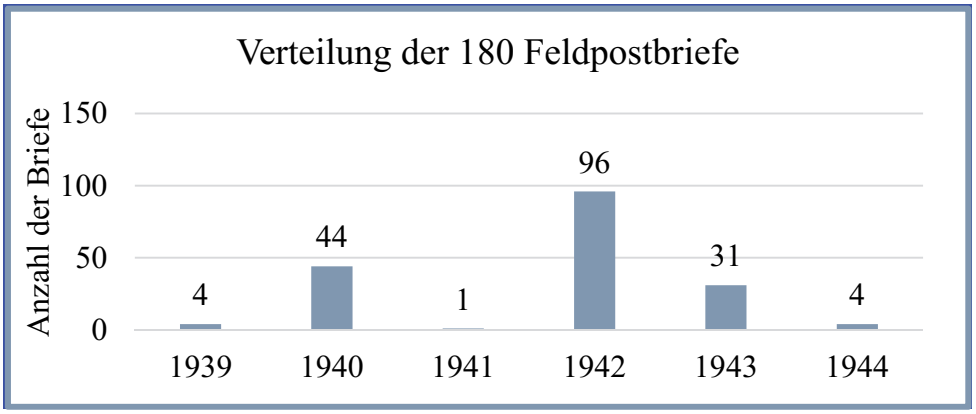


Diagramm 1

10.1 Themenhäufigkeit in den Feldpostbriefen

„Das Schicksal eines Individuums, als ganzes unvergleichlich, läßt sich in eine Summe von Ereignissen vereinzeln, deren jedes eigentlich ein häufiges Vorkommnis ist, und zwar umso augenscheinlicher, je kleiner man die Abschnitte wählt.“[1296]

Folgt man diesen Überlegungen, so ist die Kriegsgeschichte Otto Riegers zwar ein unwiederholbarer Einzelfall, wie die Analyse seiner Briefe nach der Kategorienbildung aber zeigt, ist sie auch ein Fallbeispiel. Denn dort, wo verschiedene Aspekte seiner individuellen Entwicklung auf vorangegangenen Bedingungen gesellschaftlicher Strukturen basieren, verweisen sie auf eine Verallgemeinerung.[1297]

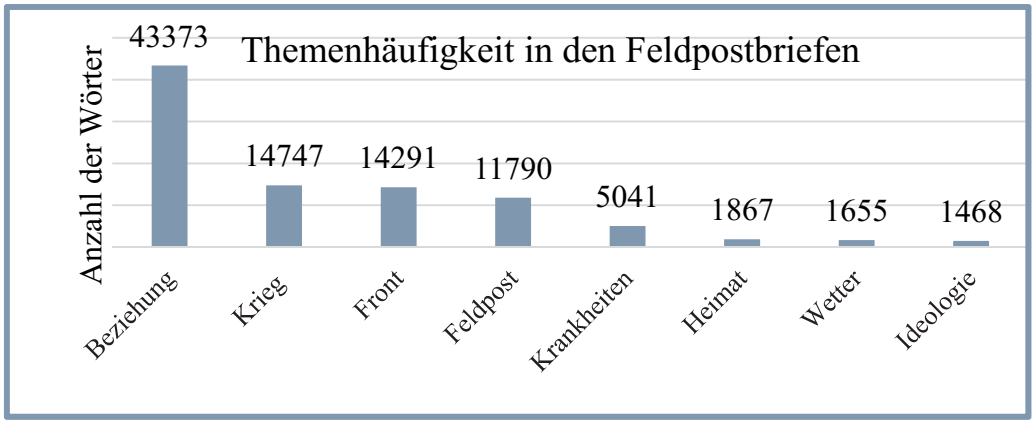


Diagramm 2

[1296] Georg Simmel, Das Problem der historischen Zeit, in: Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg, 83.
[1297] Ebd.

Unverkennbar dabei ist, dass den größten Anteil der Briefe an seine spätere Frau Wilma ihre Beziehung betrifft. Diese 46 % des gesamten Briefaufkommens erweisen sich als unterdurchschnittlich im Verhältnis zu erhobenen Feldpostbriefstatistiken, die sogar ca. 90 % für „zwischenmenschliche Beziehungen angeben“.[1298] Das mag damit zusammenhängen, dass dabei noch keine Aufteilung in unterschiedliche Einzelthemen wie Liebe, Treue, Sehnsucht etc. vorgenommen wurde. Weiters ist einzuwenden, dass die Textlänge noch keinerlei Aussagekraft besitzt, da ähnliche Einzelthemen redundant wiederkehren. Dass in einer Liebesbeziehung die drei magischen Worte geschrieben werden oder wie in Otto Riegers Briefen deren viele, lässt für die Interpretation noch keine Rückschlüsse auf ihre Intensität zu. Denn die Gewichtung gehäuft vorkommender Äußerungen kann erst im Rückgriff auf das Briefmaterial erschlossen werden, sodass Themenwiederholungen ohne Analyse eine marginale Bedeutung haben.[1299] Ähnlich muss z. B. auch die Kategorie „Ideologie“ als kleinster Wert im o. a. Diagramm gesehen werden. Gerade dieser verschwindende Anteil an eindeutig nationalsozialistischen Äußerungen in den Briefstellen sagt letztendlich wenig aus, denn diese finden sich gedanklich und sprachlich in anderen Einzelthemen verdeckt wieder.

[1298] Müller, Deutsche Soldaten und ihre Feinde, 116.
[1299] Humburg, Das Gesicht des Krieges, 89–91.

10.2 Unterkategorien zu Beziehungen

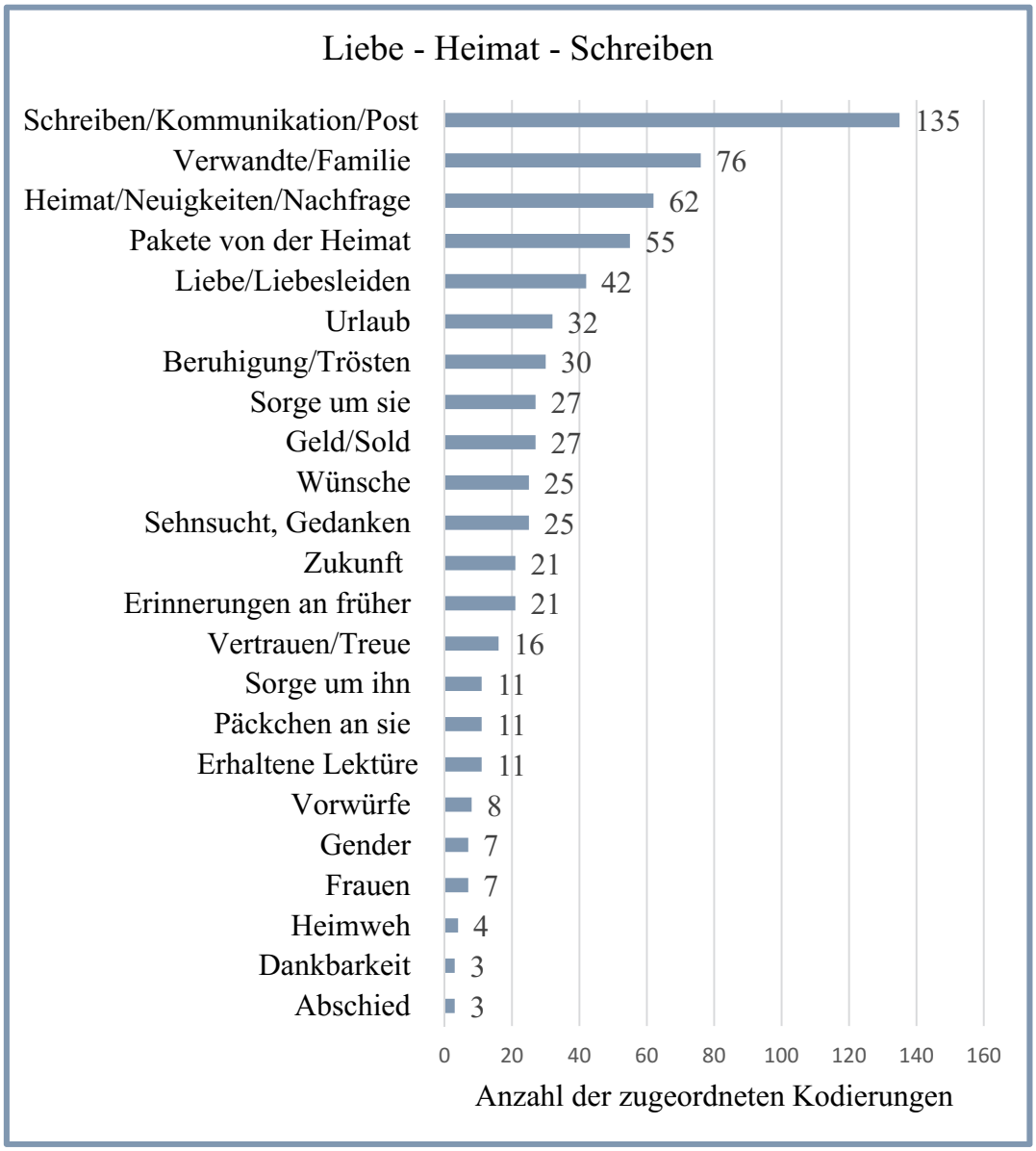


Diagramm 3

Das Schreiben und Erhalten von Feldpostbriefen wurde fast in jedem Antwortbrief Otto Riegers thematisiert. Wenn bei ihm gleich mehrere Briefe eintrafen, nahm er seine versteckt vorgebrachten Klagen zurück, die er äußerte, wenn er längere Zeit ohne Post war. Dann bedankte er sich schuldbewusst mit Bussis bei Wilma Fally und teilte seine große Freude mit, wobei sie – je nach der Länge und Anzahl der Briefe – noch „extra Bussis“ erhielt. Dieses Prozedere erfolgte fast durchgängig am Briefanfang, dem folgte die Schilderung seiner Schreibsituation, sodass für sie erkennbar war, wo er sich befand, in Ruhestellung, auf Fahrt oder im Kampfeinsatz und unter welchen Umständen er an sie schrieb. Damit sollte sie ihn in

ihrer Vorstellung räumlich verorten und sich ihm emotionell näher fühlen können. Für die Entwicklung der freundschaftlichen Beziehung zur Liebesbeziehung trug der regelmäßige Postverkehr bei, sodass auf die Beständigkeit der Gefühle des anderen vertraut werden konnte. Am Anfang ihres Briefwechsels zeigte sich das noch in seinen Bitten, häufig zu schreiben, später jedoch wurden die Briefe der Ersatz für ihr fehlendes Beisammensein und gaben ihm *immer wieder neue Kraft*.[1300] Zu vertrauen, dass in der Heimat Wilma auf ihn wartete, war für ihn genauso wichtig, wie für sie zu wissen, dass er noch am Leben war. Dies zeigt sich, als er im Lazarett abgeschnitten von Post war und besorgt fragte, ob wohl daheim alles in Ordnung wäre. Denn jetzt war die Sorge um den anderen auf beiden Seiten groß. Umso wichtiger war der schriftliche Austausch, auch wenn es vorkam, dass sich Meinungsverschiedenheiten durch ihre unterschiedlichen Lebenswelten einschlichen. In dieser „Wechselbeziehung" investierte jeder von beiden abwechselnd viel. Und das zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Lebenslagen, was sich bei jedem der beiden unterschiedlich anfühlte und so auswirkte, dass sie sich in der Kommunikation einmal näher, dann wieder ferner waren. Nach bestimmten Ereignissen, wie seinem ersten Urlaub oder der Hochzeit, waren sie füreinander andere als vorher und achteten in ihrer Korrespondenz mehr darauf, was der andere dachte. Diese interpersonale Beziehung waren Wendepunkte, die auf ihre Selbsteinschätzung in die Zukunft gerichtet, verstanden werden können.[1301] In gegenseitiger stummer Übereinstimmung, um dem anderen Kummer oder Sorgen zu ersparen, passte sich auch Wilma, trotz anderer Informationen über den Kriegsverlauf, Otto Riegers optimistischen und propagandistischen Ansichten über das Kriegsgeschehen soweit an, um ihm seine – unterschwellig eingeforderte – Achtung für seine Opferbereitschaft an der Front im Einsatz für die Heimat zu erweisen. Und so verschonte auch er sie mit seinen eigenen Ängsten und schrecklichen Kriegserfahrungen, indem er diese in innerer Zensur verschwieg oder nachträglich verharmlosend darstellte. Darüber, dass er selbst manchmal Zweifelnder an der Sinnhaftigkeit seines Kriegseinsatzes war, gewährte er kaum Einblicke. Doch zeigen auch seine Verweise *darf ich Dir jetzt noch nicht schreiben* sein Befolgen der Zensurvorschriften.[1302]

Da nur Otto Riegers Briefe an seine Frau vorliegen, ist es nicht möglich, über die Frequenz seiner übrigen Korrespondenz Aussagen zu machen, außer, dass er nebenbei noch einen Briefwechsel mit seiner Mutter, seinem Bruder und ursprünglich seiner Tante sowie zu Brieffreundinnen und Verwandten von Wilma hatte. Dass ihn Wilma wegen dieser

[1300] Rußland, Brief vom 5. 11. 1942.
[1301] Anselm L. Strauss, Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, Frankfurt am Main 1968, 66–67.
[1302] Rußland, Brief vom 14. 10. 1942.

Brieffreundinnen als *Casanova* bezeichnete, konnte er mit vielen Worten abwehren.[1303] So berichtete er, wann er Post und Päckchen, besonders von Wilmas großer Familie, erhalten hatte und erkundigte sich auch häufig nach deren Wohlbefinden und was sie so trieben. Da er selbst aus einer kleinen Familie stammte, schätzte er die liebevolle und warmherzige Auf- und Anteilnahme seiner ausgedehnten österreichischen Verwandtschaft, wo er sich zugehörig fühlen konnte, wohl auch im Vergleich zur kühleren Eigenart seiner deutschen.

Um die Liebe zu seiner späteren Frau bemühte er sich in seinen Briefen jedes Mal – nach anfänglichen Liebeswirren mit ihrer Schwester –, indem er ihr in überschwänglichen Passagen die seine versicherte und diese wurde auch erwidert, obwohl diese Liebe zeitweise durch Unstimmigkeiten durch Wilmas Verhalten – als in seinen Augen unfolgsame „Volksgenossin" – belastetet war. Nach seiner anfänglichen Rolle als enttäuschter Liebender und auf anderen Kriegsschauplätzen neue Abenteuer Suchender, wurde mit Beginn des Kriegs in der Sowjetunion jetzt Wilma der Mittelpunkt seiner Gedanken und Zuneigung sowie Kraftquelle, was ihn zum Aus- und Durchhalten zur Verteidigung der Heimat motivierte und seinem Kampfeinsatz Sinn verlieh. Entsprechend stolz konnte er sich ihr als Ordensträger und Aufsteiger im Heer präsentieren und genoss dabei nicht nur in der Heimat Ansehen, sondern auch bei seinen jungen Soldaten. Dass er jedoch auch Gewissenskonflikte hatte, seine soldatische Pflicht über die nach dem Wunsch auf ein Wiedersehen zu stellen, lässt sich herauslesen, wenn er sich in sehnsuchtsvollen Gedanken die Zukunft ausmalte oder den glücklichen Stunden mit Wilma nachhing. Schon bevor er sich in der Rolle des Ehemanns befand, hat er sie finanziell und materiell mit Päckchen versorgt und präsentierte sich ihr in der Rolle als Ernährer seiner künftigen Familie. Entsprechend groß war sein Interesse an ihrem Leben und den Einrichtungen der gemeinsamen Wohnung, die für ihn gedanklich zur Zufluchtsstätte des zukünftigen Lebens wurde – als Gegenwelt, weit weg von der Front –, worauf er seine Erwartungen und Hoffnungen an das Leben nach dem Krieg richten konnte. Entsprechend schwer fielen ihm Abschiede und jetzt bekam auch er Heimweh, wenn er sich an den mit seiner Ehefrau gemeinsam verbrachten Urlaub erinnerte. Entsprechend schwierig werden die inneren, aber auch die äußeren Kämpfe für sein Soldatenethos am Kaukasus gewesen sein, zwischen totalem Einsatz, aber doch der Hoffnung, möglichst am Leben zu bleiben, noch dazu, wo er ohnehin schon nicht mehr im Soldatenberuf seine Zukunft gesehen hat.

[1303] Rußland, Brief vom 28. 10. 1942.

10.3 Unterkategorien zu: Krieg allgemein

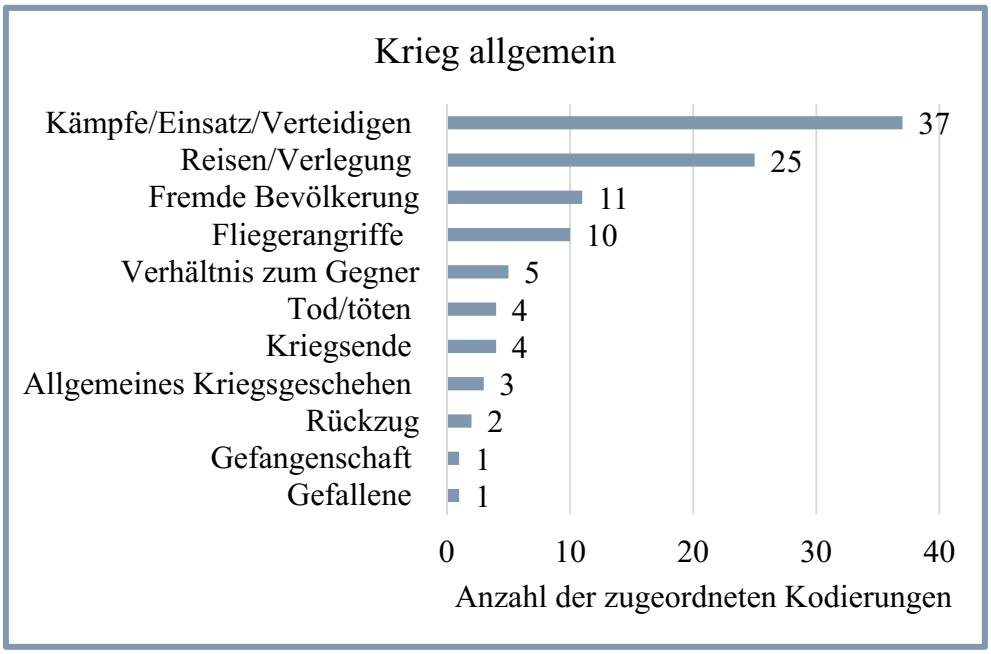


Diagramm 4

Wer sich für den Soldatenberuf entscheidet, muss damit rechnen, dass er im Kriegsfall eingesetzt wird. Da wird sich für Otto Rieger der theoretische Unterricht in Schieß- und Gefechtslehre am Panzer und Sandkastenspiele zu Friedenszeiten in der Kaserne als Rekrut wohl anders angefühlt haben, als sein erster echter Kriegseinsatz in Polen und Frankreich, wie seine kurzen Kalendernotizen (zu Frankreich im Anhang) zeigen. Diese Vermerke, die nur für ihn bestimmt waren, geben trotz ihrer Kürze die Dynamik und Dramatik während des „Blitzkriegs“ wider. Auch konkrete Gefechtsabläufe notiert er, sodass sich hier mehr vom Ablauf eines Kampfgeschehens zeigt, wenn er aus Versehen von der eigenen Truppe wie auch von der feindlichen beschossen wurde und ihn nur „Soldatenglück“ rettete. Über Töten und Getötetwerden zu schreiben, hat er vermieden, obwohl der Tod ständiger Begleiter war. Von den eigenen Toten zu schreiben war nicht nur für ihn ein Tabuthema, es unterlag auch den Zensurauflagen, doch auch über die Gefallenenanzahl beim Gegner zu schreiben, hat er unterlassen. Die fremde Bevölkerung ringt ihm zwar Mitleid angesichts ihrer brennenden Häuser ab, doch in Selbstdisziplin und Härte muss er sich dieses Gefühls erwehren, da es sich bei dieser doch um Feinde handelt. Er sieht das Leben der Kolchosbauern und beschreibt ihre *Fronarbeit* für den Staat, ihr karges Leben in Armut und Angst vor den Kommissaren und den deutschen Truppen. Das bestätigt seine Motivation und Sinnhaftigkeit zu kämpfen, ursprünglich noch als Befreier vom bolschewistischen Joch von der dort ansässigen

Bevölkerung begrüßt, aber besonders als Schützer der deutschen.[1304] Trotz des Verbots, über Einsatzorte zu schreiben, teilte er ab Winter 1941/42, als sich seine Kompanie in der Winterstellung befand, seine Einsatzorte mit, ebenso wie die Stationen seiner Reisen anlässlich seines Heiratsurlaubs. In seiner Feindbeschreibung sind die sowjetischen Soldaten zähe Kämpfer, in Einschätzung der eigenen Überlegenheit am Beginn der Sommeroffensive 1942 betonte er jedoch noch in Siegeserwartung, dass diese bald *wieder laufen* und ihnen die Angriffe vergehen werden. Die Wörter Kämpfen, Einsatz und Verteidigung stehen stellvertretend für das eigentliche Kriegsgeschehen, die konkreten Erfahrungen wurden nicht (mit)geteilt und sind Zeichen der inneren als auch der äußeren Zensur. Sie dienten dem Schutz des Selbstbilds und der Beruhigung von Wilma, denn ihre Sorgen stellten für ihn eine zusätzliche Belastung zu seinen eigenen Ängsten und Befürchtungen dar, die sich nach den erfolglosen und bedrohlichen Kämpfen im Herbst 1942 am Kaukasus zeigten. Mit seiner Verwundung und dem Rückzug seiner Kompanie tauchte für ihn beim *Grübeln* das beunruhigende Gefühl einer drohenden Niederlage auf, sodass er diese Gedanken gar nicht weiterführen wollte. Dass ihn diese Überlegungen im Lazarett in Jeisk jedoch in Sprachlosigkeit und Apathie verfallen ließen, zeigen seine inneren Konflikte, sodass ihm sogar die Motivation zum Briefeschreiben fehlte. Eine pessimistische Einschätzung der Lage ist für ihn unvereinbar mit der Erinnerung an die Erfahrungen vergangener Siege, seiner ideologischen Einstellung und der Durchhalteparolen der NS-Propaganda. Doch nach seinem Transport in das sichere Lazarett in Glogau argumentierte er fast trotzig und sich selbst überzeugend die Niederlagen und Verluste als durchaus normal bei Offensiven, wohl auch in Unkenntnis des allgemeinen Kriegsgeschehens. Es zeigt, dass er trotz der Rückschläge der Wehrmacht seine Siegeszuversicht nicht wirklich verloren hatte. Drohende Gefangenschaft und Todesgefahr bei seinen letzten Kämpfen am Kaukasus waren so in verdrängte Ferne gerückt. Ab diesem Zeitpunkt schrieb er über das allgemeine Kriegsgeschehen nichts mehr. Er war zurück in der Heimat als Ausbilder in der Panzer-Ersatz- und Ausbildungsabteilung, und jetzt dominierten in den Feldpostbriefen Themen des Alltags, seiner Verwundung und Beziehung.

[1304] Schröder, Erfahrungen deutscher Mannschaftssoldaten, 312.

10.4 Unterkategorien zu: Alltag an der Front

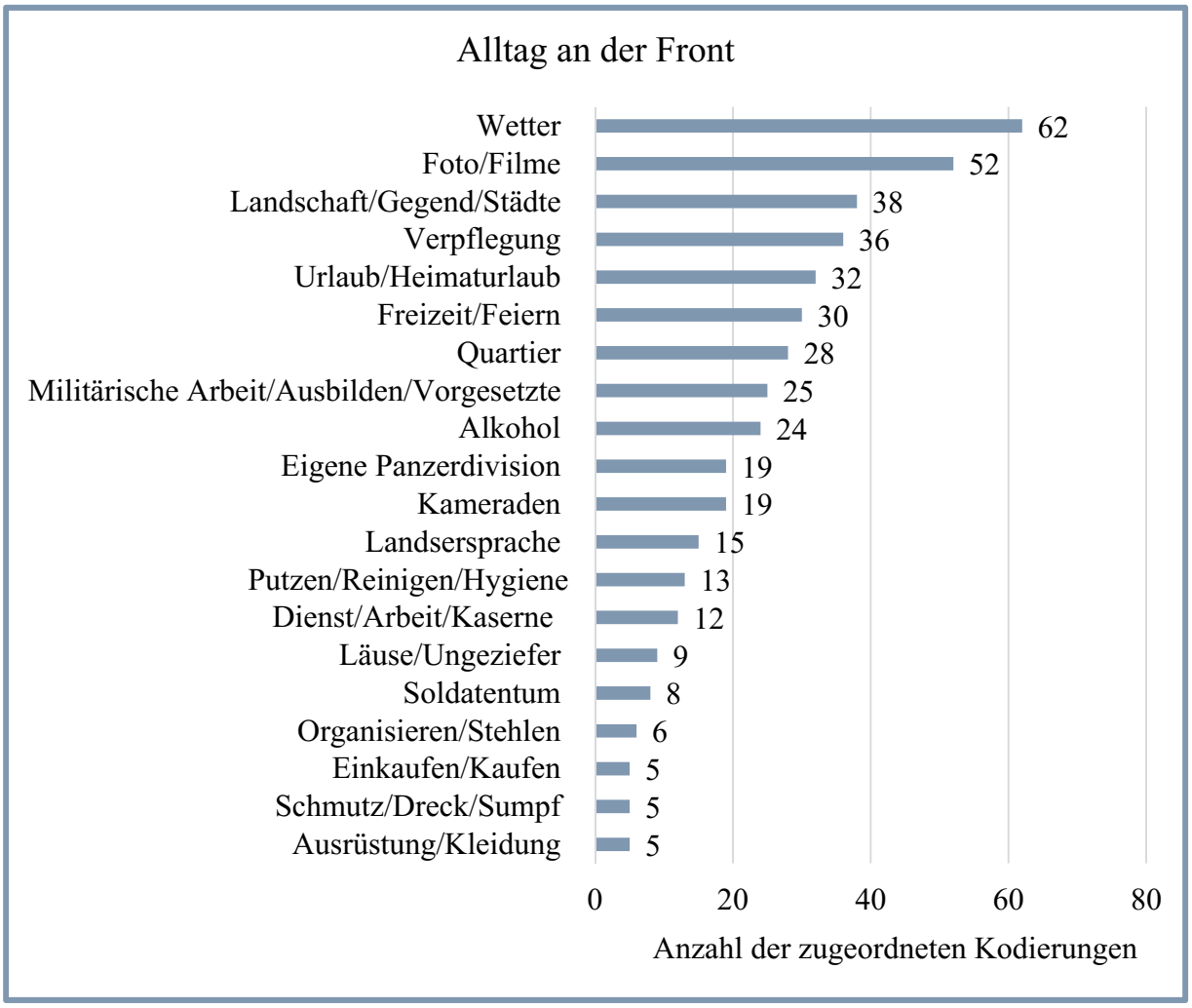


Diagramm 5

Das Wetter spielte für den Einsatz der Wehrmacht in der Sowjetunion eine wesentliche Rolle für das Kriegsgeschehen, da es bei den Kältetemperaturen im Winter 1941/42 witterungsbedingt zum Stillstand der Front kam, das militärische Gerät nicht mehr einsatzfähig war und die Soldaten ohne entsprechende Ausrüstung waren. Entsprechend häufig äußerte sich Otto Rieger über die Heimsuchungen durch die Kälte, das Verharren in Stellungen und Hoffen auf den Frühling, der zwar zur Verbesserung seiner Gemütslage führte, aber bis zur Sommeroffensive 1942 seine Kompanie bedingt durch den Schlamm weiterhin zur Untätigkeit verurteilte. Doch nicht nur die Kälte war Anlass seiner Berichte, denn schon der Sommer 1940 während des Kriegs in Frankreich verursachte die Hitze für eine Panzerbesatzung einen Leidensdruck und diese trat verstärkt in der Ukraine während der Fahrten in den Ebenen und Steppen auf, wobei fehlendes Getränk die Lage verschärfte. Die Quartiere beschrieb Otto

Rieger nach seinen hygienischen und wohnlichen Vorstellungen, die er, aus seinem „blitzblanken“ Elternhaus im ordentlichen Schwabenland kommend, gewohnt war. Daher genügten sie logischerweise nicht seinen *verwöhnten Ansprüchen*, sodass er in den Briefen über Schmutz und Ungeziefer klagte. Darum zog er es vor, sobald es die Witterung zuließ, im Freien zu übernachten, was allerdings schon wegen der Gefährlichkeit durch Feindeinwirkung nicht immer möglich war. Solange sich seine Besatzung in Stellungen in umgewandelten Kasernen aufhielt und Otto Rieger mit ihr nur zeitweise zu Sicherungsaufträgen unterwegs war, galt es, die Freizeit zu gestalten. In größeren Städten wie Mariupol oder Taganrog wurden für die stationierten Truppen sogar eigens Büchereien eingerichtet. Die Kommandeure waren angewiesen, eigene Aufenthaltsräume für die Mannschaften einzurichten und sie mit regimestützenden Vorträgen, Veranstaltungen und Spielen, Filmabenden und Rundfunksendungen sowie zeitweise durch Kontingente an Alkohol und Marketenderwaren zu versorgen, um eine positive Stimmung zu schaffen. Hier fand Otto Rieger Ruhe zum Briefeschreiben, hörte aber auch die Führerreden und konnte sich in regimetreuen Zeitschriften über andere Kriegsschauplätze und das Leben in der Heimat informieren, was dazu führte, dass er diese Berichte mit wenig Wirklichkeitsgehalt mit seinen eigenen Erfahrungen verglich. Resultat dieser Vergleiche waren kritische Äußerungen auf Wilmas Briefe, über ihre Unkenntnis des „richtigen Soldatenlebens“ und die mangelnde Anerkennung der Opfer, die er für die Heimat durch seinen Einsatz leistete. Das soldatische Leben an der Front beschrieb er durch zeitweisen Rückgriff auf landsersprachliche Äußerungen, z. B. wie er sich mit seinen Kameraden zusätzliche Kost „organisierte“ und teilte dies auch ohne Scheu brieflich mit, denn dieses Wort war als „selbstverständliche Bezeichnung eines selbstverständlich gewordenen Tuns“ geläufig.[1305] So konnte er noch stolz über Zubereitungsarten dieser geraubten Tiere und Nahrung nach Hause schreiben, da es auch die Daheimgebliebenen für selbstverständlich hielten, dass die für sie kämpfenden Soldaten ein Anrecht auf entsprechende Verpflegung hätten. Nicht viel anders wird es auch Otto Rieger selbst gesehen haben, denn er zeigte bei diesen „Requirierungsmaßnahmen“ kein Unrechtsbewusstsein, das Einverständnis dieses Verhaltens war militärischer Konsens.

Dass Otto Rieger über Orte bzw. Landschaften trotz des Verbots gehäuft geschrieben hat, hing mit seinen unterschiedlichen Einsatzorten und Fahrten zusammen. Wie aus seinen Fotoalben ersichtlich, hatte er während dieser Märsche die Kamera dabei und fertige Filmrollen zum Entwickeln nach Hause gesandt. Umgekehrt erhielt er von Wilma Fotos von den Einrichtungen in der gemeinsamen Wohnung oder Hochzeitsbilder.

[1305] Klemperer, LTI, 131.

Während dieser ruhigen Zeiten bot das Zusammensein mit Kameraden, zu denen er ein freundschaftliches und vertrautes Verhältnis hatte und mit denen er die gefahrvollen Kämpfe durchstand sowie manche Nächte durchsoff, Trost bei der Sehnsucht nach der Heimat und die Möglichkeit gemeinsamer Unternehmungen. Die Kameradschaft als soldatische Pflicht war und blieb für Otto Rieger der Kitt für den notwendigen Zusammenhalt und das Funktionieren seiner Panzermannschaft im Einsatz. Dass er mit den jungen Rekruten so gut umgehen konnte, hing von deren Achtung und Anerkennung, nicht zuletzt vor seinen Orden zusammen, die sie mehr beeindruckten, als nur ein höherer militärischer Rang. Es wies auf Otto Riegers Erfahrungen als verdienstvollen und mutigen Soldaten hin, und so mancher neu an die Front geschickte junge Leutnant konnte sich auf Otto Rieger als „alten“ *Kriegshasen* stützen. Als Oberfeldwebel hatte er Befugnisse, die ihm militärische Förderung und Kontrolle sowie die Ausbildung der Rekruten ermöglichte. Als Kommandant trug er Verantwortung für das Leben seiner Mannschaft und musste Vorbild für Mut und Einsatz im Kampf sein. So steckte er seine Ansprüche auf Urlaub zugunsten seiner Mannschaft zurück, doch nicht nur aus reinem Altruismus, sondern auch, weil er sich ehrgeizig und selbstbewusst als Kommandant für unentbehrlich hielt. Dafür transportierten seine Kameraden in ihren Heimaturlauben für ihn Pakete und Briefe, wobei er selbst anlässlich seines Heimaturlaubs wegen dessen Kürze solche Postdienste dann nicht erledigen wollte. So dachte er nach seiner Verwundung zu Weihnachten betrübt an seine *Kameraden welche mit mir Freud und Leid teilten* und sein Anliegen, möglichst bald wieder geheilt zu ihnen zurückzukehren, hätte in manch anderen Soldaten andersgeartete Wünsche aufkommen lassen.

Aussagekräftig ist die Themenhäufung über den Frontalltag nur, wenn im Subtext Entbehrungen, Ängste, Krankheit mitzudenken sind. Daher wird die Residualkategorie „Befindlichkeiten“ eingeführt.

10.5 Unterkategorien zu: Befindlichkeiten

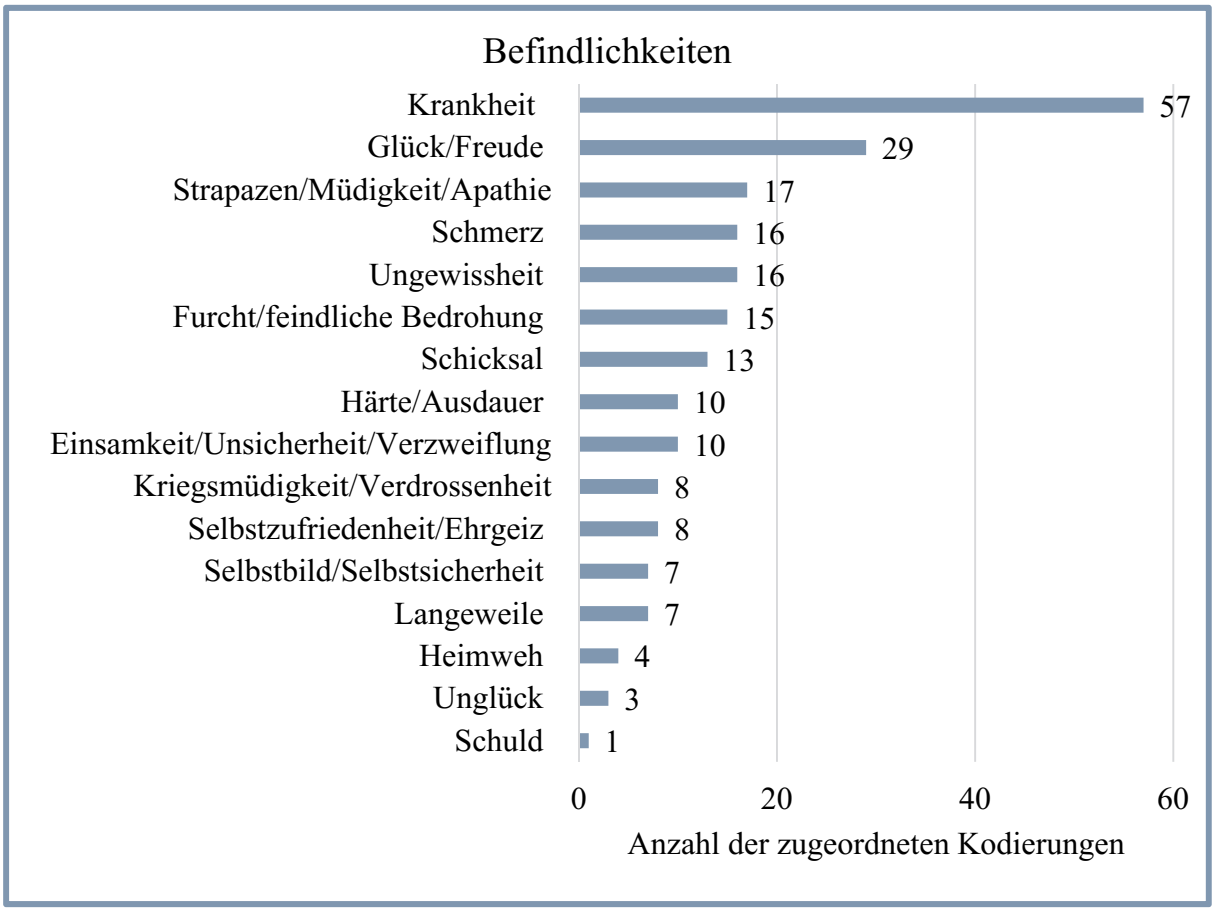


Diagramm 6

Die hohe Häufigkeit in Otto Riegers Feldpostbriefen über Krankheiten zu schreiben, signalisiert den Unterschied zwischen ihm als Soldat und seinem bisherigen Leben als gesunder junger Mann. Zwar waren die meisten seiner Leiden vorübergehend, doch reihte sich eines an das andere und sie zeigten Wilma seine menschlich verletzbare, aber auch seine kriegsbedingt auftretende soldatische Seite. In diesem sehr intimen Austausch physischer und psychischer Befindlichkeiten holten sie beide den Zuspruch und die verständnisvolle Anteilnahme des anderen ein, wobei er ganz pragmatisch von Wilma Medikamente geschickt bekam. Otto Rieger zeigt sich in seinen Briefen als überwiegend positiv denkender Mensch und *Optimist*, wie er sich auch selbst bezeichnete. Natürlich hatte er auch seine „schwarzen“ Tage, wo ihn Schmerzen plagten, weniger die körperlichen, denn die gingen vorbei und die wusste er zu bagatellisieren. Schmerzlich war für ihn die Sehnsucht nach Wilma, denn dort, wo sie war, war auch jetzt seine Heimat. Wenn er sich elend und einsam fühlte, waren die Ursachen Langeweile, Erschöpfung und Schlafmangel nach Kampfeinsätzen. Wartete er dann noch vergeblich auf

Post, war er verdrossen und oft ungerecht, wenn er ihr versteckt Vorwürfe machte, zu wenig zu schreiben. Interessant ist, wie schnell er sich wieder fing, kam noch ein *Brieferl* von ihr, wollte er *ein Auge zudrücken und Gnade walten lassen.* Dieses Auf und Ab seiner Empfindungen findet sich oft in einem einzigen Brief, ebenso wie ein abrupter Themenwechsel, so als wären Sätze des Übergangs ausgeschnitten worden. Schrieb er den Brief am nächsten Tag weiter, thematisierte er seine Gefühlsschwankungen, schon um Wilma nicht weiter zu beunruhigen. Bestand Hoffnung auf einen Urlaub bzw. nach gelungenen Einsätzen auf ein absehbares Kriegsende, befand er sich in einem Zustand der Selbstzufriedenheit. Dann konnte er sich selbst loben und war mit sich zufrieden, weil er erfolgreich gegen Verzweiflung und Schwachheit angekämpft hatte und hart zu sich selbst war. Glück empfand er dann, wenn er erkannte, was ihm alles an Schrecklichem erspart geblieben war oder was er sich in der Zukunft erträumte und erkämpft hatte. Unglücklich war er während der Wochen nach Gisela Fallys Trennung von ihm, doch auch da hatte er im schwersten *Kampf*, *den ich mit mir selbst ausfocht*, über sich selbst gesiegt. Otto Rieger zeigte sich in seinen Briefen als Kämpfernatur, am Kriegsschauplatz wie auch an ihm selbst. Mit Selbstzufriedenheit konnte er über den Kampf gegen seine sich zeitweise bedrohlich aufbrechende „Körperpanzerung“ schreiben, die er sich während der Kriegsjahre zugelegt hatte. Diese Verhärtung half ihm, gegenüber Mitleid nicht weich zu werden und über aufkeimende Schuld zu schreiben. So vermittelt er in seinen Feldpostbriefen ein Selbstbild von einem „korrekten“ Wehrmachtssoldaten, der sich gehorsam an die in ihn gesetzten Erwartungen des NS-Regimes hielt.

Im Gegensatz zu vielen Gefallenen seines Regiments war Otto Rieger das *Schicksal hold*, auf welches er sich als höhere Macht berief, dem er jedoch durch eigene Willenskraft und vermehrten Einsatz nachhelfen wollte, oder er dankte dem Zufall und dem Glück, wenn er lebensgefährliche Situationen unverletzt überstanden hatte. Diese fatalistische Einstellung konnotiert mit seinem Verhalten, hingebungsvoll, gehorsam, loyal, treu – aber auch gottergeben – die Herausforderungen und Bedrohungen durch das Kriegsgeschehen als unabwendbar für ihn als Einzelnen anzunehmen.

10.6 Unterkategorien zu: Ideologie

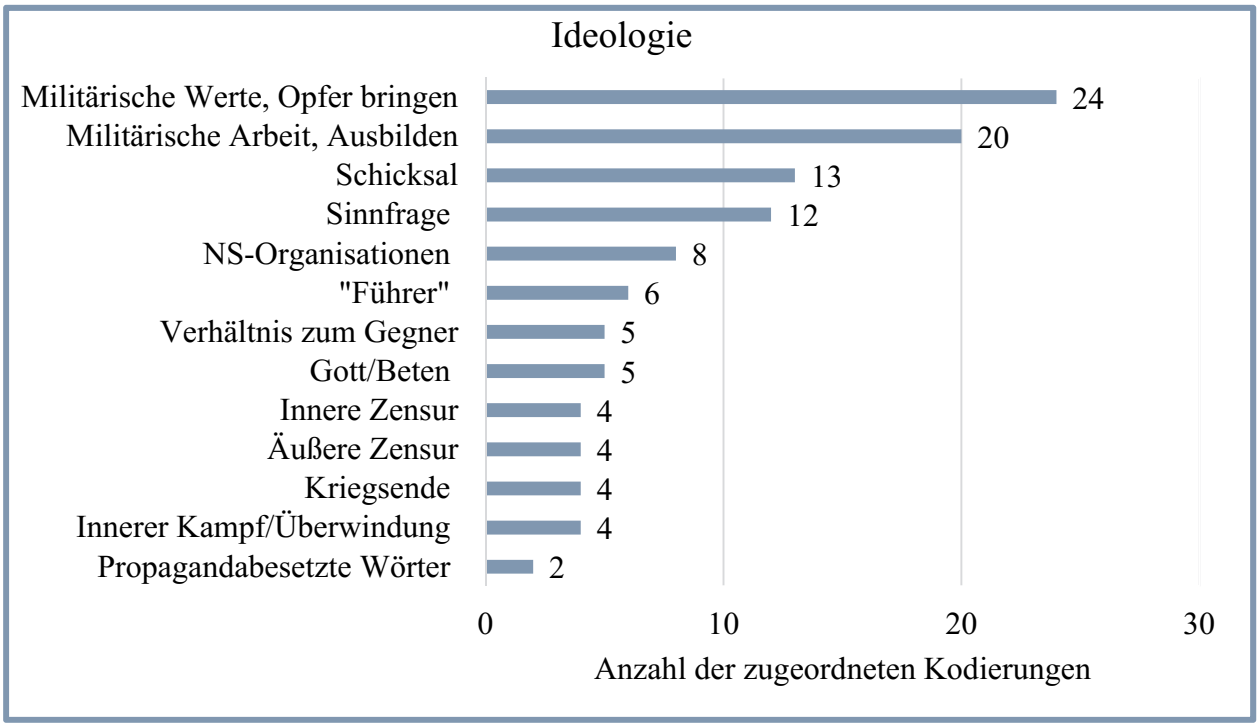


Diagramm 7

Nicht verwunderlich ist, dass Otto Rieger Nationalsozialist wurde, denn er wuchs in einer Zeit auf, in der es in Deutschland keine ideologiefreien Lebensräume gab, und als Vorbild hatte er seinen älteren Bruders, der NSDAP-Parteimitglied war. Im Reichsarbeitsdienst erfuhr er seine nationalsozialistische Sozialisation und als Rekrut wurde seine nationale Gesinnung geprägt. Für den sozialen und militärischen Aufstieg bot sich im NS-Regime der Soldatenberuf an und diese Chance ergriffen viele junge Männer, weil sie gesellschaftliches Ansehen und finanzielle Sicherheit lockten. Zwar gab es genügend, die unter der harten Ausbildung litten, doch Otto Rieger brachte alle körperlichen und charakterlichen Voraussetzungen mit, um sich diesem System so anpassen zu können, dass er als „Aufsteiger“ reüssieren konnte. Protestantisch erzogen hatte er einen Tugendkanon verinnerlicht, der den später soldatischen bereits beinhaltete: Pflichtbewusstsein, Gehorsam, Zuverlässigkeit und nationale Denkweise. Dazu, dass er sich schon während dieser Ausbildung aufgrund seiner fachlichen und soldatischen Qualifikationen als Panzerkommandant zum Berufssoldatentum entschloss, ermutigten ihn die Anerkennung und Beförderung durch seine Vorgesetzten. Dieser Entschluss bedeutete für ihn Verpflichtung und Ehre, den Befehlen des „Führers“ folgend mit Kriegsbeginn als Mitglied der kämpfenden „Volksgemeinschaft“ seine Heimat und seine Angehörigen zu verteidigen. Hitlers Namen schreibt er nie, dessen Sprachkraft hat ihn aber dann überzeugt, wenn sich der „Führer“

in den Rundfunkreden auf die Seite der Soldaten stellte. Denn ihren bzw. seinen Einsatz sah er oft von der Heimat zu wenig gewürdigt, was auch in seiner Beziehung zu Wilma zeitweise zu Spannungen führte. Von der Sinnhaftigkeit seiner Tätigkeit war er überzeugt, was er jedoch selten mit ideologischen Gründen argumentierte, sondern vielmehr mit dem Szenario von der grausamen Vergeltung durch die Rache der Gegner nach einer Niederlage. Dass aus seinen Briefen nicht ersichtlich ist, welche Zukunftsvorstellungen er entweder nach einem Sieg oder einer Niederlage für das deutsche Volk hatte, zeigt, wie wenig ideologisch begründet das übernommene Gerede vom Weltanschauungskrieg war. Denn im Gegensatz dazu, was „Weltanschauung" eigentlich bedeutet, nämlich „das Schauen, die Schau des Mystikers, das Sehen des inneren Auges also, die Intuition und Offenbarung der religiösen Ekstase"[1306], war sie durch die Nationalsozialisten zur „Gesinnungstüchtigkeit", einer vorgefassten Meinung zuzustimmen, verkommen.[1307] Zukunft bedeutete für ihn die Verortung auf das Leben mit seiner Frau Wilma und einer künftigen Familie sowie der Abschied vom Soldatenberuf. Um aufkommende Zweifel und Ängste zu beseitigen, hasste er den Leerlauf an der Front, um gar keine Zeit zum Denken zu haben, da war er schon lieber im Einsatz. Je gefahrvoller sich der Kriegsverlauf für ihn darstellte, desto härter musste er an sich kämpfen, um seine „Panzerung" aufrechtzuerhalten, sich dem Mitleid zu verschließen, nicht feige zu sein und zu verzagen. Solange er an der Front war, stellte er sich den Herausforderungen des Kampfs und bildete gewissenhaft *junge Menschen* nach seinen militärischen, jedoch weniger ideologischen Wertevorstellungen zu Soldaten aus.[1308] Den *Russen* als Feind entmenschlichte er zu Tieren, *Bestien* und *Schweine,* jedoch gibt es in den Briefen keine Erwähnung über Juden oder Jüdinnen. In der Kleinstadt Ulm waren sie Otto Rieger in seiner Lebensumgebung vermutlich gar nie aufgefallen oder untergekommen, sodass er erst im Krieg mit ihnen seine ersten persönlichen Erfahrungen in Polen machte. Allerdings waren schon die nationalsozialistischen Absichten und Praktiken der Ausgrenzung, Vertreibung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung im Reichsbürgergesetz der deutschen Bevölkerung bekannt.[1309] Schon beim Reichsarbeitsdienst muss er von den Verfolgungen und Maßnahmen, die gegen die jüdische Bevölkerung ergriffen wurden, erfahren haben. Zwar hatte das NS-Regime mit ihrer systematischen Ermordung erst 1942 begonnen, doch ob und was er vorher schon alles an Verbrechen gesehen hat, darüber schweigt er. Zwar kann ihm an vorderster Front das, was im

[1306] Klemperer, LTI, 184.
[1307] Ebd., 182.
[1308] Rußland, Brief vom 6. 6. 1942.
[1309] Das Reichsbürgergesetz (RBG) vom 15. 9. 1935 (RGBl. I, 1146).

Hinterland verbrochen wurde, verborgen geblieben sein, bedenkt man jedoch, dass er durch Städte wie Shitomir und Kiew kam oder sich in Mariupol und Taganrog aufhielt, wo große Teile der jüdischen Bevölkerung verfolgt und ermordet wurden, kann angenommen werden, dass er davon gewusst hat.[1310]

11. Zusammenfassung

Die Zuordnung des vollständigen Briefmaterials zu Kategorien war nicht immer einfach, da es zwischen diesen Überschneidungen als auch Sinnzusammenhänge gibt, sie war aber insofern hilfreich, als sie die Analyse und Interpretation erleichterte. Nachdem alle Kategorien nach ihrer Häufigkeit und Intensität während des Kriegsverlaufs durchsucht wurden, fällt auf, dass manche Inhalte, die ich mit meinen Forschungsfragen zu finden hoffte, spärlich oder gar nicht zu finden sind. Denn über Tod, Kriegsgräuel und Pogrome sowie über Sexualität zu schreiben, war tabuisiert und die äußere Zensur verhinderte Regimekritik, doch konnte in den Briefen übernommenes nationalsozialistisches Gedankengut gefunden werden, sodass daraus auf Otto Riegers ideologische Gesinnung geschlossen werden kann.

Um auf die eingangs gestellten Forschungsfragen Bezug zu nehmen, lassen sich Veränderungen der Themen in den Feldpostbriefen wie folgt beschreiben.

Dass es diese im Kriegsverlauf gibt, kann vorweg als selbstverständlich angenommen werden. Es ging bei der Briefinterpretation also weniger um diese Themenveränderung, sondern, wie sich auch in den Ergebnissen der Diagramme zeigt, um deren Häufigkeit und Gewichtung, wie über sie geschrieben wurde. Ergänzend dazu wurde nach dem Wandel des Selbstbilds des Schreibenden, seiner ideologischen Einstellung und seinen Sinngebungsprozessen gefragt. Dieser Frage inhärent ist die Hypothese, dass sich eine Persönlichkeitsveränderung in einem sechs Jahre dauernden Krieg für jeden, der ihn erlebt hat – die Zivilbevölkerung, die militärische Führung, die Soldaten – und in diesem Fall, natürlich auch bei Otto Rieger zeigt. War für die deutsche Geschichte die „Machtergreifung“ eine Zäsur und ihre Folgen von entscheidender Bedeutung, so wurde sie es auch für Otto Riegers Lebensgeschichte.

So war der Kriegsbeginn als einschneidende Veränderung, die Niederlage bei Stalingrad aber

[1310] Nach dem Quellenstudium der Abhörprotokolle und Befragungen deutscher und österreichischer Kriegsgefangener in Lagern in London und den USA gaben verhältnismäßig wenig Soldaten an, selbst Zeugen oder Täter bei der systematischen Judenvernichtung gewesen zu sein, obwohl dieses Thema häufig angesprochen wurde. Wieweit diese Äußerungen den Tatsachen entsprachen oder sie sich nicht als Augenzeugen vor den Kameraden ausweisen wollten, ist nicht geklärt. Richard Germann, Angezapftes Wissen. Abgehörte Gespräche „österreichischer“ Wehrmachts- und Waffen-SS-Angehöriger in britischer und amerikanischer Gefangenschaft, in: Helmut Konrad/Gerhard Botz/Stefan Karner/Siegfried Mattl (Hg.), Terror und Geschichte, Wien–Köln 2012, 169–176, hier 176.

als ein Wendepunkt des Kriegs von der Bevölkerung als den Kriegsverlauf entscheidende Katastrophe erkannt, hielt sie jedoch nicht davon ab, später dem Aufruf Goebbels zum „totalen Krieg“ lauthals zuzustimmen.[1311] Und wenn Otto Rieger die anhaltenden Verschlechterungen der militärischen Lage der Wehrmacht rational zu begründen suchte, muss man die Argumentation im situativen Kontext seiner damaligen Lebenslage betrachten. Zusammengedrängt in wenigen Jahren wurde dieses Wechselspiel dramatischer historischer Ereignisse und Einschnitte in seinem frühen Erwachsenenalter lebhafte und prägende Erfahrung für seine Identitätsentwicklung und ausschlaggebend für seine Weltanschauung und seinen Lebensentwurf.

Es ist zu kurz gegriffen, wenn man glaubt, dass nur das Milieu, aus dem er kam, ausschlaggebend für seine spätere Einstellung zum Nationalsozialismus war. Dem widersprechen das Verhalten und die Einstellung anderer junger Menschen aus ähnlich sozialem Milieu, die sogar Ablehnung zu ihrem nationalsozialistischen Elternhaus gezeigt und Widerstand geleistet haben. Doch der überwiegende Teil der von den Nationalsozialisten angesprochenen und von ihrer Ideologie vereinnahmten jungen Menschen konnte in der euphorischen Aufbruchsstimmung nicht erkennen, worauf sie sich da eingelassen haben. Dass sie umgeben waren von einseitiger Propaganda, einem als Erziehungsinstitution abgelösten und geschwächten, häufig hilflosen und kritiklosen Elternhaus, hat den Zulauf zur NSDAP so ansteigen lassen, dass diese sogar zeitweilig mit Aufnahmebeschränkungen reagierte.[1312] So war auch Otto Riegers Bruder Karl, gleich nach Hitlers „Machtergreifung“ der NSDAP – vielleicht aus opportunistischen Gründen – beigetreten, denn so mancher erhoffte sich als Mitglied persönliche Aufstiegschancen und eine Lebensverbesserung.[1313] Die Vorbildwirkung seines Bruders und nach der Schule die Verpflichtung Otto Riegers zum Reichsarbeitsdienst, wo der „Führer“ die Jugend aufrief, zur Neugestaltung an der „Volksgemeinschaft“ mitzuwirken, taten das ihre dazu, dass auch er seinen persönlichen Beitrag leisten wollte. Seine verwitwete Mutter hatte da auch keinen Einfluss mehr, und liest man ihre Briefe, glaubte auch sie Hitlers Reden, wenn er mit Bedrohungsszenarien seine Politik der Aggression rechtfertigte, als er den Krieg anzettelte. Propagandistische Desinformation, kurzfristig eingetretene Verbesserungen für die „VolksgenossInnen“, Arisierungen und Zuweisung an Schuldige,

[1311] Kershaw, Hitler 1936–1945, 733.

[1312] Am 19. April 1933 führte die NSDAP eine Aufnahmesperre vom 2. 5. 1933 bis 31. 3. 1937 für Neumitglieder ein, weil sie sich des Ansturms von Aufnahmeanträgen nicht erwehren konnte und nur eine eng begrenzte Personengruppe zuließ, in: Khachatryan, Junge Kämpfer und alte Opportunisten, 204.

[1313] Karl Rieger war seit 1. 3. 1933 Mitglied der NSDAP, dessen Mitgliedschaft während der Soldatenzeit stillgelegt war. § 26. Politik in der Wehrmacht. (1) Die Soldaten dürfen sich politisch nicht betätigen. Die Zugehörigkeit zur NSDAP oder zu einem der ihr angeschlossenen Verbände ruht für die Dauer des aktiven Wehrdienstes, in: Wehrgesetz vom 21. Mai 1935, Reichsgesetzblatt 1935 I S. 609.

schalteten den kritischen Menschenverstand aus. Als Otto Riegers Mutter 1942 freiwilligen Kriegsdienst leistete, beklagte sie sich darüber und zitterte um ihre Söhne an der Front. Als sie kurz vor Kriegsende ausgebombt wurde, kam ihre Einsicht in ihre Verirrungen zu spät. Dafür, dass ihre beiden Söhne aus dem Krieg nur verwundet, aber lebend, zurückkamen, musste sie Gott dankbar sein, den sie in ihren Briefen jedes Mal anrief, wenn sie den Krieg beendet sehen wollte.

Vor diesem familiären Hintergrund wuchs Otto Rieger auf und hat als Jugendlicher nach dem Tod seines Vaters im „Führer" eine männliche Identifikationsfigur gefunden. Den bezeichnete er auch immer als solchen, nie schrieb er „Hitler", da schwingt noch der alte germanische Gefolgschaftsgedanke mit, der sich auch im Refrain des Marschlieds „Führer befiel, wir folgen Dir"[1314] äußerte. In den Formungs- und Erziehungseinrichtungen des NS-Regimes brachte er als Sportler die körperlichen und mit seiner Lehrausbildung die fachlichen Voraussetzungen mit, die er für seinen später angestrebten Beruf als Soldat bei den Panzern brauchte. Damit hatte er diese Ausbildungszeiten gleichsam problemlos und auch durchaus fröhlich erlebt, wenn man die Beschriftungen seiner Fotoalben liest. Dort hat er auch seine ideologische Grundausstattung mitbekommen.

Sich als Berufssoldat zu verpflichten, war eine Entscheidung, die den ersten Wendepunkt in seinem Leben darstellte, und seine nationalsozialistische Gesinnung sollte er in den folgenden Jahren beibehalten, was sich in seinen Briefinhalten widerspiegelt. Als er als junger Unteroffizier, nach dem Einmarsch beim „Anschluss" Österreichs aus der Kleinstadt Ulm kommend, das Flair der Millionenstadt Wien kennenlernt und neue Freunde bei seinen österreichischen Quartierleuten und Liebe bei den beiden Fallyschwestern findet, bestimmen diese Beziehungen seine Briefthemen.[1315]

Über seinen ersten „echten" Kriegseinsatz in Polen, kann wegen der fehlenden Briefe nichts gesagt werden, dass dieser eine Zäsur für sein künftiges Verhalten an den verschiedenen Frontabschnitten wurde, ist naheliegend.

Für die Zeit bis zum Westfeldzug drehen sich die Briefinhalte um die schmerzliche Enttäuschung nach seiner ersten Liebe zu der jüngeren der beiden Schwestern, wonach er sich der älteren zuwendet, die für ihn zuerst tröstende Briefpartnerin und ihn später als neue Liebe,

---

[1314] Das sogenannte „Russlandlied" wurde am Schluss der Deutschen Wochenschau seit 1941 eingespielt, wobei fröhlich marschierende Soldaten gezeigt wurden, in: Ute Daniel, Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2006, 191.

[1315] 1939 hatte Ulm 68.585 Einwohner, URL: https://www.ulm.de/wirtschaft_wissenschaft/standort/einwohner; 1938 hatte Wien 1.770.938, URL: https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Bev%C3%B6lkerungsgeschichte (beide abgerufen am 29. 12. 2016).

künftige Braut und spätere Ehefrau durch die Kriegsjahre begleiten sollte. Dass er nach diesem schmerzlichen Reifungsprozess sich in andere Länder zu kommen, wünscht, um neue Eindrücke zu erleben und sich wieder als tapferer Panzerkommandant zu beweisen – er hatte bereits seine ersten Auszeichnungen erhalten –, spiegeln die veränderten Briefthemen wider. Doch hier muss er erleben, dass er sein Leben nicht mehr nur nach eigenen Wünschen gestalten kann, sondern den Zwängen und Pflichten als Soldat unterliegt, nachdem er mit seiner Division als Ausbilder nach Rumänien geschickt worden war. Da hieß es für ihn von Wien Abschied zu nehmen, der ihn von seiner künftigen Braut trennte, und er thematisierte, was Trennung und Abschiednehmen für ihn bedeutete.

Aus dieser ruhigen Zeit in Rumänien, während sich der Krieg schon in Europa ausweitete, schrieb er über seinen Dienstalltag, der sich anhand der im Militärarchiv gefundenen Unterlagen besonders genau darstellen lässt. Dabei waren Langeweile und das Fehlen einer soldatischen Herausforderung Thema seines Unmuts, der sich erst besserte, als er sich als Fahrlehrer betätigen konnte.

Mit dem Beginn und im Verlauf des Kriegs in der Sowjetunion bekommen die Briefe unterschiedliche thematische Dichte. Seine Wahrnehmungen und Deutungen der Ereignisse und Erfahrungen beziehen sich in erster Linie auf seine nähere Umgebung und den Alltag an der Front, die körperlichen Leiden, die hygienischen Umstände und auf seine Liebe und Sehnsucht nach seiner Braut/Ehefrau. Nur nebenbei findet sich in seinen Briefen etwas über die einheimische Bevölkerung, auch über den Gegner äußert er sich anfangs in übernommenen Phrasen nationalsozialistischer Feindbilder. Wenig wagt oder kann er über die Gefährdungslage und seine Kampfeinsätze berichten, über Tote und Kriegsgräuel, sei es, weil ihm dazu die Worte für diese Wahrnehmungen fehlten, ihn innere oder äußere Zensuren davon abhielten oder er seine Braut/Ehefrau vor diesen Schilderungen schonen wollte. Je länger der Krieg dauerte, zeigt sich seine ambivalente Einstellung zum Soldatenberuf, zwar muss er sich noch weiter bewähren, doch will er nach seiner Dienstverpflichtung Beamter werden und so zählt er die Jahre, die er noch abdienen muss.[1316] Das lässt ihn jedoch nicht an der Richtigkeit seines Kriegseinsatzes zweifeln, so verzichtet er auf seinen Urlaub, lässt anderen, die darum *betteln* den Vortritt, sein Ehrgeiz, seine Bedeutung für sein Regiment und seine nationalsozialistische Einstellung begründen diese Haltung. Das argumentiert er mit seinem Pflichtbewusstsein, Ehr- und Verantwortungsgefühl gegenüber seinen Angehörigen und der „Volksgemeinschaft“. Dabei sind es nicht nur versteckt vorgebrachte Vorhalte an seine spätere Ehefrau, der er Verständnis, Verzicht und Durchhaltevermögen sowie Dankbarkeit für seine Opferbereitschaft abverlangt,

[1316] Rußland, Brief vom 21.1.1942.

sondern er übt auch Kritik an den Drückebergern, den Beamten in der Heimat und den Truppen im Hinterland, wobei er so nebenbei auch gleich die Wiener heruntermacht. Seine Selbstzuschreibung als tapferer, pflichtbewusster, Ehre besitzender Kommandant, der Verantwortung für seine Mannschaft und für die jungen Rekruten, die er ausbildet, trägt, ist der größeren Sache, dem Sieg des Deutschen Reichs untergeordnet, was er ganz im nationalsozialistischen Ductus zu begründen sucht. Wenn er in Leerläufen des Dienstbetriebs ins Grübeln kommt oder nach schweren Kämpfen und Bedrohung gar Ängste und Mutlosigkeit auftauchen, arbeitet er hart an sich, um nicht weich zu werden. In seinem Selbstkonzept als Panzerkommandant hatte Otto Rieger die erworbenen nationalsozialistischen Assoziationsstrukturen so verinnerlicht, dass deren Aufgabe förmlich den Zerfall seiner Identität bedeutet hätte. Das kostete ihn nicht nur psychische Kraft, sondern zeigte sich auch in körperlichen Belastungen, die sich bei ihm in häufig auftretenden Krankheiten manifestierten.
Nach seiner Rückkehr aus dem überraschend erhaltenen Urlaub und seiner Heirat zeigen die Briefthemen in ihrer Intensität Sehnsucht und Liebe zu seiner Frau, was sich, trotz sich häufender Kampfeinsätze, an seiner höchsten Schreibfrequenz erkennen lässt. Hier fühlt er förmlich die nahende Bedrohung und äußert dabei Vernichtungsängste, die ihm und seinem Regiment bevorstehen.
Thema nach seiner Verwundung im Lazarett ist nun seine Sorge und die versteckt vorgebrachten Ängste und Zweifel, wie es seiner Frau geht und was in der Heimat passiert, weil er wochenlang ohne Post ist. Briefeschreiben wird für ihn unmöglich, weil ihn die vergangenen Schreckenserlebnisse „stumm“ gemacht haben und ihm dazu die „sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten“[1317] abhandengekommen waren. Er ist nicht nur körperlich verwundet, sondern befindet sich in seiner Selbstdarstellung in einer seelischen Krise.[1318] Doch in Heimatnähe, im Lazarett in Glogau, kehrt seine Siegeszuversicht zurück und ebenfalls begründet er die Sinnhaftigkeit seines Einsatzes, um die Befürchtungen seiner Frau zu zerstreuen, wobei er auf das Zurückstellen des persönlichen Glücks beider zugunsten des *„Größeren“*, der deutschen Nation, verweist.[1319]
Seine Briefe aus dem Lazarett in Wien behandeln die gemeinsame Beziehung, hier sind es Themen, die seine Dankbarkeit für die Opferbereitschaft und Liebe seiner Frau betreffen sowie das gemeinsame Leben und den Alltag. Dabei lobt er die Betreuung der Kriegsversehrten im Hospital und die Anerkennung durch das NS-Regime, wenn es für die Verwundeten Unterhaltung und kulturelle Veranstaltungen bietet.

[1317] Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse, o. J.
[1318] Glogau, [Vordruck Feldpostbrief] vom 5. 2. 1943.
[1319] Glogau, Brief vom 8. 2. 1943.

Da er als Kriegsversehrter Anfang 1944 Dienst als Ausbilder in Mödling machte und häufig nach Hause kommen konnte, reduziert sich die Korrespondenz nur mehr auf wenige Briefe und Themen. Während seiner Genesungs(urlaube) in seiner Heimatstadt Ulm, beschrieb er das Alltagsleben der dort lebenden Bevölkerung infolge des Kriegs als trostlos und deprimierend, die Zusammenhänge machte er jedoch nicht am NS-Regime fest – sein Interesse lag jetzt in seinem privaten Umfeld und an der seit 1944 um ein Kind vergrößerten Familie.

Ob sich in Otto Riegers Feldpostbriefen etwas findet, was sich in anderen nicht findet, besteht in der Konstellation, dass er als „einmarschierter" Deutscher an eine Wienerin schreibt. Zu der Stadt hat er ein zwiespältiges Verhältnis, einerseits gefällt ihm das großstädtische Flair, das gemütliche und sinnenfreudige Leben, die herzliche Aufnahme bei der Verwandtschaft der Fallyschwestern und das gesellige Beisammensein beim Heurigen, u. a. mit seinen Quartierleuten, bei denen er Familienanschluss fand. Ebenfalls genießt er die landschaftlichen Schönheiten und Unternehmungen in die Umgebung Wiens und nach seiner Heirat die Berge und das Wandern in der Steiermark. Andererseits kann er seine rechthaberische und die *Weaner* nachäffende und zurechtweisende Haltung sich als überlegen fühlender Reichsdeutscher nicht ablegen, die ihn ein Leben lang hier auch fremd sein lassen wird. Dieser Eigensinn zeigt sich auch in seinem unerschütterlichen Festhalten und dem Glauben an die Stärke und den Sieg der Wehrmacht, wobei hier nur von der Zeit gesprochen werden kann, die seine Briefe abdecken. Mit dieser Haltung ist er nicht allein, sie war bis zur Niederlage bei Stalingrad typisch und das besonders bei jungen und so wie er nationalsozialistisch eingestellten Berufssoldaten, die sogar bis zuletzt, ihrem Treueeid und der soldatischen Ehre und Pflicht folgend, opferbereit hartnäckig weiterkämpften.[1320] Dass Otto Rieger nicht die zermürbenden Märsche von Infanteristen oder Mannschaftssoldaten, die sich ebenfalls in der Hauptkampflinie befanden, mitmachen musste, aber vor anderen bedrohlichen Herausforderungen bei Panzergefechten stand, die ihm weniger körperliche, aber besonders psychische Kraft abverlangt hatten, kann angenommen werden. Daher schreibt er auch weniger darüber als jene Mannschaftssoldaten, die häufiger über Strapazen und gewöhnungsbedürftige sowie hygienische Lebensumstände klagten.

Otto Riegers Kriegserfahrungen haben zwar in seinen Briefen Ausdruck in den üblichen nationalsozialistischen Weltdeutungen gefunden, standen jedoch auf schwachen Beinen, wenn seine Argumente seine Braut/Ehefrau von ihren auftauchenden Ängsten und Zweifeln an der Sinnhaftigkeit seines Einsatzes überzeugen sollten. Kein Ende des Kriegs zu sehen, ließ ihn manchmal verzweifeln, da seine Zukunft in einer verklärten Vergangenheit lag. Dass diese nach

[1320] Wie z. B. bei Irrgang, Leutnant der Wehrmacht Peter Stölten in seinen Feldpostbriefen.

dem, was er erlebt und was ihn verändert hatte, nicht mehr eine unbeschwerte sein würde, daran glaubte er auch selbst nicht mehr, wenn er schon 1940 schrieb: *daß alles wieder wie früher [wird] wurde mir klar vor Augen gestellt, der Traum ist vorbei, was beginnen?*[1321] Die ursprünglichen Lebensentwürfe der beiden lassen sich aus seinen Briefen herauslesen. Sowohl Wilma Fally als auch Otto Rieger erhofften sich im Nationalsozialismus eine persönliche Verbesserung ihres künftigen Lebens und trugen dessen Ideologie mit. Was für beide auch hoffnungsvoll begann, für sie mit dem Erhalt einer eigenen Wohnung und einer Arbeit, für ihn als Soldat mit einer gesicherten Zukunft und Aussicht auf beruflichen Aufstieg in der militärischen Hierarchie. Wilma Fally, aus ärmlichen Verhältnissen kommend, hatte zielstrebig an ihrer Ausbildung gearbeitet, um finanziell unabhängig zu sein, und Otto Rieger war schon in seiner Jugend im Nationalsozialismus sozialisiert worden. Solange Friede herrschte und selbst als Österreich zur „Ostmark" wurde, lebten sie noch ihr privates Glück, ideologisch fühlten sie sich aufgehoben in der „Volksgemeinschaft", die ihnen Sicherheit und Zugehörigkeitsgefühl vermittelte. Doch spätestens im Winter 1941 wollte Wilma Fally trotz der nationalsozialistischen Propaganda nicht mehr an Kriegsende glauben, und so musste Otto Rieger sie immer wieder von der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit seines Einsatzes an der Front überzeugen. Da half es auch wenig, dass sie sich dazu, um Konflikte zu vermeiden, still(schweigend) verhielt. In Wien hatte sie gelernt mit den Auswirkungen des Kriegs zu leben, sodass diese Lebensform Alltagscharakter bekam. Zwischen Sorgen um den Bräutigam oder Sohn, den Sorgen ums tägliche Brot und dem Glück, wenn ein Brief kam, bewegten sich die meisten Frauen und Mütter, doch selbst in dieser Ausnahmesituation gönnten sie sich kleine Freuden und Vergnügungen. In der Familie, der Hausgemeinschaft und auf ihrem Arbeitsplatz war Wilma mit Menschen zusammen, die unter ähnlichen Bedingungen lebten, sodass sich ein Gemeinschaftsgefühl der Betroffenen entwickelte, was ihnen die Tage erleichterte. Alle sehnten das Ende des Kriegs herbei, auch Otto Rieger an der Front, selbst wenn er von seinem Einsatz voll überzeugt war.

Zu Kriegsbeginn bestand für ihn das Sinnmuster in der Verteidigung der Heimat durch das vom NS-Regime verbreitete Feindbild der Bedrohung; im Krieg war es das Durchhalten, aus seiner Verpflichtung als Berufssoldat heraus, diese als Mitglied der „Volksgemeinschaft" zu schützen, was er mit seinem „Fahneneid" versprochen hatte. Dass die Furcht vor einer Niederlage und die tägliche Bedrohung sowie die Vorbildwirkung und seine militärische Stellung in ihm keine Zweifel an seinem Einsatz aufkommen ließen, heißt nicht, dass ihm spätestens nach seiner Eheschließung und der sich zuspitzenden Kampfsituation im Winter 1942 am Kaukasus

[1321] [Schutz in der Eifel,] Brief vom 5. 5. 1940.

Bedenken, wenn nicht gar Ungewissheit, über die Zukunft des Kriegsausgangs kamen. Die Besorgnis verflüchtigte sich jedoch nach seiner Verwundung im sicheren Lazarett und das bedeutete, dass er weiterhin im NS-Regime jetzt als Oberfeldwebel systemerhaltend junge Männer zu Soldaten ausbildete.

Da es nur mehr spärliche Hinweise auf seinen militärischen Einsatz und sein Verhalten während der letzten Kriegsmonate gibt, liegt der Themenfokus der Briefe jetzt auf seinen persönlichen Beziehungen, so kann für diese Zeit schwer beurteilt werden, ob sich sein individuelles Handeln und Verhalten von rollenspezifischem unterschied. Für die Zeit als Kommandant verhielt er sich jedenfalls so regimetreu angepasst, militärisch verlässlich und mutig einsatzbereit, wie es die Dienstpflicht verlangte und es seinem Dienstgrad entsprach. Individuelle Handlungsspielräume hat es nur dort gegeben – sieht man davon ab, dass man sich selbst in Todesgefahr begab, wenn man sich in Kämpfen zaudernd zurückhielt, sich regimekritisch äußerte, die Urlaubszeit überzog oder gar desertierte –, wo in Einschätzung zur Kampfsituation Eigeninitiative gefragt war, zu der die mittleren Dienstgrade ausgebildet und auch aufgefordert waren. Wenn man den Umfang des „Handlungsspielraums“ so breit fassen kann, dass Betragen zu Untergebenen, das „Organisieren“ von Nahrung und Kleidung, das Verhalten zur Zivilbevölkerung und den Gefangenen und sogar Kriegsverbrechen diesem subsumiert werden können, so ist das von der Wehrmacht betrieben worden. Diese Handlungsmöglichkeiten wird Otto Rieger nach Maßgabe seiner Position im Gefechtsverlauf, aber auch im Frontalltag situativ genützt haben, dabei ist jedoch seine Mitwirkung an Kriegsverbrechen in seinen Briefen nicht nachweisbar. Natürlich stellt sich damit auch die Frage, woran am Inhalt der Feldpostbriefe auf die innere und äußere Zensur geschlossen werden kann und welche „Verfehlungen“ deshalb gar nicht mitgeteilt wurden. Dass beide Zensuren an Otto Riegers Feldpostbriefen zu erkennen sind, muss nicht eigens erwähnt werden, da er selbst in den zitierten Briefausschnitten wegen der äußeren Zensurbestimmungen auf sein Schweigen verwies, wobei er – je länger der Krieg dauerte – sich über manche Vorschriften hinwegsetzte. Schwieriger ist es, das zu erahnen, was er bewusst verschwieg, sei es, weil er diese traumatischen Erlebnisse selbst vergessen wollte oder er sie in der täglichen Herausforderung als selbstverständlich gewordenes Ereignis nicht mehr erwähnenswert fand. Zur Schonung und Beruhigung seiner Frau berichtete er allerdings sich selbstzensierend nie detailliert über grausame Details auf einem Kriegsschauplatz, sondern zeigt sich in seiner Selbstdarstellung als Soldat, der mutig in den Kampf geht oder aus diesem erfolgreich zurückkehrt. Dieses von ihm so vermittelte Bild von der tapfer kämpfenden Wehrmacht, wurde von der Bevölkerung in der Heimat dann so antizipiert, dass sie an deren nach dem Krieg aufgedeckte Verbrechen nicht glauben wollte. Daher können Aussagen in Otto

Riegers Briefen über ihren Wahrheitsgehalt nicht das Ziel der Beforschung und auch nicht der Wertung seines Verhaltens sein, noch dazu von einer Nachgeborenen.

Zur Frage, wie rollentypische und geschlechtsspezifische Verhaltensformen in dieser Feldpostkorrespondenz zu erkennen sind, bieten die Briefinhalte ein breites Spektrum bei den Rollenzuschreibungen und -annahmen der Schreibenden, die sich wechselseitig bedingten. Übernahm zu Beginn der Beziehung Wilma Fally die mütterliche Rolle der Versorgerin, immerhin hatte Otto Rieger seine privaten Habseligkeiten in ihrer Wohnung deponiert und war diese auch der Ort der Zusammenkünfte mit der Verwandtschaft sowie mit der jüngeren Schwester, der seine Liebe galt, so schlüpfte sie nach der Trennung der jungen Liebenden in die Rolle der Trösterin, wenn ihr Otto Rieger aus Frankreich deprimierte Briefe schrieb. Wieweit das nicht ganz uneigennützig war, auch sie ihn heimlich liebte und mit diesem Verhalten seine emotionale Abhängigkeit erreichte, kann nur vermutet werden. Doch ist ihr Verhalten typisch für das damals erwünschte und propagierte NS-Frauenbild, dem Mann angenehm, aufmerksam und dienstbar zu sein, seine Bedürfnisse zu befriedigen, seine Sorgen zu teilen und Schmerzen zu lindern und, wenn sich ihm schon nicht unterzuordnen, wenigstens als Kameradin zur Seite zu stehen. Bevor Wilma Fally in die Rolle der liebenden Frau schlüpfte, zeigt ihre Biographie, dass sie ein durchaus selbstbewusst und selbstbestimmtes Leben führte und im Gegensatz zu Otto Rieger, was ihr Lebensalter und damit verbunden ihre Lebenserfahrung betraf, auch eine breitere Bildung und Welterfahrenheit mitbrachte. Es lässt sich im Laufe des Kriegs und der Beziehung erkennen, wie sich die Rollenmuster der nationalsozialistischen Geschlechterpolitik in der Korrespondenz niederschlagen. So gewinnt Otto Rieger mit Dauer seiner Kriegseinsätze und - erfolge sowie verstärkt durch Auszeichnungen und Beförderungen an Selbstsicherheit und männlichem Habitus, der die Strukturen der nationalsozialistischen Gesellschaft verkörpert und sich sowohl in seinen unbewussten Denkmustern, seiner Wahrnehmung und Lebenspraxis reproduziert.[1322] Das dokumentieren seine Wortwahl, seine mehr oder weniger deutlichen Ansprüche an Wilma, regelmäßig Briefe zu schreiben, keinen dummen und defätistischen Einflüsterungen zu glauben, sich an die Aufrufe der NS-Regierung zu halten und nicht zu beklagen, um ihn damit nicht zu belasten, sodass er an der Front *froh und glücklich* seiner Aufgabe nachkommen kann. Wie sollte eine liebende Ehefrau darauf reagieren, wenn nicht mit entsprechendem Verhalten, wenngleich sie sich dazu wohl verstellen und zurücknehmen musste. Dass das nicht immer reibungslos verlief, zeigen auftretende Spannungen, die in den verschiedenen Welten ihren

[1322] Alexander Lenger/Christian Schneickert/Florian Schumacher (Hg.), Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven, Wiesbaden 2013, 13-45, hier 25.

Ursprung hatten, es wurde jedoch von beiden Seiten versucht, sie im Auftauchen zu kalmieren. So waren in der Übernahme der damals angesagten Geschlechterrollen beide bemüht, Entfremdung abzuwenden und Konflikte zu vermeiden, die sich durch die lange Trennung ergaben. Dass jedenfalls Wilma Rieger dabei ihre eigenständige Interessenartikulation hintanstellte, um die gemeinsame Lebensplanung nicht zu gefährden, untergrub ihre autonome Stellung, die sie noch als Ledige hatte.[1323] Das hieß aber nicht, dass Otto Rieger ihre zu bewältigenden Aufgaben des Kriegsalltags in der Heimat nicht honoriert hätte, vielmehr schätzte er ihre Tüchtigkeit bei den häuslichen Erledigungen für beider Zusammenleben im künftigen Heim. So nahm er regen Anteil an ihren dazu unternommenen Aktivitäten, wobei seine sehnsüchtigen Wünsche nach dieser häuslichen Idylle ihn diese Zukunft vorwegnehmen ließen. In der „innerehelichen Aufgabenverteilung" überließ er ihr gerne den Vortritt, fühlte er sich doch mit dem Anstieg seines Gehalts in seiner Position als Versorger einer zukünftigen Familie gestärkt.[1324] Nach der Eheschließung und dem darauf folgenden Urlaub konnten sie ihre emotionale Bindung erneuern und festigen, was Wilma stärkte, ihm jedoch den Abschied schwer werden ließ. Bis zu seiner Verwundung weisen seine Briefen von der Front auf die Belastung durch diese Trennung hin, und er zeigt sich nicht mehr nur als männlich stark, sondern auch als empfindsam und zeitweise schwach. Die wiedergewonnene Stärke der Autonomie und Behauptung ihrer Individualität, die sie schon vor und während der Kriegsjahre durch ihre finanzielle Unabhängigkeit als Berufstätige hatte, zeigte Wilma nach Otto Riegers Rücktransport von der Front. Jetzt betrieb sie seine Verlegung nach Wien, unterstützte ihn durch ihre Anteilnahme bei seiner Rehabilitation nach der Verwundung und, wenn man ihren Aufzeichnungen im Taschenkalender folgt, hat sie nach seiner Stationierung in Mödling durch die von ihr initiierten gemeinsamen Besuche kultureller Einrichtungen zu seiner Bildung beigetragen. Als sie ein Kind erwartete, hat sie alle Stärke ihrer früheren Jahre zurückgewonnen, nicht resigniert und sich in der immer schlechter werdenden Lebenssituation gegen Ende des Kriegs bewährt. Zwar konnte Otto Rieger seine Position als Oberfeldwebel verbessern, was seine Frau nicht ohne Stolz vermerkte, trotzdem lassen seine Briefe den Verdacht zu, dass die immer trostlosere politische Lage, seine Abhängigkeit von Wilma Riegers Liebe und dem normalen Alltagsleben ihn in seiner vormals selbstsicheren Soldatenrolle infrage gestellt haben, wenn er schrieb:

[1323] Birthe Kundrus, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995, 207–211.

[1324] Benjamin Ziemann, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges, in: Hämmerle/Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht, 261–282, hier 268.

Wenn Du nicht bei mir bist ist das Leben nur halb so schön [...], könntest Du nur immer mit mir gehen und dort sein wo ich bin [...]. Abgehen tust Du mir ja furchtbar [...] wenn ich abends so allein in meiner Stube bin.[1325]

Wenn am Beginn der Arbeit an Otto Riegers Feldpostbriefe auch die Frage gestellt wurde, ob es ihm gelungen ist, die Kriegswirklichkeit abzubilden, muss ich darauf hinweisen, dass diese Beforschung einer unrealistischen Annahme unterlag, weil weder er, der den Krieg erlebt hatte, die Realität dessen in die entsprechenden Worte fassen konnte, noch ich, die sich nur auf die Briefe stützen konnte. Es ist vielleicht besser, die Frage so zu formulieren: Haben wir nach der Lektüre der Feldpostbriefe einen tieferen Einblick in die Kriegserfahrungen eines Soldaten gewonnen? Wenn dies mit einem Ja beantwortet werden kann, so war mein Versuch, diesen Einblick in dieser Arbeit zu zeigen, nicht umsonst.

12. Schluss

Anhand von Feldpostbriefen, Fotos und den persönlichen Dokumenten habe ich auch versucht, mich Otto Riegers Kriegsvergangenheit anzunähern. Durch die breite Quellenbasis im militärhistorischen Kontext[1326] und den biographischen Zugang bei der Bearbeitung konnte ich „die historische Konstellation", in der die Feldpostbriefe geschrieben wurden, herausarbeiten.[1327] Gerade diese erweiterte Quellenlage in Verbindung mit dem Blick auf die persönlichen Daten, das Milieu und das Umfeld kann eine allfällige Kritik, die Feldpostbriefe als alleinige Quelle zu untersuchen, entkräften. Zugleich zeigen sich an diesem Briefwechsel auch bereits bekannte Ergebnisse, die vorhandenes Wissen über die Feldpostforschung vertiefen, die Arbeit soll sich daher als ein Mosaikstein in das Gesamtbild auf diesem Forschungsgebiet einfügen.

Da zwischen der Generalperspektive „von oben" und jener der Mannschaften „von unten", die für den Bestand der Wehrmacht so wichtig war, in der Forschung bisher noch die mittlere Führungsebene der Unteroffiziere wenig beachtet wurde, soll die hier vorliegende Arbeit zu Otto Rieger, der als Oberfeldwebel gerade dieser Dienstgradgruppe angehörte, einen Beitrag leisten.[1328] Dazu wurde von mir der umfangreiche Quellenbestand im Militärarchiv eingesehen,

[1325] Ulm, Brief vom 4. 12. 1943 und Maria-Enzersdorf vom 1. 2. 1944.

[1326] Siehe Kapitel 2 Pkt. 5 und ungedruckte Wehrmachtsbestände der 2. und 13. Panzer-Division im Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA- RH 2 und RH 13) in Freiburg im Breisgau.

[1327] Johanna Gehmacher/Klara Löffler (Hg.), Über erfahrene Gewalt erzählen – Formen und Konstellationen. Eine Einleitung, in: Storylines and Blackboxes, Autobiographie und Zeugenschaft in der Nachgeschichte von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg, Wien 2017, 21.

[1328] Müller/Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht, Mythos und Realität, 29; Die Dienstvorgesetzten sollten darauf

der den Alltag und die Stimmungslage an den Frontabschnitten aus der Sicht der Vorgesetzten in den geführten Kriegstagebüchern, Tages- und Tätigkeitsberichten ergänzt.

Doch ist es überhaupt möglich, aus den Briefen herauszulesen, was Otto Rieger wirklich dachte und woran er glaubte, im Zeitverlauf seiner sich so verändernden Lebenssituationen und an den unterschiedlichen Fronten? Jedenfalls habe ich den Versuch unternommen, mithilfe der Feldpostbriefe seine Erfahrungen, die Deutungen des Kriegsgeschehens, den Frontalltag und die Veränderung seiner Wahrnehmungen, Sinnbildungsprozesse, ideologische Begründungen sowie deren Widersprüche darzustellen.

Die Untersuchung setzt ein mit der Zeit, als Otto Rieger als Jugendlicher im Reicharbeitsdienst und als Rekrut zwischen Pflicht und Gehorsam körperlich und ideologisch zum „richtigen Soldaten gemacht" wurde. Sie analysiert Briefe aus einer Zeit, als er dem NS-Regime als junger Mann ohne gefestigte eigene Meinung noch nichts entgegensetzen konnte und dort angesprochen wurde, wo er am bereitwilligsten war, nämlich seine Heimat zu verteidigen, und es aus heutiger Sicht kein Argument sein kann, auch dessen Ideologie mitzutragen.

Wenn er, nach siegreichen Kriegseinsätzen dekoriert und zum Oberfeldwebel befördert, sich als kämpfender Teil der „Volksgemeinschaft" verstand und seinen Einsatz auch für seine künftige Braut und Familie ganz persönlich rechtfertigte, tat er dies mit einem hoffnungsvollen Blick auf die gemeinsame Zukunft. Dieses von Verführung, Verirrung und Hoffnung auf ein besseres Leben gekennzeichnete Verhalten, sich dem nationalsozialistischen Regime „hinzugeben", beruhte – wie ich glaube, zeigen zu können – mehr auf opportunistischer Berechnung als auf ideologischer Überzeugung. Täuscht deshalb der Eindruck, dass Otto Riegers nationalsozialistisches Weltbild mit dem Beginn der Niederlagen der Wehrmacht ins Wanken geriet? Entsprechende Briefpassagen lassen dies vermuten, so wenn er schrieb, den Beruf als Soldat nach seiner Verpflichtung nicht länger ausüben zu wollen. Doch selbst dann wollte er keine Zweifel an seiner Dienstauffassung und soldatischen Haltung aufkommen lassen, als dieser Widerspruch für ihn erfahrbar wurde. So bediente er sich der damals üblichen NS-Diktion, um bei Wilma Fally/Rieger Überzeugungsarbeit zu leisten, nachdem sie offenbar regimekritische Bedenken geäußert und an einem erfolgreichen Kriegsausgang gezweifelt hatte. Dass dabei Selbsttäuschung und äußere Zensur maßgeblich waren, dass er sich vor den Schrecken und Konsequenzen einer Niederlage zu dieser „Wirklichkeitsverzerrung" in der Beurteilung des tatsächlichen Kriegsverlaufs flüchtete, kann angenommen werden.[1329]

---

achten, auch wenn es durch die Verluste zu Lücken im Offiziers- und Unteroffizierkorps gekommen ist, dass das „Rückgrad [sic] der Kompanien", nämlich die Uffz. die Aufgabe hätten, aus den Jungen selbstbewusste Männern zu machen, in: BA-MA, RH-13/126, KTB Nr. 5, Anlage 376 vom 19. 9. 1941.

[1329] Bartov, Von unten betrachtet, 336.

Zusammen mit Ausschnitten dieser schriftlichen Zwiegespräche konnte gezeigt werden, wie sich im Zeitverlauf die geschlechterspezifischen Rollenbilder des Paars bis nach ihrer Heirat verändert haben. Hier spricht dann nicht nur der Soldat über das Leben an der Front, sondern auch der sich nach seiner Braut und Frau sehnende Mann und später der liebende Vater, der am Leben in der Heimat teilhaben will. Um ein Bild von der Situation Wilma Fallys/Riegers zu gewinnen, wurde auch auf den Alltag der „VolksgenossInnen" ein Blick geworfen und somit – im Gegensatz zur Singularität der Feldpostbriefe – die erweiterte Umgebung und deren Handlungsräume einbezogen. Mit dieser Ausdehnung der Perspektive auf das heimatliche Geschehen wird trotz des Fehlens der Antwortbriefe von Wilma Fally/Rieger der Gedankenaustausch der Korrespondierenden nachvollziehbar.[1330]

Otto Rieger kam nach der Befreiung durch die Rote Armee und seiner Kriegsgefangenschaft zurück nach Wien, zwar erlöst von den Bedrohungen des Kriegs, doch, ob dessen Ende ihn wohl von seiner Ideologie befreit hat, ist fraglich. Durch diese für ihn auch persönliche Niederlage als Soldat der Wehrmacht ist offenbar, warum er nicht mehr darüber sprechen wollte. Wenn er dies tat, so vermutlich im Kreis seiner ehemaligen Kameraden, die ihn dann auch verstanden – ich hoffe jedoch, ihn in seinen Briefen zum Sprechen gebracht zu haben.

[1330] Johanna Gehmacher, Leben schreiben, Stichworte zur biographischen Thematisierung als historiographisches Format, in: Lucile Dreidemy u. A. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien–Köln–Weimar 2016, 1013–1026, hier 1021.

13. Quellen- und Literaturverzeichnis

13.1 Abkürzungsverzeichnis:

Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
AOK	Armeeoberkommando
AK	Armeekorps
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg
Bd.	Band
BDM	Bund Deutscher Mädel
Bl.	Blatt
BfZ	Bibliothek für Zeitgeschichte
BIOS	Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History
DRZW	Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg
DAF	Deutsche Arbeitsfront
D.A.K.	Ausbildungskommandos
Div.	Division
Dipl. Arb.	Diplomarbeit
Diss.	Dissertation
EK I, EK II	Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse
Ebd.	Ebenda
FAD	Freiwilliger Arbeitsdienst
FP	Feldpost
FrHr.	Freiherr
Fw.	Feldwebel
Gefr.	Gefreiter
Hbd.	Halbband
HDv.	Heeresdienstvorschrift
Hg.	Herausgeber
HiWi	Hilfswillige[r] während des Zweiten Weltkriegs
Hptm.	Hauptmann
I.D.	Infanteriedivision
Kp.	Kompanie
KTB	Kriegstagebuch
KZ	Konzentrationslager

MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt
MGZ	Militärgeschichtliche Zeitschrift
MKB	Museum für Kommunikation Berlin
MTT	Mitteilungen für die Truppe
mot.	motorisiert
IfZG	Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien
NKWD	Narodny kommissariat wnutrennich del = Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten.
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei
NSF	Nationalsozialistische Frauenschaft
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
Oblt.	Oberleutnant
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OrPo	Ordnungspolizei
o. J.	ohne Jahresangabe
o. S.	ohne Seitenangabe
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv Wien
Pz.	Panzer
Pz.Div.	Panzerdivision
Pz.Rgt.	Panzerregiment
RAD	Reichsarbeitsdienst
RAF	Royal Air Force
RGBl	Reichsgesetzblatt
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilungen der NSDAP
Schtz.Brg.	Schützen-Brigade
SD	Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
Tb.	Tätigkeitsbericht
TB	Tagebuch
u. a.	unter anderem; und andere
u. Ä.	und Ähnliche[s]
Uffz.	Unteroffizier

WASt	Deutsche Dienststelle
zit.	zitiert
Ia	Generalstabsoffizier, Leiter der Abteilung
Ib	Generalstabsoffizier, Leiter der Quartiermeisterabteilung
Ic	Generalstabsoffizier, Leiter der Abteilung Feindnachrichten, Feindaufklärung und Abwehr
[...]	alle in eckigen Klammern gesetzte Buchstaben oder Zeichen stammen von der Verfasserin.

13.2 Diagrammverzeichnis:

Diagramm 1: Verteilung der 180 Feldpostbriefe.

Diagramm 2: Themenhäufigkeit der Feldpostbriefe.

Diagramm 3: Liebe-Heimat-Schreiben.

Diagramm 4: Krieg allgemein.

Diagramm 5: Alltag an der Front.

Diagramm 6: Befindlichkeiten.

Diagramm 7: Ideologie.

[Diagramme: Entwürfe der Verfasserin, nach den 180 Feldpostbriefen Otto Riegers aus der Zeit vom 2. 11. 1939-14. 6. 1944].

13.3 Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Drei Frauen in Mariupol 1941.

Abb. 2: Otto Riegers Feldpostbrief vom 18. 1. 1942.

Abb. 3: Lustiger Vorbeimarsch des Nürnbergzugs 1936.

Abb. 4: Stube 24 Pz. Kaserne Schweinfurt.

Abb. 5: Rast in Ülsen bei der Fahrt nach Putlos.

Abb. 6: Die Schwestern Gisela und Wilma Fally, Weihnachten 1941.

Abb. 7: Wilma Fally 1932.

Abb. 8: Wilma Fally, Berlin Juli 1927.

Abb. 9: Wilma Fallys Taschenkalender 1938 mit stenographischen Eintragungen.

Abb. 10: Otto Riegers Soldbuch ausgestellt am 23. 8. 1939.

Abb. 11: Otto Rieger in Panzeruniform 1940.

Abb. 12: Otto Rieger mit seiner Panzerbesatzung.

Abb. 13: Eheversprechen vom 15. 12. 1941.

Abb. 14: Gisela Fally anlässlich der Ferntrauung 1942 mit ihrer Schwester Wilma.

Abb. 15: Telegramm aus Przemyśl vom 12. 8. 1942.

Abb. 16: Bedarfdeckungsschein vom 13. 8. 1942.

Abb. 17: kleine Hochzeitsgesellschaft am 15. 8. 1942.

Abb. 18: Wilma und Otto Rieger auf Hochzeitsreise in St. Gallen/Steiermark, August 1942.

Abb. 19: Wilma und Otto Rieger mit ihrer Tochter 1944.

[Alle Abbildungen befinden sich im Besitz der Verfasserin, ebenso zwei Kriegsalben von Otto Rieger und ein Fotoalbum von Wilma Fally.]

13.4 Kartenverzeichnis

Karte 1: Marschweg der 2. Panzer-Division im Krieg gegen Polen 1939.

Karte 2: Marschweg der 2. Panzer-Division im Krieg gegen Frankreich 1940.

Karte 3: Marschweg der 2. Panzer-Division als Lehr- und Ausbildungstruppe nach Rumänien 1940-1941.

Karte 4: Marschweg der 13. Panzer-Division von Hrubieszów bis Krementschug im Krieg gegen die Sowjetunion 1941.

Karte 5: Marschweg der 13. Panzer-Division von Krementschug bis Taganrog in die Winterstellung 1941-1942.

Karte 6: Marschweg der 13. Panzer-Division von Rostow über Majkop bis Ordshonikidse im Krieg gegen die Sowjetunion 1942.

[Karte 1-2 in: Franz Steinzer, Die 2. Panzer-Division, Eggolsheim, 2003, 29 und 45].

[Karte 3-6 aus Privatbesitz von Dr. Richard Germann, Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft, Wien].

13.5 Archivalien und ungedruckte Quellen

Briefbestände und Kalender von:

Otto Rieger 180 Feldpostbriefe an Wilma Fally (verheiratete Rieger) aus den Jahren:

1939: 2. 11., 7. 12., 25. 12., 28. 12. = 4 Briefe.

1940: 8. 1., **14. 1.**, 16. 3., **17. 3.**, 20, 3., 8. 4., **14. 4.**, 24. 4., 4. 5., **5. 5.**, **9. 6.**, 20. 6., 29. 6., 16. 7., 23. 7., 25. 7., 20. 7., 31. 7., 7. 8., 12. 8., 19. 8., 31. 8., 2. 9., 17. 9., 19. 9., 1. 10., 3. 10., 12. 10., **13. 10**., 15. 10., 22. 10., 28. 10., **3. 11.,** 9. 11., 12. 11., 14. 11., 15. 11., **17. 11.**, 18. 11., 21. 11., 22. 11., 25. 11., 26. 11., 28. 11. = 44 Briefe, davon (**fett**) acht Sonntagsbriefe.

1941: 25. 9. = 1 Brief.

1942: 2.1., 5. 1., **11. 1.**, **18. 1.**, 23. 1., 24. 1., 28. 1., 29. 1., 2. 2., 14. 2., 19. 2., 21. 2., 26. 2., 27.

2., 4. 3., 14. 3., 20. 3., 23. 3., 30. 3., 2 mal 4. 4., **12. 4.**, **19. 4.**, 23. 4., **26. 4.**, 29. 4., **3. 5.**, 8. 5., 11. 5., 15. 5., 18. 5., 23. 5., 25. 5., 27. 5., 29. 5., 2. 6., 6. 6., 10. 6., 13. 6., **14. 6.**, 17. 6., 24. 6., 26. 6., 2. 7., **5. 7.**, 8. 7., **12. 7.**, 15. 7., 16. 7., 18. 7., 24. 7., 4. 8., 11. 8., 13. 8., 1. 9., 4. 9., **6. 9.**, 8. 9., 10. 9., 11. 9., **13. 9.**, 16. 9., 18. 9., 19. 9., 22. 9., 24. 9., 25. 9., **27. 9.**, 29. 9., 30. 9., 1. 10., **4. 10.**, 5. 10., 6. 10., 9. 10., **11. 10.**, 14. 10., 15. 10., **18. 10.**, 2 mal 22. 10., 27. 10., 28. 10., 5.11., 10. 11., 12. 11., 19. 11., 21. 11., 28. 11., 2. 12., 9. 12., 10. 12., 12. 12., 21. 12., 23. 12., **27. 12.** = 96 Briefe, davon (**fett**) 16 Sonntagsbriefe.

1943: 1.1., 8.1., 15. 1., 23. 1., 1. 2., 3. 2., 5. 2., **7. 2.**, 8. 2., 10. 2., 17. 2., 20. 2., 24. 2., 1. 3., 9. 3., 11. 3., 20. 3., 22. 3., 24. 3., **28. 3.**, 2. 6., 2. 7., 3. 7., 5. 7., 6. 7., 7. 7., 2. 12., 2mal 4. 12., 6. 12., 8. 12. = 31 Briefe, davon (**fett**) 2 Sonntagsbriefe.

1944: 1.2., Postkarte **28. 5.**, 13. 6., 14. 6. = 3 Briefe, 1 Postkarte (**fett**).

Otto Rieger: 1 Kalender von 1940.

Wilma Fally (verheiratete Rieger): 6 Taschenkalender aus den Jahren 1936, 1938, 2 Stück aus 1943, 1944, 1945.

Magdalena Rieger, wieder verheiratete Braunsteffer (Otto Riegers Mutter in Ulm): 23 Briefe an Wilma Fally.

1939: 31. 8., 7. 10., 16. 11.

1940: 20. 2., 13. 3., 3. 4., 18. 11., 27. 12.

1941: 6. 3., 22. 3., 17. 3., 9. 4., 24., 4., 22. 5., 26., 6., 13. 7., 21., 7., 31. 7., 17. 8., 26. 8., 21. 9., 29. 9., 28. 12.

Maria Engel (Otto Riegers Tante in Ulm): 6 Briefe an Wilma Fally.

1941: 7. 9., 20. 11., 21. 11., 22. 11., 27. 12.

1942: 28. 1.

Diverse Dokumente und Urkunden von Otto Rieger und Wilma Fally (siehe Fußnoten) und Kapitel 2.2 Persönliche Dokumente.

[Alle angeführten Briefe und Kalender befinden sich im Privatbesitz der Verfasserin].

Akten

Bundesarchiv-Abteilung Militärarchiv, Freiburg im Breisgau:

BA-MA, RH-27-13/121, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 3 und 4. Bes. Anordnungen für die Versorgung und rückw. Dienste, Kfz.-Instandsetzung, Auffrischung, Bd. 1 vom 11. 7. –14. 11. 1940, Geheim Nr. 9, 89, 90 und 112 vom 2. 11.–13.11 1940, 101 vom 11. und 12. 11. 1940, 105 vom 13. 11. 1940, Nr. 108 vom 15. 11. 1940.

BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 vom 4. 11.–10. 11. 1940.

BA-MA, RH-27-13/123, Abt. Ib, Tb. der Abt. III, IVa, IVb, IVd, FPA, Bd. 1 vom 11. 7. 1940–19. 5. 1941, 16. 11. 1940.

BA-MA, RH-27-13/110, KTB Nr. 4, Abt. Ic, Bd. 1, Tb. mit Anlagen vom 24. 11. 1940, 18. 11. 1940.

BA-MA, RH-27-13/110, Abt. Ic, (Feindaufklärung und Abwehr, geistige Betreuung), Tb. mit Anlagen, Bd. 1 vom 10. 7. 1940–19. 5. 1941, 25. 10. 1940, 8. 11. 1940, 16. 11. 1940, 18. 11.–24. 11. 1940, 26. 12. 1940 und 3. 1. 1941, 1. 4.–15. 4. 1941.

BA-MA, RH-27-13/124, Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 2 vom 29. 8.–28. 12. 1940, geheim, Anlage Nr. 13 vom 4. 9. 1940, 41 vom 21. 10. 1940, 55 vom 11. 10. 1940, 32 vom 26. 9. 1940, 90 vom 5. 11.–6. 11. 1940, 102 vom 21. 11. 1940, 111 vom 3. 12. 1940, 131 vom 17. 12. 1940.

BA-MA, RH-27-13/1, KTB Nr. 4 (Heimat, Rumänien) vom 10. 7. 1940–19. 6. 1941, 11. 11.–17. 11. 1940, 9. 12.–15. 12. 1940, 10. 2.–16. 2. 1941, 26. 11. 1940, Anlage 6 und 9 vom 2. 12. 1940, Anlage 11 vom 20. 12. 1940, 23. 12.–29. 12. 1940, 20. 1.–26. 1. 1941, 24. 2.–2. 3. 1941, 31. 3.–13. 4. 1941, 7. 4.–13. 4. 1941, 28. 4.–4. 5. 1941.

BA-MA, RH-27-13/123, Abt. Ib, Tb. mit Anlagen, Bd. 1 vom 11. 7. 1940–19. 5. 1941, 1. 12. 1940, 15. 3., 17. 3., 24. 3., 13. 4. und 28. 4. 1941.

BA-MA, RH-27-13/111, Abt. Ic, (Feindaufklärung und Abwehr, geistige Betreuung), Tb. mit Anlagen, Bd. 2 vom 20. 5. 1941.

BA-MA, RH-27-13/123, Abt. Ib, Tb. der Abt. III, IVa, IVb, IVd, FPA, Bd. 1 vom 11. 7. 1940–19. 5. 1941, 16. 11. 1940.

BA-MA, RH-13/127-3, KTB Nr. 5 Anlagenheft I, Pz.Div. Abt. Ib-Anlage 8 vom 25. 5. 1941.

BA-MA, RH-27-13/149, Abt. II (Adjutant: Personalwesen, mit Abt. Stabsquartier) vom 10. 7. 1940–19. 5. 1941, Tb. (Tätigkeitsbericht) der Abt. Stabsquartier (Heimat, Rumänien) vom 21. 10.–27. 10. 1940, 3. 11.–9. 11. 1940, 12. 11. 1940, 5.–19. 5. 1941, 6. 4.–12. 4. 1941, 4. 5.–9. 5. 1941, 1. 6. 1941.

BA-MA, RH-13/ KTB Nr. 5, Geheime Kommandosache, Abt. I, 25/41 vom 9. 6. 1941.

BA-MA, RH-13/111, Tagesbericht Abt. Ic Nr. 141/41, Anlage 7 vom 9. 6. 1941.

BA-MA, RH-13/141/41g, Abt. Ic, Anlagen zum KTB Nr. 5, Tb. der Feldpostbriefstelle vom 14. 6. 1941.

BA-MA, RH-13/149, KTB Nr. 5, Tb. der Abt. Stabsquartier (Heimat, Rumänien) vom 19. 5. 1941, 20. 6. 1941, 21. 6. 1941.

BA-MA, RH-27-13/127, Abt. Ib, Anlagen zum KTB Nr. 5, Bes. Anordnungen für die Versorgung, Versorgungslage, Meldungen, Kfz.-Angelegenheiten, Bd. 1, 13. 6.–22. 7. 1941,

Heft Nr. 3, Abschrift Nr. 46/41glg-3 vom 22. 5. 1941.

BA-MA, RH-13/141, Tb. der Abt. Ic Nr. 20 vom 19. 6. 1941 und Abt. Ic, Anlage 1, Nr. 157/41 geheim vom 21. 6. 1941.

BA-MA, RH-13/127, KTB Nr. 5, Anlagenheft zum Angriffstag auf Russland vom 22. 6. 1941.

BA-MA, RH-22/4 vom 22. 6. 1941.

BA-MA, RH-13/126, KTB Nr. 5 vom 20. 5. 1941–15. 12. 1941, vom 18. 6. 1941, 310 und 312 vom 27. 8. 1941, 315 vom 29. 8. 1941, 376 vom 19. 9. 1941, 384 vom 21. 9. 1941, 315 vom 29. 8. 1941.

BA-MA, RH-23/76, Erkundungsbericht Korück 553 vom 26. 10. 1941.

BA-MA, RH-23/72, Tätigkeitsbericht OK I/853 vom 13. und 29. 10. 1941.

BA-MA, RH-20-11/337, Aufstellung AOK 11/Ic vom 1. 11. 1941.

BA-MA, RH 27-13/16, KTB Nr. 5, Abt. Ia, Bd. 4, Anlage 591 vom 8. 12. 1941.

BA-MA, RH-27-13/126, Abt. Ib, KTB Nr. 5 (Russland) vom 20. 5–15. 12. 1941, Anlage 382 vom 20. 9. 1941, 495 vom 27. 10. 1941, 496 vom 29. 10. 1941, 497 und 499 vom 28. 10. 1941, 506 vom 2. 11. 1941, 523 vom 15. 11. 1941, 526 vom 17. 11. 1941, 555 vom 28. 11. 1941, 557 vom 29. 11. 1941, 572 vom 2. 12. 1941, 588 vom 7. 12. 1941, 10. 10. 1941–17. 12. 1941, 506 vom 2. 11 1941.

BA-MA, RH-27-13/131, Abt. Ib, KTB Nr. 6 (Russland), vom 16. 12. 1941–15. 6. 1942, Anlage 607 vom 19. 12. 1941.

BA-MA, RH-27-13/133, Abt. Ib, KTB Nr. 6, Geheime Befehle usw., Anlagenband 1, Operationsakten geheim vom 16. 12. 1941–15. 6.1942, vom 7. 4. 1942.

BA-MA, RH-27-13/126, KTB Nr. 6, Anlagenband 1, Anlage Ig/41, Abschriften vom 4. 2. 1942.

BA-MA, RH-27-13/137, KTB Nr. 7 vom 17. 6.–30. 12. 1942, Anlagenband I, Heft 1, Anlage I/72 vom 27. 8. 1942.

BA-MA, RH-27-13/124, KTB Nr. 7 vom 17. 6.–30. 12. 1942 Abt. Ib, enthält u. a.: IIa-Div.-Tagesbefehle; Ic-Meldungen, Bd. 1, Anlage 28 vom 24. 7. 1942. Gez[eichnet Traugott]. Herr.

BA-MA, RH-23/26, Bl. 90 vom 23. 9. 1942. Einsatzbefehl des Kommandeurs des rückwärtigen Armeegebietes 532 für die Unternehmen „Dreieck“ und „Viereck“.

Otto Riegers Kalendernotizen 1940 vom Krieg in Frankreich:

Wollmerath, Daun, westlich Bitburg, Vianden (luxemburgische Grenze), belgische Grenze keine Ortschaft. Neufchâteau, Libramont-Chevigny, Vresse-sur Semois, französische Grenze, Vössendorf [?], Floing b. Sedan, Donchery, Flize, Rethel, Dolignon, Vigneux-Hocquet, Signy-Abbaye, Sains-Richaumont, Origny-Saint-Benoite, Bellenglise, Le Cateau-Cambresis, Le

Catelet, Beaumont-Hamel, Miraumont, Doullens, St. Riquier-Abbeville, Noyelles-sur-Mer, Nouvion, Vron, Samer, Questrecque, La Capelle-lès-Boulogne.[1331]

Woche 5.–11. Mai 1940
Donnerstag 9. Mai
Alarm in Wollmerath 13^{45}, Abmarsch von Wollmerath 19^{30}, Nachtmarsch.

Freitag 10. Mai
Rast bei Bitburg, um 20^{35} bei Vianden Luxemburgische Grenze überschritten.

Sonnabend 11. Mai
½ 2^{h} Beschädigung des Leitrads, Warten auf Ersatzteile vergebens.

Woche 12.–18. Mai 1940
Sonntag 12. Mai Pfingsten
Beschädigung aus eigenen Kräften behoben ($1^{\underline{oo}}$), $6^{\underline{10}}$ h Weitermarsch, $9^{\underline{00}}$ h Mitnehmerscheibe, Welle und linkes Lager des Seitenantrieb beschädigt, (belgische Grenze) $17^{\underline{00}}$ Weitermarsch.

Montag 13. Mai Pfingstmontag
Weiterfahrt, um $13^{\underline{00}}$ h Kompanie bei Grenze eingeholt. Um $20^{\underline{30}}$ Bruch des rechten Seitenantrieb Ersatzteile am

Dienstag 14. Mai
14. 5. um $16^{\underline{00}}$ von Panzer erhalten, um $23^{\underline{00}}$ Störung behoben, Nachtmarsch: Vössendorf [?]

Mittwoch 15. Mai
Brücke bei Donchery nicht passierbar. Umweg über Floing/Sedan über Flize um $20^{\underline{00}}$ Kompanie eingeholt.

Donnerstag 16. Mai
Durch eigene Panzer beschossen. Durch Zufall einem Abschuß entgangen. Durch eigenes M.G. beschossen, Vormarsch auf Rethel, Dolignon, Vigneux-Hocquet, Biente [?]

Freitag 17. Mai
Vormarsch auf Signy-l'Abbaye, Sains-Richaumont.

Sonnabend 18. Mai
Durch Alarm geweckt. Origny, Bellenglise.

Woche 19.–25. Mai 1940
Sonntag 19. Mai
Nachtsicherung bei Le Catelet, Trautmann ✠ [gefallen], Gasser verwundet, Sinn leicht verletzt.

[1331] Hier hat Otto Rieger nachträglich die Marschstrecke bis *La Capelle-lès-Boulogne* notiert. Den Rückweg „Fall Rot" bis *Remiremont* nicht. Bei den französischen Ortsnamen wurden seine Schreibfehler korrigiert.

Montag 20. Mai
Vormarsch über Beaulencourt, Miraumont, durch Zylinderkopfdichtung ausgefallen um ½ $10^{\underline{00}}$.

Dienstag 21. Mai
Um $12^{\underline{00}}$ Weitermarsch *Doullens, St. Riquier-Abbeville, Abbeville fast vollkommen zerstört, Kompanie noch nicht eingeholt.*

Mittwoch 22. Mai
Weitermarsch über Noyelles-sur-Mer, Nouvion, Vron, Samer. Auf Befehl des Kommandeur der Schtz.Brg.8 Pz 3 unterstellt. Gefecht um Samer, durch Pak beschossen, Bombenangriff ausgesetzt. Trossfahrzeuge beschädigt. Questrecque, Wirwignes, La Capelle-lès-Boulogne. Als einzelnes Fahrzeug den Nordausgang von Boulogne gesperrt, in Richtung Calais.

Donnerstag 23. Mai
6000 Gefangene. Um $8^{\underline{30}}$ *schweres Artilleriefeuer durch britische Zerstörer.* $9^{\underline{15}}$ *Angriff auf das Küstenfort de la Crèche. Fort in 25 Minuten genommen. Nach Besetzung durch. Kradschützen Rückzug der Panzer vom Meer, da sonst durch zusammengefasstem Feuer von 2 Zerstörer und 1 Kreuzer vernichtet, Auftrag wurde durchgeführt. Unglaubliche Artilleriewirkung.*

Freitag 24. Mai
Fertigmachen der Fahrzeuge.

Sonnabend 25. Mai
Durchmarsch durch Boulogne. Boulogne vollständig zerstört. Viel Zivilpersonen durch engl. Zerstörer getötet. Um $15^{\underline{00}}$ *Kompanie auf dem Flughafen von Boulogne getroffen.*

<u>Woche 26. Mai–1. Juni 1940</u>
Sonntag 26. Mai
Nesles. Instandsetzung der Fahrzeuge, neuer Motor.

Montag 27. Mai
Instandsetzen der Fahrzeuge. Reparatur beendet. Abmarsch zur Verstärkung des Einkreisungsringes über Samer, Desvres, Bollezeele, Birkezeele [?]. Kein Einsatz!

Dienstag 28. Mai
Rückmarsch nach Crémarest.

Mittwoch 29. Mai
Fahrzeugpflege in Crémarest.

Donnerstag 30. Mai
Fahrzeugpfl[ege] in C[rémarest].

Freitag 31. Mai
Fahrzeugpfl[ege] in Crémarest.

Sonnabend 1. Juni
Zurückverlegung 5 km südlich Desvres.

Woche 2.–8. Juni 1940
Sonntag, 2. Juni
Fahrzeugpflege, 13^{30} Verleihung des Panzersturmabzeichen.

Montag 3. Juni
Nachtmarsch in ostwärtiger Richtung. Unser Platz wurde von der 2. Pz.Div. eingenommen. ½ 11 Uhr Beschädigung des Schaltgetriebes. Von der Werkstattkompanie abgeschleppt bis kurz vor Le Chatelet.

Dienstag 4. Juni
Weitermarsch. Endziel Brunehamel. Es ist das 5. Mal daß unser Panzer ausfällt.

Mittwoch 5. Juni
Ankunft in Brunehamel. Nach Mons b[ei] Brüssel gefahren, Ersatzteile für Panzer geholt.

Donnerstag 6. Juni
Montage des Getriebes in Brunehamel.

Freitag 7. Juni
Reparatur beendet. Um 12^{30} Ankunft in Cartreuse.

Sonnabend 8. Juni
Ruhetag. Es bereitet sich etwas vor.

Woche vom 9.–15. Juni 1940
Sonntag 9. Juni
Um 1^{00} Uhr Vormarsch über Rozoy, Renneville, Résigny, Sevigny-Waleppe, Aufenthalt weil Brücke über Aisne gesprengt (Asfeld) 20^{00}. Weitermarsch über St.-Quentin-le-Petit, St. Fergeux, Aisnekanal überschr[itten].

Montag 10. Juni
¾ 3 h Bereitstellung auf offenem Gelände, 6^{00} Angriff auf Rozy (1 Pak vernichtet), Komp[anie] vernichtet eine Batteriestellung, 16^{00} erneuter Einsatz meines Fahrzeugs zum Schutze der unter Feuer liegenden Straßengabel auf Hanecam [?]. Von 2 Geschützen und Pak beschossen, 21^{15} Angriff beendet. Beide Geschütze vernichtet. 20^{00} erneuter Angriff. Mein Fahrzeug vernichtet durch Volltreffer ein Art[illerie] [Mun]itions Lager. Den Schützen wurde Luft gemacht, 220 Gefangene.

Dienstag 11. Juni
½ 1 Uhr durch Bomber angegriffen, zäher Widerstand der Franzosen, Weitermarsch durch Pomacle. In Caurel übernachtet.

Mittwoch 12. Juni
Vormarsch über Beine, Sept-Saulx, Mourmelon-le Grand, Les Grandes-Loges, Châlons-sur-Marne [seit 1977 Châlons-en-Champagne], Nachtsicherung gegen Marson.

Donnerstag 13. Juni
Vormarsch auf Vitry-le-François. Heftiger Widerstand der Franzosen. Vormarsch wurde durch Sprengung der Brücken des Marnekanals und der parallel laufenden Marne für 12 Stunden aufgehalten. Schon vor Châlons-sur-Marne ungedeckte rechte Flanke. Die Franzosen beschossen die Vormarschstraße und die Trosse. Bombenangriff. Zu spät geworfen, vor Vitry-le-François übernachtet.

Freitag 14. Juni
Mein Fahrzeug hat bis jetzt Glück gehabt. Schon öfters auf kurze Entfernung mit panzerbrechenden Waffen beschossen ohne getroffen zu werden. Hptm. Gradl übernimmt vorübergehend die Führung der II.Abt. Kommandant von einem Fahrzeug.

Sonnabend 15. Juni
Vormarsch über Marne, abends $20^{\underline{00}}$ Uhr über Outrepont, Favresse, Vauclerc, Écriennes, Matignicourt-Goncourt. Dort übernachtet.

<u>Woche vom 16.–22. Juni 1940</u>
Sonntag 16. Juni
Vormarsch über Moncetz-l'Abbaye, Isle-sur-Marne, Bussy aux Bois, Montier-en-l'Isle, der Geburtsstadt von Jeanne d'Arc [stimmt nicht], Bar-sur-Aube, Recey-sur-Ource, Is-sur-Tille. Mittags Rast $13^{\underline{00}}$ bis $14^{\underline{00}}$. Til-Châtel, Mirebeau-sur-Bèze, Lamarche-sur-Saône, Auxonne. Starke Straßensperren, Feindwiderstand, Pakfeuer. Angriff auf Auxonne um ½ 22 h. Besetzt um $23^{\underline{00}}$. Dort übernachtet.

Montag 17. Juni
Vormarsch auf Dole. Angebot des Marschalls Petain an Führer. Vormarsch erst am 18. 6. 40 fortgesetzt.

Dienstag 18. Juni
Vormarsch in Richtung Besançon, Marchaux, La Tour-de-Sçay, Rougemont. Übernachtet.

Mittwoch 19. Juni
½ 11 Uhr Weitermarsch über Vy-lès-Lure, St. Germain, Faucogney-et-la-Mer. Feindl[iche] Panzerschützen, Verluste. Faucogney-et-la-Mer übernachtet. Feindwiderstand von der 2. Linie der Maginotlinie her.

Donnerstag 20. Juni
Angriff auf Fort Rupt-sur-Moselle. Im Wald vor Fort Rupt übernachtet.

Freitag 21. Juni
Vormarsch über Rupt-sur-Moselle, Maxonchamp, Remiremont, Dommartin-lès-Remiremont.

Sonnabend 22. Juni
In Dommartin-lès-Remiremont, angehalten. Waffenstillstand unterzeichnet.

13.6 Gedruckte Quellen:

Reichgesetzblatt Jahrgang 1938, 247f.

Reichgesetzblatt Jahrgang 1934, Teil I, 785.

Reichsgesetzblatt I Jahrgang 1938, 237-238.

Reichsgesetzblatt Jahrgang 1935, 609; 748.

Reichsgesetzblatt I, Jahrgang 1935, 1146.

Zeitungen

Das Kleine Blatt, 11. 6. 1940.

Kronstädter Zeitung, 1. 11. 1940.

Das Kleine Blatt, 23. 6. 1941.

Völkischer Beobachter, 6. 7. 1941.

Wiener Kronen-Zeitung, 13. 12. 1941.

(MGZ) Militärgeschichtliche Zeitschrift.

Litzmannstädter Zeitung, 10. 11. 1942.

Neues Österreich, 8. 5.1945.

DER SPIEGEL, 45/1951.

DER SPIEGEL, 52/1980.

Die Welt, 23. 11. 2009.

Onlineressourcen

URL: http://www.documentArchiv.de

URL: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de

URL: https://www.wien.gv.at

URL: http://www.verfassungen.de

URL: http://de.wikipedia.org/wiki

URL: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm (abgerufen am 25. 11. 2012).

URL: http://www.augsburger-allgemeine.de/krumbach/Arbeitsmaiden-unterstuetzen-

Baeuerinnen-id8630801.html (abgerufen am 20. 10. 2013).
URL: http://www.mp44.nl/equipment/skin_decontamination.htm (abgerufen am 27. 7. 2014).
URL: http://www.wiwo.de/erfolg/trends/historie-geschichte-der-drogen-raketentreibstoff-und-panzerschokolade/5475922.html (abgerufen am 13. 6 .2015).
URL: https://www.venatus-shop.de/draussen-leben/Hindenburglichter-Notbeleuchtung-mit-Stil-und-Geschichte.html (abgerufen am 23. 3. 2015).
URL: http://www.suetterlinstube-hamburg.de/erlass.php (abgerufen am 4. 6. 2016).
URL: https://www.ulm.de/wirtschaft_wissenschaft/standort/einwohner (abgerufen am 29. 12. 2016).
Zeit-Online, 10. 12. 2003.

13.7 Literatur

Absolon, Rudolf, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. VI, Boppard am Rhein 1995.

Arnhold, Oliver/Lenhard, Hartmut, Kirche ohne Juden. Christlicher Antisemitismus 1933-1945, Göttingen 2015, 16.

Arnold, Klaus, Der wissenschaftliche Umgang mit Quellen, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs, Hamburg 2001.

Baberowski, Jörg, Räume der Gewalt, Frankfurt am Main 2015.

Bähr, Walter und Bähr, Hans Walter Dr. (Hg.), Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945, Tübingen 1952.

Bajohr, Frank und Wildt, Michael (Hg.), Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

Baron, Ulrich/Müller, Hans-Harald, Die „Perspektive des kleinen Mannes“ in der Kriegsliteratur der Nachkriegszeiten, in: Wette, Wolfram (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Barthes, Roland, Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie, Frankfurt am Main 1989.

Bartov, Omer, Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges, Hamburg 1995.

Bartov, Omer, Von unten betrachtet: Überleben, Zusammenhalt und Brutalität an der Ostfront, in: Wegner, Bernd (Hg.) Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“, München 1991.

Baumgart, Winfried, Zur Ansprache Hitlers vor den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939. Eine quellenkritische Untersuchung, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 2 (1968).

Beckmann, Leo/Buhlmann, Hans/Wasmus, Heinrich/Schroeder, Wilhelm (Hg.), Die 13. Panzerdivision im Bild, 1935-1945. Panzerbataillon 23 Braunschweig 1976-1988, Friedberg 1988.

Behnken, Imbke/Mikota, Jana (Hg.), Sozialisation, Biografie und Lebenslauf: Eine Einführung, Weinheim 2009.

Beier, Rosmarie (Hg.), Geschichte, Erinnerung und Neue Medien, in: Geschichtskultur in der Zweiten Moderne, Frankfurt–New York 2000.

Benedik, Stefan, Politiken des Anziehens und angezogene Politik. Eine Dekodierung von „Tracht“ an einem regionalen Beispiel 1935-1956, in: Froihofer, Waltraud (Hg.), Volkstanz zwischen den Zeiten. Zur Kulturgeschichte des Volkstanzes in Österreich und Südtirol, Weitra 2012.

Benz, Ute (Hg.), Frauen im Nationalsozialismus, München 1993.

Benz, Wolfgang (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997.

Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, ihre Internalisierung und die Krise der modernen Identität, Stuttgart 1971.

Berghahn, Volker, Europa im Zeitalter der Weltkriege. Die Entfesselung und Entgrenzung der Gewalt, Frankfurt am Main 2002.

Bernold, Monika/Gehmacher, Johanna, Auto/Biographie und Frauenfrage: Tagebücher, Briefwechsel, politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970), Wien 2003.

Boberach, Heinz (Hg.), Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945, Bd. 1–17, Herrsching 1984.

Böckh, Katrin, Stalinismus in der Ukraine. Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg, Wiesbaden 2007.

Böhler, Jochen, Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen, Frankfurt am Main 2009.

Boll, Bernd, Vom Album ins Archiv. Zur Überlieferung privater Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Holzer, Anton (Hg.), Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003.

Boog, Horst, Der Angriff auf die Sowjetunion, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, MGFA (Hg.), Bd. 4/ Beiheft, Stuttgart 1983.

Bopp, Petra, Fremde im Visier. Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2009.

Borner, Martin, Das Briefschreiben, Bern 1991.

Botz, Gerhard, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39, Wien 2008.

Brendel, Gerhard, Musik im Reichsarbeitsdienst und der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, in: Stumme, Wolfgang, Musik im Volk, Grundfragen der Musikerziehung, Wiesbaden 1939.

Broszat, Martin, Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches, in: Herrmann, Ulrich (Hg.), „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim und Basel 1985.

Broz-Valtiner, Kristina, Nationalsozialistische Geschlechterkonzepte in Feldpostbriefen am Beispiel des Briefwechsels von Anna und Karl Carhoun, Dipl. Arb., Wien 2010.

Buchbender, Ortwin und Sterz, Reinhold (Hg.), Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982.

Buchheim, Christoph, Die besetzten Länder im Dienste der deutschen Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 34 (1986).

Buchmann, Bertrand Michael, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht: Soldatenalltag im Zweiten Weltkrieg, Wien–Köln–Weimar 2009.

Büchl, Marco Robert, Kriegsphotographien als historische Quellen, Dipl. Arb., Wien 2008.

Bühler, Edelgard/Bühler, Hans-Eugen, Der Frontbuchhandel 1939-1945: Organisationen, Kompetenzen, Verlage, Bücher. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 2002.

Bürgel, Peter, Der Brief als historische Quelle, in: Faulstich, Werner (Hg.), Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft, München 1979.

Celovsky, Boris, Das Münchener Abkommen 1938, Stuttgart 1958.

Churchill, Winston S., Der Zweite Weltkrieg, Frankfurt am Main 2013.

Czeike, Felix/Csendes, Peter, Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien 1902-1970, Bd. 2, Wien 1971-1972.

Däbritz, Max, Germaniens Götterdämmerung, Freital-Zauckerode 1926.

Daniel, Ute, Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2006.

Dausien, Bettina, Leben für andere oder eigenes Leben? Überlegungen zur Bedeutung der Geschlechterdifferenz in der biographischen Forschung, in: Alheit, Peter, Biographische Konstruktionen: Beiträge zur Biographieforschung, Bremen 1992.

Deighton, Len, Blitzkrieg. Von Hitlers Triumphen bis zum Fall von Dünkirchen, Berlin–Darmstadt–Wien 1979.

Deist, Wilhelm, Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, in: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 34, München 1991.

Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

Diehl, Paula, Körper im Nationalsozialismus: Bilder und Praxen, München 2006.

Dietzfelbinger, Eckart/ Liedtke, Gerhard, Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Vorgeschichte und schwieriges Erbe, Berlin 2004.

Diewerge, Wolfgang (Hg.), Feldpostbriefe aus dem Osten. Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion, Berlin 1942.

Dines, Peter John/Knoch Peter, Erfahrungen im Bombenkrieg, in: Wette, Wolfram, Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Dörr, Margarete, »Wer die Zeit nicht miterlebt hat...«. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 3, Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg, Frankfurt am Main–New York 1998.

Domarus, Max, Hitler Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. II/2, Untergang, 1941-1945, München 1965.

Drolshagen, Ebba D., Der freundliche Feind. Wehrmachtssoldaten im besetzten Europa, München 2009.

Ebrecht, Angelika (Hg.) Brieftheoretische Perspektiven von 1850 bis ins 20. Jahrhundert, Stuttgart 1990.

Eichholtz, Dietrich, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, München 2003.

Ermert, Karl, Briefsorten. Untersuchung zu Theorie und Empirie der Textklassifikation, Tübingen 1979.

Essner, Cornelia und Conte, Edouard, Fernehe, Leichentrauung und Totenscheidung. Metamorphosen des Eherechts im Dritten Reich, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996).

Ettl, Susanne, Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation: Briefsteller von 1880-1980, Tübingen 1984.

Fabry, Philipp W., Balkan-Wirren 1940-41. Diplomatische und militärische Vorbereitung des deutschen Donauüberganges, Darmstadt 1966.

Fleischer, Wolfgang, Der Panzerkampfwagen IV. Waffen-Arsenal, Bd. 33, Wölfersheim-Berstadt 2002.

Förster, Jürgen, Die Gewinnung von Verbündeten in Südosteuropa, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/I, Stuttgart 1983.

Förster, Jürgen, Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/I, Stuttgart 1983.

Frecot, Janos/Geist, Johann Friedrich/Kerbs, Diethart (Hg.), FIDUS 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, Hamburg 1997.

Freud, Sigmund, Schriften zur Behandlungstechnik, Studienausgabe, Ergänzungsband, Frankfurt am Main 2000.

Fricke-Finkelnburg, Renate (Hg.), Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933-1945, Opladen 1989.

Frieser, Karl-Heinz, Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940, Operationen des Zweiten Weltkrieges, MGFA (Hg.), Bd. 2, München 1995.

Fuchs-Heinritz, Werner, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden 2005.

Galbavy, Teresa, „Der 24. Bezirk Mödling“. Die Geschichte des Bezirks von der Erweiterung Groß-Wiens in den Süden in der NS-Zeit bis zur Aufhebung der Eingemeindung, Dipl. Arb., Wien 2012, 36.

Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hg.), Handbuch Militär und Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2004.

Gehmacher, Johanna, »Völkische Frauenbewegung«. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich, Wien 1998.

Gehmacher, Johanna (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte, Innsbruck–Wien 2003.

Gehmacher, Johanna, Leben schreiben, Stichworte zur biographischen Thematisierung als historiographisches Format, in: Dreidemy, Lucile u. A. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien–Köln–Weimar 2016.

Gehmacher, Johanna/Löffler, Klara (Hg.), Über erfahrene Gewalt erzählen – Formen und Konstellationen. Eine Einleitung, in: Storylines and Blackboxes, Autobiographie und Zeugenschaft in der Nachgeschichte von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg, Wien 2017.

Germann, Richard, »Österreicher« im deutschen Gleichschritt?, in: Welzer, Harald/Neitzel, Sönke/Gudehus, Christian, »Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll«. Der zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten, Frankfurt am Main 2011.

Germann, Richard, Angezapftes Wissen. Abgehörte Gespräche „österreichischer“ Wehrmachts- und Waffen-SS-Angehöriger in britischer und amerikanischer Kriegsgefangenschaft, in: Konrad, Helmut/Botz, Gerhard/Karner, Stefan/Mattl, Siegfried (Hg.), Terror und Geschichte, Wien–Köln 2012.

Germann, Richard, Österreichische Soldaten in Ost- und Südeuropa 1941-1945. Deutsche Krieger - Nationalsozialistische Verbrecher - Österreichische Opfer?, phil. Diss., Wien 2006.

Grischany, Thomas R., Der Ostmark treue Alpensöhne. Die Integration der Österreicher in die großdeutsche Wehrmacht, 1938-45, Zeitgeschichte im Kontext, Bd. 9, Göttingen 2015.

Gröner, Erich/ Jung, Dieter/Maass, Martin, Die deutschen Kriegsschiffe 1815-1945, Panzerschiffe, Linienschiffe, Schlachtschiffe, Flugzeugträger, Kreuzer, Kanonenboote, Bd. 1, München 1982.

Guderian, Heinz, Panzer-Marsch, München 1955.

Hämmerle, Christa/Saurer, Edith (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, in: *L'HOMME* Schriften 7, Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Wien 2003.

Hämmerle, Christa, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte, in: Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hg.), Was ist Militärgeschichte? Krieg in der Geschichte (KRiG), Bd. 6, Paderborn–München–Wien–Zürich 2000.

Hämmerle, Christa, Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.), Schreiben im Krieg, Essen 2011.

Hämmerle, Christa, Heimat/Front: Geschlechtergeschichte(n) des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien 2014.

Haidin, Wolfgang, Stalingrad. Kampf und Gefangenschaft. Aus den Lebenserinnerungen des Josef Schönegger, Steyr 1995.

Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Verbrechen der Wehrmacht, Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944, Begleitbroschüre zur Ausstellung, Hamburg 2004.

Hart, Liddel, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Berlin–Darmstadt–Wien 1972.

Hartmann, Christian, Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42, München 2010.

Hartmann, Christian, Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1942-1945, München 2001.

Hartmann, Christian (Hg.), Verbrechen der Wehrmacht, München 2005.

Hasenclever, Jörn, Wehrmacht und Besatzungspolitik in der Sowjetunion, Paderborn 2010.

Hauschildt, Elke, „Auf den richtigen Weg zwingen...“. Trinkerfürsorge 1922-1945, Freiburg im Breisgau 1995.

Heiss, Rudolf, Dozent Dr. Ing. habil., Anleitung zum Frischhalten der Lebensmittel, Berlin 1945.

Herder-Lexikon Symbole (Hg.), Freiburg im Breisgau 1978.

Herr, Traugott, „Das waren wir!“ – „Das erlebten wir!“, Der Schicksalsweg der 13. Panzer-Division, Friedrich von Hake/Traditionsverband der 13. Panzer-Div. (Hg.), Friedberg (Hessen) 1971.

Herrmann, Ulrich (Hg.), „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim und Basel 1985.

Heuer, Christian, Feldpost und Erzählung. „Unentdeckte“ Potentiale für das historische Lernen, in: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

Hierl, Konstantin, Der Arbeitsdienst, die Erziehungsschule zum deutschen Sozialismus, in: Ausgewählte Schriften und Reden, Bd. 2, München 1943.

Hildebrand, Klaus, Das Dritte Reich, München 2009.

Hillgruber, Andreas, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu. Die deutsch-rumänischen Beziehungen 1938-1944, Mainz 1954.

Hillgruber, Andreas, Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941, München 1993.

Horatius, Quintus Flaccus, Gedichte und Lieder, in: Plankl, Wilhelm (Hg.), Römische Lyrik. Eine Auswahl, Oden III/ 2, Stuttgart 1967.

Horne, Alistair, Der Frankreich-Feldzug 1940, Wien–München–Zürich 1976.

Hubatsch, Walter (Hg.), Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Frankfurt am Main 1962.

Humann, Detlev, Arbeitsschlacht. Arbeitsbeschaffung und Propaganda in der NS-Zeit 1933-1939, Göttingen 2011.

Humburg, Martin, Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944, Opladen–Wiesbaden 1998.

Humburg, Martin, „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts.“ Vom Schreiben und Schweigen in der Feldpost, in: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

Humburg, Martin, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse, o. J., URL: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm (abgerufen am 25. 11. 2012).

Irrgang, Astrid, Leutnant der Wehrmacht Peter Stölten in seinen Feldpostbriefen. Vom richtigen Leben im falschen, Freiburg im Breisgau 2007.

Jansen, Christian/Weckbecker, Arno, Eine Miliz im „Weltanschauungskrieg." Der „Volksdeutsche Selbstschutz" in Polen 1939/1940, in: Michalka, Wolfgang (Hg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1997.

Jarausch, Konrad H. und Arnold, Klaus-Jochen (Hg.), »Das stille Sterben...«. Feldpostbriefe von Konrad Jarausch aus Polen und Russland 1939-1942, Paderborn–München–Wien–Zürich 2008.

Jasper, Andreas, Zweierlei Weltkriege? Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Ost und West 1939-1945, Krieg in der Geschichte (KRiG), Bd. 66, Paderborn–Wien–München–Zürich 2011.

Jeziorkowski, Klaus, Empor ins Licht. Gnostizismus und Licht-Symbolik in Deutschland um 1900, in: Chapple, Gerald/Schulte, Hans H. (Hg.), The Turn of the Century. German Literature and Art, 1890-1915, Bonn 1981.

Jolly, Margaretta, Mythen der Einheit: Der Zweite Weltkrieg in britischen und US-amerikanischen Briefeditionen, in: Hämmerle, Christa/Saurer, Edith (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, in: *L'HOMME* Schriften 7, Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Wien 2003.

Jureit, Ulrike, Generationen als Erinnerungsgemeinschaften. Das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« als Generationsobjekt, in: Wildt, Michael (Hg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005.

Kaschuba, Wolfgang, Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 5, München 1990.

Kershaw, Ian, Hitler 1936-1945, München 2013.

Kershaw, Ian, Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg 1940/41, München 2008.

Khachatryan, Kristine, Junge Kämpfer und alte Opportunisten und gar nicht so weniger Frauen: Eine Typologie der NSDAP-Neumitglieder, in: Falter, Jürgen W., Junge Kämpfer, alte Opportunisten: Die Mitglieder der NSDAP 1919-1945, Frankfurt am Main–New York 2016.

Kilian, Katrin, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung der Quelle aus dem Zweiten Weltkrieg, phil. Diss., Berlin 2001.

Kipp, Michaela, »Grossreinemachen im Osten«. Feindbilder in deutschen Feldpostbriefen im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2014.

Klein, Kurt, Die fleischlose Küche für Gesunde und Kranke, Hamburg 1939.

Klemperer, Viktor, LTI, Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1996.

Klietmann, Kurt-G., Die Auszeichnungen des Deutschen Reiches. Eine Dokumentation militärischer Verdienst- und Ehrenzeichen, Stuttgart 2004.

Klink, Ernst, Die deutsche Kriegspolitik und die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1940/41, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/I, Stuttgart 1983.

Klink, Ernst, Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Angriff auf die Sowjetunion, MGFA (Hg.), Bd. 4/II, Stuttgart 1983.

Klinkhammer, Lutz, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941-1944, in: Müller, Rolf-Dieter/Volkmann, Hans-Erich (Hg.), Die Wehrmacht, Mythos und Realität, München 2012.

Klinksiek, Dorothee, Die Frau im NS-Staat, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1982).

Koch, Hans-Jörg, Wunschkonzert, Unterhaltungsmusik und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs, Graz 2006.

Köpernik, Gerhard, Faschisten im KZ. Rumäniens Eiserne Garde und das Dritte Reich, Berlin 2014.

Kohlmann-Viand, Doris, NS-Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Die ‚vertraulichen Informationen' als Mittel der Presselenkung, München–London–New York 1991.

Konrad, Helmut, Ein Jahrhundert des Terrors, in: Konrad, Helmut/Botz, Gerhard/Karner, Stefan/Mattl, Siegfried (Hg.), Terror und Geschichte**,** Wien–Köln 2012.

Kopp, Roland, Die Wehrmacht feiert. Kommandeurs-Reden zu Hitlers 50. Geburtstag am 20. 4. 1939, in: *(MGZ) Militärgeschichtliche Zeitschrift*, 62 (2003).

Koselleck, Reinhard, Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1988.

Krenkel, Hubert, Dr., Kriegstagebücher in der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Buchmann, Bertrand Michael, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht: Soldatenalltag im Zweiten Weltkrieg, Wien–Köln–Weimar 2009.

Kristeva, Julia, Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt am Main 1991.

Krönig, Waldemar/Müller, Klaus-Dieter/Schöffler, Herbert, Nachkriegs-Semester: Studium in Kriegs- und Nachkriegszeit, Stuttgart 1990.

Kühne, Thomas, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006.

Kühne, Thomas (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte: Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt am Main 1996.

Kühne, Thomas, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrung und Geschlechterordnung, 1918-1945, in: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum Stefanie (Hg.), Heimat–Front, Frankfurt am Main–New York 2002.

Kühne, Thomas und Ziemann, Benjamin, Was ist Militärgeschichte? Krieg in der Geschichte (KRiG), Bd. 6, Paderborn–München–Wien–Zürich 2000.

Kühne, Thomas, Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht, in: Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hg.), Was ist Militärgeschichte? Krieg in der Geschichte (KRiG), Bd 6, Paderborn–München–Wien–Zürich 2000.

Kundrus, Birthe, Regime der Differenz, in: Bajohr, Frank und Wildt, Michael (Hg.), Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

Kundrus, Birthe, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995.

Kundrus, Birthe, Rezension: Jochen Böhler, Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt am Main 2006, in: Steinbacher, Sybille (Hg.), Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Göttingen 2007.

Kurowski, Franz, Deutsche Panzer 1939-1945, Wien 1994.

Lamprecht, Gerald, Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle, Grazer zeitgeschichtliche Studien, Bd. 1, Dipl. Arb., Innsbruck 2002.

Lamprecht, Harald, Neue Rosenkreuzer. Ein Handbuch. KIRCHE–KONFESSION–RELIGION, Veröffentlichungen des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, Bd. 45, Göttingen 2004.

Lanwerd, Susanne/Stoehr, Irene, Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven, in: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus, Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Innsbruck–Wien–Bozen, Querschnitte Bd. 23, Wien 2007.

Latzel, Klaus, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn–München–Wien–Zürich 1998.

Latzel, Klaus, Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität“ und NS Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost?, in: Müller, Rolf-Dieter/Volkmann, Hans-Erich (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 2012.

Lehnhart, Hans/Jeanmaire, Claude, „Die alten Wiener Tramways“ 1865-1945, Wien–Villingen 1972.

Lenger, Alexander/Schneickert, Christian/Schumacher, Florian (Hg.), Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven, Wiesbaden 2013.

Litschev, Alexander, Rußland verstehen. Schlüssel zum russischen Wesen, Düsseldorf 2001.

Littell, Franklin H., Atlas zur Geschichte des Christentums, Wuppertal 1989.

Löffler, Klara, Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges, Bamberg 1992.

Löffler, Klara, Zurechtgerückt, Berlin 1999.

Lohalm, Uwe, „...bis in die letzten Kriegstage intakt und voll funktionsfähig“. Der öffentliche Dienst in Hamburg 1933-1945, in: Schmiechen-Ackermann, Detlef/Kaltenborn, Steffi (Hg.), Stadtgeschichte in der NS-Zeit, Münster 2005.

Mackensen, Friedrich August Eberhard von, Vom Bug zum Kaukasus. Das III. Panzerkorps im Feldzug gegen Sowjetrußland 1941/42, Vowinckel/Neckargemünd 1967.

Maier, Klaus A./Stegemann, Bernd, Die Sicherung der Europäischen Nordflanke, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, MGFA (Hg.), Bd. 2, Stuttgart 1979.

Manoschek, Walter, Der Holocaust in Feldpostbriefen von Wehrmachtsangehörigen, in: Heer, Hannes/Manoschek, Walter/Pollak, Alexander/Wodak, Ruth (Hg.), Wie Geschichte gemacht wird, Wien 2003.

May, Karl, „Lichte Höhen“, Gesammelte Werke, Bd. 49, Bamberg 1998.

Mayring, Philipp, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Technik, Weinheim 2003.

Mehner, Kurt, Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, aus den Akten des Bundes-Militärarchiv, Freiburg im Breisgau, Bd. 2, vom 1. 5. 1940–28. 2. 1941.

Meien, Joachim von, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht während des Russlandfeldzuges im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 2014.

Meier, Kurt, Kreuz und Hakenkreuz: die evangelische Kirche im Dritten Reich, München 1992.

Messerschmidt, Manfred, Die Wehrmachtjustiz 1933-1945, Paderborn 2005.

Meyer, Jan-Henrik, Die Reden auf den zentralen Veranstaltungen zum Volkstrauertag bzw. zum Heldengedenktag 1922-1989, Wissenschaftliche Hausarbeit im Fach Neuere und Neueste Geschichte, Berlin 1972.

Michaelis, Rolf, Deutsche Kriegsauszeichnungen 1939-1945: Heer, Waffen-SS, Polizei, Berlin 2011.

Milata, Paul, Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu. Rumäniendeutsche in der Waffen-SS, Wien 2007.

Mommsen, Hans, Der Holocaust und die Deutschen, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 56 (2008).

Mommsen, Hans, Beamtentum im Dritten Reich: mit ausgewählten Quellen zur nationalsozialistischen Beamtenpolitik, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13 (1966).

Mommsen, Hans, Der Krieg gegen die Sowjetunion und die deutsche Gesellschaft, in: Pietrow-Ennker, Bianka (Hg.), Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, Frankfurt am Main 2011.

Müller, Rolf-Dieter, An der Seite der Wehrmacht. Hitlers ausländische Helfer beim »Kreuzzug gegen den Bolschewismus« 1941-1945, Augsburg 2013.

Müller, Rolf-Dieter, Das »Unternehmen Barbarossa« als wirtschaftlicher Raubkrieg, in: Ueberschär, Gerd R./Wette, Wolfram (Hg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion »Unternehmen Barbarossa« 1941, Frankfurt am Main 2011.

Müller, Rolf-Dieter/Volkmann, Hans-Erich (Hg.), Die Wehrmacht, Mythos und Realität, München 2012.

Müller, Sven Oliver, Deutsche Soldaten und ihre Feinde. Nationalismus an Front und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2007.

Musial, Bogdan, »Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen«. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Kriegs im Sommer 1941, Berlin–München 2000.

Neitzel, Sönke und Welzer, Harald, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt am Main 2011.

Nolzen, Armin, Inklusion und Exklusion im „Dritten Reich“. Das Beispiel der NSDAP, in: Bajohr, Frank und Wildt, Michael (Hg.), Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

Oberleitner, Gerhard, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993.

Obst, Helmut, Versuch einer wertungsfreien Darstellung in der Konfessions- und „Sektenkunde“. Die Erlösungslehre des ehemaligen „Bundes der Kämpfer für Glaube und Wahrheit“ (Horpeniten), in: Theologische Versuche Band VIII, Berlin 1977.

Opitz, Alfred, Die Stimmung in der Truppe am Vorabend des Überfalls auf die Sowjetunion, in: Wette, Wolfram (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Orthbandt, Eberhard (Hg.), Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945, Tübingen–Stuttgart 1952.

Overmans, Rüdiger, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München–Oldenbourg 2000.

Patel, Kiran Klaus, Soldaten der Arbeit. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933-1945, Göttingen 2003.

Peukert, Detlev, Alltag unterm Nationalsozialismus, in: Herrmann, Ulrich (Hg.), „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim und Basel 1985.

Pinker, Steven, Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit, Frankfurt am Main 2011.

Plöckinger, Othmar, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922-1945, München 2006.

Pohl, Dieter, Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit 1933-1945, Darmstadt 2011.

Posch, Ronald, Bauernopfer – Bauerntäter. Feldpostbriefe eines steirischen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, phil. Diss., Graz 2013.

Rebhan-Glück, Ines, „Wenn wir nur glücklich wieder beisammen wären...“. Der Krieg, der Frieden und die Liebe am Beispiel der Feldpostkorrespondenz von Mathilde und Ottokar Hanzel (1917/18), Dipl. Arb., Wien 2010.

Rebhann, Fritz, Die braunen Jahre – Wien 1938-1945, Wien 1995.

Reese, Willi Peter, Mir selber seltsam fremd. Die Unmenschlichkeit des Krieges, Russland 1941-44, Schmitz, Stefan (Hg.), Berlin 2010.

Reiter, Margit, Frauen im Nationalsozialismus. Historische Verantwortung und nachträgliche Wahrnehmungen, in: Steinthaler, Evelyn (Hg.), Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen, Wien 2008.

Reiter, Margit, Die Generation danach, Innsbruck 2006.

Remarque, Erich Maria, Im Westen nichts Neues, Hollfeld 1998.

Rikart, Heinö, Helga das Sportmädel - Eine vergnügliche Geschichte für junge Menschen, Berlin 1942.

Rilke, Rainer Maria, Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke, Leipzig 1926.

Römer, Felix, Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42, Paderborn 2008.

Römer, Felix, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, München 2014.

Rohde, Horst, Hitlers erster „Blitzkrieg“ und seine Auswirkungen auf Nordosteuropa, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, MGFA (Hg.), Bd. 2, Stuttgart 1979.

Rosenthal, Gabriele, „...wenn alles in Scherben fällt...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen, Opladen 1987.

Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main–New York 1995.

Rosenthal, Gabriele (Hg.), Die Hitlerjugend-Generation: biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung, Essen 1986.

Rubbert-Vogt, Ingeborg/Vogt, Wolfgang R., Soldaten – auf der Suche nach Identität. Autonome Identitätsbildung von Berufssoldaten im Dilemma zwischen militärischer Restriktivität und gesellschaftlicher Entwicklung, in: Vogt, Wolfgang R. (Hg.), Militär als Lebenswelt: Streitkräfte im Wandel der Gesellschaft (II), Wiesbaden 1988.

Rüß, Hartmut, Kiev/Babij Jar, in: Ueberschär, Gerd R. (Hg.), Orte des Grauens. Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, Darmstadt 2003.

Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien.

Schäfer, Hans Dieter, Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München–Wien 1981.

Scheibert, Horst, Kampf und Untergang der deutschen Panzertruppe 1939-1945, Friedberg 1973.

Scherstjanoi, Elke, Als Quelle nicht überfordern! Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte, in: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

Schikorsky, Isa, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: *Wirkendes Wort* 2 (1992).

Schmatz-Rieger, Lucinda, Haus Kellermanngasse 8. Vom Verschwinden der Bewohner, in: Botz, Gerhard/Dusek, Peter/Lajczak, Martina (Hg.), „Opfer“- /„Täter-Familiengeschichten. Erkundungen zu Nationalsozialismus, Verfolgung, Krieg und Nachkrieg in Österreich und seinem europäischen Umfeld, LBIHA-Arbeitspapiere, Nr. 20, Wien 2014.

Schmidl, Erwin A., März 38. Der deutsche Einmarsch in Österreich, Wien 1987.

Schmitz-Berning, Cornelia, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 2007.

Schmitz, Peter/Thies, Klaus-Jürgen, Die Truppenkennzeichen der Verbände und Einheiten der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS und ihre Einsätze im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, Bd.1, Das Heer, Osnabrück 1987.

Schmitz, Peter/Thies, Klaus-Jürgen/Wegmann, Günter/Zweng, Christian (Hg.), Die Divisionen 11-13, in: Die deutschen Divisionen 1939-1945: Heer, landgestützte Kriegsmarine, Luftwaffe, Waffen-SS, Bd. 3, Osnabrück 1996.

Schnurrer, Norbert, 1. Mai – Rebellensonntag, in: *SPÖ Aktuell* Nr. 16 (2001).

Schramm, Percy Ernst (Hg.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940-1945, Jacobsen, Hans-Adolf, Bd. I-II, 1940/41; Hillgruber, Andreas, Bd. III-IV, 1942; Hubatsch, Walther, Bd. V-VI, 1943; Schramm, Percy Ernst, Band VII-VIII, 1944/45, Studienausgabe, München 1982.

Schreiber, Gerhard, Politik und Kriegführung 1941, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Mittelmeerraum und Südosteuropa, MGFA (Hg.), Bd. 3, Stuttgart 1984.

Schröder, Hans Joachim, »Man kam sich da vor wie ein Stück Dreck«. Schikane in der Militärausbildung des Dritten Reichs, in: Wette, Wolfram (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Schröder, Hans Joachim, Erfahrungen deutscher Mannschaftssoldaten während der ersten Phase des Rußlandkrieges, in: Wegner, Bernd (Hg.) Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“, München 1991.

Schröder, Hans Joachim, „Ich hänge hier, weil ich getürmt bin“. Terror und Verfall im deutschen Militär bei Kriegsende 1945, in: Wette, Wolfram, Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Schubert, Jochen (Hg.), Heinrich Böll, Briefe aus dem Krieg. 1939-1945, Köln 2001.

Schuh, Horst, „...den Männern aufs Maul geschaut.“ Soldatensprache – Kommunikation mit Ventilfunktion?, in: Vogt, Wolfgang R. (Hg.), Militär als Lebenswelt: Streitkräfte im Wandel der Gesellschaft (II), Wiesbaden 1988.

Schulz-Ulm, Margit, Die Liebe und der Krieg. Kriegserfahrung und weiblicher Lebenszusammenhang am Beispiel von privaten Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg, Dipl. Arb., Wien 1997.

Seifert, Manfred, „Ehrendienst am Deutschen Volke“ und „Schule der Volksgemeinschaft“, in: Becker, Stephanie/Studt, Christoph (Hg.), „Und sie werden nicht mehr frei sein ihr ganzes Leben“. Funktion und Stellenwert der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen

Verbände im „Dritten Reich“, Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 22. Juli 1944, e. V., Bd. 16, Berlin 2012.

Simmel, Georg, Das Problem der historischen Zeit, Berlin 1916.

Sledge, Eugene, Vom alten Schlag. Der Zweite Weltkrieg am anderen Ende der Welt. Erinnerungen, München 2014.

Sontag, Susan, Über Fotografie, Frankfurt am Main 1995.

Speer, Albert, Erinnerungen, Berlin 1989.

Starl, Timm, Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880–1980, München 1995.

Steinbacher, Sybille, Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen“, in: Bajohr, Frank und Wildt, Michael (Hg.), Volksgemeinschaft: neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

Steinbacher, Sybille (Hg.), Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Göttingen 2007.

Steinzer, Franz, Die 2. Panzer-Division, Eggolsheim 2003.

Stöver, Bernd, Volksgemeinschaft im Dritten Reich, Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte, Düsseldorf 1993.

Strauss, Anselm L., Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, Frankfurt am Main 1968.

Strauß, Franz Josef, Geschichte der 2. (Wiener) Panzer-Division, Eggolsheim 2005.

Strauß, Franz Josef, Die Erinnerungen, Berlin 1989.

Stühring, Henning, Als der Osten brannte, Berlin 2011.

Stumpf, Reinhard, Der Krieg im Mittelmeerraum1942/43: Die Operationen in Nordafrika und im mittleren Mittelmeer, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, MGFA (Hg.), Bd. 6, Stuttgart 1990.

Süß, Dietmar, Der Kampf um die „Moral“ im Bunker, in: Bajohr, Frank und Wildt, Michael (Hg.), Volksgemeinschaft: neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

Tessin, Georg, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, Bd. 1, Osnabrück 1973.

Thalmann, Rita, Frausein im Dritten Reich, München–Wien 1984.

Thamer, Hans-Ulrich, Verführung und Gewalt, Deutschland 1933-1945, Die Deutschen und ihre Nation, Sonderausgabe, Berlin 1994.

Theweleit, Klaus, Männerphantasien, Männerkörper. Zur Psychoanalyse des Weißen Terrors, Bd. 2, Frankfurt am Main 1978.

Thiele, Martin, Lili Marleen – zwischen Kriegspropaganda und Liebeslied, Studienarbeit in Medien-Kommunikation-Politik, Univ. Bayreuth 2005.

Treiber, Hubert, Wie man Soldaten macht, in: Wette, Wolfram (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Treptow, Barbara, „Meine liebe, süße, kleine Braut“ – „My darling sweetheart“. Geschlechterkonstruktionen in deutschen und englischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkriegs, Dipl. Arb., Wien 2005.

Tröger, Sigrid und Karl-Wolfgang, Kirchenlexikon: christliche Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften im Überblick, München 1990.

Ueberschär, Gerd R., Das Scheitern des »Unternehmens Barbarossa« als Vernichtungskrieg im Osten, in: Ueberschär, Gerd R./Wette, Wolfram (Hg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion »Unternehmen Barbarossa« 1941, Frankfurt am Main 2011.

Ueberschär, Gerd R., Ausgewählte Dokumente: „Ereignismeldung UdSSR Nr. 28“ vom 20. 7. 1941, in: Ueberschär, Gerd R./Wette, Wolfram (Hg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion »Unternehmen Barbarossa« 1941, Frankfurt am Main 2011.

Ueberschär, Gerd R., Ausgewählte Dokumente zum: »Unternehmen Barbarossa« als Vernichtungskrieg im Osten, „Ereignismeldung UdSSR Nr. 86“ vom 17. 9. 1941, in: Ueberschär, Gerd R./Wette, Wolfram (Hg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion »Unternehmen Barbarossa« 1941, Frankfurt am Main 2011.

Ueding, Gerd (Hg.), Karl-May Handbuch, Würzburg 2001.

Uffelmann, Uwe (Hg.), Didaktik der Geschichte. Aus der Arbeit der Pädagogischen Hochschulen Baden-Württembergs, Villingen–Schwenningen 1986.

Umbreit, Hans, Der Kampf um die Vormachtstellung in Westeuropa, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, MGFA (Hg.), Bd. 2, Stuttgart 1979.

Velten, Wilhelm, Vom Kugelbaum zur Handgranate. Der Weg der 65.I.D., Neckargemünd 1974.

Vogel, Detlev, Das Eingreifen Deutschlands auf dem Balkan, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der Mittelmeerraum und Südosteuropa – Von der »non belligeranza« Italiens bis zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten, MGFA (Hg.), Bd. 3, Stuttgart 1984.

Vossler, Frank, Propaganda in die eigene Truppe. Die Truppenbetreuung in der Wehrmacht 1939-1945, Krieg in der Geschichte (KRiG), Förster, Stig/Kroener, Bernhard R./Wegner, Bernd (Hg.), Bd. 2, Paderborn–München–Wien–Zürich 2005.

Waldmann, Wilhelm/Hoffmann, Wilhelm (Hg.), Lehrbuch der Militärhygiene, Berlin 1936.

Wegmann, Günter (Hg.), „Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt...“. Der deutsche Wehrmachtbericht. Vollständige Ausgabe der 1939-1945 durch Presse und Rundfunk veröffentlichten Texte mit einem Orts-, Personen- und Formationsregister, Bd. 1-3, Osnabrück 1982.

Wegner, Bernd, Hitlers politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933-1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite, Paderborn 2010.

Wegner, Bernd, Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, MGFA (Hg.), Bd. 6, Stuttgart 1990.

Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline, »Opa war kein Nazi«, Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002.

Welzer, Harald, Warum Menschen sich erinnern können, Stuttgart 2006.

Welzer, Harald (Hg.), Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001.

Wette, Wolfram, Rassenideologische Rußland-Feindbilder, in: Pietrow-Ennker, Bianka (Hg.), Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, Frankfurt am Main 2011.

Wette, Wolfram (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Wette, Wolfram, Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, Frankfurt am Main 2002.

Winkler, Dörte, Frauenarbeit im „Dritten Reich“, Hamburg 1977.

Witkop, Philipp (Hg.), Kriegsbriefe gefallener Studenten, München 1933.

Wölki, Kerstin, „Krieg als Reise“. Die Wahrnehmung Frankreichs durch deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg, Mag. Arb., Freiburg im Breisgau 2007.

Ziemann, Benjamin, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges, in: Hämmerle, Christa/Saurer, Edith (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien 2003.

Zipfel, Friedrich, Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945, Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 1965, Bd. 11.

Zschuppe, Christian, Der Bund der Kämpfer für Glaube und Wahrheit, phil. Diss., Leipzig 1972, Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen (Hg.), München 1980.

Danksagungen

An erster Stelle geht der Dank an meine geschätzte Betreuerin Prof.in Johanna Gehmacher, Leiterin des Forschungsschwerpunktes für Frauen- und Geschlechtergeschichte am Institut für Zeitgeschichte in Wien. Da Nationalsozialismus und Biographieforschung ebenfalls zu ihren Forschungsgebieten gehören, hat sie mich als Dissertantin angenommen. Sie hat mir in den Studienjahren in ihren Seminaren und in Gesprächen mit theoretischen Hinweisen und inspirierenden Anregungen wertvolle Ratschläge für das Gelingen der Arbeit gegeben und mich durch ihre positiven Rückmeldungen und Ermunterungen beim Schreiben unterstützt und bestärkt.

Wertvoll waren nach meiner langen Abwesenheit vom Universitätsbetrieb die ehrlichen und erfrischenden Diskussionen mit den jungen KollegInnen in den DissertantInnenseminaren, wobei ich auch von Prof.in Klara Löffler, Prof.in Sybille Steinbacher und Prof. Gerhard Botz mit der gleichen Aufmerksamkeit und Ratschlägen wie die jungen StudentInnen bei meiner Arbeit unterstützt und beraten wurde, wofür ich besonders dankbar bin.

Darüber hinaus danke ich meiner Freundin Erika Ringel herzlich, die mir während dieser Jahre in vielen Gesprächen zugehört und mich mit ihrem Interesse an meiner Arbeit und im Meinungsaustausch darüber angeregt und dazu auf zwei Studienreisen begleitet hat. Sie hat sich auch der Aufgabe unterzogen, die fertige Dissertation zu lektorieren, sodass ich mich beruhigt auf das Verfassen derselben konzentrieren konnte.

Ich möchte mich auch bei Dr. Richard Germann bedanken, der mich in militärhistorischen Fragen des Zweiten Weltkriegs beraten und auf entsprechende Unterlagen verwiesen hat.

Bei meinen bereits verstorbenen Eltern kommt der Dank zu spät, doch haben sie mir meine höhere Schulausbildung ermöglicht und mich bei meinem ersten Studium finanziell unterstützt. Dankbar kann ich auch sein, dass meine Mutter die Feldpostbriefe aufgehoben und mein Vater sie nicht vernichtet hat, sodass ich mehr über ihre Kriegsjahre erfahren habe, als beide erzählten, als sie noch am Leben waren. Vielleicht hätten sie die vorliegende Arbeit über diesen sehr privaten Lebensabschnitt so nicht gewollt und ihn auch anders gesehen, doch war es mir als Tochter möglich, mithilfe ihrer Feldpostbriefe an diese Zeit zu erinnern und damit auch an sie.

Den mir nahestehenden Menschen danke ich für das Verständnis, das sie mir entgegenbrachten, wenn ich keine Zeit für sie hatte.

Helga-Lucinda Schmatz-Rieger Juni 2017

Abstrakt

„Meine liebe Wilma!“
Die Feldpostbriefe des Oberfeldwebels Otto Rieger
aus dem Zweiten Weltkrieg.

Ein deutscher Panzerkommandant kam 1938 beim „Anschluss“ Österreichs mit seiner Division nach Wien und lernte dort zwei Schwestern kennen, wobei sich nach dem Ende der Verliebtheit zur jüngeren Schwester und aus der Freundschaft zur älteren eine Liebesbeziehung entwickelte, die nach dem Austausch von Feldpostbriefen während der Kriegsjahre schließlich zur Heirat der beiden Schreibenden führte. Als Tochter konnte ich nach deren Tod mithilfe ihrer persönlichen Dokumente und Fotoalben ihren biographischen und soziokulturellen Hintergrund, der zu ihrer nationalsozialistischen Gesinnung beitrug, im Kontext dieser Jahre (re)konstruieren.

Diese persönlichen Quellen und meine Recherche im Militärarchiv in Freiburg ermöglichten es, die Kriegserfahrungen und Handlungsräume eines Unteroffiziers in einer Panzerkompanie, der in Polen, Frankreich, Rumänien, und in der Sowjetunion zum Oberfeldwebel befördert, eingesetzt war, als Fallanalyse zu beschreiben.

Feldpostbriefe sollen einen tieferen Einblick in den Kriegsalltag eines Paars ermöglichen, das die räumliche Trennung während des Zweiten Weltkriegs schreibend überwand. Dabei erkennt man die Bedeutung des Briefschreibens für den Soldaten und die Feldpost aus der Heimat als unterstützende Kraft. Es zeigen sich aber die Grenzen der Wahrnehmung der Kriegswirklichkeit durch den Soldaten, wenn innere und äußere Zensur sowie sprachliches Ausdrucksvermögen diese nicht abbilden konnte.

Bei den Antwortbriefen des Oberfeldwebels Otto Rieger von der Front müssen jene aus der Heimat, die verbrannt sind, mitgedacht werden, trotzdem lassen sich nach der Analyse ausgewählter Briefausschnitte die Sichtweisen, Rollenverteilungen und Sinngebungsprozesse des Kriegsgeschehens der beiden Schreibenden zeigen. Dieses in meiner Arbeit so ermittelte Bild von einem einzelnen Wehrmachtssoldaten im Zweiten Weltkrieg bestätigt damit verwandte Fälle dort, wo sie ähnliche, allgemeine Strukturen aufweisen. Jedoch ist Otto Riegers Fall, so wie für jeden anderen einzigartig, wo sich der biographische Hintergrund in seiner Einmaligkeit von anderen unterscheidet.

Abstract

"My dear Wilma!"
The field post letters of Oberfeldwebel Otto Rieger
from the Second World War.

A German tank commander came in 1938 to Vienna with his division at the "Anschluss" of Austria. There he made the acquaintance of two sisters and fell in love with the younger one. After this relationship had ended he continued his friendship with the elder sister and started to write field post letters during war-time. The relationship developed into an affair, until they finally got married. After they had died I could reconstruct their biographical and sociocultural background of the years which contributed to their national socialist views. As I was their daughter I could do this with the help of their personal documents and their photo albums.

These personal sources and research in the Military Archive in Freiburg made it possible to describe the war experiences and scope of action a First Sergeant in a Panzer-Division in Poland, France, Romania and the Soviet Union had as a case study.

Field post letters give a deeper insight into the joys and sorrows of daily life during World War II and how a couple which was spatially separated overcame this separation by means of writing letters. Thereby we perceive the significance of writing letters for the soldier and of field post as a supportive force from home. But they also show the limits of perception of the soldier concerning the reality of war, when inner and outer censorship as well as linguistic limitations could not depict it. Because of inner and outer censorship and linguistic expression there are limits of perception by soldiers concerning the reality of war.

In the answering letters of Oberfeldwebel Otto Rieger from the front you have to imagine the burnt ones from home as well; never the less you can show the views, roles and interpretation of action during warfare of the two letter writers, which you can interpret after analysing them. This image of a single soldier in the Wehrmacht during World War II in my thesis corroborates kindred cases if they exhibit similar, general structures. On the other hand Otto Rieger is unique for each of these cases, where the biographic background distinguishes itself in its uniqueness.